N. XII. 49 – 50.

Phil. 838 1

Grundsätze

der Kritik,

von

Heinrich Home.

Erster Band.

Aus dem Englischen übersetzt,

von

Joh. Nikolaus Meinhard.

Nach der vierten Englischen verbesserten Ausgabe.

Frankfurt und Leipzig.

1775.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht
des Uebersetzers.

Das vortrefliche Werk, das man hier in unsrer Sprache liefert, muß schon unter uns den meisten Liebhabern der schönen Wissenschaften durch den Ruf bekannt seyn; der allgemeine Beyfall der aufgeklärten Nation, bey der es hervorgebracht worden, muß ihnen ein großes Vorurtheil von seinem Werthe gegeben haben. Diejenigen, die es selbst mit der gehörigen Aufmerksamkeit durchlesen und prüfen können, werden ohne Zweifel die richtigste, die vollständige Theorie der schönen Künste darinn finden, die man uns jemals gegeben hat. Niemals ist noch die Kritik, in ihrem ganzen Umfange, mit einem so philosophischen Geiste, und mit so

viel Geschmack zugleich, behandelt worden. Fast in allen den kritischen Werken, die wir bisher gehabt haben, wenn man einige wenige davon ausnimmt, die sich nur mit einzelnen Theilen der schönen Künste beschäfftigen, vermißt man entweder den einen oder den andern. Bald haben Kunstrichter, die nur Geschmack hatten, in einzelnen Fällen viel richtige, feine Beobachtungen gemacht, die sie ohne Zusammenhang vorgetragen, wie Horaz in seinem Schreiben an die Pisonen gethan. Hieher gehört auch besonders das Werk des Dü Bos, das vollständigste, scharfsinnigste, und brauchbarste, das wir von dieser Art haben. Aber dergleichen Beobachtungen geben so wenig eine vollständige Theorie der schönen Wissenschaften, als eine Sammlung Maximen ein System von Moral. Bald hat der Philosoph aus den größten Meisterstücken der Künstler sich Erklärung und Grundsätze abgezogen, auf die er seine Theorie systematisch erbaute. So verfuhr Aristoteles, der große Stifter aller Kritik, dessen unsterbliches Werk

über

Vorbericht.

über die Dichtkunst bisher fast die einzige Quelle gewesen, aus der alle seine Nachfolger geschöpft haben. Aber andre Werke der Kunst erschienen nachher, die nicht zu diesen Erklärungen paßten, und gleichwohl einen allgemeinen Beyfall mit Recht erhielten; weil das Werk des größten Künstlers, so vollkommen es auch seyn mochte, unmöglich den ganzen Umfang der Kunst erschöpfen konnte. Daher ist es gekommen, daß man noch nicht einmal über die Erklärung der Dichtkunst einig geworden. Gleichwohl fuhr man immer fort, die Regeln der Dichtkunst in einer Definition zu suchen; und daraus allein kann man urtheilen, in welchem Zustande bisher die Kritik noch gewesen. Aristoteles zog seine Grundsätze fast gänzlich aus dem Homer; und zu seinem Glücke war, wie Pope sagt, Homer und Natur einerley; aber es war doch niemals die ganze Natur, die der Gegenstand der Kunst ist. Homer selbst mußte seine Regeln aus einer entferntern Quelle geschöpft haben, zu der ihm der Philosoph hätte folgen sollen. Diese Quelle

Vorbericht.

ist das menschliche Herz, dessen Bewegungen und Leidenschaften allein alle die Wirkungen der schönen Künste bestimmen. Aus diesem zieht unser Autor seine Grundsätze, deren Fruchtbarkeit und allgemeiner Umfang sich auf einmal über alle die schönen Künste verbreitet; er dringt in seine geheimsten Tiefen, noch tiefer vielleicht, als je ein Moralist vor ihm, der keinen andern Endzweck hatte; er vergleicht die Stellen der Dichter, die den stärksten Eindruck machen, mit seinen Entdeckungen, und findet sie durchgehends genau übereinstimmend. Die schönsten Beyspiele findet er bey seinem großen Landsmanne, dem Shakespear; und man kann hierbey nicht ohne die größte Verwundrung bemerken, wie dieses mächtige Genie blos von einem glücklichen Instinkt in die verborgensten Gänge des menschlichen Herzens geführt worden, in die unser Autor durch die schärfsten Nachforschungen dringt. Man fühlt ein sonderbares Vergnügen, das mit Erstaunen vermischt ist, indem man das rohe Genie da gewahr wird, wohin sich die Philosophie mit so

vieler

vieler Arbeit den Weg eröffnet. In dem Laufe dieser Untersuchungen sieht man beständig eine reizende Verbindung der Kritik, mit der Moral, des guten Geschmacks mit der Tugend; man überzeugt sich von der Wahrheit, daß eine richtige Kultur der schönen Wissenschaften das Herz bessert: eine Wahrheit, die bisher sehr oft wiederholt worden, die aber noch nie so viel Licht bekommen hatte, als der eigensinnige und beredte Rousseau dem entgegengesetzten paradoxen Irrthume gegeben.

In Ansehung der Uebersetzung hat man, in der That, mit Sorgfalt gesucht, daß sie ein solches Original so wenig, als nur möglich, verstellen möchte. Der Autor sucht in seiner Sprache nichts als Klarheit, Richtigkeit, den angemeßnen und genau bestimmten Ausdruck, die einzigen wahren Schönheiten, welche dergleichen Werken eigentlich zukommen, die nur den Verstand aufklären und überzeugen wollen. Aber man weiß wohl, daß diese wenigstens eben so schwer in einer Uebersetzung zu erhalten sind, als

Vorbericht.

die Annehmlichkeiten des Stils in einem Werke, das nur zur Belustigung geschrieben ist. Diese Schwierigkeit, und der Vorsatz, keine Gelegenheit zu Verbesserungen aus den Augen zu lassen, werden, wie man hofft, zu einiger Entschuldigung dienen. Zum zweyten Capitel muß man hier noch bemerken, daß unter Empfindungen die Vorstellungen von Dingen, die uns gegenwärtig sind, und unter Ideen die Vorstellungen von abwesenden Dingen sowohl, als die abstrakten Begriffe, verstanden werden.

Vorrede

Vorrede
des Verfassers
zu der vierten Ausgabe.

Die Buchdruckerkunst verschafft, durch willkührliche Vervielfältigung der Abdrücke, den Schriftstellern vortrefliche Gelegenheit, von allen Orten her Unterricht zu erlangen. Der Verfasser dieser Abhandlung, welcher immer die Meinung gehabt hat, daß der allgemeine Geschmack selten unrecht ist, war gleich anfänglich entschlossen, sich demselben mit vollkommener Ergebung zu unterwerfen. Der strengste Tadel würde ihn ermuntert haben, es besser zu machen, niemals aber, sich zu beschweren. Da er nun findet, daß das Urtheil des Publikums für ihn vortheilhaft ist, sollte ihm dieses nicht zum Vergnügen gereichen? Er müßte alles Gefühl verloren haben, , wenn er nicht ganz besonders vergnügt wäre. Freylich sind ihm allerhand Beurtheilungen zu Ohren gekommen. Aber sie sind, wo nicht immer richtig, doch allemal redlich und wohlmeynend. Gesetzt also, er hätte sonst keinen andern Bewegungsgrund gehabt, so würde blos die Dankbarkeit ihn

bewogen

Vorrede.

bewogen haben, die gegenwärtige Ausgabe von allen Mängeln der vorigen, so weit sie ihm entweder durch andere angezeiget oder von ihm selbst wahrgenommen worden sind, mit der äußerlichsten Sorgfalt zu reinigen. In einem Werke, das allerhand theils neue, theils dunkle Sachen in sich hält, war es schwer, jeden Satz mit der gehörigen Deutlichkeit auszudrücken, und nach aller angewandten Mühe, blieben doch noch gewisse Stellen stehen, die jedermann dunkel vorgekommen sind. Der Verfasser hat einen jeden Tadel von dieser Gattung aufmerksam angehört, und in der gegenwärtigen Ausgabe alle seine Kräfte angewandt, um einen jeden solchen Fehler zu verbessern. Es würde ihm lieb seyn, wenn er hoffen dürfte, daß seine Mühe nicht ganz und gar umsonst gewesen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß ein Schriftsteller, der erst den Gedanken vollkommen im Kopfe haben muß, ehe er ihn zu Papiere bringen kann, sich nicht gar zu wohl in der Verfassung befindet, selbst zu urtheilen, ob er sich auch für andere deutlich genug in Worten ausgedrückt habe. In diesem Falle muß er es über sich nehmen, für den Leser zu urtheilen, der doch für sich selbst immer viel besser urtheilen kann.

Inhalt
des ersten Bandes.

Die Einleitung. S. 1

Das erste Cap. Von Empfindungen und Ideen, wie sie auf einander folgen. 21

Das zweyte Cap. Von Bewegungen und Leidenschaften. 42

I. Theil. Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften werden entwickelt. 46

1. Abschnitt. Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft. — Die bekanntesten und allgemeinsten Ursachen derselben. — Leidenschaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet. 46

2. Abschnitt. Die Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erweken. 70

3. Abschnitt. Ursachen der Bewegungen der Freude, und ihre Ursache. 77

4. Abschnitt. Von einer sympathetischen Bewegung der Tugend, und ihrer Ursache. 82

5. Abschnitt. In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andre. Dasselbe gilt auch von Leidenschaften. 88

6. Abschnitt. Ursachen von den Leidenschaften der Furcht und des Zorns. 112

7. Abschnitt. Bewegungen, die durch Erdichtung verursacht werden. 122

II. Theil. Von Bewegungen und Leidenschaften, insofern sie ergötzend oder verdrüßlich, angenehm

Inhalt.

angenehm oder unangenehm sind. Modifikationen dieser Eigenschaften. S. 147

III. Theil. Vom unterbrochnen Daseyn der Bewegungen und Leidenschaften. — Von ihrem Wachsthum und ihrer Abnahme. 161

IV. Theil. Von Bewegungen und Leidenschaften, die zusammen existiren. 173

V. Theil. Die Gewalt der Leidenschaften, unsre Meinungen und unsern Glauben zu ihrer Befriedigung zu bestimmen. 220

VI. Theil. Von der Aehnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Ursachen haben. 257

VII. Theil. Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften. 262

Das dritte Cap. Von der Schönheit. 283

Das vierte Cap. Vom Großen und Erhabenen. 304

Das fünfte Cap. Von der Bewegung und Kraft der Körper. 363

Das sechste Cap. Vom Neuen und Unerwarteten. 374

Das siebende Cap. Von lächerlichen Gegenständen. 393

Das achte Cap. Von der Aehnlichkeit und dem Kontraste. 401

Das neunte Cap. Von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit. 439

Anhang zu diesem Cap. Die Werke der Natur betreffend. 471

Inhalt.

Das zehnte Cap. Vom Schicklichen und Anständigen. S.480

Das eilfte Cap. Von der Würde und der Anmuth. 506

Das zwölfte Cap. Vom Belachenswerthen. 525

Das dreyzehnde Cap. Vom Witz. 544

Das vierzehnte Cap. Von Gewohnheit und Fertigkeit. 570

Das fünfzehnte Cap. Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenschaften. 608

Das sechzehnte Cap. Von den Gesinnungen. 644

Das siebenzehnte Cap. Von der Sprache der Leidenschaften. 720

Inhalt
des zweyten Bandes.

Das achtzehnte Cap. Von den Schönheiten der Sprache. S.3

1. Abschnitt. In Absicht auf den Klang der Wörter. 8

2. Abschnitt. In Absicht auf die Bedeutung. 23

3. Abschnitt. Von der, die aus Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung entspringt. 111

4. Abschnitt. Von der Versifikation. 130

Ein Verzeichniß der verschiednen Füße in Silbenmaßen und ihrer Namen. 219

Inhalt.

Das neunzehnte Cap. Von Vergleichungē. 223
Das zwanzigste Cap. Von den Figuren. 288
1. Abschnitt. Von der Personifikation oder Prosopopöie. 289
2. Abschnitt. Von der Apostrophe. 330
3. Abschnitt. Von der Hyperbol. 335
4. Abschnitt. Von den Mitteln oder dem Werkzeug, für die handelnde Person genommen. 346
5. Abschnitt. Von einer Figur, die bey Gegenständen, welche in Verhältnissen stehn, die Eigenschaften des einen dem andern mittheilt. 347
6. Abschnitt. Von der Metapher und der Allegorie. 354
7. Abschnitt. Von der Figur der Rede. 384
Das ein und zwanzigste Cap. Von der Erzählung und der Beschreibung. 414
Das zwey und zwanzigste Cap. Von epischen und dramatischen Werken. 482
Das drey und zwanzigste Cap. Von den drey Einheiten. 532
Das vier und zwanzigste Cap. Vom Gartenbau und der Architektur. 570
Das fünf und zwanzigste Cap. Von der Regel des Geschmacks. 655
Anhang. Erklärte oder erläuterte Kunstwörter. 681

Einlei-

Einleitung.

Daß wir von keinem äußerlichen Dinge eine Vorstellung erhalten, als bis es auf das sinnliche Werkzeug einen Eindruck gemacht hat, ist eine Bemerkung, die sich bey jedem unsrer äussern Sinne machen läßt. Aber in der Art und Weise, wie wir diesen Eindruck gewahr werden, ist ein Unterschied: beym Geschmack, Geruch und Gefühl werden wir den Eindruck sinnlich gewahr, den ein Stein auf die Hand, eine Aprikose auf den Gaumen, eine Rose auf unsre Nase macht; beym Gesicht und Gehör hingegen ist es ganz anders. Ich empfinde nicht, daß mein Auge von etwas berührt wird, wenn ich einen Baum sehe: noch daß mein Ohr von etwas berührt wird, wenn ich einen Gesang höre *). So unterschieden durch diesen Umstand das Hören und Sehen von den übrigen Sinnen ist, in Absicht der Art die Dinge wahrzunehmen, so unterscheidet sich doch beydes durch eben diesen Umstand mehr noch in Art der Empfindungen, die es hervorbringt. Jede Empfindung

*) S. den Anhang §. 13.

pfindung, ergötzende oder verdrüßliche, hat ihren Siß in der Seele, und dem ohnerachtet sind wir beym Schmecken, Fühlen und Riechen, weil wir da die Berührung des sinnlichen Werkzeuges merken, gezwungen, die durch diese Berührung erregte ergötzende oder verdrüßliche Empfindung in den Werkzeugen selbst anzunehmen *). Aber da wir beym Sehen und Hören uns der sinnlichen Berührung nicht bewußt sind, so verleitet uns nichts, den ergötzenden oder verdrüßlichen Empfindungen, die von dieser Berührung entstehen, eine falsche Stelle anzuweisen. Wir seßen sie also natürlich dahin, wo sie wirklich befindlich ist, in die Seele. Aus diesem Grunde stellen wir sie uns feiner und geistiger vor, als diejenigen

*) Nach aller angewandten Bemühung habe ich es doch nicht dahin bringen können, mir den Geruch der Nase, als in der Seele vorhanden vorzustellen. Wir werden nothwendig veranlaßt, uns das Vergnügen, das uns die Rose macht, eben da zu denken, wo wir den Eindruck der Rose empfinden, in unsrer Nase. Und eben das wird man in Absicht des Gefühls und Geschmacks an sich erfahren können. Bey dem Gefühle kann man den Versuch am allersichersten anstellen. Hätte die Philosophie den Betrug nicht entdeckt, so würde kein Mensch anstehen zu behaupten, das Vergnügen, welches aus der Berührung einer glatten weichen und sammtartigen Oberfläche entsteht, sey in den Fingerspißen vorhanden, ohne daß man sichs auch nur im Traume einfallen ließe, es anderswohin zu seßen.

diejenigen, die aus dem Geschmacke, dem Fühlen und dem Geruche entspringen. Denn da die letzten Empfindungen ihren Sitz äußerlich in dem sinnlichen Werkzeuge zu haben scheinen, so stellen wir uns deßwegen vor, daß sie bloß körperlich sind.

Indem auf diese Weise die Ergötzungen des Auges und des Ohres über die Ergötzungen der andern äußerlichen Sinnen erhöht werden, so erlangen sie eine Würde, welche sie zu einem löblichen Zeitvertreibe macht. Gleichwohl werden sie noch nicht in gleichen Rang mit denjenigen gesetzt, die der Verstand allein genießet; indem sie an Würde nicht weniger unter den Ergötzungen des Verstandes, als über den körperlichen oder sinnlichen Ergötzungen sind. Sie gleichen in der That den letztern, insofern sie, wie diese, von äusserlichen Gegenständen erzeugt werden; aber sie gleichen auch den ersten, da sie, wie sie, ohn eine merkliche Berührung des sinnlichen Werkzeuges hervorgebracht werden. Ihre vermischte Natur, und ihr Mittelrang zwischen den Ergötzungen der Sinnen und des Verstandes, machen sie geschickt, sich mit beyden zu gatten. Die Schönheit erhöht sowohl die sinnlichen, als die bloß geistigen Empfindungen; und wenn sich die Harmonie gleich bis zur Entzündung der Andacht schwingt, so verachtet sie doch nicht, den Geschmack eines Bankettes zu heben.

Die Ergötzungen des Auges und Ohres haben, außer ihrer Hoheit und Würde, noch andre schätzbare Eigenschaften. Da sie sanft sind, und die Seele mäßig ermuntern, so ist ihr Ton gleich weit von der Heftigkeit der Leidenschaft, und der Ohnmacht der Fühllosigkeit entfernt; und durch diese gelinde Spannung sind sie vollkommen geschickt, nicht nur die Lebensgeister wieder zu heben, wenn sie durch sinnliche Wollüste gesunken sind, sondern sie auch zu erquicken, und gleichsam abzustimmen, wenn sie durch eine heftige Bestrebung zu sehr angestrengt und überspannt worden. Hierinn liegt ein Mittel wider viele Bekümmernisse; und um uns von seinen heilsamen Wirkungen zu überzeugen, wird es zureichend seyn, einen Blick auf folgende Bemerkungen zu werfen. Die sinnliche Ergötzungen haben ihrer Natur nach eine kurze Dauer. Wenn sie zu lange fortgesetzt werden, so verlieren sie ihren Reitz, und hängt man ihnen bis zum Uebermaase nach, so erzeugen sie Ueberdruß und Eckel. Um uns aus diesem verdrüßlichen Zustande zu helfen, kann nichts glücklicher ausgedacht werden, als die erheiternden Ergötzungen der Augen und der Ohren, die unvermerkt, und ohne den Ton der Seele sehr zu verändern, ihren Platz einnehmen. Auf der andern Seite wird jede angestrengte Uebung des Verstandes endlich schmerzhaft, indem sie die Seele zu sehr spannet. Die

Unterlaßung dieser Uebungen erquickt uns nicht so gleich; der Zwischenraum zwischen ihnen und einer gänzlichen Ruhe muß durch eine mäßige Beschäfftigung ausgefüllt werden, welche die Lebensgeister allmählich abläßt *). Die sinnlichen Ergötzungen, woran wir nur bey muntern Kräften des Körpers Geschmack finden, schicken sich übel hiezu; aber die feinern Ergötzungen der Sinnen, welche die Seele beschäfftigen, ohne sie zu erschöpfen, sind vortrefflich geschickt, ihren gewöhnlichen Ton, so wohl nach einer angestrengten Aufmerksamkeit beym Studieren und bey Geschäfften, als auch nach der Sättigung von sinnlichen Ergötzungen, *wieder herzustellen.*

Das erste, das wir wahrnehmen, und woran sich unsre Neigungen hängen, sind äußerliche Gegenstände. Die sinnlichen Ergötzungen führen die Reihe. Aber jemehr die Seele nach und nach reifer wird, desto mehr Geschmack findet sie an den Ergötzungen des Auges und des Ohres, die ohne die Kräfte der Seele zu erschöpfen, sich den Ergötzungen nähern, welche der Verstand allein genießet, und die blos sinnlichen, ohne Gefahr einer Sättigung, übertreffen. Dem zufolge

*) Du Bos bemerkt sehr richtig: daß die Unruhen der Seele durch die Stille nicht gedämpft werden, aber wohl durch eine sanfte und langsame Musik.

sind die Ergötzungen des Auges und des Ohres ihrer Natur nach geschickt, uns von einer unmäßigen Liebe des sinnlichen Vergnügens abzuziehen. Denn die Seele, die einmal gewöhnt worden, sich an einer mannigfaltigen Menge von äußerlichen Gegenständen zu ergötzen, ohne sich einer unmittelbaren Wirkung auf die sinnlichen Werkzeuge bewußt zu seyn, ist dadurch schon zubereitet, an innerlichen Gegenständen Vergnügen zu finden, wo gar kein Eindruck auf die sinnlichen Werkzeuge statt findet. Indem der Urheber der Natur unsre Seele also zu einem Fortgange von Ergötzungen, von den niedrigsten an bis zu den höchsten, fähig gemacht, führt er sie, Schritt vor Schritt, von den verworfensten sinnlichen Lüsten, zu denen sie nur im Anfange des Lebens geschickt ist, bis zu dem feinen und erhabnen Vergnügen, das für ihre Reife gemacht ist.

Dieser Fortgang wird gleichwohl nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit bestimmt. Der Gott der Natur beut ihn uns dar, um unsre Glückseligkeit zu befördern; und es ist zureichend, daß er uns fähig gemacht hat, die Reihe unsrer Ergötzungen vollständig zu machen. Er hat uns hiezu weder eine schwere noch unangehme Arbeit aufgelegt. Vielmehr heben wir uns mit Vergnügen, und ohne Mühe, von den gemeinen sinnlichen Lüsten zu den feinern Ergötzungen der Sinnen,

nen, und eben so von diesen zu dem erhabnen Reize der Moral und der Religion. Die Ehre sowohl, als unser eigner Vortheil, verbindet uns also, den Absichten der Natur hierinn zu Hülfe zu kommen, indem wir der Ergötzungen des Auges und des Ohres mit Sorgfalt warten, vornehmlich derjenigen, die eine besondere Wartung nöthig haben*). Von dieser Art sind die Poesie, die Mahlerey, Sculptur, die Musik, der Gartenbau und die Architektur. Vornehmlich ist dieses die Pflicht der Reichen, welche Zeit und Bequemlichkeit haben, ihre Seelen und Empfindungen vollkommner zu machen. Die schönen Künste sind ersonnen, dem Ohr und dem Auge Vergnügen zu geben, ohne auf die niedrigen Sinnen

*) Wir bringen den Geschmack für Gegenstände der Natur schon in seiner Vollkommenheit mit uns auf die Welt. An einer schönen Stellung, einer reizenden Gegend, oder einer lebhaften Farbe Geschmack zu finden, dazu ist keine Kultur nöthig. Eben dieses läßt sich bey natürlichen Tönen beobachten, bey dem Gesange der Vögel, oder dem Murmeln eines Baches. Die Natur, die Schöpferinn des Gegenstandes sowohl, als des Sinnes, der ihn empfängt, hat den einen mit großer Richtigkeit dem andern angemessen. Aber für ein Gedicht ein Koncert, ein Gemälde, und andere Werke der Kunst, bekömmt man selten einen wahren Geschmack ohne Studium und Uebung.

zu sehen. Ein Geschmack für diese Künste ist eine Pflanze, die von Natur auf manchem Boden, aber ohne Wartung fast auf keinem, bis zur Vollkommenheit wächst. Sie kann durch Kunst weit schöner gezogen werden, und wird durch die gehörige Sorgfalt sehr verbessert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, geht der Geschmack in den schönen Künsten der moralischen Empfindung zur Seite, der in der That nahe verwandt ist. Beyde entdecken, was recht und was unrecht ist. Mode, Temperament und Erziehung haben einen Einfluß auf beyde, der sie verfälscht, oder rein und unbefleckt erhält. Weder der eine, noch die andere sind willkührlich, und an einen Ort gebunden. Sie haben ihre Wurzel in der menschlichen Natur, und werden durch Grundsätze bestimmt, die allen Menschen gemein sind. Die Absicht der gegenwärtigen Unternehmung, die sich in die Moralität nicht einzulassen gedenket, ist eigentlich, den empfindenden Theil der menschlichen Natur zu untersuchen, die Gegenstände, die von Natur theils angenehm sind, aufzusuchen, und auf solche Weise, wenn wir können, zu entdecken, worinnen die ächten Grundursachen der schönen Künste bestehn. Derjenige, der ein Kritikus in diesen Künsten werden will, muß noch tiefer dringen. Er muß deutlich erkennen, welche schicklich oder unschicklich, welche männlich oder verächtlich und kindisch sind.

Hieraus

Hieraus entspringen Grundsätze, nach welchen man den Geschmack irgend eines einzelnen Menschen beurtheilen, und über denselben einen Ausspruch thun kann. Wo er mit diesen Grundsätzen übereinstimmt, können wir mit Gewißheit entscheiden, daß er richtig, außer dem aber, daß er falsch und vielleicht eigensinnig ist. So werden die schönen Künste, gleich der Moral, zu einer vernunftmäsigen Wissenschaft, und können, wie diese, zu einem hohen Grade von Klarheit und Richtigkeit gebracht werden.

Auf diese Art hat die Kritik, insofern sie als eine vernunftmäsige Wissenschaft studiert wird, ihre mannigfaltigen Vortheile. Zum ersten wird durch eine gründliche Kenntniß der Grundsätze der schönen Künste das Vergnügen verdoppelt, das uns diese Künste geben. Für denjenigen, der sich gänzlich der Empfindung und dem Gefühle überläßt, ohne seine Vernunft im geringsten zu Rathe zu ziehen, sind die Poesie, die Musik und Malerey ein bloßer Zeitvertreib. In der Jugend geben sie uns zwar in diesem Falle viel Vergnüge', da sie noch durch die Macht des Neuen und durch die Hitze der Einbildungskraft unterstützt werden. Aber nach und nach verlieren sie mit dem Neuen auch ihren Reiz, und werden insgemein in den reifern Jahren hintangesetzt, die uns zu ernsthaftern und wichtigern Geschäften lenken. Für die-

jenigen, welche die Kritik als eine regelmäsige Wissenschaft behandeln, die auf richtige Grundsätze gegründet ist, und der Vernunft sowohl, als der Einbildungskraft zu thun giebt, für diese bleiben die schönen Künste eine Lieblingsbeschäftigung, und erhalten im Alter noch den Reiz, den sie in der Blüthe des Lebens hatten *).

Nächst diesem wird die denkende Seele durch eine philosophische Forschung in die Grundsätze der schönen Künste zu einer Gattung von Logik gewöhnt, die etwas ungemein reizendes hat. Die Gewohnheit, über so angenehme Materien gründlich zu denken, wird zu einer Fertigkeit; und eine Fertigkeit, welche die denkenden Kräfte stärket, bereitet die Seele, in schwerere und abstraktere Gegenstände zu dringen. Um uns aus diesem Gesichtspunkte eine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit der Kritik zu machen, dürfen wir nur die gemeine Methode der Erziehung betrachten, die uns, nach einigen Jahren, die mit Erlernung der Sprachen zugebracht werden, ohne den geringsten vorbereitenden Unterricht, in die tiefste Philosophie stürzt. Es ist nicht möglich, ein wirksamer Mittel zu erdenken, um zarten und noch unreifen Seelen

*) „Obgleich die Logik ohne Rhetorik und Poesie bestehn kann, so ist doch diesen letztern eine gesunde und richtige Logik so nöthig, daß sie ohne dieselbe nichts Bessers, als melodische Kleinigkeiten sind. „Hermes S. 6.

Seelen einen Abscheu vor abstrakten Wissenschaften einzuflößen. So faßt auch der größte Theil unsrer Jugend ein panisches Schrecken für diese Gattung von Betrachtungen, das selten, oder niemals besiegt wird. Diejenigen, die sich auf Künste legen, werden ganz anders unterwiesen. Man führt sie, Schritt vor Schritt, von den leichtern Theilen ihrer Arbeiten zu den schwerern, und erlaubt ihnen nicht eine neue Bewegung zu machen, als bis sie vorher in derjenigen vollkommen sind, die nach der Ordnung vorhergeht. Die Wissenschaft der Kritik scheint also gleichsam ein mittleres Glied zu seyn, welches sehr geschickt ist, die verschiednen Theile der Erziehung in eine zusammenhängende Kette zu verbinden. Diese Wissenschaft giebt eine reizende Gelegenheit, die Vernunft zu üben: wir denken mit Vergnügen über Materien nach, die eben so angenehm, als bekannt sind; wir steigen stufenweise von den einfachern Fällen zu denen, die verwickelter sind; und in einem gehörigen Verfolge dieser Studien, giebt die Gewohnheit, die alle unsre Kräfte vollkommener macht, der Vernunft eine Scharfsichtigkeit, welche zureichend ist, sich den Ausgang durch alle die Labyrinthe der Philosophie auszuspähen.

Man muß auch bemerken, daß die Art, über die schönen Künste zu denken und zu schließen, derjenigen gleich ist, nach welcher wir unsre Handlungen

lungen bestimmen. Mathematische und metaphysische Betrachtungen führen nicht auf die Verbesserung des geselligen Umganges, und können nicht auf die gemeinen Geschäfte des Lebens angewandt werden. Aber ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten, der aus vernunftmäßigen Grundsätzen hergeleitet ist, liefert schönen Stof zu Unterredungen, und bereitet uns, in dem geselligen Zustande mit Anstand und Würde zu handeln.

Die Wissenschaft der vernunftmäßigen Kritik zielt nicht weniger auf die Besserung des Herzens, als auf die Besserung des Verstandes. Ich bemerke zuerst, daß sie sehr geschickt ist, die eigennützigen Neigungen zu mäßigen. Ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten macht das Temperament sanfter und harmonischer, und wird dadurch ein mächtiges Gegenmittel wider die Gährung der Leidenschaften und die Heftigkeit der Bestrebungen. Ein feiner Geschmack verschafft einem Menschen so viel Vergnügen für die Seele, daß er, um Beschäftigung zu finden, in keine Versuchung geräth, in der Jugend sich der Jagd, dem Spiele, oder dem Trunke *); in männlichen Jahren

*) Wenn etwan einmal ein ungefährer Zufall einen jungen Herrn von vornehmem Stande und Englischer Erziehung über dieses Buch und die gegenwärtige Stelle führen sollte, so wird er von dem leztern den Ausspruch thun, daß es ein leeres Ge-

Jahren dem Ehrgeiz; oder im Alter dem Geiz zu ergeben. Stolz und Neid, zwo widerwärtige Eigenschaften, finden in der Natur des Menschen keinen fürchterlichern Feind, als einen feinen und richtigen Geschmack. Ein Mensch, dem die Natur und der Fleiß dieses Glück verliehen haben, findet an den tugendhaften Neigungen und Handlungen ein großes Vergnügen. Er suchet sie zu nähren, und der Welt bekannt zu machen. Es ist wahr, Mängel und Fehltritte fallen ihm nicht weniger in die Augen: aber er vermeidet sie, oder entfernet sie von sich, weil sie ihm Verdruß erwecken. Auf der andern Seite läßt ein Mensch, der keinen Geschmack hat, bey welchen sogar in die Augen fallende Schönheiten einen nur ganz matten Eindruck machen, dem Stolze und Neide den Zügel, ohne ihnen den mindesten Einhalt zu thun, und brütet gern über Irrthümern und Mängeln. Kurz, es können andre Leidenschaften seyn, die auf einige Zeit die Ruhe der Gesellschaft mehr stöhren, als die itzt genennten; aber keine von den übrigen Leidenschaften ist ein so unermüdlicher Widersager aller Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs. Stolz und Neid

setzen

plauder sey. Kann er aber sich selbst so viel Gewalt anthun, daß er die Probe macht, so wird er zu seiner großen Ueberzeugung finden, daß ein jeder Satz im buchstäblichen Verstande wahr sey.

ſezen einen Menſchen in einen beſtändigen Zwiſt mit andern, und lenken ihn, ſelbſt bey dem vertrauteſten Freunde, mehr Geſchmack an übeln, als an guten Eigenſchaften zu finden. Wie verſchieden iſt nicht die Verfaſſung der Seele, die durch einen erhöhten Geſchmack jede Tugend, in einem Gefährten oder Nachbar, in ihr ſtärkſtes Licht ſezt, und Mängel oder Flecken, die allen natürlich ſind, verbirgt, oder ſich aus den Augen entfernet?

Außer dieſen wirkt die Feinheit des Geſchmackes nicht weniger, die geſelligen Neigungen zu ſtärken, als die eigennüzigen zu mäßigen. Um von dieſer Wirkung überzeugt zu ſeyn, dürfen wir nur überlegen, daß ein feiner Geſchmack nothwendig unſre Empfindlichkeit für Schmerz und Vergnügen, und folglich auch die Sympathie vermehrt, die der vornehmſte Zweig jeder geſellſchaftlichen Leidenſchaft iſt. Die Sympathie ladet uns insbeſondere zu einer Mittheilung von Freuden und Betrübniſſen, von Hoffnungen und Furcht ein. Dieſe Beſchäftigung, die für ſich ſelbſt ſchmeichelhaft und befriedigend iſt, bringt nothwendig wechſelſeitiges Wohlwollen und Zuneigung hervor.

Ein anderer Vortheil der vernunftmäßigen Kritik iſt auf den lezten Plaz verſpart worden, da er wichtiger iſt, als alle die andern; und dieſer beſteht darinn, daß ſie die Tugend ſehr unterſtüzet.

Ich

Ich behaupte mit einer völligen Ueberzeugung, daß keine Beschäfftigung einen Menschen mehr an seine Pflichten bindet, als die Kultur des Geschmacks in den schönen Künsten. Ein richtiger Geschmack von demjenigen, was in Schriften oder Gemälden, in der Architektur, oder Gartenbau schön, richtig und zierlich ist, was wirklich verschönert, ist eine vortreffliche Vorbereitung, um unterscheiden zu lernen, was in Charaktern und Handlungen schön, angemessen, zierlich oder großmüthig ist. Einem Menschen, der sich diesen feinen und vollkommenen Geschmack erworben hat, muß jede Handlung, die unrecht oder unschicklich ist, äußerst unangenehm seyn. Wenn bey irrgend einem Vorfalle die Macht der Leidenschaft die Oberhand bekömmt, und ihn von seiner Pflicht abführt, so kehrt er bey dem ersten Nachdenken, mit einem stärkern Entschlusse zu ihr zurück, sich ihr niemals wieder entreissen zu lassen. Er hat itzt einen neuen Bewegungsgrund zur Tugend, eine Ueberzeugung, die er aus Erfahrung zieht, daß die Glückseligkeit von Ordnung und Regelmäßigkeit abhängt, und daß jede Abweichung von der Gerechtigkeit und dem Anständigen, allemal mit Schaam und Gewissensangst bestraft wird *).

Unwissende

*) Das Genie gesellt sich zu einem hitzigen Temperamente, welches leicht Feuer faßt, ein feiner Ge-

Unwissende Zeitalter zeigen uns den Triumph des Ansehens der Person über die Vernunft. Die Philosophen waren vormals in Sekten getheilt; sie waren entweder Epikuräer, Platoniker, Stoiker, Pythagoräer, oder Skeptiker. Die Menschen trauten ihrem eigenen Urtheile nicht weiter, als bis zur Wahl eines Führers, dem sie unbedingt folgten. In spätern Zeiten hat glücklicher Weise die Vernunft die Oberhand bekommen. Die Menschen behaupten itzt ihr angebohrnes Vorrecht, selbst zu denken, und halten es für unwürdig, sich unter eine Sekte zu stellen, in welcher Wissenschaft es auch seyn mag. Nur muß ich die Kritik ausnehmen, die noch immer, ich weiß nicht durch welches Unglück, nicht weniger sklavisch in ihren Grundsätzen, und dem Ansehn nicht weniger unterworfen ist, als sie es vom Anfange her war. Bossü, ein berühmter französischer Kunstrichter, giebt

schmack zu einer ruhigen und gesetzten Seele. Daher findet man oft Genie bey Leuten, die ein Raub aller Leidenschaften sind, welches kaum bey denen Statt findet, die einen zärtlichen Geschmack haben. Auf einen Menschen, der dieses Glück besitzt, machen die moralischen Pflichten sowohl, als die schönen Künste, einen so tiefen Eindruck, daß sie jeder ordentlichen Begierde gewachsen sind. Ja wenn man selbst eine starke Versuchung voraussetzen wollte, so kann diese sich eines ruhigen und gesetzten Temperaments nicht bemächtigen.

giebt eine Menge Regeln; aber für keine derselben kann er einen bessern Grund entdecken, als daß Homer und Virgil sie beobachten, und Aristoteles sie durch sein Ansehn unterstützt. Seltsam ist es, daß ihm in einem so langen Werke niemals in die Gedanken gekommen, zu fragen: wie weit die Regeln mit der menschlichen Natur übereinstimmen, oder nicht übereinstimmen. Er konnte doch gewiß nicht glauben, daß diese Dichter, so groß sie auch durch ihr Genie gewesen, das Recht gehabt haben, dem menschlichen Geschlechte Gesetze zu geben, und das uns itzt nichts, als blinder Gehorsam für ihren unumschränkten Willen, übrig ist. Wenn sie keiner Regel in ihren Schriften folgten, warum sollen wir ihnen nachahmen? Wenn sie die Natur studierten, und den Grundsätzen der Vernunft folgten, warum soll man diese vor uns verbergen?

Was gegenwärtiges Unternehmen betrifft, so ist es nicht des Verfassers Absicht, eine förmliche Abhandlung über jede der schönen Künste besonders zu liefern; sondern nur überhaupt ihre wesentlichsten Grundsätze, die von der menschlichen Natur, der wahren Quelle der Kritik, genommen sind, vor Augen zu legen. Die schönen Künste sind für unser Vergnügen, oder einen angenehmen Eindruck zu machen, bestimmt; und hierdurch sind sie von den nützlichen Künsten unterschie-

den. Damit sie aber auch einen angenehmen Eindruck machen, so muß man nothwendig wissen, wie schon oben angezeigt worden, welche Gegenstände von Natur angenehm, oder unangenehm sind. An diesen Gegenstand hat sich der Verfasser soweit gewaget, als nöthig ist, um die ächten Grundsätze der schönen Künste zu entwickeln. Er maßt sich kein Verdienst wegen seiner Arbeit an, außer daß er vielleicht deutlicher, als bisher geschehen, gezeigt hat, daß diese Grundsätze sowohl, als alle ächten Regeln der Kritik sich auf den empfindenden Theil unsrer Natur gründen. Was der Verfasser über diesen wichtigen Gegenstand entdeckt oder gesammelt hat, wird er in der muntern und angenehmen Form der Kritik mittheilen, weil er glaubt, daß diese Form für den Leser mehr Geschmack haben, und vielleicht nicht weniger lehrreich seyn wird, als eine mühsam geordnete Untersuchung. Sein Plan ist, von dem, was geschieht, und von Erfahrungen, stufenweise zu den Grundsätzen aufzusteigen, statt von diesen lezztern anzufangen, sie abstrakt zu betrachten, und von ihnen zu den ersten herabzusteigen. Aber ob er gleich also die Kritik als seinen einzigen Endzweck angiebt, so will er doch nicht laugnen, daß er immer dabey die Absicht gehabt hat, die Natur des Menschen zu erklären, insofern er als ein empfindendes Wesen betrachtet wird, das des Vergnügens

gnügens und Schmerzens fähig ist. Und ob er sich gleich schmeichelt, einigen Fortgang in dieser wichtigen Wissenschaft gemacht zu haben, so kennt er gleichwohl ihren weiten Umfang und ihre Schwierigkeiten zu sehr, als daß er sich zum Lehrer aufwerfen, und es als den vornehmsten Endzweck des gegenwärtigen Werkes angeben sollte.

Schriften, nicht Personen zu beurtheilen, ist das wahre Vorrecht der Kritik. Dem zufolge hat man sich alles persönlichen Tadels enthalten, außer wo er etwa nöthig war, um einen allgemeinen Satz mehr ins Licht zu setzen. Man macht deswegen keinen Anspruch auf Lob; denn zu tadeln, bloß um zu tadeln, ist ein Vergnügen, an dem die Menschlichkeit niemals Geschmack findet. Man sollte denken, die Schriftsteller müßten hierinn vor allen andern enthaltsam seyn, da sie der Wiedervergeltung so sehr blos gestellt sind. Der Verfasser dieses Werkes ist so weit entfernt zu glauben, daß er keinen Tadel verdiente, daß er sich nicht einmal mit der geringsten Hoffnung einer solchen Vollkommenheit schmeichelt. Zeitvertreib war Anfangs der einzige Zweck seiner Untersuchungen. Indem er von einem besondern Falle zu dem andern fortgieng, wuchs die Materie ihm unter der Hand; und er war schon weit fortgerückt, eh ihn der Gedanke rührte, daß die Betrachtungen, die er für sich anstellte, vielleicht

auch der Welt nützen könnten. Vor der Welt wollte er gleichwohl nicht in einer unsaubern Kleidung erscheinen; und deswegen sucht er auch seine Fehler nicht anders zu schützen, als durch die Bemerkung, daß in einer neuen Materie, die nicht weniger kützlich, als von weiten Umfange ist, Fehler in gewissem Maasse nicht zu vermeiden waren. Eben so wenig verlangt er, seinen Geschmack in jedem Falle zu rechtfertigen. Der Punkt muß äusserst klar seyn, der keine Verschiedenheit in den Meinungen zuläßt; und in gewissen Materien, die zu einem hohen Grade von Feinheit gebracht werden können, ist die Zeit vielleicht der einzige untrügliche Probierstein des Geschmacks. Auf diese beruft er sich, und ihr unterwirft er sich mit Vergnügen.

Die Grundsätze der Kritik, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, würde für dieses Werk ein zu stolzer Titel seyn. Ein Theil dieser Grundsätze wird hier entwickelt. Aber da der Verfasser weit von der Einbildung entfernt ist, daß er die Liste vollständig gemacht hätte, so ist es anständiger, einen bescheidnern Titel zu brauchen, der jede unbestimmte Zahl von Theilen ausdrücken kann, die weniger sind, als das Ganze. Dieses glaubt er durch den Titel angezeigt zu haben, den er gewählt hat, nämlich **Grundsätze der Kritik.**

Grundsätze der Kritik.

I. Cap.

Von Empfindungen und Ideen, wie sie auf einander folgen.

Der Mensch nimmt, so lang er wacht, eine fortdauernde Reihe von Gegenständen wahr, die durch seine Seele gehn. Von seiner Seite wird keine Wirksamkeit erfordert, um die Reihe zu erhalten, und es kommt nicht auf seinen Willen an, der Reihe irgend eine Idee beyzufügen, die nicht mit ihr in Verbindung steht *). Zugleich

*) Denn wie sollte dieß geschehn? Welches ist die Idee, die wir hinzuzusetzen haben? Können wir die Idee deutlich angeben, so ist diese Idee schon in der Seele, und folglich keine Gelegenheit mehr vorhanden, das Vermögen zu zeigen. Kann aber die Idee nicht angegeben werden, so möchte ich wissen, wie ein freywilliges Vermögen sich äußern kann, ohne einen Gegenstand vor sich zu haben, an dem es sich äußerte. Wir können uns keine Vorstellung machen. Dieser Grund scheint mir überzeugend; und ich berufe mich auf die Erfahrung, wenn er noch Bestättigung haben sollte. Jeder, der die Probe macht, wird finden, daß die Gegenstände in der Seele mit einander verbunden sind, und eine zusammenhängende Kette ausmachen; und daß wir keine Gewalt über irgend

lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß die Reihe unserer Gedanken nicht bloß zufällig ist. Wenn sie also weder von unsrem Willen, noch vom Zufall abhängt, so müssen wir zu entwickeln suchen, durch welches Gesetz sie bestimmt wird. Die Materie ist in der Wissenschaft der menschlichen Natur wichtig: und ich verspreche zum voraus, daß man sie von eben so großer Wichtigkeit in den schönen Künsten finden wird.

Es ist offenbar, daß die Verhältnisse, wodurch Dinge miteinander verbunden werden, einen großen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Gedanken haben. Wenn wir äußerliche Dinge betrachten, so finden wir, daß ihre wesentlichen Eigenschaften nicht mehr zu bemerken sind, als ihre verschiednen Verhältnisse, die sie mit einander verbinden. Ein Ding, das wir als eine Ursache wahrnehmen, ist mit seinen verschiednen Wirkungen verbunden; einige Dinge existiren neben einander in der Zeit, andere im Raume; einige stehen im Verhältnisse durch Aehnlichkeit, andre durch Kontrast; einige gehen vorher, andre folgen nach. Nicht ein einzelnes Ding erscheint einsam, und gänzlich ohne Verbindung mit andern. Der einzige Unterschied ist, daß gewisse Dinge ganz genau, andre weniger, andre nur entfernt mit einander verbunden sind. Er-

einen Gegenstand haben, der nicht mit der Kette zusammenhienge.

Erfahrung kann uns von dem überzeugen, was die Vernunft wahrscheinlich macht, daß die Reihe unsrer Vorstellungen großentheils durch die angeführten Verhältnisse bestimmt wird. Kaum wird uns ein äußerlicher Gegenstand in Gedanken vorgestellt, so beut er alsbald der Seele andere Gegenstände dar, mit welchen er verbunden ist; und auf diese Weise wird eine Reihe von Gedanken zusammengesetzt. Dieses ist das Gesetz des Fortganges. Ob dieses ein ursprüngliches Gesetz ist, oder durch irgend einen verborgenen Grund bestimmt wird, ist zweifelhaft, und wird vermuthlich auch beständig zweifelhaft bleiben. Dieses Gesetz ist gleichwohl nicht unverletzlich. Es trifft sich zuweilen, ob gleich selten, daß eine Vorstellung sich der Seele darbeut, ohne, so weit man wenigstens entdecken kann, einige Verbindung mit den vorhergehenden zu haben. Aber ob wir gleich zu der Reihe keine unverbundene Idee zusetzen können, so kommt es doch gar oft auf unsern Willen an, bey manchen Ideen stehen zu bleiben, und andere aus der Acht zu lassen. Es sind wenige Dinge, die nicht mit vielen andern verbunden wären. Wenn wir folglich ein also verbundenes Ding, in Gedanken betrachten, so bringt es insgemein viele von seinen Verbindungen mit sich in die Seele. Unter diesen steht uns die Wahl frey. Wir können bey der einen verbleiben, und die an-

dern verwerfen; wir können selbst bey dem Dinge verweilen, das die wenigste Verbindnng damit hat. Wenn man den Vorstellungen ihren natürlichen Lauf läßt, werden sie meistentheils durch die genauesten Verbindungen fortgeführt. Die Seele wendet ihren Blick von dem Vater leichter auf den Sohn, als auf den Diener, und leichter auf einen Nachbar, als auf einen, der in der Entfernung wohnt. In dieser Ordnung kann der Wille, wie gesagt, Veränderung machen, aber doch immer nur innerhalb der Gränzen verbundner Gegenstände. Denn wir können zwar die Ordnung einer natürlichen Reihe verändern, aber nicht sie gänzlich auflösen, und unsre Gedanken ohne Zusammenhang und Verbindung fortsetzen. So weit reicht unsre Gewalt; und diese Gewalt ist zu allen nützlichen Absichten hinreichend. Eine größere würde vermuthlich nur schaden, anstatt uns heilsam zu seyn.

Unser Wille ist nicht die einzige Ursache, die eine Reihe von Gedanken verhindert, durch die genausten Verbindungen fortzugehn. Viel kömmt auf den gegenwärtigen Ton der Seele dabey an; denn ein Gegenstand ist allemal willkommen, der mit diesem Tone zusammenstimmt. So wird, wenn wir aufgeräumt sind, ein munterer Gegenstand durch die schwächste Verbindung herbey geführt werden, und eben so ein trauriger, wenn

wir

wir niedergeschlagen sind. Ein Gegenstand, der uns interessirt, wird immer wieder, von Zeit zu Zeit, durch jede Verbindung zurückgerufen, sie mag stark oder schwach seyn. Shakespear bemerkt dieses sehr fein, in Ansehung eines reichbeladenen Schiffs auf der See.

Der Hauch, der meine Suppe kühlt, würde mich in ein kaltes Fieber blasen, wenn ich daran dächte, welchen Schaden ein zu starker Wind auf der See thun könnte Ich würde den Sand nicht durch das Stundenglas laufen sehn, daß ich nicht an Sandbänke dächte, und meinen reichen Andreas *) schon strandend säh, wie er seinen hohen Mast über seine Seiten herab bückte, um sein Grabmahl zu küssen. Würde ich zur Kirche gehn, und das heilige steinerne Gebäude betrachten, und nicht sogleich an gefährliche Felsen denken, welche die Seite meines schönen Schiffes nur berühren dürften, um alle die Specereyen auf das Meer auszuschütten, die brausenden Fluthen in meine Stoffe zu kleiden, und, mit einem Worte, itzt so viel werth, und, itzt nichts werth, einander gleich zu machen?

Der venetianische Kaufmann, 1 Akt, 1 Auftr.

— My wind, cooling my broth,
Would blow me in to an ague, when I thought
What harm a wind too great might do at Sea.

*) Der Name des Schiffs.

I ſhould not ſee the ſandy hour glaſs run,
But I ſhould think of ſhallows and of flats,
And ſee my wealthy Andrew dock'd in sand,
Vailing her high top lower than her ribs,
To kiſs her burial. Should I go to church,
And ſee the holy edifice of ſtone,
Ant not bethink me ſtrait of dangerous rocks,
Which touching but my gentle veſſel's ſide,
Would ſcatter all the ſpices on the ſtream,
Enrobe the roaring waters with my Silks,
And, in a word, but even now worth this,
And now worth nothing?

Eine andere Urſache, die von der, die wir eben angeführt haben, ganz unterſchieden iſt, hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluß auf die Reihe der Vorſtellungen. In gewiſſen Seelen von einer beſondern Verfaſſung häufen ſich Gedanken und Umſtände durch die leichteſten Verbindungen auf einander. Ich ſchreibe dieß einem Mangel in der Unterſcheidungskraft zu. Ein Menſch, der zwiſchen einer ſchwachen und einer ſtärkern Verbindung keinen genauen Unterſchied machen kann, wird von beyden auf gleiche Weiſe gerührt. Ein ſolcher Menſch muß nothwendig einen großen Zufluß von Ideen haben, weil jede Verhältniß ohn Unterſchied ihm Ideen darbeut; und da die ſchwächern Verhältniſſe unzählbar ſind, ſo müſſen ſie

auch

auch unzählbare Vorstellungen herbey führen. Diese Bemerkung wird auf eine lebhafte Weise durch eine Stelle im Shakespear mehr aufgeklärt.

Fallstaff. Was für eine mächtige Summe bin ich dir denn schuldig?

Die Wirthinn. Zum Henker, dich selbst und dein Geld noch dazu, wenn du ein ehrlicher Mann wärst. Du schwurst mir auf einen vergoldten Becher, da du in meiner Kammer, am runden Tisch, neben dem Kohlfeuer sassest, es war am Mitwoch in der Pfingstwoche, da dir der Prinz ein Loch in den Kopf schlug, weil du ihn mit einem Sänger von Windsor verglichst, du schwurst mir da, indem ich deine Wunde wusch, daß du mich heurathen, und zur Madam, zu deiner Frau machen wolltest. Kanst du das leugnen? Kam nicht Mutter Keech, des Schlachters Frau, herein, und nennte mich Gevatterinn Guickly? Sie kam, und borgte Essig, und sagte, daß sie eine gute Schüssel mit kleinen Fischen hätte, und du wolltest gern einige davon essen, und ich sagte, daß sie für eine frische Wunde nichts taugten. Und sagtest du mir nicht, da sie die Treppe hinunter war, daß icht mich nicht mehr mit solchem armen Volk so gemein machen sollte, und daß sie mich bald Madam würden nennen müssen? Und gabst du mir nicht einen Kuß, und batst, ich sollte dir dreyßig Schilling bringen? Thu itzt ein Eyd auf deine Bibel, leugne das, wenn du kannst.

Heinrich IV der zweyte Theil; 2 Akt, 2 Auft.

Von der andern Seite kann ein Mensch, der richtig urtheilt, keinen großen Zufluß von Ideen haben. Schwächere Verhältnisse machen keinen Eindruck auf seine Seele, und haben folglich das Vermögen nicht, Ideen in ihr zu erregen. Daher kömmt es, daß ein richtiger Verstand der Deklamation, oder einer wortreichen Beredtsamkeit nicht günstig ist. Diese Betrachtungen werden durch die Erfahrung bestättigt; denn es ist eine bekannte Beobachtung, daß ein großes oder vielfassendes Gedächtniß selten mit einer gutenUrtheilskraft verbunden ist.

Zu noch mehr Bestättigung berufe ich mich auf eine andere bekannte Beobachtung, nämlich, daß Witz und Urtheilskraft selten mit einander vereinigt sind. Der Witz besteht vornehmlich in der Fertigkeit, Dinge durch entfernte und phantastische Verhältnisse mit einander zu verbinden, die uns in Verwunderung setzen, weil wir sie nicht erwarten. Da dergleichen Verhältuisse von der schwächsten Gattung sind, so können sie nur demjenigen sich leicht darbieten, dem jede Verhältniß gleich willkommen ist. Sofern ist ein großes Theil des Witzes mit einem gründlichen Verstande unvereinbar; denn dieser geht über nichtsbedeutende Verhältnisse weg, und hält sich nur an diejenigen, die wesentlich sind und Bestand haben. Daher sind Witz und Gedächtniß oft miteinander vereinigt;

nigt; ein gründlicher Verstand aber selten mit einem von beyden.

Ein jeder, der auf seine eigenen Begriffe Achtung giebt, wird in der Reihe, wie sie auf einander folgen, Ordnung sowohl als Verbindung wahrnehmen. In der Brust eines jeden Menschen ist ein Grundtrieb der Ordnung eingepflanzt, der die Reihe seiner Begriffe, seiner Ideen und seiner Handlungen regieret. In Ansehung der Begriffe bemerke ich, daß bey Dingen von gleichem Range, wo man keines dem andern vorziehen kann, für den Grundtrieb der Ordnung kein Platz seyn kann; und es muß daher gleichgültig seyn, auf welche Weise man sie übersieht: ein Beyspiel hievon sind die Schafe, die eine Heerde ausmachen, oder die Bäume in einem Walde. Aber bey Dingen von ungleichem Range führt uns der Hang unsrer Seele, das Wesentliche einer Sache vor ihren Zufälligkeiten oder Verzierungen, und einen höhern Gegenstand vor dem geringern oder ungeordneten zu betrachten. Auf gleiche Weise sind wir abgeneigt, die Theile, die ein Ganzes ausmachen, einzeln und im Kleinen zu betrachten, wenn wir nicht vorher die Sache als ein Ganzes übersehen haben. Es ist kaum nöthig angemerkt zu werden, daß unsere Ideen eben durch diesen Grundtrieb geleitet werden, und daß wir, wenn wir denken, oder über eine gewis-

se

se Anzahl von Gegenständen nachsinnen, natürlicher Weise eben derselben Reihe nachgehen, als wenn wir sie wirklich vor Augen haben.

Dieser Grundtrieb der Ordnung zeigt sich bey natürlichen Handlungen; denn er leitet unsere Ideen allemal in der Ordnung der Natur. Wenn wir uns einen Körper in Bewegung vorstellen, so folgen wir seinem natürlichen Gange. Die Seele fällt mit einem schweren Körper, fließt mit einem Flusse, steigt mit dem Feuer und dem Rauche. Wenn wir die Genealogie eines Geschlechtes erforschen, mögen wir gern bey dem Stifter anfangen, und stufenweise bis zu seinen spätesten Nachkommen herabsteigen. Im Gegentheile, wenn wir an eine hohe Eiche denken, fangen wir bey dem Stamm an, und steigen von ihm zu den Zweigen. Bey historischen Begebenheiten folgen wir gern der Ordnung der Zeit; oder, welches auf eines hinaus läuft, der Kette der Ursachen und Wirkungen.

Aber obgleich unser Hang uns, im Verfolg einer historischen Kette, nach der Ordnung von den Ursachen auf ihre Wirkungen führt, so finden wir doch nicht mehr denselben Hang, wann wir über Materien aus Wissenschaften denken. Bey diesen scheinen wir mehr geneigt, von den Wirkungen auf die Ursachen, und von besondern Sätzen auf allgemeinere fortzugehn. Woher

kömmt

kömmt dieser Unterschied bey Materien, die einander so nah verwandt zu seyn scheinen? Die Fälle sind nur dem Scheine nach ähnlich, nicht in der That. In einer historischen Kette ist jede besondre Begebenheit die Wirkung einer vorhergehenden, und die Ursachen von andern folgenden. In einer Kette von dieser Art ist nichts, das die Seele von der Ordnung der Natur ablenken könnte. Ganz verschieden ist der Fall bey Wissenschaften, wenn wir Ursachen und ihre Wirkungen zu entwickeln suchen. Viele Erfahrungen werden da gemeiniglich unter eine Ursache gebracht, und viele Ursachen wieder unter eine andere, die noch allgemeiner und ausgedehnter ist. In unsrem Fortgange von besondern Wirkungen zu allgemeinen Sätzen, fühlen wir unsere Seele stufenweise sich erweitern und ausdehnen, wie wann wir einer aufsteigenden Progression folgen, welches überaus angenehm ist. Das Vergnügen übertrifft hier dasjenige, welches wir genießen, wenn wir dem Gange der Natur folgen; und dieses Vergnügen ist es, was die Reihe der Gedanken in diesem und in andern ähnlichen Fällen bestimmt. Diese Beobachtungen setzen uns, im Vorbeygehn, in Stand, eine Vergleichung zwischen der systematischen und analytischen Methode anzustellen. Die systematische Methode, welche regelmäßig von den Grundsätzen zu ihren Folgen herabsteigt, ist der

Strenge

Strenge der Ordnung mehr gemäß. Aber wenn wir den entgegenlaufenden Weg in der analytischen Methode nehmen, so genießen wir ein empfindliches Vergnügen, wie wenn man in die Höhe steigt; ein Vergnügen, welches man bey der andern Methode nicht fühlet. Die analitische Methode ist der Einbildungskraft angenehmer. Die systematische wird von denen vorgezogen werden, die sich streng an die Ordnung halten, und den natürlichen Regungen nichts nachgeben *).

Es ist denn offenbar, daß unsre Seele von der Natur dazu eingerichtet ist, an Ordnung und Verbindung Geschmack zu finden. Wenn ein Gegenstand durch eine gehörige Verbindung in die Seele gebracht wird, so sind wir uns eines gewissen Vergnügens bewußt, daß aus diesem Umstande selbst entspringet. Bey Gegenständen von gleichem Range ist das Vergnügen mit dem Grade der Verbindung in gleichem Verhältnisse; aber bey ungleichen Gegenständen, wo wir eine gewisse Ordnung erfordern, entspringt das Vergnügen vornehmlich aus einer ordentlichen Stellung. Man kann dieses wahrnehmen, wenn man, im Verfolge der Gegenstände, wider den Lauf der Natur, und wider unser Gefühl von der Ordnung geht. Die Seele schreitet mit Munterkeit einen fließenden

den

*) Von einer Reihe von Empfindungen und Ideen, in Absicht auf ihre Einförmigkeit oder Verschiedenheit, wird nachher im 9ten Cap. gehandelt.

den Strom hinab, und mit ebenderselben Munterkeit von einem Ganzen zu seinen Theilen, von dem Wesentlichen zu dem Zufälligen; aber in der gegenseitigen Richtung spürt sie eine Art von rückgängiger Bewegung, die unangenehm ist. Und hiebey kann man den großen Einfluß der Ordnung auf die Seele des Menschen bemerken. Die Größe, die einen tiefen Eindruck auf uns macht, neigt uns mehr, wenn wir eine Reihe von Dingen überlaufen, von den kleinen zu den großen, als von den großen zu den kleinen zu gehn. Aber die Ordnung gewinnt die Oberhand über diesen Hang; indem sie uns von dem Ganzen zu den Theilen, und von der Hauptsache zu den Verzierungen führt, macht sie uns den Weg leichter und angenehmer, als uns der entgegengesetzte seyn kann. Die Höhe rührt die Seele nicht weniger als die Größe; und wir merken ein empfindliches Vergnügen, wenn wir die Seele zu hohen Gegenständen erheben. Aber der Lauf der Natur hat doch noch einen größern Einfluß auf die Seele, als diese Erhebung; und daher wird das Vergnügen, aufwärts zu steigen, von dem Vergnügen, mit dem Regen zu fallen, und mit einem Fluß allmählich hinab zu fließen, überwogen. Aber wo der Lauf der Natur mit der Erhebung verbunden ist, da muß die Wirkung angenehm seyn. Und daher rühret die son-

derbare Schönheit des Rauches, wenn er an einem stillen Morgen aufsteiget.

Ich kenne die Abneigung vollkommen, welche die Menschen insgemein vor abstrakten Betrachtungen haben; und ich würde sie, aus dieser Ursache, gern völlig vermeiden, wenn es in einem Werke möglich wäre, welches die Regeln der Kritik aus ihrer wahren Quelle der menschlichen Natur herzuleiten verspricht. Es ist uns in der That keine Wahl sonst übrig, als einige Zeit noch auf dieser Bahn fortzugehn, oder das Unternehmen gänzlich fahren zu lassen. Die Aufrichtigkeit verbindet mich, meinen Lesern dieses bekannt zu machen, damit diejenigen unter ihnen, deren Abscheu für abstrakte Betrachtungen unüberwindlich ist, hier abbrechen mögen; denn bis die Grundsätze entwickelt sind, kann ich denen keinen Zeitvertreib versprechen, die nicht denken wollen. Aber ich schmeichle mir, bey dem größten Theile meiner Leser einen andern Geschmack zu finden. Einigen wenigen wie ich glaube, wird der abstrakte Theil, für sich selbst, und vielen andern, wegen der nützlichen Absichten, gefallen, auf die er angewandt werden kann. Um den letztern Muth zu machen, damit sie mit Munterkeit fortfahren, will ich sie voraus versichern, daß die vorhergehende Betrachtung auf manche wichtige Regeln der Kritik führet,

ret, welche in dem Verfolge dieses Werkes entwickelt werden sollen. Indeß wird es ihnen zum Theil zu ihrer gegenwärtigen Befriedigung nicht unangenehm seyn, die folgende Probe davon zu empfangen.

Jedes Werk der Kunst, das sich dem natürlichen Laufe unserer Ideen gemäß verhält, ist insoferne angenehm; und jedes Werk der Kunst, das diesem Lauf entgegen stehet, ist insoferne unangenehm. Daher wird bey jedem Werke der Kunst erfordert, daß, gleichsam als in einer Maschine, die Theile, die das Ganze ausmachen, ordentlich zusammengesetzt sind, daß sie eine wechselseitige Verbindung unter sich, und jeder von ihnen eine Verhältniß zum Ganzen habe, das, nach ihrer verschiednen Bestimmung, näher oder entfernter seyn muß. Wo diese Umstände gehörig beobachtet sind, da haben wir die Empfindung von einer richtigen Arbeit, und werden insofern durch das Werk ergötzt. Homer ist von dieser Seite mangelhaft, und Pindar noch weit mehr. Regelmäßigkeit, Ordnung und Verbindung sind einer kühnen und fruchtbaren Einbildungskraft verdrüßliche Schranken; sie läßt sich nur erst nach vieler Zucht und Uebung geduldig durch sie zurückhalten. Im Horaz nimmt sich kein Fehler mehr aus, als der Mangel der Verbindung. Die Beyspiele davon sind unzählbar. In den ersten vier-

zehn Versen der 7ten Ode des 1sten Buchs erwähnt er verschiedner Gegenden und Städte, die einigen angenehmer gewesen, als andern. In dem übrigen Theile der Ode wird Plancus ermahnt, die Sorgen in Wein zu ersäufen. Da der Dichter durch den Fall eines Baumes beynahe das Leben verloren hätte *), nimmt er daher Gelegenheit zu der Anmerkung, die sich sehr wohl hieher schickt, daß, da wir uns gegen einige Gefahren zu schützen suchen, wir andern blos gestellt sind, die wir nicht voraussehen können. Gegen das Ende beschreibt er die Gewalt der Musik. In der 16ten Ode des 2ten Buchs hängen die Theile so wenig zusammen, daß ein Gedicht dadurch verstellt wird, das sonst von einer großen Schönheit ist. Die 1te, 2te, 3te, 4te, 11te, 24te, 27te Ode des 3ten Buchs verdienen alle denselben Tadel. Die 1te Satyre des 1ten Buchs wird durch den Mangel der Einheit und der Verbindung so sehr verstellt, daß sie, im Ganzen genommen, fast unangenehm wird. Sie fängt mit der wichtigen Frage an: woher es kömmt, daß Leute, die mit sich selbst so sehr zufrieden sind, es insgemein so wenig mit ihrem Zustande sind? Nachdem diese Beobachtung durch verschiedne Beyspiele sehr lebhaft aufgeklärt worden, vergißt der Dichter seinen Gegenstand, und fängt eine Deklamation wider den Geiz an, die

*) B. 2, Ode 13.

die er bis zum 108ten Verse fortsetzt. Darauf entschuldigt er sich wegen dieser Abweichung, und verspricht, zu seinem Gegenstande zurück zu kehren. Aber da sich die Vorstellung des Geizes einmal seiner Seele bemächtigt hat, so verfolgt er dieses Thema gar bis zum Schlusse, und kömmt niemals wieder zu der Frage zurück, die er im Anfange vorgelegt hatte.

In Virgils Gedichte vom Feldbau, welches sonst für das Werk des Dichters gehalten wird, das er am meisten bearbeitet hat, sind die Theile schlecht verbunden, und es fehlt viel, daß der Uebergang von dem einen zu den andern sanft und leicht seyn sollte. Im ersten Buche weicht er von seinem Gegenstand ab *), um eine Beschreibung von den fünf Zonen zu geben. Der Mangel der Verbindung ist hier merklich, sowohl als in der Beschreibung der Wunder die den Tod Cäsars begleiteten, mit der dieses Buch sich endigt. Die Abweichung auf das Lob Italiens, im zweyten Buche **), ist nicht glücklicher angebracht; und mitten unter einer Deklamation über die Annehmlichkeiten des Landlebens, die einen Theil desselben Buchs ausmacht ***), erscheint der Dichter selbst auf dem Schauplatze, ohne daß ihn die geringste Verbindung herbey führte. In dem Chorpulte des Boileau, wird die Göttinn

*) V. 231. **) V. 136. ***) V. 475.

der Zwietracht ohne alle Verbindung aufgestellt. Sie hat für das Gedicht keine Folgen, und thut darinnen weiter nichts, als daß sie Lobsprüche auf Ludwigen den Vierzehenden verschwendet. Die zwo Vorreden des Sallustius haben das Ansehen, als wenn sie durch einen Irrthum vor seine zwo Geschichte wären gestellt worden. Sie würden eben so gut zu jeder andern Materie passen, als zu einer Geschichte. Selbst die Glieder dieser Vorreden hängen wenig zusammen. Sie haben mehr das Ansehen einer Anzahl Maximen und Beobachtungen, als eines zusammenhängenden Diskurses.

Da die Episoden in einem erzählenden Gedichte nur in der That zufällige Theile desselben sind, so haben sie die genaue Verbindung mit dem Hauptgegenstande nicht nöthig, die zwischen einem Ganzen und seinen Bestandtheilen erfordert wird. Indessen verlangen sie gleichwohl denjenigen Grad der Verbindung, der zwischen der Hauptsache und ihren Zufälligkeiten seyn muß. Daher wird eine Episode niemals angenehm seyn, die mit dem Hauptgegenstande zu wenig zusammenhängt. Zu einem Beyspiele dient das sechste Buch der Aeneis, wo Aeneas in die Hölle niedersteigt. Der Leser ist zu dieser wichtigen Begebenheit gar nicht vorbereitet. Kein Grund wird angegeben, aus dem man es für nothwendig, oder nur für natürlich

halten

halten könnte, die Haupthandlung, da sie eben am interessantesten wird, auf so lange Zeit zu unterbrechen. Zu einer so außerordentlichen Begebenheit kann der Dichter keinen bessern Vorwand finden, als die Sehnsucht des Helden, den Geist seines kürzlich verstorbenen Vaters zu besuchen. Indeß wird die Geschichte unterbrochen, und die Hitze des Lesers verliert sich. Es ist wahr, daß man eine Episode von einer so großen Schönheit auf keine Weise würde missen wollen. Gleichwohl ist es Schade, daß sie nicht natürlicher aus der Haupthandlung entspringt. Ich muß zugleich bemerken, daß diesem Nebengegenstande vollkommen Gerechtigkeit wiederfährt, wenn man ihn als eine Episode beurtheilet; denn bey einem wesentlichen Theile der Haupthandlung muß die Verbindung noch genauer seyn. Eben diesen Einwurf kann man wider die so umständliche Beschreibung der Fama in der Aeneis machen *). Jedes andre Buch dieses Heldengedichtes, oder eines jeden andern Heldengedichtes, hat eben so viel Anspruch auf diese Beschreibung, als das Buch, in welches sie gesetzt ist.

In einer natürlichen Landschaft merken wir jeden Tag eine Menge von Gegenständen, die sonst keine Verbindung unter einander haben, als daß sie neben einander sind. Dieses ist gar nicht unangenehm; denn die Gegenstände des Gesichts

*) B. 4, V. 173.

machen einen so lebhaften Eindruck auf die Seele, daß sie an jedem Verhälnisse, wenn es auch von der schwächsten Gattung wäre, Geschmack findet. Gleichwohl darf dieses in Beschreibung nicht nachgeahmt werden. Worte sind, in Ansehung der Lebhaftigkeit des Eindrucks, so viel schwächer als das Auge, daß man in Beschreibungen die Verbindung der Gegenstände sorgfältig beobachten muß, um einen tiefern Eindruck zu machen. Denn es ist bekannt, und der Grund ist oben davon angegeben, daß man mit Worten einen Gegenstand in einem Verhältnisse leichter in die Seele bringt, als in einen andern, der in keiner Verbindung mit der vorhergehenden Reihe steht. In folgender Stelle sind verschiedne Dinge ohne die geringste Verbindung zusammen gebracht, wenn es nicht etwa eine Verbindung ist, die man eine **wörtliche** nennen könnte, das ist, wo man einerley Wort in verschiednen Bedeutungen nimmt.

Laßt uns aufstehn; der Schatten pflegt den Sängern beschwerlich zu seyn. Beschwerlich ist der Schatten der Wachholder: auch den Früchten schaden die Schatten. Geht nach Haus, der Abendstern erscheint, geht nach Haus, meine gesättigten Ziegen

Virgils 10tes Schäferg. V. 75.

Die

Surgamus: Solet esse grauis cantantibus vmbra.
Iuniperi grauis vmbra: nocent et frugibus vmbrae.
Ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae.
Distruſt in lovers is too Warm a ſun;

Die Erscheinung eines Gegenstands in einer Metapher giebt keine gute Gelegenheit, den Gegenstand selbst in seiner natürlichen Gestalt aufzuführen. Eine so schwache Verhältniß kann niemals gefallen.

Mistrauen unter Liebhabern ist eine zu heiße Sonne; und doch ist es Nacht in der Liebe, wenn diese verschwindet. Und in denen Klimaten, die von ihrer Glut am meisten gebrannt werden, reift sie die edelsten Früchte und Metalle.

Die Eroberung von Granada, 2ter Theil, 3ter Akt.

Die Verhältnisse unter Gegenständen haben einen beträchtlichen Einfluß auf die Befriedigung, und selbst auf die Erzeugung unsrer Leidenschaften. Aber die Abhandlung dieser Materie versparen wir auf das Capitel von den Bewegungen und Leidenschaften *). Vielleicht ist kein Beyspiel eines so großen Gebäudes, das, dem Scheine nach, auf so schwachen Gründen ruht, als dasjenige, welches auf die Verhältnisse der Gegenstände und ihre Stellung errichtet wird. Verhältnisse machen keine große Figur in der Seele; der größte Theil ist flüchtig und vorübergehend, und einige

But yet'tis nighit in love, when that is gone.
And in thoſe climes, which moſt his ſcorching know,
He makes the nobleſt fruits and metals grow.

*) Des 2ten Hauptstücks 1ster Theil, 4ter Abschnitt

derselben äußerst unbeträchtlich. Gleichwohl sind sie die Glieder, die unsre Vorstellungen in eine zusammenhängende Kette vereinen, und Verbindung in unsern Handlungen erzeugen, weil unsre Vorstellungen und Handlungen genau zusammenstimmen. Aber zur Einrichtung unsres Wandels ist es nicht hinreichend, daß unsre Handlungen untereinander verbunden sind, so genau sie es auch seyn mögen. Sie müssen außerdem noch in einer gewissen Ordnung fortrücken; und auch hievor ist durch einen ursprünglichen Hang gesorgt worden. Auf diese Weise bringen Ordnung und Verbindung, indem sie eine zulängliche Mannichfaltigkeit annehmen, eine gewisse Methode in die Behandlung der Geschäfte. Ohne sie würde unser Wandel unstät und wankend seyn; und wir würden von einem Gedanken zum andern, und von einer Handlung zur andern durch einen bloßen Zufall getrieben werden.

2. Cap.

Von Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.

Unter allen den Empfindungen, die in uns durch äußerliche Gegenstände erwecket werden, sind die Empfindungen des Auges und des Ohres die einzigen, die mit dem Namen der **Gemüthsbewegungen** oder **Leidenschaften** beehret werden. Die angenehmsten Empfindungen

des

des Geschmacks, oder Gefühls, oder Geruchs dürfen an diese Ehre keinen Anspruch machen. Aus dieser Anmerkung erhellet die Verbindung der Bewegungen und Leidenschaften mit den schönen Künsten, die, wie in der Einleitung bemerket worden ist, insgesammt dazu bestimmt sind, daß sie dem Auge oder dem Ohre Vergnügen geben. Niemals lassen sie sich herab, einen von den niedrigern Sinnen zu ergötzen. Diesem zufolge ist die Absicht des gegenwärtigen Hauptstücks, diese Verbindung zu erklären. Und hauptsächlich ist der Zweck, mit Gewißheit zu bestimmen, wie viel Gewalt die schönen Wissenschaften zu Erweckung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften haben. Leute, die sich in den schönen Wissenschaften hervorthun wollen, können diese Gattung von Erkenntniß gar nicht entbehren. Denn ohne dieselbe hat weder Kunstrichter noch Künstler irgend eine Regel, und sie müssen sich also ganz dem guten Glück überlassen. Beyde werden, wenn es Ihnen an diesem Theile der Wissenschaft fehlt, umsonst vorhersagen wollen, was für Eindruck das Werk auf das Herz machen wird.

Die Grundsätze der schönen Künste scheinen aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, einen geraden Weg zur Kenntniß des menschlichen Herzens zu öffnen. Die forschende Seele, welche mit der Kritik, der angenehmsten Beschäfftigung,

anfängt,

anfängt, und keine Verhinderung in ihrem Fortgange findet, rückt weit in den empfindenden Theil unsrer Natur; und gewinnt unvermerkt eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Begierden, und eines jeden Bewegungsgrund unsrer Handlungen; eine Wissenschaft, die unter allen denen, die der Mensch erreichen kann, für ihn von der größten Wichtigkeit ist.

Alles, was man hier über eine so weit ausgedehnte Materie erwarten kann, sind allgemeine und flüchtige Betrachtungen. Ich setze mir zwar in der That vor, einige Bewegungen, die genauer mit den schönen Künsten verbunden sind, in besondern Capiteln zu behandeln: eine Methode, welche die allgemeinen Betrachtungen merklich verkürzen wird. Gleichwohl fällt noch, nach dieser Einschränkung, so viel Materie selbst unter allgemeine Betrachtungen der Bewegungen und Leidenschaften, daß ich, um Verwirrung zu vermeiden, es nöthig finde, dieses Capitel in verschiedne Theile zu theilen. In dem ersten derselben wird zwar nur von den gemeinsten und bekanntesten Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften gehandelt. Und dennoch finde ich bey näherer Untersuchung, dieses einzelne Stück von so großem Umfange, daß ich noch eine Subdivision wählen muß, indem ich diesen ersten Theil wieder in verschiedne Abschnitte zertheile. Die menschliche Natur ist

eine

eine verwickelte Maschine, und muß es auch seyn, um allen ihren Absichten zu entsprechen. Es sind in der That über die menschliche Natur der Welt manche Systeme vorgelegt worden, die der Seele durch ihre Simplicität schmeicheln. Aber zum Unglück weichen sie weit von der Wahrheit und der Natur ab. Wenn man einigen Schriftstellern glauben soll, so ist der Mensch ein bloß eingennütziges Wesen; nach andrer Meinung ist allgemeines Wohlwollen seine Pflicht. Dieser gründet die Sittlichkeit der Handlungen bloß auf Sympathie, und jener auf Nutzen. Wenn eines dieser Systeme eine Kopie der Natur wäre, so würde die gegenwärtige Materie bald erforscht seyn. Aber man erreicht die Mannichfaltigkeit der Natur nicht so leicht; und um dergleichen utopische Systeme ohne verwickelte Schlüsse zu widerlegen, scheint es die beste Methode, in die menschliche Natur selbst zu schauen, und dem Auge die Erfahrungen, wie sie wirklich vorhanden sind, deutlich und aufrichtig vorzulegen.

---

1. Theil.

Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften werden entwickelt.

1. Abschnitt.

Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft. — Die bekanntesten und allgemeinsten Ursachen derselben. — Leidenschaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet.

Diese Zweige sind so sehr in einander verschlungen, daß es nöthig ist, sie mit einander zu behandeln. Es ist eine Sache, die jedermann zugesteht, daß keine Bewegung oder Leidenschaft in der Seele entspringt, die nicht ihre bekannte Ursache habe. Wenn ich eine Person liebe, so ist es wegen ihrer guten Eigenschaften, oder wegen Gefälligkeiten die sie mir erzeigt: wenn ich wider Jemand aufgebracht bin, so muß es wegen einer Beleidigung seyn, die er mir zugefügt hat; und ich kann mit keinem Mitleid haben, der nicht am Leib oder an der Seele leidet.

Wenn die Umstände, die jetzt angeführt worden, zu einer Leidenschaft Gelegenheit oder Ursache geben, so können sie nicht ganz gleichgültig seyn; denn wenn sie es wären, so könnten sie uns

gar

gar nicht bewegen. Und bey näherer Untersuchung finden wir auch, daß sie nicht gleichgültig sind. Wenn wir auf die angeführten Beyspiele zurück sehen, so finden wir, daß die guten Eigenschaften, oder die Gefälligkeiten, die meine Liebe erregen, schon vor derselben angenehm sind. Wenn eine Beleidigung nicht unangenehm wäre, so würde sie keinen Unwillen wider den Urheber derselben veranlassen; und die Leidenschaft des Mitleids würde nicht durch einen unglücklichen Gegenstand erregt werden, wenn dieser Gegenstand uns keinen Schmerz verursachte.

Was bisher von der Art gesagt worden, nach welcher Bewegungen oder Leidenschaften erzeugt werden, läßt sich in einen sehr einfachen Satz auflösen, nämlich, daß wir lieben, was angenehm, und hassen, was unangenehm ist. Und in der That ist es offenbar, daß ein Ding entweder angenehm oder unangenehm seyn muß, eh es der Gegenstand des Hasses oder der Liebe werden kann.

Dieser kurze Entwurf von den Ursachen der Leidenschaften und Bewegungen leitet uns zu einer weitläuftigen Betrachtung der Sache. Die Natur des Menschen ist so eingerichtet, daß er bey Wahrnehmung gewisser äußerlicher Gegenstände sich sogleich eines Vergnügens oder eines Schmerzens bewußt ist. Ein fließender Bach, eine sanft gedehnte Fläche, ein Eichbaum, der seine Zweige

weit ausbreitet, ein hoher Berg, sind Gegenstände des Gesichtes, die ergötzende Bewegungen erregen. Eine dürre Heide, ein kothiger Sumpf, ein verfaultes Aas, erregen verdrüßliche Bewegungen. Von den Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, suchen wir keine andre Ursache, als bloß die Gegenwart des Gegenstandes.

Die Dinge, welche jetzt angeführt worden, erregen durch ihre Beschaffenheiten und Eigenschaften Bewegungen. An der Bewegung, die ein breiter Fluß erregt, hat seine Größe, seine Stärke, sein Strom, jedes seinen Antheil. Die Annehmlichkeiten, die das Regelmäsige, das Anständige, das Bequemliche für uns hat, machen zusammen die Bewegung aus, die ein schönes Gebäude erregt.

Wenn äußerliche Eigenschaften ein Ding angenehm machen, so haben wir Ursache, dieselbe Wirkung auch von den innerlichen zu erwarten; und dem zufolge machen Gewalt, Scharfsinnigkeit, Witz, Milde, Sympathie, Muth, Wohlwollen, ihren Besitzer in einem hohen Grad angenehm. So bald wir diese Eigenschaften in einem Menschen entdecken, fühlen wir sogleich ergötzende Bewegungen in uns, ohne die geringste vorhergehende Betrachtung oder Aufmerksamkeit auf die Folgen. Es ist fast unnöthig noch anzumerken, daß gewisse den erstern entgegengesetzte Eigenschaften,

genschaften, als Tummheit, eine mürrische Gemüthsart, Unmenschlichkeit, Feigheit, auf gleiche Weise verdrüßliche Bewegungen veranlassen.

Empfindende Wesen rühren uns merklich durch ihre Handlungen. Gewisse Handlungen erregen, sobald mann sie wahrnimmt, und ohne das geringste Nachdenken, ergötzende Bewegungen in dem Zuschauer. Von der Art sind eine anmuthige Stellung, ein freundliches Bezeigen. Aber da die Absicht der handelnden Person ein Hauptumstand in dem größten Theile der menschlichen Handlungen ist, so wird Nachdenken erfordert, um den wahren Charakter dieser Handlungen zu entdecken. Wenn ich Jemand einem andern einen Beutel mit Geld geben sehe, so kann ich noch nichts aus dieser Handlung machen, bis ich entdecke, mit welcher Absicht das Geld gegeben wird. Geschieht es eine Schuld zu bezahlen, so ist die Handlung mir in einem geringen Grad angenehm: Ist es eine Bezeugung der Dankbarkeit, so fühle ich eine stärkere Bewegung; und die ergötzende Bewegung steigt zu einer großen Höhe, wenn der Geber die Absicht hat, eine tugendhafte Familie aus dem Mangel zu retten. Handlungen werden auf diese Weise durch die Absicht der handelnden Person, nicht aber durch den Ausgang bezeichnet; denn eine Handlung, die aus guter Absicht geschieht, ist angenehm, was auch die Folge derselben seyn mag.

Ferner stellen wir uns menschliche Handlungen als **recht** oder **unrecht** vor; und diese Vorstellung bestimmt das Vergnügen oder den Verdruß, der aus ihnen entspringt *).

Bewegungen

*) Indem ich dem Ursprung unsrer Bewegungen und Leidenschaften nachforschte, war ich vordem der Meinung, daß Beschaffenheiten und Handlungen die ersten Ursachen unsrer Bewegungen wären; und daß diese Bewegungen nachher sich über das Wesen ausbreiten, dem diese Beschaffenheiten und Handlungen zukommen. Aber ich habe den Irrthum dieser Meinung entdeckt. Eine Eigenschaft kann, selbst in der Einbildung, nicht von dem Wesen getrennt werden, dem sie zukömmt; und aus dieser Ursache kann sie nicht, für sich allein, die Ursache einer Bewegung seyn. Wir haben zwar in der That keine Kenntniß von irgend einem Wesen oder Substanz, ausser durch ihre Eigenschaften; und daher kann uns kein Wesen anders, als durch dieselben, angenehm seyn. Aber wenn eine Bewegung erregt wird, so ist es doch immer das Wesen selbst, wie wir uns die Sache vorstellen, welches die Bewegung erregt; und es erregt sie durch eine oder die andre seiner Eigenschaften. Wenn man einwendet, daß wir in Gedanken eine Beschaffenheit von dem Dinge abstrahiren können, dem sie zukömmt; so könnte man antworten, daß ein abstrakter Begriff, derbeym Schließen vortreffliche Dienste thut, zu schwach und zu erzwungen ist, um irgend eine Gattung von Bewegung erzeugen zu können. Aber zu gegenwärtiger Absicht

Bewegungen werden in uns nicht allein durch die Eigenschaften und Handlungen, sondern auch durch die Empfindungen anderer erregt. Ich kann nicht einen Menschen im Unglücke sehn, ohne seinen Schmerz, noch in der Freude, ohne sein Vergnügen mit ihm zu theilen.

Die Wesen oder Dinge, die wir oben beschrieben haben, veranlassen Bewegungen in uns, nicht nur, wenn wir sie selbst anschauen, sondern auch, wenn wir sie wieder in der Idee ins Gedächtniß

 zurückrufen.

ist es hinlänglich zu antworten, daß die Augen niemals abstrahiren. Durch das Gesicht nehmen wir die Dinge wahr, wie sie wirklich existiren, und sehen nie eine Eigenschaft als abgesondert von ihrem Wesen. Daher muß es außer Zweifel seyn, daß Bewegungen nicht durch abstrakt erkannte Beschaffenheiten erregt werden, sondern durch die Substanz oder das Ding, das diese oder jene Beschaffenheiten hat. So erregt ein ausgebreiteter Eichbaum eine ergötzende Bewegung, durch seine Farbe, seine Figur, seine Schatten u. s. w. Es ist nicht die Farbe, um richtig zu reden, welche die Bewegung erzeugt, sondern der Baum, insofern er die Farbe hat; nicht die Figur abstrakt betrachtet, sondern der Baum, insofern man sich ihn unter einer gewissen Figur vorstellt. Und hieraus erhellt, im Vorbeygehn, daß die Schönheit eines solchen Gegenstandes zusammengesetzt ist, und in verschiedne einfachere Schönheiten aufgelöst werden kann.

zurückrufen. Ein Garten, der mit Geschmack angelegt ist, ergötzt uns in der Erinnerung sowohl, als wenn wir ihn vor Augen haben. Eine großmüthige Handlung, durch Farben oder Worte geschildert, flößt uns eben sowohl eine rührende Bewegung ein, als wenn wir sie selbst ausüben sehn. Und wenn wir über das Unglück eines Menschen nachdenken, so ist unser Schmerz von gleicher Gattung mit demjenigen, den wir als Augenzeugen dieses Unglücks empfanden. Mit einem Worte, ein angenehmer oder unangenehmer Gegenstand, den wir in der Idee wieder in die Seele zurückruffen, verursacht eine ergötzende oder verdrüßliche Bewegung, die von gleicher Gattung mit derjenigen ist, welche der gegenwärtige Gegenstand in uns erregte. Diese beyden Bewegungen unterscheiden sich nur in dem Grade der Stärke; denn da die Vorstellung von einem abwesenden Dinge schwächer, als die von einem gegenwärtigen ist, so ist auch im gleichen Verhältnisse das Vergnügen oder der Schmerz schwächer, der von der ersten, als derjenige, der von der letzten erzeugt wird.

Nachdem wir das Wesen einer Bewegung erklärt, und verschiedene Ursachen angeführt haben, durch welche sie erzeugt wird, so schreiten wir itzt zu einer Beobachtung, von einer beträchtlichen Wichtigkeit in der Wissenschaft der menschlichen Natur;

Natur; nämlich daß gewisse Bewegungen mit einem Verlangen verbunden sind, andre nicht. Die Bewegung, die durch eine schöne Gegend, oder ein prächtiges Gebäude erregt wird, ist selten mit Verlangen vergesellschaftet. Eben dieses ist der Fall bey einer Menge schöner Gesichter in einer zahlreichen Gesellschaft. Viele andre Bewegungen sind mit einem Verlangen verbunden, und dieß ist merklich der Fall bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen oder Eigenschaften erregt werden. Eine tugendhafte Handlung erregt in jedem Zuschauer eine ergötzende Bewegung, welche insgemein mit einem Verlangen verbunden ist, dem Urheber der Handlung Gutes zu thun. Dagegen erregt eine lasterhafte Handlung eine verdrüßliche Bewegung, und folglich ein Verlangen, den Urheber derselben gestraft zu sehn. Selbst unbelebte Dinge zeugen öfters mit Verlangen verbundene Bewegungen. Der Reichthum ist fast durchgehends ein Gegenstand des Verlangens; und wenn dieses Verlangen bis zu einer ungewöhnlichen Stärke steigt, so bekömmt es den Namen des **Geizes**. Die ergötzende Bewegung bey einem kostbaren Gemälde, das einem großen Herrn zugehört, erreget selten Verlangen. Aber wenn dieses Gemälde zum Verkauf ausgestellt wird, so ist ein Verlangen, es zu besitzen, die natürliche Folge der Bewegung.

Es ist eine durch Beweise bestättigte Wahrheit, daß jede Leidenschaft mit Verlangen vergesellschaftet ist. Wenn also zuweilen eine Bewegung Verlangen erzeugt, zuweilen aber kein Verlangen hervorbringt, so wird es nothwendig, zu erforschen, worinn eine Leidenschaft von einer Bewegung verschieden ist. Läßt sich eine Leidenschaft in ihrem Wesen oder ihrer Empfindung, von einer Bewegung unterschieden? Ich war sonst geneigt zu glauben, daß ein Unterschied zwischen ihnen seyn müßte, aber nach der schärfsten Untersuchung kann ich keinen Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaften finden. Was ist die Liebe, zum Beyspiel, anders, als die ergötzende Bewegung die durch den Anblick oder die Idee der geliebten Person erregt wird, mit dem Verlangen, sie zu besitzen? Worinn besteht der Unwille sonst, als in einer verdrüßlichen Bewegung, die durch eine Beleidigung veranlaßt wird, und mit dem Verlangen verbunden ist, den Urheber derselben zu strafen? Ueberhaupt finden wir bey jeder Gattung von Leidenschaften nichts anders, woraus sie besteht, als was wir bisher angeführt haben, eine ergötzende oder verdrüßliche Bewegung, mit Verlangen verbunden. Was sollen wir denn über diese Materie sagen? Sind Leidenschaft und Bewegung gleichgeltende Worte? Dieß kann nicht behauptet werden. Keine Bewegung oder Empfindung der Seele ohne Verlangen wird Leidenschaft

schaft genennt; und wir haben entdeckt, daß viele Bewegungen vorübergehen, ohne irgend ein Verlangen zu erregen. Wie kann man diese Schwierigkeit heben? Mir scheint nur eine Auflösung Statt zu finden, die mir desto mehr gefällt, da sie die Lehre von den Leidenschaften und Bewegungen einfach und deutlich macht. Dieß ist also die Auflösung. Eine innerliche Regung der Seele, die wieder vergehet, ohne Verlangen zu erwecken, wird eine **Bewegung** genennt: wenn Verlangen erweckt wird, so nennt man diese Regung eine **Leidenschaft.** Ein schönes Gesicht, zum Beyspiel, erweckt in mir ein ergötzendes Gefühl. Wenn dieses Gefühl verschwindet und keine Wirkung hervorbringt, so ist es, eigentlich zu reden, eine Bewegung. Aber wenn ein solches Gefühl durch den wiederholten Anblick des Gegenstandes stark genug wird, um Verlangen zu erregen, so wird es nicht mehr eine Bewegung, sondern eine Leidenschaft genennt. Eben dieses läßt sich von allen den andern Leidenschaften sagen. Das verdrüßliche Gefühl, das in einem Zuschauer durch eine geringe Beleidigung erregt wird, die einem Fremden wiederfährt, wird eine Bewegung genennt, wenn sie mit keinem Verlangen nach Rache verbunden ist. Aber eben diese Beleidigung erregt in dem Fremden eine stärkere Bewegung, die zur Leidenschaft wird, wenn sie mit Verlangen nach Rache verbunden ist. Aeus-

ferliche Kennzeichen des Elendes erregen ein schmerzhaftes Gefühl in dem Zuschauer. Dieses Gefühl ist bisweilen so schwach, daß es ohne Wirkung verschwindet; und in diesem Fall ist es eine Bewegung. Aber wenn dieses Gefühl so stark ist, daß es in ihm Verlangen wirkt, der leidenden Person zu helfen, so wird es Leidenschaft, und bekömmt den Namen des **Mitleids.** Der Neid ist unmäßige Nacheiferung. Wenn das Glück der Person, der man nacheifert, bloß unangenehm ist, so wird das verdrüßliche Gefühl nur zu den Bewegungen gezählt. Wirkt es Verlangen den Gegenstand der Nacheiferung zu erniedrigen, so nennt man es Leidenschaft.

Um allem Misverstande vorzubeugen, muß ich bemerken, daß hier Verlangen in seinem eigentlichen Verstande genommen wird, nämlich für den innerlichen Trieb, der es durch den Einfluß in den Willen veranlaßet, daß wir zu Handlungen schreiten. Verlangen in einem weitern Verstande, begreift auch Handlungen und Begebenheiten unter sich, die nicht in unsrer Gewalt sind; wie wenn ich verlange, daß mein Freund einen Sohn haben möge, der ihm ähnlich sey, oder daß mein Vaterland durch Wissenschaften und Künste blühen möge. Aber ein solcher innerlicher Aktus wird eigentlicher ein **Wunsch**, als ein **Verlangen** genennt.

Nachdem

Nachdem wir die Leidenschaften von den Bewegungen unterschieden, so rücken wir itzt zu einer weitläuftigern Betrachtung der Leidenschaften fort, besonders in Absicht auf ihre Gewalt, Handlungen hervorzubringen.

Die Erfahrung, die wir täglich und ohne Ausnahme haben, versichert uns, daß nie ein Mensch zu Handlungen schreitet, wenn er nicht durch ein vorhergehendes Verlangen dazu getrieben wird. Diese Beobachtung ist so sehr bestättigt, und hat einen so festen Sitz in unsrer Seele gefaßt, daß wir uns kaum ein andres System von Handlungen vorstellen können. Selbst ein Kind wird ganz zuversichtlich sagen: was sollte mich bewegen dieses oder jenes zu thun, wenn ich keine Neigung dazu habe? Wenn wir es also für ausgemacht annehmen, daß das Daseyn einer Handlung von einem vorhergehenden Verlangen abhängt; so folgt, daß wo kein Verlangen ist, auch keine Handlung seyn kann. Dieses öffnet einen neuen sehr deutlichen Unterschied zwischen Bewegungen und Leidenschaften. Da die erstern ohne Verlangen sind, so sind sie auch ihrer Natur nach ruhig: die letztern, die ein Verlangen einschließen, treiben zu Handlungen, um dieses Verlangen zu erfüllen, oder mit andern Worten, die Leidenschaft zu befriedigen.

Die Ursache einer Leidenschaft ist schon oben zur Gnüge erkläret; sie ist nämlich dasjenige We-

sen oder Ding, das, durch Erweckung eines Verlangens, eine Bewegung in eine Leidenschaft verwandelt. Betrachten wir eine Leidenschaft in Absicht auf ihr Vermögen zu Handlungen Anlaß zu geben, so wird eben dasselbe Ding oder Wesen **ihr Gegenstand** genennet. Ein Beyspiel wird dieses deutlicher machen. Ein schönes Frauenzimmer erregt durch ihre Schönheit die Leidenschaft der Liebe in mir, und ist also der Gegenstand auf den diese Leidenschaft gerichtet ist. Ein Mensch der mich beleidigt reizt meinen Unwillen, und wird dadurch der Gegenstand dieses Unwillens. Auf diese Weise sind die Ursache einer Leidenschaft, und ihr Gegenstand, ebendasselbe Ding unter verschiednen Gesichtspunkten betrachtet. Eine Bewegung hingegen, die nach ihrer Natur ruhend, und ein bloß leidendes Gefühl ist, muß eine Ursache haben; man kann aber nicht sagen, wenn man eigentlich redet, daß sie einen Gegenstand hat.

Die Gegenstände unserer Leidenschaften können in zweyerley Gattungen, allgemeine, und besondere eingetheilet werden. Ein Mensch, ein Haus, ein Garten, sind besondere Gegenstände. Guter Name, Hochatung, Vermögen, Ehre, sind allgemeine Gegenstände, weil ein jeder unter ihnen mancherley besondere in sich hält. Die Leidenschaften, die auf allgemeine Gegenstände gerichtet sind, werden insgemein **Triebe** (appetitus) genennet,

nennet, und hiermit von solchen Leidenschaften unterschieden, die auf besondere Gegenstände gerichtet sind, welche ihren eigentlichen Namen behalten. Auf solche Weise reden wir von einem Triebe zu einem berühmten Namen, zu Ruhme, zu Eroberung, zu Reichthum; hingegen sprechen wir: der Affekt oder die Leidenschaft der Freundschaft, der Liebe, der Dankbarkeit, des Neides, der Rache. Und wir müssen einen wesentlichen Unterschied zwischen Trieben und Leidenschaften bemerken, um deßwillen es dienlich ist, sie durch verschiedene Namen von einander zu unterscheiden. Die letztern haben ihr Daseyn nicht eher, als bis sich ein gehöriger Gegenstand darstellet; dahingegen jene erst vorhanden sind, und sodann auf einen Gegenstand gerichtet werden. Eine Leidenschaft kömmt erst nach ihrem Gegenstande. Ein Trieb gehet vor demselben vorher. Dieses fällt einem jeden bey den Trieben des Hungers, des Durstes und der thierischen Liebe gleich in die Augen, und verhält sich bey den übrigen obengemeldeten Trieben eben also.

Ist der Gegenstand so stark, daß er einen tiefen Eindruck macht, so wird die Seele mit Heftigkeit zum Handeln getrieben. Ist der Gegenstand von minderer Stärke, so daß er die Seele nicht mit Gewalt fortreißt, so empfindet sie nur Begierde ohne eine merkliche Unruhe. Diese Gesinnung,

sinnung, pflichtmäßig zu handeln, ist davon ein Beyspiel. Denn weil die Begierde, die der Gegenstand der Pflicht in uns erregt, gemeiniglich mäßig ist, so treibt er uns nur auf eine ruhige Weise, ohne einen gewalsamen Stoß, zu Handlungen an. Nur dann, wann die Seele von der Wichtigkeit des Gegenstandes entflammt wird, dann und nicht eher wird die Neigung, unsre Pflicht zu thun, eine feurige Leidenschaft.

Die Handlungen der unvernünftigen Thiere werden gemeiniglich nur durch Instinkt geleitet, worunter ich einen blinden Antrieb oder eine solche Begierde verstehe, die ohne alle Vorhersehung der Folgen ist. Der Mensch ist darzu gemacht, von der Vernunft regirt zu werden; er handelt gemeiniglich mit Ueberlegung, um irgend eine wünschenswürdige Absicht zu Stande zu bringen, und in diesem Fall sind seine Handlungen die Mittel, die er zur Erreichung dieses gewünschten Endzweckes anwendet. So gebe ich Allmosen, um dem Bedürfnissen einer Person abzuhelfen; ich thue eine dankbare Handlung, weil ich sie für meine Pflicht erkenne; ich fechte für mein Vaterland, weil ich seine Feinde zurücktreiben will. Aber zugleich finden wir auch im Menschen Handlungen, die nicht von der Vernunft regiert, nicht in Absicht auf einen gewissen Erfolg gethan werden. Kinder werden meistentheils, wie Thiere,

durch

durch den Instinkt regiert, ohne die geringste Vorhersehung einer Absicht, weder guten noch bösen. Und selbst erwachsene Personen handeln zuweilen instinktartig. So greift einer im äußersten Hunger nach der Speise, ohne im geringsten daran zu denken, ob sie ihm nützlich seyn werde. Der Geiz treibt uns an, Reichthümer zu sammeln, ohne die geringste Absicht eines Gebrauchs, und verwandelt durch eine seltsame Verkehrung die Mittel in Absicht. Die thierische Lust treibt uns oft zum Genusse ohne einen Gedanken, daß wir daraus Vergnügen schöpfen werden.

Wenn eine Leidenschaft so heftig ist, daß sie uns blindlings antreibt, ohne alle Rücksicht auf die guten und bösen Folgen zu handeln, so kann man sie in diesem Zustande **instinktartig** nennen: Ist sie aber so weit gemäßigt, daß sie die Vernunft zuläßt und zu Handlungen nur mit Rücksicht auf einen gewissen Endzweck antreibt, so kann man sie in diesem Zustande **deliberativ** nennen.

In Ansehung solcher Handlungen, die als Mittel zu einem Endzwecke gethan werden, ist es die Begierde den Endzweck zu erhalten, was den Willen bestimmt, die Handlung zu thun; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, heißt jene Begierde ein **Bewegungsgrund**. So also heißt der nämliche Aktus des Geistes, **Begierde** in Ansehung des Endzwecks, auf den er gerichtet ist, und **Bewegungsgrund**, in Ansehung der Kraft

die

die er hat, den Willen zu bestimmen. Instinktartige Handlungen haben eine Ursache, nämlich den Antrieb der Leidenschaft; aber man kann von ihnen nicht sagen, daß sie einen Bewegungsgrund hätten, weil man sie nicht mit Absicht auf gewisse Folgen thut.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Befriedigung jeder Begierde ergötzend ist: und die Voraussehung dieses Vergnügens wird oft ein neuer Bewegungsgrund zur Handlung. So ißt ein Kind aus bloßem Antrieb des Hungers; ein Jüngling denkt zugleich an das Vergnügen der Befriedigung; und dieß, indem es für ihn ein Bewegungsgrund zum Essen ist, verstärkt den ursprünglichen Antrieb. Ein Mann von höhern Jahren hat noch einen zweyten Bewegungsgrund, daß es seiner Gesundheit zuträglich seyn wird.

Aus diesen Vorsätzen läßt sich leicht mit Genauigkeit bestimmen, welche Leidenschaften und Handlungen eigennützig und welche gesellschaftlich sind. Der Endzweck, den ich mir bey meiner Handlung vorsetzte, bestimmt die Classe, zu welcher sie gehört. Wo dieser Endzweck mein eigenes Beste ist, da ist sie eigennützig; wo der vorgesetzte Endzweck das Beste anderer ist, da ist sie gesellschaftlich. Daraus folgt, daß unsre Instinkte, die uns blindlings und durch den bloßen Trieb handeln machen, weder für gesellschaftlich noch

noch eigennützig gehalten werden können; und auch eben so wenig die Handlungen, welche sie hervorbringen. So ist das Essen, wenn wir durch den bloßen Trieb der Natur dazu getrieben werden, weder gesellschaftlich noch eigennützig. Aber man füge noch einen Bewegungsgrund hinzu, daß es mir Vergnügen machen, oder meiner Gesundheit dienlich seyn wird, so wird es alsdenn zum Theil eigennützig. Auf der andern Seite, wenn meine Neigung mich zu Handlungen bewegt, durch die ich bloß meines Freundes Glück zu befördern suche, ohne die geringste Rücksicht auf meine eigne Befriedigung zu haben, so wird eine solche Handlung, und die Neigung welche die Ursache derselben ist, mit Recht **gesellschaftlich** genennt. Wenn ein andrer Bewegungsgrund hinzukömmt, wenn ich mir vorstelle, daß die Befriedigung meiner Neigung meine Glückseligkeit befördern wird, so wird die Handlung zum Theil eigennützig. Wenn ein Allmosen mit der bloßen Absicht, einer unglückseligen Person ihr Elend leichter zu machen, gegeben wird, so ist die Handlung bloß gesellig. Geschiehet es aber zum Theil in der Absicht, das Vergnügen einer tugendhaften Handlung zu genießen, so ist die Handlung in so weit eigennützig *). Die thierische Liebe, die sich bloß

*) Ein eigennütziger Bewegungsgrund, der sich aus einem solchen geselligen Grunde, wie der itzt erwähnte ist, herleitet, ist der ehrwürdigste unter allen eigen-

bloß auf den natürlichen Antrieb in einer Handlung äußert, ist weder gesellschaftlich noch eigennützig: aber geschieht die Handlung in der Absicht, mir Vergnügen zu schaffen, und mich glücklich zu machen, so ist sie eigennützig. Kömmt der Bewegungsgrund noch hinzu, dem Gegenstande dieser Liebe Vergnügen zu geben, so ist sie zum Theil gesellschaftlich, zum Theil eigennützig. Eine gerechte Handlung, die allein aus dem Grunde, daß sie eine Pflicht ist, geschieht, ist weder gesellschaftlich noch eigennützig. Geschieht sie aber in Absicht auf das Vergnügen der Selbstbefriedigung, so wird sie eigennützig. Ich bezahle meine Schuld, mir selbst zu gefallen, nicht in der Absicht, meinem Gläubiger zu nützen. Aber man setze voraus, ein Freund habe mir das Geld ohne Zinsen, aus bloßer Freundschaft geliehen. In diesem Falle wird, nebst der Neigung zur Gerechtigkeit, ein Bewegungsgrund der Dankbarkeit entstehn, der bloß auf den Gläubiger gerichtet ist, und mich zu einer

nützigen Bewegungsgründen. Um das Vergnügen einer tugendhaften Handlung zu genießen, muß ein Mensch tugendhaft seyn; und um das Vergnügen einer mildthätigen Handlung zu genießen, muß ein Mensch denken: Mildthätigkeit sey, wo nicht eine Pflicht, doch wenigstens löblich. Anders ist es, wenn ein Mensch, bloß um die Ehre eines guten Namens zu genießen, mildthätig ist. Denn etwas dergleichen kann er, ohne das geringste Mitleiden und ohne ein gutes Herz, thun.

einer Handlung, ihm zu gefallen, bewegt. Hier ist die Handlung theils gesellschaftlich, theils eigennützig. Man setze noch voraus, Jemand handelt gegen mich mit einer unerwarteten und erstaunenden Großmuth, die mich mit Liebe für meinen Wohlthäter und mit der äußersten Dankbarkeit erfüllt. Ich brenne vor Verlangen, ihm nützlich zu seyn: er ist der einzige Gegenstand meines Verlangens; und mein eignes Vergnügen, in der Befriedigung dieses Verlangens, verschwindet vor meinen Augen. In diesem Falle ist meine Handlung ganz gesellschaftlich. So geschieht es, daß man, wenn der gesellschaftliche Bewegungsgrund stark wird, die Handlung bloß in Absicht auf den Gegenstand der Leidenschaft verrichtet; und das eigennützige Vergnügen, das aus der Selbstbefriedigung entspringt, kömmt nicht einmal in Betrachtung. Eine gleiche Wirkung, eigennützige Bewegungsgründe zu ersticken, läßt sich auch in andern Leidenschaften bemerken, die in keiner Absicht gesellschaftlich sind. Eine Handlung, zum Beyspiel, die durch den Ehrgeiz veranlaßet wird, ist, wenn sie als ein Mittel sich glücklich zu machen betrachtet wird, insofern eigennützig. Aber wenn die Begierde nach Erhöhung stark wird, und die Seele entflammt, so fühlt man den eigennützigen Bewegungsgrund nicht mehr, und die Handlung ist weder eigennützig,

noch gesellschaftlich. Ein geringer Grad von Rachbegierde, die hauptsächlich das Vergnügen, welches aus Befriedigung der Leidenschaft entspringt, zur Absicht hat, wird mit Recht **eigennützig** genennt. Aber wenn die Rache so stark entflammt wird, daß sie keinen andern Endzweck mehr hat, als die Vernichtung ihres Gegenstandes, dann ist sie nicht mehr eigennützig. Einer gesellschaftlichen Leidenschaft entgegengesetzt, könnte man sie **ungesellschaftlich** *) nennen.

Indem ich diese Zergliederung der menschlichen Natur betrachte, von der nicht ein Theil mit irgend einem Scheine der Wahrheit bestritten werden kann, so kann ich mich nicht enthalten, über die Blindheit einiger Philosophen zu erstaunen, die sich durch dunkle und verwirrte Begriffe verleiten lassen, unsern Handlungen alle Bewegungsgründe abzusprechen, die nicht aus der Eigenliebe entspringen. So weit man sehen kann, hätte der Mensch zwar so eingerichtet werden können, daß er

*) Dieses Wort, welches bisher nicht gebräuchlich gewesen ist, scheint allem dem ein Genüge zu thun, was Demetrius Phalereus (de elocut. Sect. 96.) von einem neuerfundnen Worte fordert; zuerst, daß es deutlich, und zunächst, daß es der Natur und dem Tone der Sprache gemäß sey; damit wir nicht, sagt dieser Verfasser, unter griechische Wörter solche einmischen, die wie phrygische oder scythische klingen.

er keiner andern als eigennütziger Leidenschaften fähig gewesen wäre. Aber er würde sich mit einer solchen Einrichtung übel zur Gesellschaft geschickt haben. Seine theils eigennützig, theils gesellschaftlich eingerichtete Verfassung schicket sich viel besser zu seinen gegenwärtigen Umständen *).

Von sich selbst hat jeder eine unmittelbare Empfindung; von anderen Dingen bekommen wir den Begriff nur durch ihre Eigenschaften. Daher kömmt es, daß die Vorstellung von uns selbst weit lebhafter ist, als von irgend einem andern Dinge. Selbst ist ein angenehmer Gegenstand;

*) Da es bey vielen menschlichen Handlungen nicht möglich ist, daran zu zweifeln, daß sie aus Wohlwollen geschehen, so ist der Grund, auf den man sich gemeiniglich stützt, wenn man solche Handlungen unter das System des Eigennutzes bringen will, der, daß der einzige Bewegungsgrund, den ich haben kann, eine Handlung des Wohlwollens oder eine ähnliche zu thun, in dem Vergnügen besteht, welches sie mir gewährt. So viel also wird zugestanden, daß wir uns darüber erfreuen, wenn wir andern Gutes thun, und dieß heist schon so viel, als den Trieb des Wohlwollens zugeben; denn was könnten wir ohne diesen Trieb für ein Vergnügen daran finden, andern Gutes zu thun? Und nehmen wir einmal den Trieb des Wohlwollens an, warum sollte er nicht eben sowohl einen Bewegungsgrund zu Handlungen abgeben können, als der Trieb des Eigennutzes oder irgend ein anderer Naturtrieb?

und muß aus der Ursache, die wir itzt gegeben haben, weit angenehmer seyn, als irgend ein anderer. Sieht man nicht hieraus, warum die Eigenliebe so viel Uebergewicht hat?

In dem vorhergehenden Theile dieses Capitels haben wir kürzlich angezeigt, daß Wesen oder Dinge durch gewisse Umstände fähig werden, Verlangen zu erregen, unter andern Umständen aber kein Verlangen erregen. Wir müssen diesen Wink verfolgen. Es ist eine Wahrheit, die durch allgemeine Erfahrung bestättigt wird, daß ein Ding, welches wir nicht glauben erreichen zu können, niemals ein Gegenstand des Verlangens wird. Kein Mensch, der bey Verstande ist, verlangt, in der Luft zu wandeln, oder in den Mittelpunkt der Erde zu steigen. Wir können uns in Träumereyen mit Schlössern in der Luft ergötzen, und Dinge wünschen, die nie geschehen können. Aber dergleichen Dinge erregen niemals ein Verlangen. In der That würde ein Verlangen zu handeln ganz abgeschmackt seyn, wenn wir uns bewußt sind, daß die Handlung über unsre Kräfte ist. Außerdem wird zwar das Verlangen bey Dingen, die wir erreichen können, durch die Schwierigkeit, sie zu erreichen, oft erhitzt; dennoch wenn die Hoffnung schwach, und der Ausgang äusserst ungewiß ist, so erregt der Gegenstand selten ein starkes Verlangen, so angenehm er auch seyn mag. Ein vor-

nehmes Frauenzimmer wird selten durch ihre Schönheit oder andre gute Eigenschaften, in einem Menschen von weit geringerem Stande, Liebe erregen. Nächst diesem erzeugen verschiedne Gegenstände, von denen wir einen so leicht als den andern erreichen können, verschiedne Grade von Bewegungen; und wenn eine dieser Bewegungen mit Verlangen verbunden ist, so steht die Stärke des Verlangens, wie es auch natürlich ist, mit der Ursache desselben in gleichem Verhältnisse. Daher kömmt die merkliche Verschiedenheit zwischen den Gattungen von Verlangen, die auf unbelebte, belebte, und vernünftige Wesen gerichtet sind. Die Bewegung, die durch ein vernünftiges Wesen hervorgebracht wird, ist unendlich stärker, als diejenige, die ein unvernünftiges Thier erregen kann; und eine Bewegung, die ein solches Thier erregt, stärker als diejenige, die durch unbelebte Dinge verursacht wird. Außerdem ist noch ein besonderer Grund, warum ein Verlangen, das ein vernünftiges Wesen zu seinem Gegenstand hat, das stärkste seyn muß. Unsre Begierden wachsen, wenn man sie nur zum Theil befriedigt, und bey vernünftigen Wesen sind die Mittel unzählig, wodurch wir Begierden, die wir in Absicht auf sie haben, befriedigen können, indem wir ihnen entweder gutes thun, oder schaden. Verlangen nach einem leblosen Dinge, welches weder Schmer-

noch Vergnügen empfinden kann, ist keiner stärkern Befriedigung fähig, als die der Besitz dieses Dinges gewährt. Daher kömmt es, daß, obgleich jedes Gefühl, welches Verlangen erregt, genau sich auszudrücken, eine Leidenschaft ist, dennoch insgemein nur diejenigen Bewegungen den Namen einer Leidenschaft führen, die empfindliche Wesen, welche des Schmerzes oder des Vergnügens fähig sind, zu Gegenständen haben.

2. Abschnitt.

Die Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erwecken.

Wir müssen uns dessen wieder erinnern, was zu Anfangs dieses Capitels ist angemerkt worden: daß keine durch äußerliche Dinge erregten Empfindungen des Namens der Leidenschaft oder der Bewegung gewürdigt werden, als die Gegenstände des Gesichts und Gehörs. Da ich den vorhergehenden Abschnitt wieder übersehe, so werde ich gewahr, daß er fast ganz von Leidenschaften und Bewegungen handelt, die durch Gegenstände des Gesichts erregt werden. Da dieß ohne Vorsatz, bloß wegen der größern Geläufigkeit solcher Gegenstände geschehen ist, so halte ich es für dienlich, einen kurzen Abschnitt von der Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erregen hinzusetzen.

Ich

Ich fange damit an, daß ich das Sichtbare mit den Hörbaren in Ansehung seines Einflusses auf die Seele vergleiche. Ich habe schon angemerkt, daß unter allen äusserlichen Gegenständen vernünftige Wesen, besonders die von unsrer eigenen Gattung, den stärksten Einfluß zur Erregung von Bewegungen und Leidenschaften haben; und da die Rede das kräftigste Mittel ist, durch welches ein menschliches Wesen sich dem andern entdecken kann, so müssen insoferne die Gegenstände des Gesichts den Gegenständen des Gehörs weit nachstehen. Was leblose sichtbare Gegenstände betrifft, so können Töne erfunden werden, die beydes mehr Schrecken und mehr Lust erwecken, als irgend eines von denselben. Der Einfluß der Musik übt eine gewisse Herrschaft über die Seele aus; besonders wenn sie sich zu Erregung der Leidenschaften mit Worten vereiniget. Gegenstände des Gesichts können in der That etwas zu dem nämlichen Ende beytragen, aber nur wenig, als wenn z. E. ein Liebesgedicht in einer schattichten Grotte oder an dem Ufer eines sanftrieselnden Baches vorgelesen wird. Aber Töne, die weit biegsamer und manichfaltiger sind, sind weit mehr geschickt, alle gesellschaftliche Neigungen, die in einem Gedichte ausgedrückt werden, besonders alle Arten der Liebe und des Mitleidens, in jeder ihrer Abänderungen, zu begleiten.

Die Musik, welche eine große Menge von Gemüthsbewegungen in ihrer Gewalt hat, kann auch, gleich vielen Gegenständen des Gesichts, zu einem Werkzeuge der Wollust und der Weichlichkeit gemacht werden, wovon wir Exempel genug, besonders in der Vokalmusik, haben. Aber in Ansehung der reinen und feinern Ergötzungen ist die Musik eben so wirksam, die Seele menschlich zu machen und zu verfeinern, als der Gartenbau und die Architektur, diese ihr verschwisterten Künste*). Hieran kann niemand zweifeln, der die Reitzungen der Tonkunst jemals gefühlt hat. Aber verlangt man Autorität, so muß folgende Stelle aus einem bewährten Schriftsteller, der sich durch die Gründlichkeit seines Urtheils unterscheidet, das größte Gewicht haben. Polybius macht über die Einwohner von Cynätha, einer Arkadischen Nation, folgende Bemerkungen:

„Da die Arkadier allezeit wegen ihrer frommen, leutseligen und gastfreyen Lebensart berühmt gewesen sind, so werden wir begierig die Ursache zu erforschen, warum die Cynätheer sich von den übrigen Arkadiern durch wildes, ruchloses und grausames Wesen so sehr unterscheiden. Ich kann diesen Unterschied keiner andern Ursache zuschreiben, als daß die Cynätheer einen Gebrauch gänzlich vernachläßiget haben, der unter den übrigen

*) Siehe das 24te Capitel.

gen Arkadiern, mit einem genauen Augenmerk auf ihr Clima und auf ihre Sitten, eingeführt worden. Ich meine ihre Erziehung und Uebung in der ächten und vollkommnen Musik, welche in jedem Staate nützlich, aber den Arkadiern nothwendig ist, deren ursprünglich harte und rauhe Sitten es von der grösten Wichtigkeit machten, diese Kunst selbst in das Wesen ihrer Regierungsform zu verweben. Jeder weiß, daß in Arkadien die Kinder frühzeitig unterrichtet werden, Hymnen und Gesänge zur Ehre ihrer Götter und Helden wechselsweise zu singen. Wenn sie die Musik des Thimotheus und Philoxenus erlernet haben, so versammlen sie sich jährlich auf den öffentlichen Schauplätzen, tanzen gegen einander wetteifernd zu den Tönen der Flöte, und üben sich in Kampfspielen, die ihren zarten Jahren gemäß eingerichtet sind. Selbst bey ihren Privatfesten und Gastmahlen bedienen sie sich niemals um Lohn gedungener Leute, sondern es singt einer nach dem andern von der Gesellschaft, wie die Reihe an ihn kommt. Desgleichen werden sie nach dem Klange der Musik in allen ihren Kriegsübungen unterwiesen, die sie jährlich auf den Schauplätzen, unter öffentlicher Aufsicht, verrichten. Ich sehe mehr als zu wohl ein, daß dergleichen Feyerlichkeiten nicht bloß eines müßigen Vergnügens wegen eingeführet worden sind, sondern, daß sie die rohe hart-

nächtigte Gemüthsart der Arkadier, die durch die Kälte ihres bergichten Landes veranlasset wurde, mildern sollten. Da aber die Cynäther diese Künste vernachläßiget haben, so sind sie darüber so wild und unbändig geworden, daß keine einzige Nation in ganz Griechenland so sehr wegen häufiger und großer Gräuel bekannt ist. Dieser Umstand muß für die Arkadier ein starker Bewegungsgrund seyn, von ihren musikalischen Stiftungen auch nicht einen Schritt weit abzuweichen; und den Cynätheern sollte er die Augen öffnen, damit sie gewahr würden, wie wichtig es sey, unter ihrer Nation Musik, und eine jede andere Anordnung herzustellen, die zur Milderung ihrer Sitten dienen kann: denn außerdem dürfen sie sich nimmermehr Hoffnung machen, daß sie ihr wildes unbändiges Wesen bezwingen werden *).„

Kein Mensch wird sich wundern, wenn er höret, daß der Musik ein solcher Einfluß beygeleget wird, wenn er, in Absicht auf eine andere unter den schönen Künsten, ein gegenwärtiges Beyspiel eines nicht weniger mächtiger Einflußes findet. Freylich ist er unglücklicher weise gerade das Gegentheil von dem vorhergehenden. Denn er hat den Sitten der Engländer mehr Schaden gethan, als jemals die Musik den Arkadiern genutzt hat.

Der wollüstige Hof Karls des zweyten hat unter

*) Polybius Lib. 4. C. 3.

ter vielen andern Ausschweifungen eine Pest hervorgebracht, deren Gift noch heutzutage fortwirket. Die Englische Komödie, welche die Sitten dieses Hofes schilderte, wurde auf eine abscheuliche Art lasterhaft, und hat sich noch bisher wenig gebessert. Der Gebrauch ist zu einer Regel geworden, die Hauptcharaktere mit jedem Modelaster aufzustutzen, so grob es auch seyn mag. Aber da dergleichen Charaktere, in ihrem wahren Lichte betrachtet, abscheulich seyn würden, so braucht man alle Sorgfalt, ihre Abscheulichkeit unter den Verschönerungen des Witzes, der Lebhaftigkeit, der Munterkeit zu verhüllen, welches Eigenschaften sind, die in vermischten Gesellschaften eine große Figur machen. Es braucht nicht viel Nachdenken, um den Einfluß solcher Lustspiele zu bemerken. Ein junger Mensch in guten Umständen, der endlich dem Zwang und der Strenge der akademischen Erziehung entgangen ist, kömmt in die Hauptstadt seines Vaterlandes mit aller Fähigkeit zu jeder Art von Ausschweifungen. Das Theater wird seine Lieblingsergötzung, die Lebhaftigkeit und der Glanz der Hauptpersonen bezaubern ihn. Der Widerwille, den er anfangs über das Laster empfindet, wird immer schwächer, und macht neuen Begriffen Platz, die seiner Meinung nach edler sind, vermittelst welcher eine vollkommne Verachtung der Religion, und ein offenbarer Krieg wider die Keuschheit der Weiber, Mädchen

chen und Wittwen, aus schändlichen Lastern in Modetugenden verwandelt werden. Die Ansteckung verbreitet sich allmählich durch alle Stände, und wird allgemein. Wie gerne würde ich es hören, wenn mir jemand beweisen könnte, daß alles dieses nur Einbildung sey. Aber die Lüderlichkeit so vieler reicher und vornehmer junger Engländer läßt an der Richtigkeit dieser Beobachtung nicht zweifeln. Sir Harry Wildair hat manchen lüderlichen jungen Herrn gezogen; und Ranger sein demüthiger Nachahmer, im **Argwöhnischen Ehemann**, hat zur Ausbreitung dieses zügellosen Charakters nicht wenig beygetragen. Wie wenige sind unter dem galanten Frauenzimmer, die einen Ansterich von der Moral des Theaters bekommen haben, die nicht lieber die lebhafte, die witzige, obschon lüderliche Lady Townly, als die kaltsinnige, stille, obwohl tugendhafte Lady Grace seyn wollten? Wie haßenswerth müßen die Skribenten seyn, die auf diese Weise die Ansteckung des Lasters durch ihr Vaterland verbreiten, und die Talente, die sie von ihrem Schöpfer haben, mit der größten Undankbarkeit wider ihn selbst anwenden, indem sie seine Geschöpfe zu verführen und zu verunstalten suchen! Wenn Congreven seine Lustspiele in seinen letzten Stunden nicht mit Gewißensangst folterten, so muß er alles Gefühl der Tugend verloren gehabt haben. Es

wird auch solchen Schriftstellern zu keiner Entschuldigung dienen, daß ihre Lustspiele ergötzen; man müßte denn beweisen können, daß Witz und Lebhaftigkeit einen lasterhaften Charakter besser als einen tugendhaften kleiden. Aber das gerade Gegentheil davon ist in der Theorie bewiesen, und wird in den **Lustigen Weibern von Windsor** durch ein Beyspiel bestättiget, einem Schauspiele, wo wir durch die Aufführung zwoer Frauen, die sich nicht weniger durch die reinsten Sitten, als durch Geist und Munterkeit unterscheiden, ungemein ergötzt werden.

3. Abschnitt.

Ursachen der Bewegungen der Freude und der Betrübniß.

Wir haben die Materie mit Fleiß auf einen besondern Abschnitt verspart, weil sie unter den allgemeinen Betrachtungen nicht mit der gehörigen Deutlichkeit abgehandelt werden konnte. Eine Bewegung, die Verlangen einschließt, wird eine **Leidenschaft** genennt; und wenn das Verlangen erfüllt ist, so sagt man, die Leidenschaft sey befriedigt. Die Befriedigung einer jeden Leidenschaft muß ergötzend seyn, oder mit andern Worten es zu sagen, eine ergötzende Bewegung hervorbringen; denn nichts kann natürlicher seyn, als daß

die

die Erfüllung jedes Wunsches und jedes Verlangens uns Freude geben muß. Ich kann nicht einmal den Fall ausnehmen, wo ein Mensch aus Gewissensangst begierig ist, sich selbst zu bestrafen. Die Freude der Befriedigung wird eigentlich eine Bewegung genennt; weil sie uns in unsrem gegenwärtigen Zustande glücklich macht, und ihrem Wesen nach eine Endursache ist, die auf nichts weiteres zielet. Auf der andern Seite muß Betrübniß die Folge von einer Begebenheit seyn, die unsrem Verlangen zuwider ist; denn wenn die Erfüllung eines Verlangens Freude verursachet, so ist es eben so natürlich, daß die Verweigerung desselben Betrübniß hervorbringen muß.

Eine glückliche oder unglückliche Begebenheit, die sich durch einen Zufall ereignet, ohne daß wir sie vorausgesehen, oder daran gedacht haben, und die folglich nicht der Gegenstand eines Verlangens seyn konnte, erregt eine Bewegung von gleicher Gattung mit derjenigen, die wir itzt berühret haben. Aber die Ursache muß verschieden seyn; denn wo kein Verlangen ist, findet keine Befriedigung statt. Gleichwohl brauchen wir nicht weit nach der Ursache zu suchen. Ein Mensch kann nicht gleichgültig gegen eine Begebenheit seyn, welche ihn oder Personen betrifft, die mit ihm verbunden sind. Ist sie glücklich, so verursacht sie Freude bey ihm, und Betrübniß, wenn sie unglücklich ist.

In keinem Zustande steigt die Freude zu einem höhern Grade, als bey der Befreyung von einem großen Leiden am Leibe oder an der Seele; und in keinem Zustande wird die Betrübniß größer, als bey der Trennung von demjenigen, was uns glücklich macht. Man kann diese Wirkungen zum Theil aus der Empfindlichkeit unsrer Natur erklären. Zu dieser kommen noch andre Ursachen. Wir können unter keinem Leiden ohn ein ängstliches Verlangen seyn, von demselben befreyet zu werden; und dessentwegen ist die Befreyung davon eine große Befriedigung. Wir können nicht etwas besitzen, daß uns glücklich macht, ohne zu wünschen, daß wir es beständig besitzen möchten; und deswegen muß die Trennung von ihm Betrübniß hervorbringen, da sie unsren Wünschen zuwider ist. Und dieß ist nicht alles. Der Grundsatz vom Entgegengesetzten hat noch Theil an dieser Wirkung. Eine Bewegung der Freude, die aus der Endigung des Schmerzens entspringt, wird durch den Kontrast erhöht, wenn wir an unser vorhergehendes Leiden gedenken. Eine Bewegung der Betrübniß, bey Beraubung eines Gutes, wird stärker, wenn wir uns an unsre vorige Glückseligkeit erinnern.

Jaffire. Der Armselige, der von allgemeinen Wohlthaten lebt, ist nicht so unglücklich, als ich.

Denn

There's not a wretch, thst lives on common charity,
But's happier than me. For I have known

Denn ich habe die wollüstigen Süßigkeiten des Ueberflusses gekannt. Ich schlief jede Nacht ein, indem sanfte Zufriedenheit mein Haupt umgab, und erwachte nie, als für fröhliche Morgen. Doch muß ich nun fallen, wie die volle Kornähre, die nach einer glücklichen Blüthe in ihrer Reife verdürrt.

Das gerettete Venedig, 1 Akt, 1 Auftr.

Man hat es allemal für schwer gehalten, von dem äussersten Vergnügen Grund anzugeben, welches auf die Endigung eines leiblichen Schmerzens folgt; wie wenn Jemand von der Folter, oder von einem heftigen Anfalle von Steinschmerzen befreyt wird. Aber was wir bisher gesagt haben, erklärt die Schwierigkeit auf die leichteste und einfachste Art. Die Endigung eines leiblichen Schmerzens ist für sich selbst kein Vergnügen; denn ein non-ens oder eine Verneinung kann weder Schmerz noch Vergnügen wirken. Aber der Mensch ist von der Natur so eingerichtet, daß er sich eben sowohl bey Erleichterung der Schmerzen erfreut, als bey der Beraubung eines Gutes betrübet. Diese Einrichtung ist hauptsächlich die Ursache des Vergnügens. Die Befriedigung des Verlangens

The luscious sweets of plenty: every night
Have slept with soft content about my head,
And never wak'd ut bto a joyful morning.
Yet now must fall like a full ear of corn,
Whose blosom' scap'd, yet's wither'd in the ripening.

Verlangens kommt noch als eine Nebenursache dazu; und mit ihr vereinigt der Kontrast seine Gewalt, indem er das Gefühl von unsrer gegenwärtigen Glückseligkeit vermehrt. In dem Falle eines heftigen Schmerzens trägt noch ein besonderer Umstand etwas dazu bey. Der schnelle Kreislauf der Lebensgeister, der durch scharfen Schmerz verursacht wird, dauert noch fort, wenn der Schmerz schon verschwunden ist, und wirkt ein sehr angenehmes Gefühl. Eine Krankheit hat diese Wirkung nicht, weil sie allemal mit einer Unterdrückung der Lebensgeister verbunden ist.

Daher kömmt es, daß die allmählige Verminderung eines scharfen Schmerzens eine vermischte Bewegung verursacht, die theils angenehm, theils schmerzhaft ist. Der Theil, um welchen der Schmerz vermindert worden, wirkt in gleichem Verhältnisse Freude; aber der Theil, der noch zurück bleibt, hält dieser Freude das Gegengewicht. Dieses vermischte Gefühl ist gleichwohl von keiner langen Dauer. Denn die Freude, die aus der Verminderung des Schmerzens entspringt, verschwindet bald, und läßt den Grad des Schmerzens, der zurück bleibt, in ungestörtem Besitze.

Was oben vom leiblichen Schmerzen bemerkt worden, läßt sich eben so wohl von den Leiden der Seele sagen; und dem zur Folge ist es ein gemeiner Kunstgriff, daß wir unsre Furcht rege machen,

um uns zum Empfang einer guten Nachricht zu bereiten.

4. Abschnitt.

Von einer sympathetischen Bewegung der Tugend, und ihrer Ursache.

Wir haben ein Gefühl, welches so wohl seiner Sonderheit, als auch seines Nutzens wegen verdient, mit Ueberlegung betrachtet zu werden. Ob man es eine Bewegung, oder eine Leidenschaft nennen soll, scheint ungewiß. Jene kann es kaum seyn, weil es Verlangen einschließt; und eben so wenig die letztere, weil es keinen Geschmack hat. Aber wir werden dieses Gefühl und seine Natur am besten aus Beyspielen kennen lernen. Eine vorzügliche Handlung der Dankbarkeit wirkt in dem Zuschauer oder Leser nicht nur Hochachtung oder Liebe für den, der die Handlung ausübt, sondern auch noch ein besondres Gefühl. Es ist ein unbestimmtes Gefühl von Dankbarkeit, das keinen Gegenstand hat; aber welches gleichwohl den Zuschauer oder Leser zu Handlungen der Dankbarkeit geneigter macht, als er es bey gewöhnlichen Gelegenheiten gewesen seyn würde. Dieses Gefühl ist von den Schriftstellern über die Sittenlehre übersehen worden. Aber um von der Wirklichkeit desselben überzeugt zu seyn, darf ein Mensch nur sein eigen Herz aufmerksam betrachten, wenn

er

er einer vorzüglichen dankbaren Handlung mit Hitze nachdenkt. Er wird sich dieses Gefühls bewußt seyn, als einer Empfindung, die von der Hochachtung oder der Bewunderung unterschieden ist, die er für die dankbare Person hat. Das Gefühl hat etwas Sonderbares darinn, daß es ein Verlangen einschließt, dankbare Handlungen zu verrichten, ohne irgend einen besonderen Gegenstand zu haben; obgleich in diesem Zustande die Seele äußerst geneigt ist, einen Gegenstand ihrer Regung zu finden, und keinen aus den Augen läßt, an dem sie sich äußern kann. Sie hält sich mit Begierde an jeder gütigen oder wohlmeinenden Handlung, welche sie bey andern Gelegenheiten nicht bemerkt haben würde; und das unbestimmte Gefühl wird in eine wirkliche Leidenschaft der Dankbarkeit verwandelt. In einem solchen Zustande werden Gütigkeiten, die man uns erzeigt, doppelt vergolten.

Wir wollen einen andern Fall setzen. Eine tapfre Handlung bringt in dem Zuschauer die Leidenschaft der Bewunderung hervor, die auf die handelnde Person gerichtet ist: Aber außer dieser bekannten Leidenschaft wird noch ein besondres Gefühl in dem Zuschauer erregt; welches man eine **Bewegung der Tapferkeit** nennen könnte, weil er, so lang der Einfluß dieser Bewegung dauert, sich einer mehr als gewöhnlichen Kühnheit und Un-

erschrockenheit bewußt ist, und nach Gegenständen dürstet, an denen er diese Bewegung äußern könne.

Er wünscht, daß unter den verzagten Thieren ein schäumender Eber sich seinem Verlangen darbieten, oder ein gelber Löwe von dem Gebirg herabsteigen möge.

Die Aeneis 4 B. 158 V.

Eben so brüllet der Stier schrecklich, wenn eifersüchtige Liebe mit stechenden Stacheln ihn reizt, und erweckt in sich mit dem Gebrülle den Muth und den brennenden Zorn; er schleift die Hörner an den Stämmen, und scheint mit eitlen Hieben die Winde zum Kampf aufzufodern.

Tasso 7 Ges. 55 St.

So voll von Muth waren sie, daß sie die Luft hauten, weil sie auf ihre Gesichter wehte.

Shakesp. Sturm 4 Akt. 4 Auftr.

Die Bewegungen, welche durch Musik, ohne Worte, erweckt werden, müßen alle von dieser Beschaffenheit

Spumantemque dari, pecora inter inertia, votis
Optat aprum, aut fulvum descendere monte leonem.

Nod altramente'l tauro, ove l'irriti
Geloso amor con stimoli pungenti,
Horribilmente mugge, e co'muggiti
Gli spirti in se risveglia, e l'ire ardenti:
E'l corno aguzza a i tronchi, e par ch'inviti
Con vani colpi a la battaglia i venti.

So full of valour, that they smote the air
For breathing in their faces.

Beschaffenheit seyn. Herzhaftigkeit, die durch kriegerische Musik auf Instrumenten ohne eine Stimme rege gemacht wird, kann nicht auf einen Gegenstand gerichtet seyn. Eben so können auch Verdruß oder Mitleid, die durch traurige Musik von eben dieser Gattung erwecket werden, keinen Gegenstand haben.

Als ein ander Beyspiel wollen wir uns eine große und heldenmüthige Handlung vorstellen, die dem Zuschauer sehr angenehm ist. Außer einer besondern Ehrfurcht für den Urheber derselben, fühlt der Zuschauer in sich selbst eine ungewöhnliche Würde, welche ihn zu großen und edlen Handlungen geneigt macht. Und hierinn besteht vornehmlich das große Vergnügen, das jeder in Geschichten von Eroberern und Helden findet.

Dieses sonderbare Gefühl, welches man **die sympathetische Bewegung der Tugend** nennen könnte, gleicht, in einer Absicht, den bekannten Instinkten, die zur Fortpflanzung und Erhaltung des Geschlechtes leiten. Die Instinkte der thierischen Liebe, des Hungers und des Durstes, entspringen in der Seele, ohne auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet zu seyn; und in keinem Falle, welcher es auch seyn mag, ist die Seele begieriger, einen geschickten Gegenstand zu finden, als wenn einer von diesen Instinkten auf sie wirket.

Das Gefühl, welches ich zu entwickeln gesucht habe, kann mit Recht die sympathetische Bewegung der Tugend genennt werden; denn es wird in dem Zuschauer oder Leser durch tugendhafte Handlungen von jeder Art, und durch keine Handlungen von einer andern Gattung erregt. Wenn wir eine tugendhafte Handlung betrachten, die uns allemal unfehlbar vergnügt, und unsre Liebe für den Urheber derselben erregt, so wird die Seele entflammt, und in einen Ton gesetzt, welcher demjenigen ähnlich ist, der die tugendhafte Handlung hervorbrachte. Der Hang, den wir zu dergleichen Handlungen haben, bekömmt so viel Lebhaftigkeit, daß er auf einige Zeit zu einer wirklichen Bewegung wird. Aber kein Mensch hat einen Hang zum Laster, insofern es Laster ist. Vielmehr macht uns eine lasterhafte Handlung Misvergnügen, und flößt uns Abscheu für ihren Urheber ein. Dieser Abscheu ist ein starkes Gegenmittel, so lang noch einiger Eindruck von der lasterhaften Handlung übrig bleibt.

Man empfindet ein erquickendes Vergnügen, wenn man auf einem rauhen Wege still steht, um eine schöne Gegend zu übersehen; und hier eröffnet sich eine reizende Aussicht vor unsern Augen. Mann kann in der That nicht ohne Verwunderung sehen, was für Reizungen zur Tugend in der Einrichtung der menschlichen Natur liegen. Sie

bringt

bringt uns zu der Wahrnehmung, daß Gerechtigkeit unsre Pflicht sey, und sie wacht für die Ausübung derselben durch natürliche Strafen, denen der Schuldige niemals entgeht. Ein lebhaftes Gefühl von Würde und höhrer Vortrefflichkeit ist ein überaus wirksamer Reiz zur Ausübung edler und großmüthiger Handlungen *). Und um die Sache der Tugend von allen Seiten zu unterstützen, ist, durch eine bewundernswürdige Einrichtung, den guten Beyspielen eine solche Gewalt über das menschliche Herz gegeben worden, daß durch sie die Tugend eine Gewohnheit werden kann. Wir billigen jede gute Handlung, und lieben ihren Urheber. Wäre dieß die einzige Wirkung, welche tugendhafte Handlungen in uns hervorbrächten, so würden gute Beyspiele nur einen geringen Einfluß bey uns haben; aber vermöge der sympathetischen Bewegung die wir eben betrachten, bekommt das Beyspiel den höchsten Einfluß, indem es uns nunmehro antreibt das nachzuahmen, was wir bewundern. Diese sonderbare Bewegung wird leicht einen Gegenstand finden, an dem sie sich äußern kann; und auf ein oder die andre Art wird sie allemal einige Wirkung hervorbringen. Denn tugendhafte Bewegungen von dieser Gattung sind gewissermaßen Uebungen der Tugend. Sie sind zum wenigsten ei-

*) Man sehe die Essays upon morality and natural religion, Part. I. Ess. 2. ch. 4.

ne innerliche Uebung, wenn sie nicht äußerlich sich zeigen können. Und jede Uebung der Tugend, sie mag innerlich oder äußerlich seyn, führt zu einer Fertigkeit; denn eine Neigung oder ein Hang der Seele wird, wie ein Glied unsres Körpers, durch Uebung stärker. Da zu gleicher Zeit geschickte Mittel, diese sympathetische Bewegung zu erregen, immer vorhanden sind, so kann die öftere Wiederholung derselben großentheils den Mangel einer vollständigern Uebung ersetzen. Auf diese Weise kann sich jeder durch gehörige Uebung eine dauerhafte Fertigkeit in der Tugend erwerben. Umgang mit würdigen Personen, Geschichte von großmüthigen und uneigennützigen Handlungen, und öftere Betrachtungen über dieselben, erhalten die sympathetische Bewegung in beständiger Uebung, welche nach und nach zur Fertigkeit wird, und die Gewalt der Tugend befestigt. Wenn wir auf die Erziehung insbesondere sehen, welch ein weiter und bequemer Zugang ist nicht hier zu dem Herzen einer jungen Person eröffnet?

5. Abschnitt.

In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andre. Dasselbe gilt auch von Leidenschaften.

In dem ersten Capitel ist beobachtet worden, daß die Verhältnisse, wodurch Dinge wechselweise

felsweise verbunden sind, einen merklichen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Ideen haben. Ich füge noch hier hinzu, daß sie einen nicht weniger merklichen Einfluß haben, Bewegungen und Leidenschaften zu erzeugen. Wenn wir von den erstern anfangen, so ist es eine Wahrheit, welche die Erfahrung bestättiget, daß ein Gegenstand, der uns angenehm ist, jedes Ding, das mit ihm verbunden ist, in unsern Augen angenehm macht. Die Seele, welche sanft und ohne Mühe durch Gegenstände fortrückt, die unter einander in Verhältnissen stehn, führt die angenehmen Eigenschaften, die sie auf ihrem Wege antrifft, immer mit sich fort, und vermengt dieselbe mit der Idee des gegenwärtigen Gegenstandes, der hiedurch angenehmer scheint, als wenn man ihn besonders betrachtet*). Dieser Grund kann vielleicht

*) So stark ist der Hang welchen die Seele hat, die Eigenschaften der Dinge zu verwechseln, die mit einander in Verhältnissen stehn, daß man oft Dingen dieser Art Eigenschaften zugeschrieben findet, deren sie natürlicher Weise gar nicht fähig sind. Man rieth dem Ritter Richard Greenville, der nur das einzige Schiff bey sich hatte, worauf er er selbst war, und von einer spanischen Flotte überfallen wurde, daß er sich zurückziehen möchte. Er weigerte sich standhaft, vor dem Feinde zu weichen, und erklärte, „daß er lieber sterben, als sich selbst, sein Vaterland, und Ihro Majestät Schiff verun-

leicht dunkel und metaphysisch scheinen; aber man wird ihn richtig finden, wenn man auf folgende Beyspiele merkt, welche die Sache außer allen Zweifel setzen. Kein Verhältniß ist genauer, als dasjenige, das zwischen einem Wesen und seinen Eigenschaften ist; und dem zufolge wird jede, selbst die zufälligste, Eigenschaft eines Helden etwas weit wichtigers und nothwendigers zu seyn scheinen, als die wesentlichsten Eigenschaften bey andern. Dieser Hang, das Wohlgefallen an den Beschaffenheiten des einen Dinges auf ein anders überzutragen, kann bisweilen so stark werden, daß sie auch Fehler in Vollkommenheiten

ehren wollte. Hakluyt, 2. Band, 2. Th. S. 169. Diese Verwechslung der Eigenschaften in solchen Fällen zu erleichtern, muß man allemal die Gegenstände auf einen Augenblick personificiren. Man muß sich ein Schiff als ein empfindendes Wesen vorstellen, das einer Entehrung oder einer Ehre fähig ist. In der Schlacht von Mantinea ward Epaminondas tödtlich verwundet, und als todt in sein Zelt gebracht. Da er wieder zu sich kam, war sein Schild das erste, wonach er fragte; das er auch, sobald es ihm gebracht wurde, als den Gefährden seiner Tapferkeit und seines Ruhmes küßte. Man muß hiebey bemercken, daß es einem Soldaten bey den Griechen und den Römern für einen Schimpf gehalten wurde, ohne sein Schild aus der Schlacht zurückzukehren.

ten verwandelt. Alexanders krummer Hals wurde von seinen Hofleuten, als eine wirkliche Schönheit, und ohne Absicht, ihm zu schmeicheln, nachgemacht. So sagt Lady Piercy, wenn sie von ihrem Gemahl Hotspur spricht:

Der Glanz seines Ruhms begeisterte die ganze Ritterschaft von England zu tapfren Thaten. Er war in der That der Spiegel, vor welchem unsre edlen Jünglinge sich schmückten. Es waren keine Beine, die nicht seinen Gang giengen; und der schnarrende Ton seiner Sprache, mit dem ihn die Natur verunziert hatte, wurde die Aussprache der Tapfern; denn diejenigen, die vernehmlich und rein reden konnten, verwandelten ihre Vollkommenheit in ein Gebrechen, um ihm ähnlich zu scheinen.

Heinrich IV. 2. Theil, 2. Akt, 6. Auftr.

Eben diese Mittheilung der Leidenschaft findet auch bey dem Verhältnisse statt, in welchem die Hauptsache mit den Nebendingen steht. Der Stolze,

— — — By his light
Did all the chivalry of England move,
To do brave acts. He was indeed the glass,
Wherein the noble youth did dress themselves,
He had no legs that practis'd not his gait:
And speaking thick, which nature made his blemish,
Became the accent of the valiant:
For those who could speak low and tardily,
Would turn their own perfection to abuse,
To seem like him.

Stolz, bey welchem ein Mensch sich selbst zum Gegenstand hat, breitet sich auf ein Haus, einen Garten, auf Bediente, Kutsche und Pferde, und jedes Ding von dieser Art aus. Ein Liebhaber redet den Handschuh seiner Schönen mit folgenden Worten an:

„Sanfter Zierrath, der ein göttliches Wesen schmückt.„

Ein Tempel ist eigentlich nur in dem Verhältnisse eines zufälligen Dinges mit der Gottheit, der er gewidmet ist. Diana ist keusch; und nicht nur ihr Tempel, sondern der Eiszapfe selbst, der daran hängt, muß an dieser Eigenschaft Theil haben:

Die edle Schwester des Poplicola, das Mondlicht von Rom; keusch wie der Eiszapfe, der vom Frost aus dem reinsten Schnee zusammen geballt worden, und am Tempel der Diana hängt.

Coriolan, 5. Akt. 3. Aftr.

Auf diese Weise geschieht es, daß die Ehrfurcht und Hochachtung, welche die Großen, die Mächtigen, die Reichen, den Geringern einflößen, sich gewissermaßen auch auf ihre Kleidung, ihre Sitten, und alle ihre Verbindungen verbreitet. Und eben

The noble sister of Poplicola;
The moon of Rome; chaste as the isicle
That's curdled by the frost from purest snow,
And hangs on Dian's temple.

eben durch diese mitgetheilte Eigenschaften, wenn sie über das Gefühl der eigenthümlichen Schönheit oder Häßlichkeit die Oberhand behalten, entsteht das, was wir die Mode nennen.

Durch eben diese Leichtigkeit, von einem Gegenstande zu einem andern überzugehn, mit dem er im Verhältnisse steht, wird jede schlimme Eigenschaft eines Feindes auf alles, was mit ihm in einiger Verbindung steht, verbreitet. Das Todesurtheil, das über den Ravaillac wegen der Ermordung des Königes von Frankreich, Heinrichs des 4ten, ausgesprochen wurde, verordnet, daß das Hauß, in welchem er gebohren worden war, bis auf den Grund geschleifet, und auf demselben Platze kein anderes Gebäude aufgeführet werden sollte. Ein noch schwächer und flüchtiger Verhältniß, als dasjenige, das die Feindschaft verursacht, kann eben dieselbe Wirkung haben. So wird der Ueberbringer einer übeln Nachricht ein Gegenstand des Abscheus:

Geh von mir, ich kann deinen Anblick nicht ausstehn; diese Nachricht hat dich zu einen sehr häßlichen Menschen gemacht.

König Johann, 3. Akt, 1. Auftr.

Der erste Ueberbringer einer unwillkommen Nachricht verwaltet ein undankbares Amt; und seine Zunge

schallt

schallt nachher immer, wie eine traurige Glocke, die einen verstorbnen Freund zum Grabe läutet.

Heinrich IV. 2. Theil, 1. Akt, 1. Auftr.

Aus dem, was wir oben von dieser besondern Einrichtung der Seele gesagt, und den Beyspielen die wir angeführt haben, erhellet deutlich, daß diejenigen Eigenschaften des einen Gegenstandes, die auf einen andern mit ihm in Verbindung stehenden übergetragen werden sollen, von der Art seyn müßen, daß sie auf die Seele stark wirken, und die Einbildungskraft in eine lebhafte Bewegung setzen. Die Schönheit einer Geliebten, weil sie einen sehr starken Eindruck auf uns macht, kann leicht verursachen, daß wir auch den Handschuh schön finden, den sie trägt. Aber die höchste Schönheit eines Handschuhes rührt die Seele so wenig, daß sie nichts davon auf die Person übertragen kann, welcher er zugehört. Und überhaupt wird man bemerken, daß einen schönen Frauenzimmer jede Kleidung ansteht; aber an einem häßlichen muß der Putz schon überaus schön seyn, wenn er zur Verbesserung ihrer Gestalt irgend eine merkliche Wirkung haben soll *).

Die

Fellow begone, I cannot brook thy sight,
This news hath made thee â most ugly man.

*) Ein Haus und Garten mit angenehmen Feldern umgeben, welche alle wohl bestellt sind, erwerben dem Eigenthümer ein größeres Ansehen, als man sich

Die Bewegungen, die auf die bisher beschriebne Art erzeugt werden, können eigentlich **nachfolgende Bewegungen** genennet werden, da sie entweder durch vorhergehende Bewegungen oder Leidenschaften verursacht werden, welche man, in dieser Betrachtung, **vorhergehende** Bewegungen und Leidenschaften nennen könnte. Um die gegenwärtige Theorie vollständig zu machen, muß ich hier beyfügen, daß eine nachfolgende Bewegung leicht zu einer Leidenschaft für den Zufälligen Gegenstand anwachsen kann, wenn anders dieser nur fähig ist, Verlangen zu erregen. Und auf diese Weise erzeugt oft eine Leidenschaft die andre. Die Beyspiele davon sind unzählbar; und die einzige Schwierigkeit liegt in einer geschickten Wahl derselben. Ich mache den Anfang mit der Eigenliebe, und der Gewalt, welche sie hat, Liebe gegen Kinder zu erzeugen. Außer daß jeder Mensch ein Theil eines größern Systems ausmacht, wie ein

anfänglich vorstellet. Die Schönheiten der erstern werden durch die genaue Verbindung dem letztern geschwind mitgetheilet. Und sind sie das Werk des Eigenthümers selbst, so eignen wir ihm natürlicher weise alles dasjenige zu, was von Zeichnung, Kunst oder Geschmack in der Ausführung zu sehen ist. Sollte dieses nicht für die Eigenthümer ein starker Bewegungsgrund seyn, ihre Felder möglichst zu verschonen, und zu verbeßern?

ein Komet, ein Planet, oder auch nur ein Trabant; so hat er noch ein kleineres, ihm eignes System, in dessen Mittelpunkt er selbst die Sonne vorstellt, welche ihr Feuer und ihre Hitze rings um sich her, besonders auf die nächsten Verbindungen, ausbreitet.

Die Verbindung zwischen einem Vater und seinen Kindern, welche diejenige zum Grund hat, die zwischen einer Ursache und ihren Wirkungen ist, wird durch Hinzufügung andrer Umstände die vollständigste, die zwischen einzelnen Wesen seyn kann; und daher wird die Eigenliebe die stärkste unter allen Leidenschaften, leicht auf Kinder ausgebreitet. Die nachfolgende Bewegung, die sie zuerst durch ihre Verbindung hervorbringen, ist, überhaupt zu reden, selbst von ihrem Anfang an schon stark genug, Verlangen zu erregen; und die neue Leidenschaft steigt stufenweise, bis sie gewissermaßen der Eigenliebe, der vorhergehenden Leidenschaft, gleich wird. Der folgende Fall wird die Wahrheit dieser Theorie beweisen. Die Gewissensangst, die Jemand leidet, der einen Freund verrathen, oder einen Feind bey kaltem Blute getödtet, macht, daß er sich sogar selbst hasset. In diesem Zustande weiß man durch die Erfahrung, daß er sich kaum einiger Zuneigung für seine Kinder bewußt ist, sondern sie vielmehr mit Verdruß und Widerwillen ansieht. Welche Ursache kann

man

man sonst von dieser Veränderung angeben, als den Haß, der bey ihm selbst anfängt, und sich über seine Kinder ausbreitet? Und wenn dieß so ist, kann man nicht mit gleichem Grunde wenigstens einen Theil von der Zuneigung, die ein Mensch gewöhnlich für sie hat, aus der Eigenliebe herleiten?

Die Zuneigung, die ein Mensch für seine Blutsverwandten hat, fließt zum Theil aus eben diesem Grunde. Die Eigenliebe breitet sich auch über sie aus; und die mitgetheilte Leidenschaft ist, nach dem Grade der Verbindung, mehr oder weniger stark. Und die Eigenliebe steht auch hier noch nicht still; sie wird, durch die Kraft der Verbindung, selbst leblosen Dingen mitgetheilt. Daher kömmt die Neigung, die ein Mensch für sein Eigenthum, und für jedes Ding hat, das er sein nennt.

Die Freundschaft, welche nicht so stark ist, als die Eigenliebe, pflegt sich deswegen auch weniger auf Kinder und andre Verwandten meines Freundes auszubreiten. Doch fehlt es auch nicht an Beyspielen einer solchen Mittheilung der Leidenschaft, die von der Freundschaft entsteht, wenn diese stark ist. In keinem Stande kann sie zu einem höhern Grade steigen, als in dem Ehestande; und Otway zeigt in seinem geretteten Venedig einen feinen Geschmack, da er sich diesen Umstand

zu Nutzen macht. In der Scene, wo Belvidera zu ihrem Vater um Vergebung fleht, läßt sie der Dichter sich mit dem Verdienst ihrer Mutter schützen, und mit Aehnlichkeit, die sie mit ihr hatte.

Priuli. Meine Tochter!

Belvidera. Ja, deine Tochter, und die Tochter einer tugendhaften, edlen Mutter, die deiner Ehre treu, deinem Willen gehorsam, deinen Wünschen günstig, deinen Armen theuer war. Bey allen den Freuden, die sie dir gab, da sie noch in ihren blühenden Jahren dein Reichthum war, sieh günstig auf mich, sieh in mein Gesichte die Züge desjenigen, das du so oft geküßt hast, die Sache deines armen verstoßnen Kindes vor dir vertheidigen.

Und an einer andern Stelle:

Belvidera. Lege mich, ich bitte dich, lege mich neben die theure Asche meiner zärtlichen Mutter. Sie würde

Priuli. My daughter!

Belvidera. Yes; your daughter by a mother
Virtuous and noble, faithful to your honour,
Obedient to your will, kind to your wishes,
Kind to your arms. By all the joys she gave you,
When in her blooming years she was your treasure,
Look kindly on me; in my face behold
The lineaments of hers y'have kiss'd so often,
Pleading the cause of your poor cast - off child.

Belvidera. Lay me, I beg you, lay me
By the dear ashes of my tender mother.

würde sich meiner erbarmet haben, hätte sie der Tod noch verschont.

5 Akt, 1 Auftr.

Hieraus erhellt, warum jede verdienstliche Handlung, oder jede glänzende Eigenschaft meines Sohnes oder meines Freundes mir eine grössere Meinung von mir selbst zu geben pflegt. Wenn ich meines Freundes Weib oder seinen Sohn, wegen ihrer Verbindung mit ihm, hochschätze, so ist es noch natürlicher, daß ich mich selbst wegen meiner eignen Verbindung mit ihm hochschätze.

Die Freundschaft, oder jede andre gesellschaftliche Neigung, kann bey ihrem Uebergange auf andre Gegenstände, ihr entgegen gesetzte Wirkungen hervorbringen. Ein Mitleid, welches uns für die leidende Person stark interessirt, muß auch unsern Unwillen wider den Urheber dieses Leidens entflammen. Denn überhaupt erzeugt die Zuneigung, die man für einen Menschen hat, ein Wohlwollen für seine Freunde, und Widerwillen für seine Feinde. Shakespear zeigt eine große Kunst in der Trauerrede, die Anton bey dem Leichname des Cäsars hält. Er bemüht sich zu erst, in den Zuhörern Betrübniß zu erregen, indem er sich bey dem beweinenswürdigen Verlust eines so grossen Mannes aufhält. Nachdem diese Leidenschaft bis zu einer Höhe gebracht worden, wo sie die Zuhörer

She would have pitied me, had fate yet spar'd her.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

für Cäsars Schicksal stark interessirte, so konnte sie nicht fehlen, eine lebhafte Empfindung von der Verrätherey und der Grausamkeit der Verschwornen hervorzubringen; ein untrügliches Mittel, den Unwillen des Volkes bis zum höchsten Grade zu entzünden.

Anton. Wenn ihr Thränen habt, so bereitet euch sie jetzt zu vergießen. Ihr kennt alle diesen Mantel: ich erinnere mich noch der Zeit, da Cäsar ihn das erstemal anzog. Es war an einem Sommer-Abend in seinem Zelte. Diesen Tag überwand er die Nervier — Seht! an dieser Stelle drang der Dolch des Cassius durch; — Seht, welch einen Riß der neidische Casca machte — Durch diesen stieß der geliebte Brutus; und da er den verfluchten Stahl zurückzog, bemerkt, wie Cäsars Blut ihm folgte! Gleichsam als wenn es aus der Thür hervorrennte, um versichert zu seyn, ob auch Brutus so unfreundlich daran klopfte; denn Brutus,

ihr

Antony. If you have tears, prepare to shed them now.
You all do know this mantle; I remember
The first time ever Caesar puit it on,
Twas on a Summer's evening in his tent.
That day he overcame the Nervii —
Look! in this place ran Cassius dagger through; —
See what a rent the envious Casca made —
Througt this the well-beloved Brutus stabb'd;
And as he pluck'd his curfed steel away,
Mark, how the blood of Caesar follow'od it!
As rushing out of doors, to be resolv'd,
If Brutus so unkindly knock'd, or no:

ihr wißt es, war Cäsars Engel. Urtheilt, o ihr Götter! wie innig ihn Cäsar liebte: Diese, diese war die grausamste Wunde unter allen; denn als der großmüthige Cäsar ihn den Stoß vollführen sah, da besiegte die Undankbarkeit, mächtiger als die Waffen der Verräther, ihn völlig: Da brach sein großes Herz; da verbarg er sein Gesicht in seinem Mantel, der indeß von Blute triefte, und sank zu den Füßen der Säule des Pompejus. O welch ein Fall meine Landsleute! Da sankt ihr, und ich, und wir alle zur Erde, indem die blutige Verrätherey über unsern Häuptern triumphirte. O jetzt weint ihr; und ich sehe, daß ihr die Kraft des Mitleids empfindet; diese sind liebreiche Zähren. Gut Seelen! weint ihr, da ihr nur die Kleidung unsers

For Brutus, as you know, was Caesar's angel.
Iudge, oh you gods! how dearly Caesar lov'd him;
This, this was the unkindest cut of all;
For when the noble Caesar saw him stab,
Ingratitude, more strong than traitors' arms,
Quite vanquish'd him; then burst his mighty heart:
And, in his mantle muffling up his face,
Which all the while ran blood, great Caesar fell,
Even at the base of Pompey's statue.
O what a fall was there, my Countrymen!
Then I and you, and all of us fell down,
Whilst bloody treason flourish'd over us.
O, now you weep; and I perceive your feel
The dint of pity; these are gracious drops.
Kind Souls! what, weep you, when you but behold
Our Caesar's vesture wounded? Look you here.

Cäsars verwundet seht? Seht hieher! Hier ist er selbst, von Verräthern entstellt, wir ihr sehet.

Julius Cäsar, 3. Akt, 6. Auftr.

Hätte Anton sich nicht bemühet seine Zuhörer zur Rache zu ermuntern, ohne sich vorher den Weg durch die Erregung ihrer Betrübniß zu bahnen, so möchte seine Rede vielleicht keine Wirkung gehabt haben.

Haß und andre ungesellschaftliche Leidenschaften bringen Wirkungen hervor; die den oben erwähnten gerad entgegen gesetzt sind. Wenn ich einen Menschen hasse, so werden mir seine Kinder, seine Verwandten, ja sein Eigenthum selbst, Gegenstände des Abscheus. Von der andern Seite, bin ich geneigt, seine Feinde hochzuschätzen.

Die schwächern und flüchtigern Verbindungen haben überhaupt keine Gewalt, eine mitgetheilte Leidenschaft hervor zu bringen. Nur muß man den Zorn, wenn er plötzlich und heftig ist, hiervon ausnehmen; denn wenn die Person, die uns die Beleidigung zufügt, außer unsrer Gewalt ist, so wird der Zorn sich an jedem Gegenstande, der mit ihr verbunden ist, auslassen, so schwach auch die Verbindung seyn mag. Eine andre Ausnahme fällt noch mehr in die Augen. Eine vermischte Menge von Wesen oder Dingen wird oft der Gegenstand einer mitgetheilten Leidenschaft, selbst wenn

Here is himself, marr'd as you see, by traitors.

wenn die Verhältniß der einzeln Dinge zu dem Hauptgegenstande nur sehr schwach ist. Daher kömmt es, daß, ob ich gleich einen einzelnen Menschen nicht besonders deswegen schätze, weil er mit mir in derselben Stadt lebt, gleichwohl die ganze Bürgerschaft, zusammen betrachtet, den Vorzug vor andern bey mir erhält. Dieses wird, in Ansehung meiner Landsleute überhaupt, noch immer merklicher. Die Größe des zusammengesetzten Gegenstandes vermehrt die Leidenschaft der Eigenliebe durch das Verhältniß, worinn ich mit meinem Vaterland stehe; und jede Leidenschaft, welche über ihre gewöhnlichen Grenzen anwächst, hat in diesem Zustande, einen besondern Hang, sich über verbundne Gegenstände auszubreiten. In der That sind die Beyspiele von Personen nicht selten, die bey allen Gelegenheiten bereit sind, ihr Leben und ihr Glück für ihr Vaterland aufzuopfern. Einen so starken Einfluß auf die Seele des Menschen hat ein zusammengesetzter Gegenstand, oder, um eigentlicher zu reden, ein abstrakter Terminus *).

Die Empfindung der Ordnung hat einen Einfluß auf die Mittheilung der Leidenschaften. Es ist eine gemeine Beobachtung, daß die Neigung eines Menschen zu seinen Aeltern nicht so stark ist,

*) Man sahe die Essays on morality and naturel religion, p. 1. ess. 2. ch. 5.

als zu seinen Kindern. Die Ordnung der Natur, indem man sich zu Kindern herabläßt, erleichtert den Uebergang der Neigung. Wenn man, dieser Ordnung zuwider, zu den Aeltern aufwärts steigt, so wird dadurch der Uebergang schwerer. Die Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter dehnt sich leicht auf seine Kinder, aber nicht so leicht auf seine Aeltern aus. Gleichwohl ist der Unterschied, zwischen der natürlichen und der umgekehrten Ordnung nicht so beträchtlich, daß ihm nicht andre Umstände das Gleichgewicht halten könnten. Plinius *) giebt uns Nachricht von einem Frauenzimmer von Stande, das wegen eines Verbrechens zum Tode verdammt war. Um öffentliche Schande zu vermeiden, wollte man sie für Hunger im Gefängnisse sterben lassen. Da ihr Leben länger dauerte, als man erwartet hatte, so entdeckte man endlich, daß ihre Tochter sie mit der Milch ihrer Brüste nährte. Dieses Beyspiel kindlicher Liebe, welches den Uebergang erleichterte, und das Aufsteigen der Neigung eben so leicht machte, als insgemein die Herablassung derselben ist, wirkte der Mutter ihre Befreyung, und beyden einen Gehalt aus. Auf gleiche Weise kann man die Geschichte des Androklus und des Löwen erklären **). Die Bewunderung

*) Im 36ten Cap. des 7ten Buchs.

**) Einigen Lesern wird es vielleicht angenehm seyn, diese Geschichte hier zu lesen. Man findet sie beym

wunderung, welche der Löwe durch seine Dankbarkeit und Güte für den Androklus erregte, verschaffte diesem die Zuneigung des Volkes, und die Vergebung seines Verbrechens.

Gellius im 14ten Cap. des 5ten Buches. Androklus, ein Sklave, der seinem Herrn entronnen war, wurde zu Rom in dem Circus mit einem Löwen, von einer außerordentlichen Wildheit und Größe, auf den Kampfplatz gebracht. Indem der Sklave, für Furcht halb todt, den Löwen nicht anzusehen wagt, von dem er jeden Augenblick seinen Tod erwartet, so tritt dieser ganz zahm auf ihn zu, spielt mit dem Schweife, wie ein schmeichelnder Hund, und liebkost dem Sklaven, so lange, daß dieser endlich seine Furcht verliert, den Löwen aufmerksam betrachtet, und auf einmal eine ungemeine Freude bezeugt. Er erzählt darauf den Zuschauern, die voll Verwunderung über einen so seltsamen Zufall, die Ursache desselben zu wissen verlangen, daß er auf der Flucht von seinem Herrn, der damals Proconsul in Afrika gewesen, sich in einer Höhle verborgen gehabt hätte, in welche kurze Zeit nach ihm ein Löwe gekommen wäre, der sich ihm genähert, und ihm seine blutige und verwundete Klaue mit kläglichem Brüllen vorgehalten hätte, als wenn er Hülfe bey ihm suchte. Er hätte dem Löwen diese Wunde wirklich geheilt, und ihn nachher beständig so zahm und freundlich gegen sich gefunden, daß er aus Furcht entdeckt zu werden, viele Zeit mit ihm in der Höhle zugebracht, und seinen Raub mit ihm getheilt hät-

Dieses führt uns zu andern Beobachtungen über mitgetheilte Leidenschaften. Ich liebe meine Tochter nach ihrer Verheurathung, und meine Mutter nach einer zweyten Heurath, weniger als vorher. Die Verheurathung meines Sohns, oder meines Vaters, vermindert meine Neigung nicht so merklich. Eben diese Beobachtung findet, in Ansehung der Freundschaft, der Dankbarkeit und andrer Leidenschaften, Statt. Die Liebe, die ich für meinen Freund hege, dehnt sich nur schwach auf seine verheurathete Tochter aus. Der Unwille, den ich wider einen Menschen habe, wird leicht auf seine Kinder ausgebreitet, die mit ihm zusammen

te. Da er aber endlich, dieser Lebensart überdrüßig, die Höhle verlassen, hätten ihn römische Soldaten aufgefangen und zum Proconsul zurückgeführt, der ihn zur Strafe hieher bringen lassen, um den Thieren im Circus vorgeworfen zu werden. Zu seinem Glücke wäre der Löwe, den man ihm bestimmt hätte, der alte Gefährte seines Aufenthalts in der Höhle. Die Zuschauer wurden durch diese Begebenheit so sehr für den Sklaven eingenommen, daß er von der Strafe frey erklärt wurde. Er gieng darauf mit dem Löwen, den man ihm geschenkt hatte, durch die Stadt umher, ward reichlich mit Geld beschenkt, der Löwe mit Blumen bestreut, und das Volk rief dabey aus: Dieß ist der Löwe, der Gastfreund des Menschen, dieß ist der Mensch, der Arzt des Löwen.

zusammen leben; nicht so leicht auf diejenigen, die von der Familie, und insbesondere durch Heurathen abgesöndert sind. Diese Verschiedenheit ist auch noch merklicher bey Töchtern, als bey Söhnen. Dieß sind sonderbare Erfahrungen. Um die Ursache derselben zu entwickeln, müssen wir diejenige Handlung der Seele genau erforschen, durch die eine Leidenschaft auf einen verbundnen Gegenstand ausgedehnt wird. Wenn wir zwey Dinge unter einem Verhältnisse betrachten, so steht die Seele nicht still, sondern geht von dem einen zu dem andern hin und her, indem sie das Verhältniß von einem jeden der beyden Dinge vielleicht öfter als einmal übersieht. Dieses findet noch eigentlicher Statt, wenn man ein Verhältniß zwischen Dingen von ungleichem Range betrachtet, wie zwischen der Ursache und der Wirkung, oder dem Hauptgegenstande und seinen Zufälligkeiten. Wenn man das Verhälniß zwischen einem Gebäude und seinen Verzierungen betrachtet, so begnügt sich die Seele nicht mit einem einzelnen Uebergang von dem ersten zu den lezten. Sie muß das Verhältniß noch einmal betrachten, indem sie von den leztern anfangt, und von diesen zu dem ersten übergeht. Dieser zweyfache Uebergang, in welchem die Seele zwischen verbundnen Gegenständen hin und her geht, erkläret die oben bemerkten Erfahrungen. Die Seele geht leicht

von

von dem Vater zu der Tochter über; aber wenn die Tochter verheurathet ist, so zieht dieses neue Verhältniß die Seele an sich, und hindert gewissermaßen ihre Rückkehr von der Tochter zu dem Vater. Alles was der Seele den Weg verhindert, wenn sie zwischen Gegenständen hin und her gehet, verursacht ein gleiches Hinderniß in der Mittheilung der Leidenschaft. Die Heurath einer Mannsperson hindert den Uebergang weniger; weil eine Mannsperson sich nicht so sehr in dem Verhältniß der Heurath verliert, als ein Frauenzimmer.

Die vorgehenden Beyspiele sind von Leidenschaften genommen, die sich von einem Gegenstande dem andern mittheilen. Aber eine Leidenschaft kann von der andern erzeugt werden, ohne einen andern Gegenstand zu nehmen. Man kann überhaupt bemerken, daß eine Leidenschaft andern Leidenschaften, deren Ton dem ihrigen ähnlich ist, den Weg bahnt, diese mögen entweder auf denselben, oder auf einen andern Gegenstand gerichtet seyn. Denn die Seele, welche durch jede Leidenschaft erhitzt wird, ist in diesem Zustande eines neuen Eindrucks von einem ähnlichen Tone weit fähiger, als wenn sie kalt und ruhig ist. Man bemerkt oft, daß durch Mitleid für eine leidende Person auch Freundschaft für sie erzeugt wird. Das Mitleid interessirt uns für seinen Gegenstand,

stand, und empfiehlt uns alle die tugendhaften Eigenschaften derselben. Aus dieser Ursache nimmt sich die weibliche Schönheit am besten in der Betrübniß aus, und wirkt in diesem Zustande mehr Liebe, als bey gewöhnlichen Gelegenheiten. Aber vornehmlich muß man bemerken, daß der Zuschauer durch das Mitleid, welches ihn erhitzt und erweicht, zu andern zärtlichen Neigungen vorbereitet wird; und durch eine gewisse Zärtlichkeit und Bekümmerniß für den Gegenstand, die der Ton beyder Leidenschaften ist, steigt das Mitleid bald bis zur Freundschaft, oder zur Liebe. Das Vermögen des Mitleids, Liebe zu wirken, ist beym Shakespear in ein schönes Licht gesetzt.

Othello. Ihr Vater liebte mich, lud mich oft zu sich ein, fragte mich beständig um die Geschichte meines Lebens, von einem Jahre zum andern; um die Schlachten, die Belagerungen, die Begebenheiten, die ich überstanden. Ich durchlief sie, sogar von meinen Kindertagen an, bis auf den Augenblick, da er mich sie erzählen ließ. Hierunter sprach ich von sehr unglücklichen

Othello. Her father lov'd me, oft invited me;
Still question'd me the story of my life.
From year to year; the battles, sieges, fortunes,
That I have past.
I ran it through, e'en from my boyish days,
To th' very moment, that he bad me tell it;
Wherein I spoke of most disast'rous chances,

glücklichen Zufällen, von rührenden Begebenheiten zur See und zu Land, von haarbreiten Rettungen in der drohenden, tödtlichen Bresche; wie der freche Feind mich gefangen, und in Sklaverey verkauft; von meiner Erlösung aus derselben, und hiebey von der ganzen Geschichte meiner Reisen. Alles dieses zu hören, war Desdemona sehr ernstlich geneigt. Aber immer riefen sie die Hausgeschäfte weg, von denen sie doch allezeit, sobald sie nur mit Eile sie bestellt hatte, wieder zurückkam, und meine Rede mit begierigem Ohre verschlang. Als ich dieß merkte, nahm ich einmal eine nachgebende Stunde, und zog eine herzliche Bitte von ihr, daß ich doch meine ganze Pilgrimschaft beschreiben möchte, von der sie etwas stückweise, aber nichts

Of moving accidents by flood and field;
Of hair-breadth 'scapes in th'imminent deadly breach;
Of being taken by the insolent foe;
And sold to slavery; of mi redemption thence,
And with it all my travels history.
— — — All these to hear
Would Desdemona seriously incline,
But still the house affairs would draw her thence,
Which ever as she could with a greedy ear
Devour up mi discourse; which I observing,
Took once a pliant hour, and found good means
To draw from her a prayer earnest heart,
That I would all mi pilgrimage dilate,
Whereof by parcels she had something heard.

nichts deutlich gehört hätte. Ich willigte darein, und stahl ihr oft Thränen vom Gesichte, wenn ich von irgend einem unglückvollen Schlage sprach, der meine Jugend getroffen. Da meine Geschichte zum Ende war, gab sie mir tausend Seufzer für meine Mühe. Sie schwur mir, wahrhaftig, das wäre seltsam, äußerst seltsam — es wäre traurig, erstaunend traurig. — Sie wünschte, daß sie es niemals gehört hätte: — doch wünschte sie, daß sie der Himmel zu einem solchen Manne gemacht hätte: — sie dankte mir, und bat mich, wenn ich einen Freund hätte, der sie liebte, daß ich ihn nur lehren möchte, meine Geschichte zu erzählen, daß dieses sie gewinnen würde. Auf diesen Wink sprach ich: sie liebte mich wegen der Gefahren, die ich ausgestanden, und ich liebe sie, weil

But not distinctively. I did consent,
Ant often did beguile her of her tears,
When I did speak of some distressful stroke,
That my yout suffer'd. My story being done,
She gave me for my pains a world of sighs:
She sworte, in faith, 'twas strange, 'twas passing strange —
Tw as pitiful, 'twas wondrous pitiful. —
She wish'd, she had not heard it: —yet she wish'd,
Thad heav'n had made her such a man: — she thank'd me
And bad me, if I had a friend, that lov'd her,
I should but theach him, how to tell my story,
And that would woo her. On this hint I spake,
Se lov'd me for the dangers I had past,

weil sie Mitleid mit denselben hatte. Dieß ist die einzige Zauberey, die ich gebraucht habe.

Othello, 1. Akt, 8. Auftr.

In diesem Beyspiele wird man bemerken, daß die Bewunderung sich mit dem Mitleid zu Erzeugung der Liebe vereinigte.

6. Abschnitt.

Ursachen von den Leidenschaften der Furcht und des Zorns.

Furcht und Zorn sind von der Natur, zu Erreichung ihrer Absichten, glücklicherweise so eingerichtet, daß sie entweder als Instinkte, oder mit Ueberlegung wirken, nachdem es die Gelegenheit erfodert. Als Leidenschaften mit Ueberlegung gehören sie unter das allgemeine System, und erfodern keine besondre Erklärung. Wenn irgend ein Gegenstand uns zu bedrohen scheint, so giebt uns die Vernunft Mittel an die Hand, der Gefahr zu entgehn. Wenn ich beleidigt werde, so ist das erste woran ich denke, auf was für Art ich mich rächen, und welche Mittel ich dazu gebrauchen soll. Diese Wirkungen sind nicht weniger bekannt als natürlich. Aber da wir die Leidenschaften der Furcht und des Zorns, insofern dieselben

And I lov'd her that she did pity them:
This only is the witchcraft I have us'd.

dieselben instinktmäßig sind, weniger kennen, und insgemein ihre Natur nicht verstehen; so schien es mir, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn würde, eine genaue Zergliederung derselben hier zu finden. Vielleicht wird es ihm auch angenehm seyn, bey Gelegenheit dieses Versuches, die Natur der instinktartigen Leidenschaften überhaupt in ein stärkeres Licht gesetzt zu sehn, als es vorher die Gelegenheit verstattete. Wir wollen mit der Furcht anfangen.

Die Selbsterhaltung ist für uns eine Sache von zu großer Wichtigkeit, um der Aufsicht der Eigenliebe gänzlich anvertraut zu werden, die nicht anders, als mit Hülfe der Vernunft und der Ueberlegung, in Wirksamkeit gesetzt werden kann. Die Natur hat hier mit ihrer gewöhnlichen Behutsamkeit und Vorsicht gehandelt. Furcht und Zorn sind Leidenschaften, die allen Menschen gemein sind; und indem dieselben instinktmäßig wirken, verschaffen sie uns oft Sicherheit, wenn die langsamern Wirkungen der überlegenden Vernunft zu spät kommen würden. Wir greifen insgemein zur Speise, nicht auf Anweisung der Vernunft, sondern auf Antrieb des Hungers und Durstes. Auf gleiche Weise vermeiden wir die Gefahr auf Antrieb der Furcht, die uns oft in Sicherheit stellt, ehe wir noch Zeit zur Ueberlegung haben. Hier haben wir ein herrliches Bey-

spiel der vollkommensten Weisheit in der Bildung des Menschen. Die Einbildungskraft reicht nicht so weit, daß sie etwas zu Erhaltung der Absicht geschickteres sich vorstellen könnte, als diese instinktartige Leidenschaft der Furcht, die bey der ersten Besorgniß einer Gefahr, augenblicklich, ohne Nachdenken wirket. So wenig hängt in dergleichen Fällen die Leidenschaft von der Vernunft ab, daß sie oft der Vernunft zuwider wirkt. Ein Mensch, der nicht sehr auf seiner Hut ist, kann sich nicht enthalten, bey einem Schlage zusammen zu fahren, ob er gleich weiß, daß er nur im Scherze auf ihn gerichtet wird; noch die Augen zu schließen, wenn sich etwas nähert, das sie verletzen könnte, ob er gleich versichert ist, daß es nicht bis an ihn reichen wird. Desgleichen setzt uns diese Leidenschaft der Furcht auch alsdann in Thätigkeit, wenn wir uns bewußt sind, daß uns unser Bestreben nichts helfen kann. Wenn ein Reiseboot durch einen heftigen Wind zu sehr auf die eine Seite gebeuget wird, so kann ich mich nicht enthalten, die Kraft meiner Schultern anzuwenden, um das Gleichgewicht wieder her zustellen. Stolpert mein Pferd unter mir, so sind meine Hände und Kniee den Augenblick geschäftig, um den Fall zu verhindern. Durch eine Wirkung eben dieser instinktartigen Leidenschaft der Furcht werden Kinder von einer finstern Mie-

ne

ne, einem drohenden Tone, oder einem andern Ausdrucke des Zorns, sehr geschreckt; ob sie gleich des Nachdenkens unfähig, und folglich nicht im Stande sind, von der Bedeutung dieser Zeichen einen deutlichen Begriff zu haben. Dieß ist alles, was wir hiervon überhaupt zu sagen haben. Die natürliche Verbindung zwischen der Furcht und den äußerlichen Zeichen des Zorns wird in dem Capitel, von den äusserlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften, abgehandelt werden.

Die Furcht sorgt für die Selbsterhaltung, indem sie das Schädliche flieht; der Zorn, indem er es zurücktreibt. Nichts bessers kann in der That ausgedacht werden, um eine Beleidigung zurückzutreiben, oder ihr vorzubeugen, als Zorn oder Unwille. Ohne diese Leidenschaften würden die Menschen, gleich wehrlosen Schafen, aller Verletzung beständig blos gestellt seyn *). Der Zorn, der durch eine vorsetzliche Beleidigung verursacht wird, und dem man mit Ueberlegung nachhängt, ist zu sehr bekannt, als daß er einiger Erklärung bedürfte. Wenn ich überhaupt ein

*) Brasidas, den eine Maus biß, die er gefangen hatte, ließ sie los, und sagte: „Keine Creatur ist so verächtlich, die sich nicht Sicherheit verschaffen kann, wenn sie nur Muth hat, sich zu vertheidigen „
Plutarchs Sprüchwörter.

Verlangen habe, meinen Unwillen über eine Beleidigung zu zeigen, so muß ich Mittel dazu brauchen, und diese Mittel müssen durch Nachdenken entdeckt werden. Ueberlegung ist hiebey nöthig; und in diesem Falle, welcher der gewöhnliche ist, steigt die Leidenschaft selten über die gehörigen Schranken. Aber wenn der Zorn mich plötzlich entflammt, einen Schlag, den ich empfangen, zurück zu geben, sogar ohne die Gedanken dem andern Schaden zu thun, da ist die Leidenschaft instinktartig. In solchen Fällen vornehmlich ist die Leidenschaft übereilt und widerspänstig, weil sie blindlings handelt, ohne der Vernunft oder der Ueberlegung Zeit zu gestatten.

Instinktartiger Zorn wird oft durch leiblichen Schmerz verursacht, z. B. durch einen Streich auf ein empfindliches Glied. Dieser wird in seinem Tone dem Zorn ähnlich, indem er das Temperament verwirrt, und die Seele aus ihrer Fassung setzt. Und wenn jemand durch Schmerz schon vorher zum Zorne bereitet ist, so macht er sich, in Ansehung eines Gegenstandes, nicht mehr viel Bedenken. Ein Mensch, der obgleich sehr wider seinen Willen, einen Schlag gab, wird von einem hitzigen Temperamente für einen ganz geschickten Gegenstand gehalten, bloß weil er die Gelegenheit zum Schmerze war. Man sieht ein noch stärkeres Beyspiel von dieser Art, wenn selbst

ein

ein Stock oder ein Stein, durch den jemand verletzt worden, der Gegenstand seines Unwillens wird Er fühlt einen heftigen Trieb, ihn zu Staub zu zermalmen. Die Leidenschaft dauert in diesem Falle zwar nur einen Augenblick. Sie verschwindet bey dem ersten Nachdenken, indem sie durch keinen Umstand nur einigermaßen entschuldigt werden kann. Doch ist diese unvernünftige Wirkung nicht nur auf leiblichen Schmerz eingeschränkt. Ein innerliches Leiden, das sehr groß ist, kann eben so unvernünftige Wirkungen hervorbringen. Wenn ein Freund in Gefahr, und das Ende derselben ungewiß ist, so kann die Verwirrung der Seele, die dadurch verursacht wird, in einem hitzigen Temperamente kurze Anfälle des Zorns wider diesen Freund selbst hervorbringen, so unschuldig er auch seyn mag. Shakespear hat dieses bemerkt.

Alonzo. Setze dich nieder, und ruhe. Hier auf dieser Stelle will ich meine Hoffnung verbannen, und sie nicht länger zu meinem Schmeichler halten. Er ist in den Wellen umgekommen, nach dem wir umher irren, und die See spottet unsers vergebnen Suchens auf dem Lande. Gut, laßt ihn gehn.

Der Sturm, 3. Akt, 3. Auftr.

ALANZO. — — Sit down, and rest.
Ev'n here I will put off my hope, and keep it
No longer for my flatterer; he is drown'd,
Whom thus we stray to find, and the sea mocks
Our frustrate search on land. Well, let him go.

Die Worte beym Schlusse, **Gut, laßt ihn gehn**, sind hier der Ausdruck einer Ungeduld und eines Zorns über Ferdinanden, dessen Abwesenheit den Vater sehr ängstigte, weil dieser furchte, daß er in dem Sturme umgekommen seyn möchte. Shakespear zeigt diese eigensinnige Handlung, der menschlichen Seele noch bey einer andern Gelegenheit, und schildert sie sehr schön. Im **Othello** hat Jago durch zweydeutige Winke und verdächtige Umstände die Eifersucht des Othello erregt, welche diesem gleichwohl noch zu wenig gegründet scheint, um sie auf die Desdemona, den eigentlichen Gegenstand derselben, auszulassen. Die Verwirrung und Beängstigung seiner Seele, die dadurch verursacht wird, reizt, auf einen Augenblick, seinen Zorn wider den Jago, den er zwar noch für unschuldig, aber doch für denjenigen ansieht, der zu dieser Eifersucht Gelegenheit gegeben.

Othello. Nichtswürdiger! sey deiner Sache sicher, beweise die Schande meiner Geliebten; sey ihrer gewiß: bring mir den Beweis vor die Augen. Oder bey dem Zorne der unsterblichen Seele des Menschen, es wäre dir besser, du wärest ein Hund geboren worden, als meinem erwachten Zorne zu antworten.

Jago.

Othello. Villain, be sure thou prove my love a whore;
Be sure of it: give me the ocular proof.
Or by the wrath of man's eternal soul,
Thou hadst been better have been born a dog.
Than answer my wak'd wrath.

Jago. Ist es dazu gekommen?

Othello. Laß mich es sehen; oder wenigstens gieb mir einen so bündigen Beweis, daß kein Zweifel dazwischen Raum finde: Oder weh deinem Leben!

Jago. Mein edler Othello —

Othello. Wenn du sie lästerst, und mich marterst, so bete niemals mehr; entsage deinem Gewißen, häufe Schrecken auf Schrecken; thu Dinge, die den Himmel zu Thränen, die ganze Welt zum Erstaunen bewegen: denn nichts Größers kannst du zu deiner Verdammniß hinzufügen.

Othello, 3. Akt, 8. Auftr.

Diese blinde und abgeschmackte Wirkung des Zorns hat Addison, in einer kleinen Erzählung, in ein munterer Licht gesetzt. Die Personen derselben sind ein Kardinal, und ein Spion, der für seine Nachrichten in Sold gehalten wird. Der Kardinal schreibt alles genau nieder, was ihm erzählt wird. Der Spion fängt mit leiser Stim-

Iago. Is't come to this?

Othello. Make me see't, or at the least so prove it,
That the probation bear no hinge or loop
To hang a doubt on: or woe upon thy life!

Iago My Noble Lord —

Othello. If thou dost slander her, and torture me,
Never pray more; abandon all remorse;
On horrors head horrors accumulate;
Do deeds to make heav'n weep, all earth amaz'd;
For nothing canst thou thou to damnation add
Greater than that.

me an: „Der und der, der Advocat, lispelte einem seiner Freunde, doch so daß ichs hören konnte, ins Ohr, daß Ihro Eminenz eine feige Memme wären;„ und nachdem er seinem Gönner Zeit gelassen, es nieder zu schreiben, fügt er hinzu, „daß ein anderer ihn einen feilen Spitzbuben in einer öffentlichen Versammlung genennet hätte.“ Der Kardinal versetzt, „Sehr gut,“ und heißt ihn fortfahren. Der Spion fährt fort, und überhäuft ihn mit Nachrichten von gleicher Art, bis der Kardinal in großem Zorn aufspringt, ihn einen unverschämten Schurken nennt, und zur Thür hinaus wirft *).

Wir sehen jeden Tag Beyspiele von Unwillen, der durch Verlust im Spiel erregt, und an den Karten oder den Würfeln ausgelassen wird. Aber der Zorn, eine wütende Leidenschaft, ist mit noch schwächern Verbindungen zufrieden, als die zwischen der Ursache und den Wirkungen sind. Congreve giebt in seiner **Braut in Trauer** ein schönes Beyspiel hievon.

Gonsalez. Tröste dich.

Almeria. Verflucht sey die Zunge, die mir Trost zuspricht, verflucht meine Zunge selbst, die sein Mitleid

Gonsalez. Have comfort.

Almeria. Curs'd be that tongue, that bids me be of comfort,
Curs'd my own tontue, that could not move his pity,

*) Das 439. Stück des Zuschauers.

leid nicht erregen konnte, v rflucht diese schwachen Hände, die ihn nicht hier zurück zu halten vermochten; denn er ist fort, um Alfonsen zum Tode zu verdammen.

4. Akt, 8. Auftr.

Ich habe mit Fleiße den Zorn in seinen seltnern Erscheinungen vorgestellt, denn in diesen können wir am besten seine Natur und seinen Umfang erforschen. In den angeführten Beyspielen sieht man ihn als eine abgeschmackte und ganz unvernünftige Leidenschaft. Aber wir müssen bedenken, daß es nicht die Absicht der Natur ist, die Leidenschaft, in jedem Falle, der Vernunft und der Ueberlegung zu unterwerfen. Sie ist uns gegeben, um Beleidigungen vorzubeugen, oder sie zurückzutreiben, und wirkt oft, wie die Furcht, blindlings und instinktmäßig, ohne die geringste Absicht auf die Folgen. Das allererste Gefühl der Verletzung bringt sie in Bewegung, um die Beleidigung zurückzutreiben. Wäre sie kälter und bedachtsamer, so würde sie ihr drohendes Ansehn verlieren, und nicht mehr zureichend seyn, uns wider Gewaltthätigkeit und Bosheit zu schützen. Wenn dieß die Natur der Leidenschaft ist, und auch seyn muß, so darf man sich nicht wundern, wenn man sie unregelmäßig und eigensinnig han-

Curs'd these weak hands, that could not hold him here,
For he is gone to doom Alphonso's death.

deln sieht, wie sie zuweilen thut, wenn die Verletzung plötzlich und unerwartet kömmt. Aller der Schade, der in diesem Falle durch diese Leidenschaft geschehen kann, geschieht in einem Augenblicke; denn der kürzeste Aufschub bringt alles wieder in Ordnung; und die Umstände sind selten so unglücklich, daß sie es in die Gewalt der erzürnten Person stellen sollten, viel Schaden in einem Augenblicke zu thun.

Gesellschaftliche Leidenschaften verlieren gleich den eigennützigen manchmal ihren Charakter, und werden instinktartig. Es ist nicht ungewöhnlich, Zorn und Furcht so ausschweifen zu sehen, daß sie eben so blind und ungestümm, wie die eigennützigen Leidenschaften, handeln.

7. Abschnitt.

Bewegungen die durch Erdichtung verursacht werden.

Der aufmerksame Leser wird bemerken, daß wir bisher noch von keiner Leidenschaft oder Bewegung eine Erdichtung der Einbildungskraft als Ursache angegeben haben. Es mag entweder ein Wesen, oder eine Handlung, oder eine Eigenschaft seyn, die uns beweget, so haben wir es bisher als wirklich angenommen. Diese Beobachtung entdeckt uns, daß die Materie noch nicht erschöpft

schöpft ist; weil unsre Leidenschaften, wie jedermann weiß, durch Erdichtung sowohl als durch Wahrheit erregt werden. Wenn man den Menschen, der so merklich an der Wahrheit und am Wirklichen hängt, im voraus darnach beurtheilen wollte, so würde man sich kaum einfallen lassen, daß die Erdichtung einige Wirkung auf ihn haben könnte. Aber die Verstandeskräfte des Menschen sind zu unvollkommen, als daß er selbst in seiner eignen Natur weit forschen könnte. Ich werde nachher Gelegenheit nehmen zu zeigen, daß die Kraft der Erdichtung, Leidenschaft zu erzeugen, mit einer bewundernswürdigen Weisheit geordnet ist, und zu vortrefflichen Absichten dienet. Unterdessen muß ich zu entwickeln suchen, durch welche Mittel die Erdichtung einen solchen Einfluß auf die Seele hat.

Daß die Gegenstände unsrer Sinnen wirklich auf die Art existiren, wie wir sie wahrnehmen, ist ein Stück unsrer anschauenden Erkenntniß. Wenn ich einen Menschen gehend, einen Baum wachsend, oder eine Heerde weidend sehe, so bin ich überzeugt, daß diese Dinge eben so da sind, wie sie mir erscheinen. Wenn ich der Zuschauer eines Vertrags oder einer Begebenheit bin, so bin ich von dem wirklichen Daseyn der contrahirenden Personen, ihrer Worte und ihrer Handlungen überzeugt. Die Natur zwingt uns, der Richtig-

keit

keit unsrer Sinnen zu trauen, denn ausserdem würden sie auf keine Weise zu ihrem Entzwecke dienen können, nämlich uns die Dinge und Veränderungen, die um uns herum sind, bekannt zu machen.

Durch das Vermögen des Gedächtnisses können wir uns ein Ding, das wir vorher gesehen, mit verschiednen Graden von Richtigkeit wieder in die Seele zurückrufen. Wir begnügen uns insgemein mit einer flüchtigen Erinnerung der vornehmsten Umstände; und bey einer solchen Erinnerung stellen wir uns das Ding nicht als jetzt gegenwärtig, noch auf eine anschauende Art vor. Ich behalte das Bewußtseyn meines gegenwärtigen Zustandes, und erinnere mich bloß, daß ich vordem ein Zuschauer war. Aber bey einem Gegenstande oder einer Begebenheit, die mich interessirt und einen starken Eindruck auf mich gemacht hat, sucht zuweilen die Seele, mit einer flüchtigen Erinnerung nicht zufrieden, jeden besondern Umstand wieder hervor. In diesem Falle scheint es mir, daß ich ein Zuschauer bin, wie ich es anfangs gewesen, und ich nehme jeden Umstand als gegenwärtig und auf eben die Weise wahr, als ich ihn wahrnahm, da ich wirklich ein Zuschauer gewesen. Ich habe gestern, zum Beyspiel, eine schöne Frau in Thränen über den Verlust eines einzigen Kindes gesehn, und bin sehr durch ihre Betrübniß gerührt worden. Nicht zufrieden mit einer flüchtigen Erinnerung,

bleib

bleib ich bey der melancholischen Scene stehen. Indem ich mir denke, daß ich noch an dem Orte bin, wo ich ein Augenzeuge von derselben gewesen, erscheint mir jeder Umstand wieder, wie das erstemal. Ich glaube die Frau in Thränen zu sehen, und ihre Klagen zu hören. Daher kann man mit Recht sagen, daß in einer vollständigen Vorstellung im Gedächtnisse weder etwas vergangen, noch zukünftig ist. Ein Ding das wir mit der Richtigkeit, die ich beschrieben habe, in die Seele zurückrufen, wird, wie vor unsern Augen, und folglich als gegenwärtig existirend, wahrgenommen. Eine begangene Zeit ist nur ein Theil von einer unvollständigen Idee. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren zu Oxford war, und den ersten Stein zu der Ratcliffschen Bibliothek legen sah; und ich erinnere mich von einer noch längern Zeit her, daß ich im Unterhause eine Berathschlagung über die Unterhaltung einer stehenden Armee gehört habe.

Die Unvollkommenheit der Sprachen in allen Fällen beynahe, die nicht unter die äußerlichen Sinne fallen, ist zu beklagen. Ich rede hier von einer Sache, die an sich äußerst klar ist, und deren sich jeder bewußt seyn muß; und ich finde gleichwohl keine geringe Schwierigkeit, sie deutlich mit Worten auszudrücken; denn es ist nicht richtig gesprochen, wenn ich von längst vergangnen

Begebenheiten

Begebenheiten als von Dingen rede, die vor unsern Augen vorgehn, noch von dem, was ich gestern oder vielleicht vor einem Jahre gehört habe, als wenn ich es itzt hörte. Und dennoch macht der Mangel eigenthümlicher Worte, eine ideale Gegenwart zu bezeichnen, und sie von der wirklichen Gegenwart zu unterscheiden, diese Unrichtigkeit unvermeidlich. Wenn ich mich eines Dinges auf die deutlichste Art erinnere, so daß ich mir ein Bild oder eine Idee als von etwas Gegenwärtigem davon mache; so habe ich keine andern Worte, diesen Aktus zu beschreiben, als daß ich das Ding, wie ein Zuschauer, und als etwas, das in meiner Gegenwart existiret, wahrnehme. Dieses will nicht sagen, daß ich wirklich ein Zuschauer bin; sondern nur daß ich mich als einen Zuschauer denke, und eine Vorstellung von dem Gegenstande habe, die derjenigen ähnlich ist, welche ein wirklicher Zuschauer hat.

Da viele Regeln der Kritik von der idealen Gegenwart abhängen, so erwartet man, daß der Leser einige Mühe anwenden wird, sich einen genauen Begriff von derselben zu machen, insofern sie auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von einer flüchtigen Erinnerung unterschieden. Von der ersten ist sie durch folgenden Umstand unterschieden. Die ideale Gegenwart, die aus einem Aktus des Gedächtnisses

dächtnisses entspringt, kann eigentlich ein **wachender Traum** genennt werden, weil sie, gleich einem Traume, bey der ersten Betrachtung unsres gegenwärtigen Zustandes verschwindet. Wirkliche Gegenwart hingegen, für die uns die Augen bürgen, erzwingt unsern Glauben, nicht nur während der unmittelbaren Wahrnehmung, sondern auch wenn wir nachher über den Gegenstand nachdenken. Um die ideale Gegenwart von der Erinnerung durch Reflexion zu unterscheiden, bemerke man folgendes zur Erläuterung. Wenn ich an eine Begebenheit denke, insofern sie vergangen ist, ohne mir ein Bild davon zu machen, so heist dieses bloß nachdenken, oder mich erinneren, daß ich ein Augenzeuge derselben gewesen. Aber wenn ich mich der Begebenheit so deutlich erinnere, daß ich mir ein vollständiges Bild davon mache, so nehme ich sie in der Idee wahr, als wenn sie vor meinen Augen vorgienge; und dieses ideale Wahrnehmen ist eine anschauende Vorstellung, an welcher das Nachdenken nicht mehr Antheil hat, als an dem bloßen Sehen.

Obgleich die ideale Gegenwart auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von der nachdenkenden Erinnerung (**reflective remembrance**) unterschieden ist, so ist sie dennoch veränderlich, und durch keine bestimmte Schranken von ihnen abgesöndert; sondern erhebt

sich zuweilen gegen die erstere, und sinkt oft zu der letztern herab. Wenn das Gedächtniß sich auf eine lebhafte Weise äussert, so kann diese ideale Gegenwart ausnehmend klar werden. So wenn ein Mann, der ganz mit einer ihm sehr wichtigen Begebenheit beschäftigt ist, sich selbst aus dem Gesichte verliert, so nimmt er jedes Ding wahr, als wenn es vor ihm vorgienge, und hat ein Bewußtseyn von Gegenwart, das dem Bewußtseyn eines Zuschauers ähnlich ist. Es ist kein andrer Unterschied hiebey, außer daß dieses Bewußtseyn bey dem ersten nicht so stark und deutlich ist, als bey dem letzten. Aber dieser Fall entsteht selten. Die ideale Gegenwart ist oft so schwach, und das Bild so dunkel, daß sie nicht sehr von der nachdenkenden Erinnerung unterschieden ist.

So viel von einer Idee des Gedächtnisses. Wir wollen weiter gehn, um eine Gattung von Ideen zu betrachten, die wir von nie gesehnen Dingen haben, und welche durch die Rede, durch eine Schrift, oder durch ein Gemälde in uns erzeugt werden. Eine solche Idee ist, in Ansehung der gegenwärtigen Materie, von gleicher Natur mit einer Idee des Gedächtnisses, indem sie entweder vollständig oder unvollständig ist. Eine genaue und lebhafte Beschreibung einer wichtigen Begebenheit erwecket in mir eben so deutliche Ideen, als ob ich selbst Augenzeuge davon gewesen wäre; und

verwandelt

verwandelt mich unvermerkt in einen Zuschauer: ich nehme jeden Vorfall in der Idee also wahr, als wenn er sich in meiner Gegenwart ereignete. Dagegen erregt eine schwache Beschreibung, welche die Sache nur obenhin berührt, auch nur eine schwache und unvollständige Idee, bey welcher keine ideale Gegenwart Statt findet. Die vergangne Zeit ist ein Umstand, der einen Theil dieser Idee sowohl, als einer unvollkommenen Idee des Gedächtnisses ausmacht. Ich glaube, daß Scipio vor ungefähr 2000 Jahren gelebt, und den Hannibal in der berühmten Schlacht bey Zama überwunden hat. Wenn ich mich dieser denkwürdigen Begebenheit so flüchtig erinnere, so sehe ich sie als längst vergangen an. Aber gesetzt, daß mich diese Geschichte, etwa durch eine schöne Beschreibung, erhitzt, so werde ich alsdann in einen Zuschauer verwandelt. Ich sehe die beyden Helden gegeneinander anrücken; ich sehe sie ihre Schwerter schwingen, und ihre Truppen vermahnen, und begleite sie auf diese Weise durch das ganze Treffen, worinn jeder Vorfall sich vor meinen Augen zu ereignen scheint.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken*), daß sowohl Ideen, die durch das Gedächrniß, als die durch die Rede erregt werden, Bewegungen hervorbringen, welche von gleicher Art mit denjenigen sind, die durch den unmittelbaren Anblick

*) 1ter Theil 1ter Absch. des gegenwärtigen Cap.

des Gegenstandes hervorgebracht werden. Nur sind sie nach dem Verhältnisse schwächer, nach welchem eine Idee schwächer ist, als die ursprüngliche Empfindung.

Die Einsicht, die wir itzt bekommen haben, entdeckt uns die Mittel, durch welche diese Wirkung hervorgebracht wird. Die ideale Gegenwart ersetzt den Mangel der wirklichen Gegenwart; und in der Idee nehmen wir Personen handelnd oder leidend auf eben die Art wahr, wie bey dem gegenwärtigen Daseyn derselben. Wenn das letzte unsre Sympathie erregt, so muß sie auch in gewissem Maaße von der ersten erregt werden, da besonders die Deutlichkeit der idealen Gegenwart sich zuweilen, wie wir oben bemerkt haben, der Deutlichkeit einer wirklichen Gegenwart nähert. Dieß ist die Ursache des Vergnügens, das ein Mensch in einer Träumerey empfindet, wenn er sich selbst vergißt, und ganz mit Ideen beschäfftigt ist, deren Gegenstände er sich als wirklich in seiner Gegenwart existirend vorstellt. Die Gewalt der Rede, Bewegungen zu wirken, hängt gänzlich von der Kunst ab, dergleichen deutliche und lebhafte Bilder zu erregen, als wir hier beschrieben haben. Die Leidenschaften des Lesers werden niemals stark erregt, als bis er in eine Gattung von Träumerey versenkt wird: In diesem Zustande verliert er das Bewußtseyn seiner selbst, und seiner gegenwärtigen

wärtigen Beschäfftigung, des Lesens; jede beschriebne Begebenheit scheint ihm in seiner Gegenwart vorzugehn, und er nimmt sie eben so wahr, als wenn er ein Augenzeuge derselben wäre.

Eine allgemeine oder nachdenkende Erinnerung hat diese Wirkung nicht. Sie kann in einem geringen Grade angenehm seyn; aber die Ideen, die sie verschafft, sind zu schwach und zu dunkel, um etwas einer sympathetischen Bewegung ähnliches hervorzubringen. Und wären sie auch noch so lebhaft, so gehen sie zu schnell vorüber, um diese Wirkung zu haben. Unsre Bewegungen sind niemals augenblicklich; selbst diejenigen, die am geschwindesten zu ihrer Vollkommenheit gelangen, haben verschiedne Perioden ihrer Entstehung, ihres Wachsthums und ihrer Reife; und um diese verschiednen Perioden herbey zu führen, muß nothwendig die Ursache einer jeden Bewegung der Seele lang genug gegenwärtig seyn. Die Bewegung wird durch wiederholte Eindrücke zur Vollkommenheit gebracht. Wir wissen, daß dieses der Fall bey Gegenständen des Gesichts ist: wir fühlen kaum einige Bewegung, wenn auch die allerschönsten Gegenstände schnell hinter einander fortrücken. Und wenn dieses bey einer Reihe ursprünglicher Empfindungen Statt findet, wie vielmehr bey einer Reihe Ideen?

Ob ich gleich bis hieher nur beschrieben habe, was in eines jeden Seele vorgeht, und wovon jeder sich

bewußt seyn muß, so war es doch nöthig, es etwas weitläuftig auszuführen; denn so viel Klarheit es auch in der innerlichen Vorstellung haben mag, so ist es weit von derselben entfernet, wenn es mit Worten beschrieben wird. Die ideale Gegenwart ist kaum noch von irgend einem Schriftsteller berührt worden, und die Erklärung davon mochte gleich noch so schwer seyn, so durfte sie doch auf keine Weise übergangen werden, wenn man von den Wirkungen, die durch Erdichtung hervorgebracht werden, Grund angeben wollte. Ueber diesen Punkt ist mir der Leser vielleicht zuvorgekommen. Es muß ihm schon beygefallen seyn, daß wenn ideale Gegenwart beym Lesen das Mittel ist, wodurch unsre Leidenschaften erregt werden, eine Fabel und eine wirkliche Begebenheit in dieser Absicht völlig gleichgültig seyn müssen. Wenn die ideale Gegenwart vollständig ist, so nehmen wir jedes Ding wie vor unsern Augen wahr; und die Seele, welche mit einer interessanten Begebenheit ganz beschäfftigt ist, hat keine Zeit zu Ueberlegungen von irgend einer Art. Diese Gedanken, wenn sie jemanden noch zweifelhaft seyn sollten, werden durch eine unveränderliche und allgemeine Erfahrung bestättigt. Wir wollen die Zusammenkunft des Hektors und der Andromacha im sechsten Buche der Ilias, oder eine pathetische Scene aus dem König Lear betrachten. Diese Schilderung des menschlichen

lichen Lebens geben uns, wenn wir hinlänglich eingenommen sind, einen nicht weniger deutlichen Eindruck von etwas Wirklichem, als die schöne Beschreibung vom Tode des Otho im Tacitus. Wir denken niemals daran, ob die Geschichte wahr oder erdichtet ist. Das Nachdenken kömmt erst nachher, wenn wir die Scene nicht mehr vor unsern Augen haben. Dieses wird sich in einem noch stärkern Lichte zeigen, wenn wir die ideale Gegenwart den Ideen entgegensetzen, die durch eine flüchtige Erzählung erregt werden. Da dergleichen Ideen schwach, dunkel und unvollkommen sind, beschäfftigen sie die Seele so wenig, daß sie zum Nachdenken reizen. Und dem zufolge kann eine zu kurze Erzählung erdichteter Begebenheiten niemals gefallen. Das schwache Vergnügen, das sie etwa noch geben könnte, verschwindet gar bey dem Misfallen, welches der Mangel der Wahrheit verursacht.

Ich füge, zur Unterstützung dieser Theorie, hier noch einen Grund hinzu, den ich für entscheidend halte. Bey nährer Untersuchung wird man finden, daß sogar eine wahre Geschichte bloß durch das Mittel der idealen Gegenwart unsre Leidenschaften erregt; und daß folglich, in Absicht auf die Wirkung, eine Fabel und eine wahre Geschichte in gleichem Range stehn. Mir scheint es offenbar zu seyn, daß unsre Sympathie bey dem

ersten Nachdenken über die Begebenheiten, welche in der einen oder der andern erzählt werden, verschwinden muß. Die Betrachtung, daß eine Begebenheit bloß Erdichtung ist, muß ohne Zweifel unsre Sympathie zurückhalten; aber eben dieß wird auch die Betrachtung thun, daß die beschriebnen Personen nicht mehr existiren. Welche Wirkung auf unsre Sympathie kann, zum Beyspiel, der Glauben haben, daß Lucretia geschändet worden, wenn sie seit mehr als 2000. Jahren todt ist, und itzt von diesem Unrechte kein schmerzlich Gefühl hat? Die Wirkung der Historie, in Ansehung des Unterrichts, hängt zum Theil von ihrer Wahrheit ab. Aber sie kann das Herz nicht erreichen, so lang wir irgend einer Betrachtung über die Begebenheiten nachhängen. Wenn dergleichen Betrachtungen unsern Glauben befestigen, so ermangeln sie niemals zugleich unser Vergnügen zu vergiften, indem sie uns überzeugen, daß unsre Sympathie für verstorbene Personen abgeschmackt ist. Und legen wir die Betrachtungen bey Seite, so steht die Geschichte in gleichem Range mit der Fabel. Alle die Wirkung, welche die eine oder die andre haben kann, um unsre Sympathie zu erregen, hängt von der Lebhaftigkeit der Ideen ab, die sie erregen; und, in Ansehung dieses Umstandes, ist die Fabel insgemein glücklicher als die Geschichte.

Unter

Unter allen Mitteln, einen Eindruck von idealer Gegenwart zu machen, ist die theatralische Vorstellung das mächtigste. Das auch Worte, ohne die Action, dieselbe Gewalt in einem geringern Grade haben, muß jeder, der Empfindung hat, erfahren haben. Eine gute Tragödie wird beym bloßen Lesen Thränen erpressen, obgleich nicht mit eben der Stärke, als auf dem Theater. Eben diese Gewalt hat auch die Malerey. Ein gutes historisches Gemälde macht einen tiefern Eindruck, als ihn Worte machen können, ob er gleich demjenigen nicht gleich ist, den die theatrische Vorstellung macht. Und da die ideale Gegenwart von einem lebhaften Eindruck abhängt, so scheint die Malerey den mittlern Platz zwischen dem Lesen und der Vorstellung auf der Bühne zu behaupten. In Ansehung des Eindrucks von idealer Gegenwart ist sie nicht weniger über dem ersten, als unter der leztern.

Gleichwohl darf man nicht denken, daß unsre Leidenschaften durch Malerey eben so stark erregt werden können, als durch Worte. Unter allen auf einander folgenden Vorfällen, die zusammen eine große Begebenheit hervorbringen, kann ein Gemälde sich nur einen wählen, weil es auf einen einzigen Augenblick eingeschränkt ist. Und obgleich der Eindruck, den es machet, der stärkste ist, der in einem Augenblicke gemacht werden

kann; so ist es doch selten möglich, eine Leidenschaft, in einem Augenblick und durch einen einzeln Eindruck, zu irgend einem Grade von Höhe zu bringen. Es ist oben bemerkt worden, daß unsre Leidenschaften, insbesondere diejenigen die von der sympathetischen Art sind, einen Fortgang von Eindrücken erfordern; und aus dieser Ursache hat das Lesen, und noch weit mehr die thetralische Vorstellung, einen großen Vortheil, indem sie die Eindrücke unaufhörlich wiederholen können.

Ueberhaupt werden unsre Leidenschaften durch das Mittel der idealen Gegenwart erregt; und so lang als Worte die Bezauberung nicht wirken können, dienen sie dazu nicht. Wir müssen uns sogar wirkliche Begebenheiten, die ein Recht auf unsern Glauben haben, als gegenwärtig vorstellen, wenn sie uns rühren sollen. Diese Theorie erklärt zugleich verschiedne Erfahrungen, von denen man sonst keinen Grund abgeben könnte. Ein Unglück das einem Fremden begegnet, macht einen schwächern Eindruck auf uns, als wenn es einen Menschen betrifft, den wir kennen, ob uns gleich dieser sonst gar nicht interessirt: unsre Bekanntschaft mit ihm, so gering sie auch seyn kann, hilft dazu, daß wir uns sein Leiden als gegenwärtig vorstellen. Aus eben diesem Grunde werden wir von einer entfernten Begebenheit wenig gerührt; weil wir mehr Schwierigkeit finden, sie uns als gegenwär-

tig

tig vorzustellen, denn eine Begebenheit, die sich in unsrer Nachbarschaft ereignet.

Ein jeder nimmt wahr, daß es eine schöne Wirkung im Ausdrucke thut, wenn eine vergangne Begebenheit als gegenwärtig beschrieben wird. Woher kömmt dieses sonst, als daß die Vostellung der idealen Gegenwart dadurch erleichtert wird? Hier ist ein Beyspiel davon.

Itzt drängten sich, unter lautem Feldgeschrey, die angreifenden Heere zusammen, Lanzen gegen Lanzen, und Schilder gegen Schilder. Die schattigten Legionen rückten heran, Armee auf Armee, ein eiserner Sturm rauschender Pfeile flog über sie her. Sieger und Besiegte vereinigen ein vermischtes Geschrey, triumphirendes Jauchzen steigt mit den Seufzern der Sterbenden empor, strömendes Blut färbt das schlüpfrige Feld, und ermordete Helden schwellen die schreckenvolle Fluth.

And now with shouts the shocking armies clos'd,
To lances lances, shields to shields oppos'd;
Hoft againſt hoſt the shadowy legions drew,
The ſounding darts an iron tempeſt flew;
Victors and vanquish'd join promiſcuous cries,
Triumphing shouts and dying groans ariſe,
With ſtreaming blood the slipp'ry field is dy'd,
And slaughter'd heroes ſwell the dreadful tide.

In dieser Stelle kann man bemerken, wie der Dichter von seinem Gegenstand entflammt, unvermerkt von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige geleitet, und durch die Vorstellung, als ob jeder Umstand vor seinen Augen vorgienge, zu dieser Art von Erzählung geführt wird. Dieses hat zugleich eine schöne Wirkung auf den Leser, indem es ihn zu der Begebenheit, gleichsam als einen Zuschauer, herbeyführt. Aber zu diesem Uebergange von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige, ist eine Vorbereitung nöthig; und er hat keine Schönheit mehr, wenn er in eben demselben Satze gewagt wird, wo der Verstand einen Ruhpunkt hat. Ein Beweis hievon ist folgende Stelle.

Zunächst traf dich das Schicksal, o Phästus! verdammt, den weitreichenden Stahl des großen Idomeneus zu fühlen; du, den Borus, (seinen Sohn und seinen einzigen Trost,) von dem fruchtbaren Tarne nach den Trojanischen Feldern gesandt. Von fern erreichte ihn der cretische Wurfspies, und durchbohrte seine Schulter, indem er auf den Wagen steigt.

Das 5. Buch der Ilias, 57. V. nach Popens Uebers. Noch

Thy fate was next, o Phaestus! doom'd to feel
The great Idomeneus protended steel;
Whom Borus sent (his son and only joy)
From fruitful Tarne to the fields of Troy.
The Cretan jav'lin reach'd him from afar,
And pierc'd his shoulder as he mounts his car.

Noch übler ist es, in demselben Perioden in die vergangne Zeit zurückzufallen; denn dieß ist eine Anticlimax in Beschreibungen.

Er lenkt seinen wütenden Lauf durch getrennte Reihen, und schwingt seine schwere Lanze nach der Göttinn; Er schoß den kühnen Stahl durch ihren glänzenden Schleyer, durch den ambrosischen Schleyer, den alle die Grazien gewebt hatten. Der streifende Stahl entheiligte ihre schneeweise Hand, und befleckte die durchsichtige Haut mit dem Purpur ihres Blutes.

Eben das. 413. V.

Wieder, wo er das Schild des Jupiters beschreibt.

Hier erscheinen alle die Schrecken des drohenden Krieges, hier wütet die Macht, hier zittern Fluth und Furcht, hier stürmte die Zwietracht, und hier warf die Wut grimmige Blicke, und der ungeheure Gorgon krönte das schreckliche Schild.

Eben das. 914. V.

Es

Through breaking ranks his furious course he bends,
And at the goddess his broad lance extends;
Through her bright veil the daring weapon drove,
Th' ambrosial veil, which all the graces wove;
Her snowy hand the razing steel profan'd,

Here all the terrors of grim War appear,
Here rages Force, here tremble Flight and Fear,
Here storm'd Contention, and here Fury frown'd,
And the dire orb portentous Gorgon crown'd.

Es ist auch nicht angenehm, in einem schnellen Fortgange von Begebenheiten bald rückwärts, bald vorwärts geführt zu werden:

Da starb Skamandrius, erfahren in der Jagd, geschickt, in Wäldern und Wüsteneyen das wilde Geschlecht zu verwunden. Diana lehrte ihn alle ihre Künste des Waldes; den Bogen zu spannen, und nie verfehlende Pfeile nach dem Ziele zu richten. Aber vergebens versucht er hier Dianens Künste; die unglückliche Lanze hält ihn mitten in seinem Fluge zurück; von dem Arme des Menelaus abgeschossen drang sie durch seinen breiten Rücken, und durch seinen keichenden Busen. Der Kämpfer stürzt mit einem donnernden Geräusche zu Boden, und die eherne Rüstung schallt gegen die Erde.

Eben das. d. 65. V.

Man kann nicht ohne Bewunderung sehen, auf was für schwache Gründe die Natur zuweilen ihre stärksten und prächtigsten Werke errichtet. Was kann, wenigstens dem Scheine nach, schwächer seyn, als

Then dy'd Scamandrius, expert in the chace,
In woods and wilds to wound the savage race;
Diana taught him all her sylvan arts,
To bent the bow and aim unerring darts:
But vainly here Diana's arts he tries,
The fatal lance arrests him as he flies;
From Menelaus' arm the weapon sent
Through his broad back and heaving bosom went:
Down sinks the warrior with a thundring sound,
His brazen armor rings against the ground.

als die ideale Gegenwart der Gegenstände? Und dannoch ist der ganze weit ausgedehnte Einfluß, den die Sprache auf das Herz hat, auf dieselbe gegründet; ein Einfluß, welcher die Bande der Gesellschaft mehr als irgend ein ander Mittel befestigt, und die Menschen aus ihren besondern Systemen herauszieht, und sie zu Handlungen der Großmuth und des allgemeinen Wohlwollens führet. Wirkliche Begebenheiten und Wahrheiten überhaupt kann man zwar in der That andern beybringen, ohne sich des Vortheils der idealen Gegenwart zu bedienen. Aber ohne dieselbe würde der vortrefflichste Redner oder Schriftsteller nur vergebens irgend eine von unsern Leidenschaften zu erregen suchen: unsre Sympathie würde nur bis zu Gegenständen reichen, die wirklich gegenwärtig sind; und die Sprache würde die vorzügliche Gewalt völlig verlieren, durch welche sie unsre Sympathie für Wesen erregt, die durch die größte Entfernung der Zeit sowohl als des Ortes von uns getrennt sind. Und der Einfluß, welchen die Sprache durch das Mittel dieser idealen Gegenwart hat, ist nicht bloß auf das Herz eingeschränkt. Er reicht gewissermaßen bis an den Verstand, und stärkt den Glauben. Wenn Begebenheiten lebhaft erzählt werden, und jeder Umstand wie vor unsern Augen erscheint, so können wir kaum dulden, daß die Wahrheit derselben in Zweifel gezogen

werde.

werde. Dem zufolge gewinnt sich ein Geschichtschreiber, der Genie zur Erzählung hat, fast allemal unsern Glauben. Aber wenn eben diese Begebenheiten frostig und undeutlich erzählt werden, so nimmt man sie nicht an, ohne sie vorher zu untersuchen. Eine Sache, die schlecht beschrieben wird, ist einem Gegenstande gleich, den man in der Entfernung oder durch einen Nebel sieht; wir sind zweifelhaft, ob wir etwas wirkliches oder etwas erdichtetes sehen. Aus diesem Grunde darf ein Poet, der seinen Leser entflammen kann, kühnere Erdichtungen brauchen, als ein geringeres Genie wagen darf. Der Leser, der einmal völlig eingenommen worden, ist in diesem Zustande der stärksten Eindrücke fähig.

Veraque constituunt, quae belle tangere possint
Aureis, et lepido quae sunt fucata sonore.

Lucret. L. 1. v. 644.

Denn was die Ohren angenehm rührt, und mit dem Reize des Wohlklangs geschmückt ist, wird uns zur Wahrheit.

Eben diese Wirkung hat ein meisterhaftes Gemälde. Curtius wird nicht wenig vom Le Brün unterstützt; und bey dem gemeinen Volke in Italien ist der Glaube der heiligen Geschichte so sehr auf das Ansehen des Raphaels, des Michel Angelo

und

und andrer berühmten Maler gegründet, als auf das Ansehen der heiligen Schriftsteller *).

Ich habe den Leser bisher mit vieler trocknen Philosophie ermüdet, um die vorhergehende Theorie zu befestigen. Aber seine Mühe wird nicht fruchtlos seyn. Aus dieser Theorie werden eine Menge nützlicher Regeln in der Kritik hergeleitet, die an den gehörigen Orten angeführt werden sollen. Eine Probe davon will ich itzt gleich geben, da sie einen kritischen Punkt in ein schönes Licht setzet. Begebenheiten, die weil sie unerwartet sind, Verwunderung erregen, und dem ohnerachtet natürlich sind, beleben ein episches Gedicht ausnehmend. Aber wenn in einem solchen Gedichte menschliche Sitten und Leidenschaften geschildert werden sollen, so darf kein unwahrscheinlicher Vorfall eingemischt werden; das

*) Was dem Polyklet gemangelt hat, wird dem Phidias und dem Alkamenes zugestanden. Doch soll Phidias noch ein größerer Meister in seinen Statuen von Göttern seyn, als in denen, die er von Menschen gemacht hat. Aber in Arbeiten in Elfenbein war er weit über seinen Nebenbuhler; wenn er auch nichts anders, als seine Minerva zu Athen und den olympischen Jupiter in Elis gemacht hätte, dessen Schönheit auch die Vorstellung der angenommenen Religion noch erhöht zu haben scheint; so sehr nahte sich die Majestät des Werkes dem Gotte.

Quintilian, 12. B. 10. Cap. 1. §.

das heißt keiner, der dem Lauf und der Ordnung der Natur entgegen wäre. Eine Reihe von erdichteten Begebenheiten, die nach der Ordnung der Natur mit einander verbunden sind, findet einen leichten Zugang in der Seele; und werden sie mit Feuer und Einbildungskraft geschildert, so erzeugen sie vollständige Bilder, und ideale Gegenwart. Aber wider einen unwahrscheinlichen Umstand empöret sich unser Verstand, und wenn wir einmal anfangen an dessen Wirklichkeit zu zweifeln, so verlieren wir alles Vergnügen und den Antheil, den wir daran nehmen konnten. Dieß ist eine traurige Wirkung; und es erfodert nachher mehr als eine gewöhnliche Stärke, den wachenden Traum wieder herzustellen, und den Leser dahin zu bringen, daß er sich auch die wahrscheinlichern Begebenheiten so vorstellt, als wenn sie vor seinen Augen vorgiengen.

Ich bin niemals ein Bewunderer von Maschinen in epischen Gedichten gewesen; und ich finde jetzt meinen Geschmack durch die Vernunft gerechtfertigt, indem der angezeigte Grund noch weit stärker wider erdichtete Wesen, als wider unwahrscheinliche Begebenheiten streitet. Erdichtungen von dieser Art können uns ergötzen, wenn sie neu und sonderbar sind; aber sie erregen niemals die sympathetischen Leidenschaften, weil sie die Seele durch keine Vorstellung von Wirklichkeit täuschen können.

können. Ich berufe mich auf jeden Leser von Geschmack, ob dieses nicht der Fall bey dem Wunderbaren ist, dessen sich Tasso und Voltaire bedienen. Nicht nur ist es an sich selbst frostig und interessirt nicht, sondern es ist auch offenbar schädlich, indem es dem ganzen Werke das Ansehn einer Fiction giebt. Ein burleskes Gedicht, wie das Pult und die Dispensary, kann die Maschinen mit Nutzen brauchen; denn obgleich diese Gedichte die Miene der Historie annehmen, so vergnügen sie doch hauptsächlich durch ihre muntern und spaßhaften Gemälde, die durch das Wunderbare noch besonders lustig werden. Die Absicht eines solchen Gedichtes ist nicht, unsre Sympathie in einem beträchtlichen Grade zu erregen; und aus diesem Grunde fodert man nicht von ihm die genauste Nachahmung der Natur. Ein Gedicht, das vorsetzlich scherzhaft ist, kann die Maschinen mit grossem Vortheile gebrauchen; je ausschweifender sie sind, desto besser.

Hiermit habe ich die Mittel angezeiget, wodurch die Erdichtung einen Ueberfluß über unsre Leidenschaften hat. Um die Arbeit zu vollenden, welche wir im Anfange des gegenwärtigen Abschnittes unternommen haben, ist itzo nur noch übrig, daß wir die Endursache der Gewalt zeigen, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat. Ich habe schon angemerkt, daß die Erdichtung durch

Hülfe der Sprache unsre Sympathie zu andrer Besten erregt. Durch eben dieses Mittel kann auch unsre Sympathie uns selbst zum Besten erregt werden. Wir haben in dem vierten Abschnitte bemerkt, daß Beyspiele der Tugend sowohl als des Lasters tugendhafte Bewegungen erregen; welche wenn sie durch Uebung stärker werden, uns durch Gewohnheit sowohl, als durch Grundsätze zur Tugend leiten. Ich bemerke jetzt ferner, daß Beyspiele, die von wirklichen Begebenheiten genommen werden, nicht häufig genug sind, daß sie ohne andere Mittel zu einer Fertigkeit in der Tugend viel beytragen könnten. Und wenn sich auch dergleichen Begebenheiten genug ereigneten, so haben sie doch die Geschichtschreiber nicht aufgezeichnet. Es offenbaret sich daher eine große Weisheit, die uns also eingerichtet hat, daß wir eben derselben Besserung durch die Fabel als durch wahre Geschichte fähig sind. Durch diese bewundernswürdige Einrichtung können Beyspiele zu unsrer Besserung in der Tugend unaufhörlich vermehrt werden. Keine Gattung von Uebung trägt mehr bey, die Tugend zu einer Fertigkeit zu machen, und keine ist so angenehm in der Anwendung. Ich füge noch eine Endursache mit einem innerlichen Vergnügen hinzu; weil sie uns zeigt, daß der Urheber unsrer Natur nicht weniger liebreich für die Glückseligkeit seiner Geschöpfe, als für die Regelmäßigkeit

ihres Wandels sorgt. Die Gewalt, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat, ist die Quelle einer unendlichen Mannichfaltigkeit von feinen Ergötzungen, die allemal bey der Hand sind, um eine leere Stunde auszufüllen. Dergleichen Ergötzungen geben eine schöne Zuflucht in der Einsamkeit; und bessern uns für die Gesellschaft, indem sie das Temperament sanfter machen.

II. Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, insofern sie ergötzend oder verdrüßlich, angenehm oder unangenehm sind.

Modificationen dieser Eigenschaften.

Natürlicherweise wird man bey einer ersten Betrachtung urtheilen, daß eine Abhandlung über die Leidenschaften den Anfang mit Erklärung der Eigenschaften machen sollte, die wir in dem Titel dieses Theils anzeigen. Aber bey der Probe fand ich, daß man sie nicht deutlich erklären kann, wenn nicht vorher der Unterschied zwischen Bewegungen und Leidenschaften bestimmt und ihre Ursachen entwickelt worden.

In Ansehung der gegenwärtigen Materie kann man eine große Dunkelheit in den Schriften bemerken, die darüber geschrieben worden. So

wird, zum Beyspiel, nicht daran gedacht, das Angenehme von dem Ergötzenden, das Unangenehme von dem Verdrüßlichen zu unterscheiden; oder diese Worte werden vielmehr für Synonimen genommen. Dieß ist ein Irrthum, der in der Wissenschaft der Moral nicht ganz zu verzeihen ist, indem wir Beyspiele von Leidenschaften geben können, und auch geben werden, die verdrüßlich und doch angenehm, ergötzend und zugleich unangenehm sind. Es ist wahr, diese Worte werden ohn Unterschied im gewöhnlichen Umgang und in Schriften gebraucht, die nur zum Vergnügen aufgesetzt sind, und keine genaue Richtigkeit erfodern.

Aber es ist ein Hauptfehler, wenn Schriftsteller sie auf diese Weise brauchen, welche sich die Leidenschaften zu erklären vorsetzen. Ich möchte gern, da ich über die Kritik schreibe, jede Subtilität vermeiden, die mehr Kunst zu zeigen, als nützlich zu seyn scheinen könnte. Aber wir müssen nothwendig den eigentlichen Verstand dieser Worte bestimmen, wenn wir die Leidenschaften, und einige von ihren Wirkungen verstehen wollen, die eine genaue Verbindnng mit der Kritik haben.

Ich werde mich bemühen, diese Worte durch bekannte Beyspiele zu erklären. Wenn ich einen wohlangelegten Garten sehe, so habe ich die Vorstellung, daß er schön oder angenehm ist; und ich betrachte dieses Schöne oder Angenehme als etwas,

das dem Gegenstande zugehört, oder als eine von seinen Eigenschaften. Wenn ich darauf meine Gedanken von dem Garten auf das jenige wende, was in meiner Seele vorgeht, so bin ich mir einer ergötzenden Bewegung bewußt, von welcher der Garten die Ursache ist. Die Ergötzung wird hier, nicht als eine Eigenschaft des Gartens, sondern als eine Bewegung empfunden, die durch denselben hervorgebracht wird. Ich will ein entgegengesetztes Beyspiel geben. Ein verfaultes Aas ist eckelhaft und unangenehm, und erregt eine verdrüßliche Bewegung in dem Zuschauer. Das Unangenehme ist die Eigenschaft des Gegenstandes, das Verdrüßliche die Eigenschaft der Bewegung, die durch ihn erregt wird. Angenehm und Unangenehm sind folglich Eigenschaften der Gegenstände, die wir wahrnehmen; Ergötzend und Verdrüßlich aber Eigenschaften der Bewegungen, die wir fühlen. Die erstern nehmen wir als Eigenschaften wahr, die mit dem Gegenstand verbunden sind; die letztern empfinden wir, als in uns existirend.

Aber außer daß wir eine Leidenschaft oder eine Bewegung empfinden, machen wir sie auch oft zu einem Gegenstande der Betrachtung oder des Nachdenkens: Wir untersuchen sie, wir erforschen ihre Natur, ihre Ursache, und ihre Wirkungen. In dieser Absicht wird sie, gleich andern

Gegenständen, angenehm oder unangenehm. Hieraus erhellet die verschiedne Bedeutung der Worte, die wir hier betrachten, wenn sie von Leidenschaften gebraucht werden. Wenn eine Leidenschaft **ergötzend** oder **verdrüßlich** genennt wird, so verstehen wir unser gegenwärtiges Gefühl. Wird sie **angenehm** oder **unangenehm** genennt, so sieht man sie als einen Gegenstand der Betrachtung oder des Nachdenkens an.

Eine Leidenschaft ist der Person, in der sie existirt, ergötzend oder verdrüßlich; und derjenigen, die sie zu einem Gegenstande der Betrachtung macht, angenehm oder unangenehm.

Wenn diese Worte, die wir also bestimmt haben, von besondern Bewegungen und Leidenschaften gebraucht werden, so sind sie nicht immer auf gleiche Weise miteinander verbunden. Um dieses in das gehörige Licht zu setzen, müssen wir erstlich zu bestimmen suchen, welche Leidenschaften und Bewegungen ergötzend oder verdrüßlich, und nachher, welche angenehm oder unangenehm sind. In Absicht auf beyde giebt es allgemeine Regeln, welche, so viel ich wenigstens aus besondern Fällen schließen kann, gar keine Ausnahme gestatten. Die Natur einer Bewegung oder Leidenschaft, insofern sie ergötzend oder verdrüßlich ist, hängt ganz von ihrer Ursache ab. Ein angenehmer Gegenstand bringt allzeit eine ergötzende Bewegung hervor;

hervor; und eben so ein unangenehmer Gegenstand allemal eine verdrüßliche*). Eine hohe Eiche, eine großmüthige Handlung, eine wichtige Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften, sind angenehme Gegenstände, die unfehlbar ergötzende Bewegungen hervorbringen. Ein stinkender Sumpf, eine Treulosigkeit, ein unregelmäßiges übelangelegtes Gebäude, sind unangenehme Gegenstände, und bringen verdrüßliche Bewegungen hervor. Eigennützige Leidenschaften sind ergötzend; denn sie entspringen von einem angenehmen Gegenstande, von uns sebst. Eine gesellschaftliche Leidenschaft, die einen angenehmen Gegenstand hat, ist allzeit ergötzend: ist sie auf einen leidenden Gegenstand gerichtet, so ist sie verdrüßlich**). Alle die ungesellschaftlichen Leidenschaften, dergleichen Neid, Rache, Bosheit sind, können nie anders als verdrüßlich seyn, da sie durch unangenehme Gegenstände verursacht werden.

Noch schwerer ist es durch eine allgemeine Regel zu bestimmen, welche Bewegungen und Leidenschaften uns wohlgefallen oder mißfallen? Wir müssen es dem ohnerachtet versuchen. Wir bemerken, daß es in jeder Gattung lebendiger Geschöpfe, besonders in unsrer eignen, eine gemeinschaftliche Natur giebt, und wir sind überzeugt,

*) Man sehe den 7ten Theil dieses Cap.
**) S. die oben angeführte Stelle.

daß diese gemeinschaftliche Natur **richtig** und **vollkommen** sey, und daß die Individua derselben gemäß eingerichtet seyn müssen. Jede Fähigkeit, jede Leidenschaft, jedes Glied unsers Körpers hat sein eigenes Geschäffte und seine bestimmte Verhältniß. Wenn ein Glied länger als das andre, oder ausser der rechten Proportion gegen das Ganze ist; so ist etwas Unrichtiges daran, und es mißfällt. Wenn eine Leidenschaft durch ihre zu große Stärke oder Schwäche von den gemeinschaftlichen Regeln unsrer Natur abweicht, so ist ebenfalls etwas Unrichtiges und also Mißfälliges in ihr. So lange aber, als irgend eine Leidenschaft oder Bewegung mit diesen gemeinschaftlichen Regeln übereinstimmend ist, so erkennen wir sie für recht, für das, was sie seyn soll, und aus diesem Grunde gefällt sie uns. Daß dieß bey ergötzenden Leidenschaften und Bewegungen wahr sey, wird jedermann leicht zugeben: aber die schmerzhaften sind nichts minder natürlich, als jene, und sie können also keine Ausnahme machen. So sind wir mit der widrigen Bewegung, welche der Anblick einer Mißgeburt oder einer viehischen Handlung in uns erregt hat, bey der Erinnerung nicht weniger zufrieden, als mit der ergötzenden Bewegung, die ein sanftfließender Bach oder eine hohe Cuppole erregt hatte. Und die schmerzhaften Leidenschaften der Traurig-

keit und des Mitleidens werden von jedermann mit Wohlgefallen und Billigung betrachtet.

Eine andere noch einfachere Regel, die mit noch weniger Umschweife diejenigen Leidenschaften (nicht Bewegungen), die uns gefallen oder mißfallen sollen, bestimmt, läßt sich aus dem Bestreben herleiten, welches mit jeder Leidenschaft verbunden ist. Wenn dieses Bestreben auf eine rechtmäßige Handlung geht, die etwas gutes hervorbringt, so gefällt uns die Leidenschaft. Geht aber dieses Bestreben auf eine böse Handlung, die etwas übels hervorbringt, so ist uns die Leidenschaft mißfällig. Aus diesem Gesichtspunkte sehen wir also, daß Leidenschaften ebensowohl als Handlungen durch die moralischen Emfindungen beurtheilet werden. Diese beyden Regeln stimmen durch eine weise Vorsehung zusammen: Jede Leidenschaft, die den gemeinschaftlichen Regeln unsrer Natur gemäß ist, muß zu etwas Guten abzielen, und jede Leidenschaft, die von diesen Regeln abweicht, muß eben deßwegen auf etwas Böses gerichtet seyn.

Diese Folgerungen könnten noch viel weiter fortgesetzt werden; aber um Verwirrung und Dunkelheit zu vermeiden, will ich nur noch einen Schritt thun. Eine Leidenchaft, welche, wie vorher gesagt worden, ein Gegenstand der Betrachtung für den Zuschauer wird, kann die Wir-

kung haben, eine Leidenschaft oder eine Bewegung in ihm zu erregen; denn es ist natürlich, daß ein geselliges Wesen durch die Leidenschaften andrer bewegt wird. Leidenschaften oder Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, stehn, mit den andern zusammen, unter dem allgemeinen Gesetz, dessen wir oben erwähnt haben, nämlich daß ein angenehmer Gegenstand eine ergötzende Bewegung, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt. Auf diese Weise bringt die Leidenschaft der Dankbarkeit, die für den Zuschauer ein angenehmer Gegenstand ist, die ergötzende Leidenschaft der Liebe der für die dankbare Person in ihm hervor. Eben so erzeugt die Bosheit, die ein unangenehmer Gegenstand für den Zuschauer ist, die verdrüßliche Leidenschaft des Hasses für die boshafte Person.

Wir sind nun zu Beyspielen von ergötzenden Leidenschaften, die unangenehm, und von verdrüßlichen Leidenschaften, die angenehm sind, vorbereitet. So lange die Eigenliebe in ihren gehörigen Schranken bleibt, ist sie beydes eine angenehme und ergötzende Leidenschaft. Wenn sie dieselben überschreitet, wird sie unangenehm, ob sie gleich noch allzeit ergötzend bleibt. Unsre Instinkte haben ebendieselbe Beschaffenheit. Auf der andern Seite ist die Rachbegierde, in jedem Grade der Leidenschaft, verdrüßlich; aber nicht unangenehm,

außer

außer wenn sie zu weit geht. Das Mitleid ist allzeit verdrüßlich, und doch allzeit angenehm. Die Eitelkeit hingegen ist allezeit ergötzend, und doch allzeit unangenehm. Aber so deutlich hier auch diese Eigenschaften unterschieden sind, so muß ich doch bekennen, daß dieselben, in einer Gattung von Leidenschaften, gleichsam in einander fließen. Alle lasterhafte Leidenschaften, die auf andrer Schaden abzielen, sind auf gleiche Weise verdrüßlich und unangenehm.

Bey gewöhnlichen Gegenständen kann der bloße Unterschied zwischen den angezeigten Eigenschaften des Ergötzenden und Verdrüßlichen hinlänglich seyn; aber zur Wissenschaft der Kritik müssen wir nothwendig noch mit den verschiednen Bestimmungen dieser Eigenschaften, wenigstens mit denen bekannt werden, die sich am meisten ausnehmen. Selbst bey der ersten Betrachtung wird man gewahr, daß das Ergötzende oder Verdrüßliche in einer Leidenschaft, von dem Ergötzenden oder Verdrüßlichen einer andern unterschieden ist. Wie entfernt ist nicht das Vergnügen der befriedigten Rache von dem Vergnügen der Liebe? So sehr entfernt, daß wir nicht ohne Zwang irgend ein Verhältniß zwischen ihnen annehmen können. Daß eben dieses Ergötzende bey verschiednen Leidenschaften so verschiedne Abfälle leidet, wird uns nicht mehr in Verwunderung setzen, wenn wir

nachdenken,

nachdenken, was wir täglich für eine unendliche Mannichfaltigkeit von ergötzendem Geschmacke, von ergötzenden Gerüchen und Tönen empfinden. Unsre Unterscheidungskraft erreicht, selbst unter Gegenständen eines und desselben Sinnes, noch viel feinere Verschiedenheiten. Es fällt uns nicht schwer, den Unterschied zwischen verschiednem Süssen, verschiednem Sauern, und verschiednem Bittern zu finden. Das Honig ist süß und der Zucker auch; aber dennoch schmeckt uns das eine niemals wie der andre. Unser Geruch ist scharf genug, um unendliche Verschiedenheiten unter den lieblichen Gerüchen der Blumen zu finden. Was Leidenschaften und Bewegungen betrifft, so sind ihre Verschiedenheiten in der Art des Ergötzenden und Verdrüßlichen unzählig, ob es uns gleich an Feinheit des Gefühls fehlt, diese kleinern Abänderungen wahrzunehmen. In dieser Materie zeigt sich gleichwohl eine Analogie zwischen unsern innerlichen Empfindungen, und unsern äußerlichen Sinnen. Die letztern sind überhaupt, zu allen nützlichen Absichten des Lebens scharf genug; und dieß sind auch die erstern. Gewisse von der Natur besonders begünstigte Personen haben in der That eine wunderbare Feinheit des Gefühls, welche ihnen manche reizende Scenen entdeckt, die vor gemeinen Augen ganz verborgen sind. Aber wenn dergleichen feines Vergnügen dem großen

Haufen

Haufen des menschlichen Geschlechtes versagt ist, so ist es dennoch weislich also geordnet, daß sie diesen Mangel nicht wahrnehmen, und an ihrer Glückseligkeit nichts dadurch verlieren, daß andre ingeheim glücklicher sind. Nur in Absicht auf die schönen Künste scheint dieser Vorzug nothwendig zu seyn; und da nennt man ihn **Feinheit des Geschmacks.**

Wenn ein Autor von diesem Geschmacke versuchen wollte, alle die verschiedenheiten von ergötzenden und verdrüßlichen Bewegungen zu beschreiben, die er selbst empfindet, so würde die Armuth der Sprache ihm bald eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg legen. Ein Volk muß vollkommen polirt seyn, ehe es Worte findet, wodurch es die feinern Empfindungen deutlich ausdrücken kann; und aus diesem Grunde hat bisher noch keine von den bekannten Sprachen die Vollkommenheit erreichet. Wir müssen uns deswegen mit Erklärung der bekanntern Modificationen begnügen.

Wenn wir eine Vergleichung zwischen ergötzenden Leidenschaften von verschiednen Gattungen anstellen, so sehen wir die einen als **grob**, die andern als **feiner** an. Diejenigen Ergötzungen der äußerlichen Sinne, die gleichsam in den sinnlichen Werkzeugen empfunden werden, stellen wir uns als körperlich und grob vor*). Die Ergötzungen des Auges und des Ohres empfinden wir als innerlich;

*) Man sehe die Einleitung.

und aus dieser Ursache stellen wir sie uns als gereinigter und feiner vor.

Jeder hält die gesellschaftlichen Neigungen für feiner, als die eigennützigen; Sympathien und Menschlichkeit werden durchgängig für die schönste Beschaffenheit der Seele gehalten; und aus dieser Ursache betrachtet man das Uebergewicht, welches die gesellschaftlichen Neigungen in der Gesellschaft bekommen, als eine Verbesserung und höhere Vollkommenheit in unsrer Natur. Ein Wilder weiß wenig von gesellschaftlicher Zuneigung; deswegen kann er auch keine Vergleichung zwischen eigennützigem und gesellschaftlichem Vergnügen anstellen. Aber ein Mensch, der eine starke Empfindung für das letzte erlangt hat, verliert dadurch seinen Geschmack für das erste nicht. Dieser ist im Stande zu urtheilen, und dieser wird dem gesellschaftlichen, als einem sanftern und feinern Vergnügen, den Vorzug geben. In der That behauptet es diesen Vorzug, nicht nur in dem unmittelbaren Gefühle, sondern auch wenn wir es zu einem Gegenstande der Betrachtung machen. Die gesellschaftlichen Leidenschaften sind weit angenehmer, und werden von uns weit höher geachtet, als die eigennützigen.

Eben so merkwürdig sind die Verschiedenheiten unter den verdrüßlichen Leidenschaften. Einige sind freywillig, andre nothwendig. Zu den letztern

tern gehören z. E. die Schmerzen der Gicht, und zu den erstern die Betrübniß, die zuweilen so freywillig ist, daß sie allen Trost mit Vorsatz zurückweist. Eine Art von Schmerz macht den Charakter sanfter; davon ist Mitleiden ein Beyspiel: eine andre macht uns wild und grausam, wie z. E. die Rache. Ich schätze mich selbst meiner Sympathie wegen höher, und ich hasse und verachte mich des Neides wegen.

Die gesellschaftlichen Neigungen haben nicht nur bey dem Vergnügen sondern auch bey dem Schmerz einen Vorzug vor den eigennützigen. Der Verdruß über eine erlittene Beschimpfung, über unsre Armuth, über eine betrogne Erwartung, und tausend andre uns allein angehende Schmerzen sind bloß quälend, und machen es uns zur Gewohnheit, mürrisch und unzufrieden zu seyn. Der gesellschaftliche Schmerz hat hingegen einen ganz andern Erfolg. Der Schmerz z. E. der durch Theilnehmung erregt wird, ist nicht nur freywillig, sondern ist mir auch nützlich, weil er meinen Charakter sanfter macht und mir in meinen eigenen Augen Achtung erwirbt.

Feine Sitten und Höflichkeit müssen nicht für bloß erkünstelt gehalten werden. Leute, die an die Annehmlichkeiten der Gesellschaft gewöhnt sind, und die Tugenden der Menschlichkeit lieben, empfinden feines Vergnügen, wenn sie andre be-

fördern und glücklich machen; ein Vergnügen, von welchem die Stolzen und die Eigennützigen kaum einen Begriff haben können.

Der Geschmack für das Lächerliche, der hauptsächlich aus dem Stolze, einer eigennützigen Leidenschaft, entspringt, giebt aufs höchste nur ein grobes Vergnügen. Es ist wahr, eine Nation muß sich schon aus der Barbarey gerissen haben, eh sie einen Geschmack für das Lächerliche haben kann. Aber es ist dennoch ein zu rohes Vergnügen für Leute, die in einem hohen Grade fein und polirt sind. Cicero findet im Plautus eine sehr glückliche Gabe zu scherzen, und eine ganz eigne Feinheit des Witzes. Horaz aber, der an dem Hofe des Augusts, wo der Geschmack schon mehr gereinigt war, in Ansehen stand, erklärt sich gegen die niedrigen und plumpen Spöttereyen dieses Schriftstellers. Das Lächerliche ist nunmehr aus Frankreich verbannt, und verliert täglich mehr von seiner Gewalt in England.

Andre Modificationen ergötzender Leidenschaften sollen weiter hin bey Gelegenheit angemerkt werden. Insbesondere werden die Modificationen des **Hohen** und **Niedrigen** in dem Capitel von der Größe und dem Erhabnen; und die Modificationen des **Ansehnlichen** und **Verächtlichen** im Capitel von der Würde und dem Anständigen abgehandelt.

III. Theil.

Vom unterbrochnen Daseyn der Bewegungen und Leidenschaften. – Von ihrem Wachsthum und ihrer Abnahme.

Wären die Bewegungen von eben der Beschaffenheit, als Figur und Farbe, daß sie so lange in ihrem gegenwärtigen Zustande fortdauerten, bis irgend eine wirkende Ursache sie veränderte, so würde der Zustand des Menschen beklagenswürdig seyn. Aber es ist weislich geordnet, daß sie mehr Aehnlichkeit mit einer andern Eigenschaft der Materie haben sollten, nämlich mit der Bewegung, welche die beständige Aeußerung einer wirkenden Ursache nöthig hat, und sobald aufhört, als diese wegfällt. Eine Bewegung kann so lange, als die Ursache derselben gegenwärtig ist, und bey Entfernung der Ursache, noch durch Hülfe der Idee, obgleich in einem schwächern Grade, fortdauern. Aber in dem Augenblicke, da ein andrer Gedanke dazwischen kömmt, und die Seele beschäfftigt, so daß er nicht nur die Ursache, sondern auch die Idee derselben ausschließt, so verschwindet die Bewegung, und wird nicht länger empfunden. Kömmt sie mit ihrer Ursache, oder mit ihrer Idee wieder zurück, so verschwindet sie wieder mit ihnen zugleich, wenn andre Gedanken sich eindrängen. Der Grund davon ist, weil jede Be-

wegung oder Leidenschaft von der Vorstellung oder dem Begriffe ihres Gegenstandes dergestalt abhängt, daß ohne die Vorstellung jene Bewegung nicht Statt findet. Es ist wahr, eine starke Leidenschaft kann viel beytragen, ihren Gegenstand in der Seele zurückhalten; aber sie kann ihn nicht immer zurückzuhalten. Der Fortgang der Empfindungen und Ideen ist unvermeidlich*): Ferner selbst während der Zeit, daß eine Leidenschaft fortdauert, hält sie selten lange Zeit in einem gleichen Grade von Stärke an, sondern ist wechselweise stark und schwach. Die Stärke der Leidenschaft hängt von dem Eindruck ab, den ihre Ursache macht; und eine Ursache macht ihren stärksten Eindruck, wenn es sich trifft, daß sie der einzige interessante Gegenstande ist, und folglich unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehet**). Ihr Eindruck ist schwächer, wenn unsre Aufmerksamkeit zwischen ihr und andern Gegenständen getheilt wird; und alsdenn ist auch die Leidenschaft in gleichem Verhältnisse schwächer.

Wenn auf diese Weise Bewegungen und Leidenschaften nach Zwischenräumen empfunden werden, und kein fortdauerndes Daseyn haben, so kann es als ein subtiles Problem angesehen werden,

wie

*) Dieß wird nachher im 9ten Cap. erklärt.

**) Siehe den Anhang, worinnen Beschreibungen und Erklärungen enthalten sind. Abschn. 33.

wie man bestimmen soll, wenn sie dieselben, und wenn sie verschieden sind. In einem strengen philosopischen Verstande läßt sich jeder einzele Eindruck, der selbst von einerley Gegenstande gemacht wird, von denen unterscheiden, die vorhergehn, und von denen, die auf ihn folgen. So ist auch eine Bewegung, die durch eine Idee des Gegenstandes erregt wird, nicht dieselbe, die der gegenwärtige Anblick desselben erregt. Aber eine solche genaue Richtigkeit findet sich nicht in unsern gewöhnlichen Vorstellungen, und ist auch in der gewöhnlichen Sprache nicht nöthig. Die Bewegungen, die eine schöne Landschaft in ihren auf einander folgenden Erscheinungen erregt, lassen sich nicht von einander, auch nicht einmal von denen unterscheiden, welche durch die auf einander folgenden Ideen des Gegenstandes erregt werden; man hält sie alle zusammen für dieselbe Bewegung. Eine Leidenschaft wird auch immer für dieselbe gehalten, so lange sie denselben Gegenstand hat. Auf diese Weise können Liebe und Haß auf Lebenszeit dieselben bleiben. Ja, wir sind so wenig streng in dieser Art zu denken, daß manche Leidenschaften noch für dieselben gehalten werden, wenn sie selbst einen andern Gegenstand bekommen. Dieses ist der Fall bey allen Leidenschaften, die einen gewissen eignen Hang zum Grunde haben. Der Neid wird, zum Beyspiel, als dieselbe Leidenschaft an-

gesehn, nicht nur so lange er auf dieselbe Person, sondern auch, wenn er auf verschiedne Personen zugleich gerichtet ist. Eben dieses findet beym Hochmuth und bey der Bosheit Statt. Und so viel mußte von der Identität einer Leidenschaft und einer Bewegung gesagt werden, um uns zur Untersuchung ihres Wachsthums und ihrer Abnahme vorzubereiten.

Das Wachsthum und die Abnahme der Bewegungen und Leidenschaften, wenn man ihnen durch alle ihre Irrgänge folgt, ist eine zu weitläuftige Materie, als daß sie bey einem Unternehmen, wie gegenwärtiges ist, erschöpft werden könnte. Ich suche nichts weiter, als dem Leser einige flüchtige Betrachtungen darüber vorzulegen, soweit sie zu den Absichten der Kritik nothwendig sind. Einige Bewegungen werden sogleich in ihrer größten Vollkommenheit hervorgebracht, und haben eine sehr kurze Dauer. Dieß ist der Fall beym Erstaunen, bey der Verwunderung, und zuweilen auch beym Schrecken. Bewegungen, die von fühllosen Gegenständen, wie von Bäumen, Flüssen, Gebäuden, Gemälden erregt werden, kommen fast in einem Augenblicke zu ihrer Vollkommenheit, und dauern lange; ein zweyter Anblick bringt ungefähr eben das Vergnügen hervor, das der erste wirkte. Liebe, Haß, und einige andre Leidenschaften steigen stufenweise

bis

bis zu einem gewissen Grade, von dem sie wieder nach und nach herabsinken. Neid, Bosheit, Stolz nehmen kaum jemals ab. Einige Leidenschaften, wie Dankbarkeit und Rache, werden oft durch einen einzigen Aktus der Befriedigung erschöpft. Andre, wie Hochmuth, Bosheit, Neid, Haß, Liebe, werden nicht so geschwind erschöpft; sondern dauern lange Zeit, und verlangen öftere Befriedigungen.

Es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man, diese Verschiedenheiten zu erklären, jede Bewegung und Leidenschaft besonders untersuchen wollte. Wir müssen uns hier mit einigen allgemeinen Betrachtungen begnügen. Von Bewegungen, die ruhig sind und kein Verlangen hervorbringen, ist das Wachsthum und die Abnahme leicht zu erklären. Eine Bewegung, die durch einen leblosen Gegenstand verursacht wird, kann natürlicherweise nicht mehr Zeit nöthig haben, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als man nöthig hat, den Gegenstand mit Muße zu übersehen. Eine solche Bewegung muß auch, ohne irgend eine merkliche Abnahme, lange Zeit bestehen; indem ein zweyter oder dritter Anblick des Gegenstandes fast eben so angenehm ist, als der erste. Dieß ist der Fall bey der Bewegung, die durch einen schönen Prospekt, einen reißenden Strom, oder einen hohen Berg hervorgebracht

wird. So lange ein Mensch derselbe bleibt, müssen auch dergleichen Gegenstände dieselbe Wirkung auf ihn haben. Gleichwohl hat die lange Bekanntschaft mit dem Gegenstande ihren Einfluß auch hier, wie sonst überall. Das öftere Wiedersehen, vornehmlich nach kurzen Zwischenräumen von Zeit, schwächt nach und nach den Geschmack, den man für ihn hatte, und zuletzt verliert er allen Reiz. Der edelste Gegenstand in der Körperwelt, ein klarer und heitrer Himmel, wird ganz aus der Acht gelassen, außer etwa nach schlechtem Wetter, das lange angehalten hat. Eine Bewegung, die durch menschliche Tugenden, Eigenschaften, oder Handlungen erregt wird, kann durch wiederholte Betrachtung des Gegenstandes unvermerkt so sehr zunehmen, daß sie stark genug wird, Verlangen zu erzeugen. In diesem Zustande muß sie als eine Leidenschaft behandelt werden.

Bey diesen bemerken wir zuerst, daß Leidenschaften meistens in ihrer ganzen Vollkommenheit entstehen, wenn die Natur verlangt, daß sie schnell entstehen. Dieß ist oft der Fall bey Furcht und Zorn. Verwunderung und Erstaunen werden allemal schon ganz vollkommen hervorgebracht. Wiederholte Eindrücke, die von der Ursache dieser Leidenschaften gemacht werden, erschöpfen sie, Statt sie zu entflammen. Dieß wird im Folgenden erklärt werden *).

*) Im 6ten Cap.

Nächst

Nächst diesem, wenn eine Leidenschaft einen ursprünglichen Hang, der gewissen Leuten eigen ist, zum Grunde hat, kömmt sie meistentheils bald zu ihrer Vollkommenheit. Dieser Hang wird, bey Darstellung eines dienlichen Gegenstandes sogleich zu einer Leidenschaft. Dieß ist der Fall bey Stolz, Neid und Bosheit.

Drittens ist das Wachsthum der Liebe und des Hasses langsam oder schnell nach Beschaffenheit der Umstände. Die guten Eigenschaften einer Person erregen ergötzende Bewegungen in mir; welche durch wiederholte Betrachtung zu einer Leidenschaft anwachsen, die ein Verlangen nach der Glückseligkeit dieser Person einschließt. Wenn dieses Verlangen oft erneuert wird, so wirkt es nach und nach eine Veränderung in mir; und bringt zuletzt eine dauerhafte Fertigkeit von Zuneigung für diese Person hervor, die jetzt mein Freund ist. Die Zuneigung, die auf diese Weise erzeugt worden, wirkt eben so, wie ein ursprünglicher Hang. Um sie bis zu einer Leidenschaft zu beleben, ist nichts weiter nöthig, als die wirkliche oder ideale Gegenwart des Gegenstandes. Die Fertigkeit der Abneigung oder des Hasses wird auf eben diese Art erzeugt. Und hier muß ich im Vorbeygehn bemerken, daß Liebe und Haß gemeiniglich Neigung und Abneigung, nicht Leidenschaft bedeuten. Der größte Theil unsrer Leidenschaf-

ten ist in der That nichts anders, als Neigungen oder Abneigungen, die durch verschiedne Umstände bis zu einer Leidenschaft entflammt werden. Die Neigung der Liebe, die ich für meinen Sohn habe, wird zu der Leidenschaft der Furcht, wenn ein Gefahr ist; sie wird zur Hoffnung, wenn er Aussichten hat sein Glück zu machen; zur Bewunderung, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet, und zur Schaam, wenn er irgend etwas unrechtes thut. Abneigung, auf der andern Seite, wird zur Furcht, wenn sich meinem Feinde die Aussicht eines Glückes zeigt; sie wird zur Hoffnung, wenn er in Gefahr ist; zur Freude, wenn er unglücklich ist; und zur Betrübniß, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet.

Viertens, alle Leidenschaften haben einen Hang auszuschweifen, und dieß aus folgenden Ursachen. Die Seele, wenn sie von einer Leidenschaft eingenommen ist, befindet sich nicht in einem Zustande, der zu deutlichen Begriffen und ruhigen Ueberlegungen gemacht wäre. Vielmehr hat sie einen starken Zug gegen das Objekt einer angenehmen Leidenschaft und einen eben so starken, der sie von dem Objekte einer unangenehmen zurücktreibt. Der Gegenstand der Liebe z. E., so unbedeutend er für andere seyn mag, ist in den Augen des Liebhabers ein Muster der Vollkommenheit, und der Gegenstand der Hasses ist das Laster selbst ohne die geringste

ringste Mischung von Tugend. Was können solche Täuschungen anders wirken, als das sie die Leidenschaft noch über den Grad hinaustreiben, den sie zuerst hatte? Denn wenn schon der Anblick oder der Umgang eines schönes Frauenzimmers die Wirkung auf mich gehabt hat, mich aus der Gleichgültigkeit zur Liebe zu bringen; wie viel stärker muß nicht alsdann erst der Einfluß dieses Frauenzimmers werden, wenn es in meiner Meinung ein Engel geworden ist? Und diesen Lauf muß eben sowohl der Haß, als die übrigen Leidenschaften nehmen. So ist zwischen der Leidenschaft und ihrem Gegenstande eine gegenseitige Wirkung, die dem Stoß und Gegenstoße bey den Körpern ähnlich ist. Die Leidenschaft wirkt erst auf den Gegenstand und macht ihn dem Anscheine nach größer, und dieser vergrößerte Gegenstand wirkt wieder auf die Leidenschaft zurück, erhöht und entflammt sie.

Fünftens hängt oft das Wachsthum gewisser Leidenschaften von gelegenheitlichen Umständen ab. Hindernisse, die sich der Befriedigung entgegen stellen, ermanglen niemals, die Leidenschaft zu vermehren und zu entflammen. Die beständige Bemühung, die Hinderniß aus dem Wege zu räumen, erhält den Gegenstand der Leidenschaft immer vor unsern Augen, welches die Leidenschaft durch oft wiederholte Eindrücke stärket. So

wird, wenn uns das Gewissen bey der Liebe zurückhält, die Seele in Bewegung gebracht, und die Leidenschaft entflammt.

Quod licet, ingratum est: quod non licet, acrius urit.
Si nunquam Danäen habuisset ahenea turris,
Non esset Danäe de Iove facta parens.

Ovid. Amor. l. 2.

Die Seele, die durch die Hinderniß Verdruß empfindet, wird zu gleicher Zeit nach der Befriedigung ungeduldig, und also darnach desto begieriger. Shakespear hat diese Beobachtung fein ausgedrückt: „Alle Verhinderungen im Laufe der Phantasie sind Triebe zu mehr Phantasie.„

All impediments in fancy's course
Are motives of more fancy.

Wir haben keine bessern Beyspiele nöthig, als einen Liebhaber, der viele Nebenbuhler hat. Selbst der Eigensinn einer Geliebten hat die Wirkung, daß er die Liebe entflammt: Indem er dem beunruhigten Liebhaber die Erreichung seiner Wünsche zweifelhaft macht, verführt er ihn, die gewünschte Glückseligkeit übermäßig zu schätzen.

So viel von dem Wachsthume der Leidenschaften. Ihre Dauer und Abnahme kommen nun zunächst in Betrachtung. Vors erste ist es ein allgemeines Gesetz der Natur, daß Dinge, die schnell zunehmen, auch eben so schnell wieder abnehmen.

abnehmen. Dieß ist gemeiniglich der Fall beym Zorne. Bey der Verwunderung und dem Erstaunen kömmt noch ein andrer Grund hinzu, nämlich, daß die Ursachen derselben von kurzer Dauer sind. Das Neue verartet bald in das Bekannte; und das Unerwartete von einem Gegenstande verliert sich bald in dem Vergnügen, das uns der Gegenstand selbst giebt. Die Furcht die eine Leidenschaft von größerer Wichtigkeit ist, indem sie die Selbsterhaltung zur Absicht hat, entsteht oft in einem Augenblicke, und dauert gleichwohl so lange, als ihre Ursache. Ja, sie besteht noch oft, wenn die Ursache schon aufgehoben ist.

Zweytens dauert eine Leidenschaft insgemein beständig, wenn sie einen natürlichen Hang zum Grunde hat. Dieß ist der Fall beym Hochmuth, beym Neid und bey der Bosheit. Die Gegenstände fehlen niemals, welche den Hang zu einer Leidenschaft entflammen können.

Drittens kann man es als ein allgemeines Gesetz der Natur annehmen, daß jede Leidenschaft aufhört, wenn sie ihren letzten Endzweck erhält. Um dieses Gesetz recht zu verstehn, müssen wir den Unterschied zwischen einem besondern und einem allgemeinen Endzwecke bemerken. Ich nenne denjenigen einen besondern Endzweck, den man durch eine einzelne Handlung erreichen kann. Dagegen verstattet ein allgemeiner Endzweck unzählbare

bare Handlungen; weil man niemals sagen kann, daß ein allgemeiner Endzweck völlig erreicht ist, so lange der Gegenstand der Leidenschaft noch besteht. Dankbarkeit und Rache sind Beyspiele von der ersten Gattung. Die Endzwecke, auf die sie zielen, können durch eine einzelne Handlung erreicht werden; und wenn diese Handlung gethan ist, so sind die Leidenschaften nothwendig zum Ende. Haß und Liebe sind Beyspiele von der andern Gattung. Das Verlangen, einem Menschen Gutes oder Böses zuzufügen, ist ein allgemeiner Endzweck, der unzählbare Handlungen gestattet, und selten völlig erreicht wird. Deswegen dauern diese Leidenschaften oft so lang, als ihre Gegenstände.

Zuletzt werden wir noch zu einer andern allgemeinen Betrachtung Gelegenheit haben, wenn wir den Unterschied zwischen einem ursprünglichen Hang und einer Neigung bemerken, die durch Gewohnheit erzeugt wird. Der erste hat zu tiefe Wurzeln in der Einrichtung eines Menschen selbst geschlagen, als daß man ihn jemals ausrotten könnte; und aus diesem Grunde dauern die Leidenschaften, die er zeugt, unsre ganze Lebenszeit, und ohne merkliche Verminderung ihrer Stärke. Die letztere, die ihre Geburt und ihr Wachsthum der Zeit zu verdanken hat, muß auch eben dieser Ursache ihre Abnahme zuschreiben. Neigung und Abneigung nehmen gradweise wieder ab, wie sie zunahmen.

Daher

Daher vertilget eine lange Abwesenheit sowohl Haß als Liebe. Eine Neigung vernutzt sich noch durch kleinere Verminderung zwischen Personen, die zusammen leben, und täglich Gelegenheit haben, einander von wechselseitigem Wohlwollen Beweise zu geben. Aber hier tritt zum Glücke die Gewohnheit ins Mittel, um die Abnahme der Neigung zu ersetzen. Sie macht diese Personen, durch den Schmerz der Trennung, einander zu ihrer Glückseligkeit nöthig*). Die Neigung für Kinder ist von langer Dauer, von längerer vielleicht, als sonst irgend eine Neigung. Ihr Wachsthum geht in gleichem Schritte mit dem Wachsthum ihrer Gegenstände, die uns täglich neue Schönheiten und Eigenschaften zeigen, um die Neigung zu nähren und zu vergrößern. Sobald die Neigung nicht mehr wächst, sondern still steht, muß sie anfangen abzunehmen; obgleich in der That nur in kleinen Graden, die mit den Graden ihrer Zunahme gleiches Verhältniß haben. Kurz, der Mensch ist in Ansehung dieses Lebens ein Wesen, das von dem Wechsel der Zeit fortgerissen wird; er nimmt zu, steht still, nimmt ab; und eben so verhält sich es mit allen seinen Kräften und Leidenschaften.

IV.

*) S. das 14te Cap.

IV. Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, die zusammen existiren.

Wenn wir eine gründliche Kenntniß von den menschlichen Bewegungen und Leidenschaften haben wollen, so ist es nicht zureichend, sie einzeln und von einander abgesöndert zu betrachten. Da wir bisweilen ihrer verschiedne zu gleicher Zeit fühlen, so müssen wir auch die Art untersuchen, wie sie zusammen existiren, und die Wirkungen, die dadurch hervorgebracht werden. Diese Materie ist von weitem Umfange, und es wird schwer seyn, alle die Gesetze zu entwickeln, welche die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Fälle bestimmen. Ein solches Unternehmen kann vielleicht zur Vollkommenheit gebracht werden; aber es muß nach und nach geschehen. Die folgenden Winke mögen zu einem ersten Versuche zureichend seyn.

Wir wollen mit den Bewegungen, die von verschiednen Tönen erregt werden, als mit dem einfachsten Falle, den Anfang machen. Zween Töne die sich miteinander mischen, und gleichsam in einander schmelzen, ehe sie das Ohr erreichen, werden einstimmig genannt. Man muß zugeben, daß jeder von den beyden Tönen, selbst nach ihrer Vereinigung, seine eigne Bewegung hervorbringt. Aber

diese

diese Bewegungen mischen sich, gleich den Tönen, die sie erzeugen, so genau in einander, daß sie vielmehr eine zusammengesetzte Bewegung, als zwo verbundne Bewegungen sind: Zween Töne dagegen, welche die Zusammenschmelzung oder Vermischung nicht annehmen, werden mishellig genennt. Wenn sie in ebendemselben Zeitpunkte gehört werden, so sind die Bewegungen, die sie verursachen, in der Verbindung verdrüßlich, wenn auch jede von ihnen besonders ergötzend seyn würde.

Der Bewegung, die von vermischten Tönen erregt wird, ist die Bewegung ähnlich, die ein Gegenstand des Gesichtes durch seine verschiednen Eigenschaften erregt. Ein Baum, zum Beyspiel, wird mit seinen Eigenschaften, der Farbe, der Höhe, der Figur u. s. w. als ein Gegenstand wahrgenommen; und die Bewegung, die er verursacht, ist mehr eine einzige zusammengesetzte Bewegung, als verschiedne miteinander verbundne Bewegungen.

In Ansehung zusammen existirender Bewegungen, die von verschiednen Gegenständen erzeugt werden, muß man bemerken, daß Gegenstände des Gesichts nicht einstimmig seyn können, wie es Töne sind. Verschiedene Gegenstände des Gesichts, solche nämlich, deren jeder ohne die andern, vor sich allein, sein Daseyn haben kann, können niemals in der Handlung

des

des Sehens in einander gemischt oder einverleibt werden. Jeder Gegenstand wird so, wie er existirt, von den andern abgesöndert wahrgenommen; und jeder erregt seine eigne Bewegung. Diese Lehre findet bey allen Ursachen von Bewegungen und Leidenschaften Statt, die ohne einander bestehen können, wenn man nur die Töne davon ausnimmt.

Wenn wir die Art erklären wollen, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, so müssen wir vorher die gleichartigen Bewegungen von den ungleichartigen unterscheiden. Zwo Bewegungen werden gleichartig genennt, wenn sie beyde denselben Ton der Seele zu erregen streben. Muntre Bewegungen sind gleichartig, so verschieden auch ihre Ursachen seyn mögen; und dies sind auch die melancholischen. Ungleichartige Bewegungen lassen sich leicht durch Entgegenhaltung der gleichartigen erklären. Großmuth und Kleinmüthigkeit, Munterkeit und Schwermuth sind ungleichartige Bewegungen.

Bewegungen, die vollkommen gleichartig sind, verbinden und vereinigen sich so leicht *), daß sie gewissermaßen

*) Es ist leichter die Art sich vorzustellen, nach welcher gleichartige Bewegungen zusammen existiren, als sie zu beschreiben. Man kann nicht sagen, daß sie sich in einander mischen und einverleiben, wie einstimmige Töne. Ihre Vereinigung ist mehr eine

gewissermaßen nur eine zusammengesetzte Bewegung werden; ein Beyspiel hievon sind die Bewegungen, die durch eine Menge Blumen auf einem Blumenbette, oder durch eine Menge von Bäumen in einem Walde erregt werden. Bewegungen hingegen, die einander entgegen gesetzt, oder äußerst ungleichartig sind, verbinden oder vereinigen sich niemals. Die Seele kann nicht zugleich entgegengesetzte Töne annehmen; sie kann nicht in demselben Augenblicke zugleich fröhlich und traurig, zornig und zufrieden, stolz und demüthig seyn. Ungleichartige Bewegungen können schnell auf einander folgen, aber sie können nicht zusammen existiren.

Zwischen diesen zween äußersten Fällen werden sich Bewegungen, nach dem Verhältnisse des Grades ihrer Aehnlichkeit und der stärkern oder schwächern Verbindung ihrer Ursachen, mehr oder weniger mit einander vereinigen. Die Schönheit einer Landschaft, und der Gesang der Vögel, erregen Bewegungen, welche in einem ansehnlichen Grade gleichartig sind; und deßwegen verbinden und ver-

Uebereinstimmung, als eine Vermischung; und deswegen hat man die Worte in dem Texte gewählt, nicht als ob sie zureichend wären, die Art deutlich auszudrücken, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, sondern bloß weil sie weniger mangelhaft sind, als andere, die man finden konnte,

einigen sich diese Bewegungen sehr leicht, ob sie gleich von sehr unterschiednen Ursachen entspringen. Eben dieses geschiehet auch, wo die Ursachen genau mit einander verbunden sind, wenn gleich die Bewegungen selbst nur wenig ähnliches mit einander haben.

Wir wollen zum Beyspiel eine Geliebte nehmen, die sich in einem Unglücke befindet. Wenn wir auf ihre Schönheit sehen, so fühlen wir eine ergötzende Bewegung; und zugleich eine verdrüßliche, wenn wir ihr Leiden betrachten. Diese zwo Bewegungen, die aus verschiednen Betrachtungen des Gegenstandes entspringen, haben sehr wenig Aehnlichkeit mit einander; und dennoch sind ihre Ursachen genau genug verbunden, um sie in eine Gattung zusammengesetzter Bewegung zu zwingen, die theils ergötzend, theils verdrüßlich ist. Dieses erklärt einige Ausdrücke ganz deutlich, die man oft bey den Dichtern findet, ein **süßes Leiden**, ein **ergötzender Schmerz**.

Es war nothwendig, mit einiger Genauigkeit aus einander zu setzen, auf was für Art ähnliche und unähnliche Bewegungen in der Seele zugleich seyn können, um ihre verschiednen Wirkungen, sowohl innerliche als äußerliche, zu erklären. So dunkel diese Materie ist, so läßt sie sich doch in ein sehr helles Licht setzen, und sie verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit, nicht bloß wegen ihres

ausgebreiteten Nutzens in der Kritik, sondern auch weil sie zu der höhern Absicht, viele verwickelte Theile der menschlichen Handlungen zu erklären, etwas beyträgt. Um also mit den innern Wirkungen anzufangen, so entdeke ich zwo Wirkungen dieser Art, die sich deutlich von einander unterscheiden lassen. Beyde werden durch ergötzende Bewegungen, die gleichartig sind, hervorgebracht. Die eine kann durch die Vermehrung und Verminderung der Zahlen, die andre durch die Harmonie der Töne vorgestellt werden. Zwo ergötzende Bewegungen, die gleichartig sind, vereinigen sich leicht, wenn sie zusammen existiren; und die Ergötzung, welche in der Vereinigung empfunden wird, ist die Summe von zwo Ergötzungen. Wenn eben diese Bewegungen in einem Fortgange auf einander folgen, so fehlt viel, daß sie dieselbe Stärke haben sollten; weil die Seele sich in keinem Augenblicke des Fortganges mehr als einer einzelnen Bewegung bewußt ist. Zu mehr Erläuterung dieser Lehre wird das Beyspiel einer Landschaft sehr geschickt seyn, die zugleich Berge, Thäler, Ebnen, Flüsse, Bäume u. s. w. enthält. Da die Bewegungen, welche von diesen verschiednen Gegenständen erzeugt werden, in einem hohen Grade gleichartig sind, indem sie ohne Zwang und sanft in denselben Ton der Seele gleichsam einstimmen, so ergötzen sie ungemein in ihrer Verbindung. Und

diese multiplicirte Wirkung empfindet man selbst bey Gegenständen von verschiednen Sinnen; wie wenn man in einer schönen Gegend zugleich die Musik der Vögel hört, und den Geruch der Blumen riecht. Eine solche vervielfältigte Wirkung hängt theils von der Aehnlichkeit der Bewegungen, theils von der Verbindung ihrer Ursachen ab. Daraus folgt, daß die Wirkung am größten seyn muß, wenn die Ursachen genau mit einander verbunden, und die Bewegungen vollkommen gleichartig sind. Eben diese Regel läßt sich auch ganz leicht auf verdrüßliche Bewegungen, die gleichartig sind und zusammen existiren, anwenden.

Die andre Ergötzung, die aus gleichartigen und zusammen existirenden Bewegungen entspringt, und **die Ergötzung der Uebereinstimmung oder Harmonie** genennt werden kann, läßt sich nicht besser als durch das vorher angeführte Beyspiel einer Landschaft erklären, wo Gesicht, Gehör und Geruch zugleich beschäftigt werden. Nicht die Anhäufung des Vergnügens aus so viel verschiednen gleichartigen Bewegungen ist das, wo uns bey dieser Mannigfaltigkeit von Gegenständen am meisten ergötzt; die Empfindung der Harmonie, die aus der sanften Vermischung dieser Bewegungen in der Seele entsteht, ist noch reizender. Wir fühlen schon diese Harmonie bey den verschiednen Bewegungen, die von lauter sichtbaren Gegenstän-

den

den erregt werden; aber wir fühlen sie noch stärker, wenn diese Bewegungen von den Gegenständen verschiedener Sinne herkommen; als z. E. wenn die Bewegungen, die das Auge erregt, sich mit den Bewegungen des Gehörs vermischen. Die erste Art des Vergnügens entsteht nach der Regel der mehrmal wiederholten Einheit; diese letztere nach einer ganz verschiedenen Regel. Sie steht in geradem Verhältnisse mit den Graden der Aehnlichkeit unter den Bewegungen, und in umgekehrtem Verhältnisse mit den Graden der Verbindung zwischen den Ursachen. Um die Ergötzung in ihrer Vollkommenheit zu fühlen, kann die Aehnlichkeit zwischen den Bewegungen nicht zu stark, und die Verbindung zwischen ihren Ursachen nicht zu schwach seyn. Die erste Bedingung ist von selbst klar, und der Grund der letztern ist, weil das Vergnügen der Harmonie aus Bewegungen entsteht, die zugleich mannichfaltig und gleichartig sind, die deutlich von einander unterschieden und doch in dem Eindruck auf die Seele genau mit einander vereinigt sind. Hierdurch werden also Ursachen, die einen zu genauen Zusammenhang haben, ausgeschlossen; denn die Bewegungen, die durch sie hervorgebracht werden, werden nur eine einzige zusammengesetzte Bewegung. Dieses aus der Harmonie oder der Uebereinstimmung entstehende Vergnügen, welches nur aus ergötzenden Bewegungen

entspringen, und bey verdrüßlichen nicht Statt haben kann, soll bey der Betrachtung über die Bewegungen, welche der Schall und der Sinn von Worten erregt, in ein vollständiger Licht gesetzt werden *).

Eben diese Ergötzung, die aus der Uebereinstimmung verbundner Bewegungen entspringt, wird auch dann empfunden, wenn die Bewegungen nicht völlig gleichartig sind. Die Liebe ist eine ergötzende Leidenschaft; aber, da sie sanft und zärtlich ist, wird sie dadurch der verdrüßlichen Leidenschaft des Mitleids oder der Betrübniß in einem ansehnlichen Grade ähnlich; und aus dieser Ursache stimmt sie besser mit diesen Leidenschaften zusammen, als mit andern, die munter und lebhafter sind. Ich will hievon das folgende Beyspiel aus dem Catullus geben, wo die Uebereinstimmung zwischen Betrübniß und Liebe selbst bey einem so geringen Gegenstande, wie der Tod eines Sperlings ist, eine schöne Wirkung macht.

Trauert, ihr Amors und ihr Grazien, o alle ihr feinern Seelen, trauert! Der Sperling meiner Schönen ist todt; er, den sie mehr als ihre Augen liebte.

Um

Lugete, o Veneres, Cupidinesque,
Et quantum est hominum venustiorum!
Passer mortuus est meae puellae,
Quem plus illa oculis suis amabat.

*) Cap. 18. Abschn. 3.

Denn er war lieblich, und kannte sie, seine Gebieterinn, so gut, als die Schöne ihre Mutter: Und wich niemals von ihrem Schooße; sondern hüpfte, bald hieher, bald dorthin, umher, und zirpte nur zu ihr. Jetzt geht er auf dem finstern Wege dorthin, woher man sagt, daß Niemand zurück kömmt. Aber verflucht seyst du, neidischer, finstrer Orcus, du der alles Schöne verschlingt. Diesen so schönen Sperling hast du mir geraubt. O Verbrechen, o unglücklicher Sperling! Deinetwegen röthen sich itzt die reizenden Augen meiner Schönen, von Thränen geschwollen.

Um diesen Theil unsrer Materie völlig abzuhandeln, wollen wir itzt weiter gehn, und die Wirkungen ungleichartiger Bewegungen betrachten. Diese Wirkungen müssen offenbar denen entgegengesetzt seyn, die wir oben beschrieben haben. Unähnliche

Nam mellitus erat, suamque norat
Ipsam tam bene, quam puella matrem:
Nec se se a gremio illius movebat:
Sed circumsiliens modo huc, modo illuc,
Ad solam dominam usque pipilabat.
Qui nunc it per iter tenebricosum,
Illuc unde negant redire quemquam.
At vobis male sit, malae tenebrae
Orci, quae omnia bella devoratis;
Tam bellum mihi passerem abstulistis.
O factum male, o miselle passer!
Tua nunc opera meae puellae
Flendo turgiduli rubent ocelli.

Bewegungen, die doch zugleich in der Seele da sind, müssen nothwendig, wie wir oben gesagt haben, die Seele durch die Verschiedenheit ihres Charakters beunruhigen. Aus diesem Zustande kann niemals das Gefühl der Harmonie entstehen, die Ursachen mögen nun zusammenhängen oder nicht; doch ist es da merklicher, wo die Ursachen zusammenhängen. Denn weil in diesem Falle die ungleichartigen Bewegungen in eine unnatürliche Vereinigung gezwungen werden, so erwecken sie ein wirkliches Gefühl von Mishelligkeit. Wenn wir hiernächst die Stärke ungleichartiger in der Seele zugleich seyender Bewegungen schätzen wollen, so müssen wir zwischen ihren Ursachen, insofern sie zusammenhängen oder nicht zusammenhängen, einen Unterschied machen. Und um ihre Stärke in dem erstern Falle zu überrechnen, muß man sich der Verminderung Statt der Vermehrung bedienen; welches aus folgendem erhellen wird. Ungleichartige Bewegungen, die gezwungen mit einander vereinigt sind, werden dunkel und unvollständig empfunden; denn jede von ihnen strebt den Ton der Seele zu verändern, welcher der andern gemäß ist; und die Seele, die auf diese Weise zwischen zween Gegenständen zertheilt wird, ist in keinem Augenblicke fähig, einen vollkommnen Eindruck von einem von beyden zu empfangen. Ungleichartige Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche

nicht

nicht mit einander verbunden sind, haben eine ganz andre Beschaffenheit. Denn da nichts vorhanden ist, das sie zu einer Vereinigung zwingen könnte, so empfinden wir sie niemals anders, als in einem Fortgange. Auf diese Weise hat jede Zeit genug, einen vollständigen Eindruck zu machen.

Diese sonderbare Theorie muß mit Beyspielen erläutert werden. Wenn wir im ersten Buche des verlornen Paradieses die Beschreibung der traurigen Einöde lesen, so empfinden wir ein verwirrtes Gefühl, das aus ungleichartigen Bewegungen entspringt, die gezwungen miteinander vereinigt werden, nämlich aus der Schönheit der Beschreibung, und dem Schrecklichen des beschriebnen Gegenstandes.

— — Erblickest du dorten
Jene traurige Ebnen, wild, und verlassen, und öde;
Der Verzweiflung Sitz, und alles Lichtes beraubet,
Außer dem sterbenden Schein, den dieses gräßliche Feuer
Fürchterlich um sich schließt?

Nach der Uebers. des Hrn. Prof. Zachariä.

In Ansehung dieser und noch vieler andrer Stellen in diesem mit Recht bewunderten Gedichte bemerken wir, daß unter den Bewegungen, die unter einander verdunkelt werden, keine sich so ausnehme, als sie einzeln und abgesöndert thun würde.

Aus eben diesem Grunde ist der aufsteigende Rauch an einem stillen Morgen, welcher Stille und Ruhe einflößt, in einem Gemälde unschicklich, das voll heftiger Handlungen ist. Ein Blumengarten, von dem ein Theil verziert ist, und ein anderer in der Unordnung liegt, bringt ein vermischtes Gefühl von eben dieser Gattung hervor. Zwo große Armeen, die gegen einander anrücken, vereinigen die ungleichartigen Bewegungen von Schrecken und Größe.

Beyde Felder scheinen ein hoher dicker Wald zu seyn; in so großer Anzahl erheben sich die Spieße. Die Bogen sind gespannt, die Lanzen gerichtet: Die Pfeile werden geschwungen, und jede Schleuder im Kreise gedreht. Selbst jedes Roß rüstet sich zum Kampf, und dient dem Haß und der Wuth seines Herrn. Es scharrt die Erde, schlägt um sich aus, wiehert, und dreht sich; bläßt die Nasenlöcher auf, und athmet Dampf und Feuer. Schön ist noch das Schrecken in einem so schönen Anblicke; und das Vergnügen

Sembra d'alberi densi alta foresta
L'un campo e l'altro; di tant'aste abbonda.
Son tesi gli archi, e son le lance in resta:
Vibransi i dardi, e rotasi ogni fionda.
Ogni cavallo in guerra arco s'appresta;
Gli odii e'l furor del suo Signor seconda:
Raspa, batte, nitrisce, e si raggira,
Gonfia le nari; e fumo, e fuoco spira.
Bello in si bella vista anco è l'orrore,

gnügen bricht mitten aus der Furcht hervor. Die schrecklichen, wohlklingenden Trompeten sind nicht weniger dem Ohr ein fröhlicher, wilder Gegenstand. Dennoch ist der Anblick des gläubigen Heeres noch wunderbarer, wenn es gleich weniger zahlreich ist. Jede Trompete tönt hier lauter und kriegerischer, und die Waffen streuen ein glänzender Licht.

Das befr. Jerusalem, 20. Ges. 29. u. 30. St.

Ein tugendhafter Mann hat sich ein großes Unglück durch einen Fehltritt zugezogen, dem die menschliche Natur ausgesetzt ist, und der deswegen Vergebung verdient. Die Gewissensangst, die er fühlt, vermehrt noch sein Leiden, und treibt folglich unser Mitleid zu einem hohen Grade. Wir tadeln in der That den Mann; und der Verdruß, der durch sein Versehen erregt wird, ist mit dem Mitleid ungleichartig. Gleichwohl werden diese zwo Bewegungen, die aus verschiednen Betrachtungen desselben Gegenstandes entspringen, in eine Gattung von Vereinigung gezwungen. Aber der Verdruß ist so schwach, daß er in der Vermischung

E di mezza la tema esce il diletto.
Ne men le trompe orribili, e canore
Sono agli occhi lieto, e fero oggetto.
Pur il campo fedel, benchè minore,
Par di suon più mirabile, e d'aspetto.
E canta in più guerriero, e chiaro carme
Ogni sua tromba, e maggior luce han t'arme.

schung mit dem Mitleid kaum gefühlt wird. Subjekte von dieser Art sind die allergeschicktesten zur Tragödie. Aber hievon werden wir nachher handeln*).

Entgegengesetzte Bewegungen sind so ungleichartig, daß sie keine Gattung von Vereinigung gestatten, auch selbst wenn sie von Ursachen entspringen, welche die genauste Verbindung mit einander haben. Die Liebe für eine Geliebte, und der Zorn über ihre Untreue sind von dieser Art. Dergleichen Bewegungen können nicht anders existiren, als in einem Fortgange, der durch die Verbindung ihrer Ursachen gemeiniglich sehr schnell ist. Und diese Bewegungen werden wechselweise herrschen, bis eine von ihnen die Oberhand bekömmt, oder bis sie beyde verschwinden. Mir fällt eine Erbschaft durch den Tod eines würdigen Mannes zu, der mein Freund und mein Verwandter war. Wenn ich an den Freund denke, bin ich betrübt; aber die Erbschaft macht mir Vergnügen. Diese zwo Ursachen sind genau mit einander verbunden, denn die Erbschaft ist die unmittelbare Folge von dem Tode meines Freundes. Da gleichwohl die Bewegungen einander entgegen gesetzt sind, so vermischen sie sich nicht: sie haben wechselweise das Uebergewicht, vielleicht eine gewisse Zeit lang, bis die Annehmlichkeiten des Ueberflußes die Betrübniß

*) Im Cap. von epischen und dramatischen Werken.

trübniß über meines Freundes Tod verbannt haben. Ein tugendhafter Mann, der mit Unrecht leidet, ist ein Beyspiel von eben dieser Art. Ich habe Mitleid mit ihm, und empfinde einen großen Unwillen wider den Urheber des Unrechts. Diese Bewegungen entspringen aus Ursachen, die eine nahe Verbindung mit einander haben; aber da sie auf verschiedne Gegenstände gerichtet sind, so werden sie nicht in eine Vereinigung gezwungen. Die Entgegensetzung erhält sie unterschieden und abgesöndert; und dem zufolge findet man, daß sie wechselsweise herrschen, indem bald die eine, bald die andre die Oberhand bekömmt.

Zunächst betrachten wir Beyspiele ungleichartiger Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind. Gute und schlimme Nachrichten von gleicher Wichtigkeit, die man zu gleicher Zeit von verschiednen Orten erhält, bringen entgegengesetzte Bewegungen hervor, bey denen man den Mangel der Uebereinstimmung nicht fühlt, weil sie nicht in eine Vereinigung gezwungen werden. Sie herrschen wechselsweise, gemeiniglich in einem schnellen Fortgange, bis ihre Kraft verschwindet.

Shylock. Nu, wie sieht es aus, Tubal? Was bringst du Neues von Genua? Hast du meine Tochter gefunden?

Tubal.

Tubal. Ich bin oft an Oerter gekommen, wo ich von ihr gehört habe. Aber finden kann ich sie nicht.

Shylock. O weh mir! O weh mir! Ein Demant ist fort, der mir zween tausend Dukaten in Frankfurt gekostet hat! Der Fluch ist nicht eher, als itzt erst auf unsere Nation gefallen; Ich habe ihn nicht eher, als itzt gefühlt. Zween tausend Dukaten daran verloren, und noch andere kostbare, kostbare Jubelen! O wenn ich doch meine Tochter vor meinen Füßen todt, und die Jubelen in ihren Ohren säbe! Ach ich wollte, sie läge vor meinen Füßen auf der Bahre, und die Dukaten in ihrem Sarge! Nichts davon gehört? Warum denn nicht? Und wer weiß, was es nun kostet, sie zu suchen? Ach, ein Verlust über den andern! Der Dieb ist mit so vielem fortgegangen, und so vieles fortgegangen, um den Dieb zu finden; und noch keine Genugthuung, keine Rache! Nein! Solch Unglück hat niemand, als nur ich; Niemand darf seufzen, als ich; Niemand darf Thränen vergießen, als ich.

Tubal. Ach ja! andere Leute haben eben auch Unglück. Wie ich in Genua hörte, so hat Antonio —

Shylock. Was, was, was? Unglück, Unglück?

Tubal. Ein Schiff verloren, das von Tripoli kam.

Shylock. Gott sey gedankt! Gott sey gedankt! Ist es wahr? Ist es wahr?

Tubal. Ich redete mit etlichen Matrosen, die dem Schifbruche entgangen sind.

Shylock. Habe Dank, ehrlicher Tubal! Gute Botschaft, ha, ha! Wo? in Genua?

Tubal. Eure Tochter hat in Genua, wie ich gehöret, in einer Nacht achzig Dukaten verthan.

Shylock. Du stößest mir einen Dolch in das Herz. Ich werde mein Gold nimmermehr wieder zu sehen bekommen. Achtzig Dukaten, auf ein Niedersitzen, achtzig Dukaten!

Tubal. Es kamen unterschiedene von des Antonio Gläubigern in meiner Gesellschaft nach Venedig, diese schwuren, er könnte sich nicht helfen, er müsse Bankerut machen.

Shylock. Das ist mir eine herzliche Freude. Wie will ich ihn quälen! Wie will ich ihn martern! Eine herzliche Freude ist mir das.

Tubal. Einer davon zeigte mir einen Ring, den er von eurer Tochter für einen Affen bekommen hatte.

Shylock. O weh über sie! Du marterst mich, Tubal, Es war mein Türkis. Ich bekam ihn von der Leah, als ich noch Junggeselle war. Ich hätte ihn nicht um ein ganzes Gehege voll Affen hingegeben.

Tubal Aber mit dem Antonio ist es gewiß aus.

Shylock. Ja, das ist wahr, das ist gewiß wahr. Geh, bezahl mir einen Gerichtsbedienten; bestelle ihn vierzehn Tage vorher. Ich will vollends das Garaus mit ihm machen, wenn er Bankerutt macht; denn ist er nur aus Venedig weg, so kann ich verkaufen, so viel ich nur Waare will. Geh, geh, Tubal; bey unserer Synagoge sprechen wir einander wieder; Geh, guter Tubal; bey unserer Synagoge, Tubal.

Kaufman von Venedig, 3 Akt, 1 Auftr.

Auf gleiche Weise wird durch eine gute Nachricht, die ein unglücklicher während seines Leidens erhält, eine hin und her wankende Bewegung von dem einen zu der andern in seiner Seele verursacht.

Osmyn. Beym Himmel, du hast mich aus meiner Schlafsucht aufgeweckt. Diese Seele, welche gegen mein eigen Unrecht, gegen den lauten Ruf des väterlichen Blutes taub war, taub gegen die Rache — ja, welche die herzrührenden Seufzer und das Murren meiner noch unbefriedigten Liebe nicht hören wollte; Diese Seele, die Almeria nicht wieder beleben noch aufwecken konnte, hat die Stimme meines Volkes aufgeweckt. O mein Antonio, ich bin ganz in Flammen, meine Seele steht gerüstet auf, und fertig, mit siegenden Truppen auf den Feind anzurücken, und mitten unter ihn zu dringen. Ich höre, sie rufen mich, sie zur Freyheit, zum Siege, zu führen; ihr Zuruf, ihr Geschrey spaltet mein Ohr, und bringt bis an den Himmel. Wo ist der König? Wo

Osmyn. By heav'n thou'st rous'd me from my lethargy.
The spirit which was deaf to my own wrongs,
Ano the loud cries of my dead father's blood,
Deaf to revenge — nay, which refus'd to hear
The piercing sighs and murmurs of my love
Yet unenjoy'd; what not Almeria could
Revive, orraise, my people's voice has waken'd,
O my Antonio, I am all on fire,
My soul is up in arms, ready charge
And bear amidst the foe with conqu'ring troops.
I hear'em call, to lead'em on to liberty.
To victory; their shouts and clamours rend
My ears, and reach te heav'ns; where is the king?

Wo ist Alfonso! Ha! Wo! Ja, wo ist er? O ich möchte die Bande des Lebens zerreißen und sprengen, um diese Ketten zu brechen. Weg von mir, weg ihr Schandflecke der königlichen Würde! Weg Sklaverey! O verflucht, daß ich nur in diesem Kefischt die Flügel schlagen und flattern kann, wenn ich in die Höhe mich schwingen, und auf den Sieg, unter mir, herabstürzen möchte!

Die Braut in Trauer, 3. Akt, 3. Auftr.

Wenn die Bewegungen ungleich von Kräften sind, so werden die stärkern nach einigem Kampfe die schwächern vernichten. So wird der Verlust eines Hauses durch Feuer, und einer Summe Geld durch einen Bankerott wenig Eindruck machen, wenn er der Geburt eines lange erwarteten Sohnes, des Erben eines großen Vermögens, entgegen gesetzt wird. Nach einer kurzen Abwechslung überläßt sich die Seele der Freude gänzlich, und vergißt den Verlust.

Diese Beobachtungen wird man in den schönen Künsten sehr nützlich finden. Viele praktische Regeln werden aus ihnen hergeleitet, die ich nachher

Gelegenheit

Where is Alphonso? ha! where! indeed?
Oh I could tear and burst the strings of life,
To break these chains! Off, off, ye stains of royalty!
Off, slavery! Oh curse, that I alone
Can beat and flutter in my cage, when!
Would soar and stoop at victory beneath!

Gelegenheit haben werde, dem Leser vorzulegen. Aber um ihn für itzt wenigstens einigermaßen zu befriedigen, will ich dem Leser die folgende Probe vorlegen, worinn diese Anmerkungen auf die Musik angewandt werden. Wir müßen voraussetzen, daß keine unangenehme Verbindung von Tönen, mit Recht Musik genennt werden kann. Denn alle Musik läßt sich in Melodie und Harmonie auflösen, die sich ohne den Begriff der Annehmlichkeit gar nicht denken laßen*). Zweytens ist die Annehmlichkeit der Vokalmusik von der Annehmlichkeit der Instrumentalmusik verschieden. Da die Absicht der erstern ist, Worte vorzubringen, so muß sie die Empfindung ausdrücken, welche in den Worten enthalten ist. Aber die letztere, die keine Verbindung mit Worten hat, kann auch ohne den Ausdruck von Empfindungen angenehm seyn. Die eigentlich sogenannte Harmonie, ob sie gleich sehr ergötzt, wenn sie vollkommen ist, bezieht sich dem ohneracht

*) Es können Töne erdacht werden, die Schrecken oder andre verdrüßliche Empfindungen hervorbringen, und Töne dieser Art könnten in einer Tragödie oder in einer Oper mit Vortheil eingeführt werden, um die Vorstellung von ungeselligen oder mißfälligen Leidenschaften zu begleiten. Aber dieß kann nur durch Töne geschehen, die an sich selbst unangenehm sind, und um dieser Ursache willen also kann man sie nicht mit dem Namen Musik beehren.

dem ohneracht nicht auf die Empfindung; und man findet oft gute Melodie, die keinen Schatten von Harmonie hat *). Drittens, bey der Singmusik müssen unähnliche Bewegungen und noch mehr entgegengesetzte, da Sinn und Schall hier so genau mit einander zusammenhängen, durchaus verworfen werden. Werden durch die Töne und durch die Worte gleichartige Bewegungen hervorgebracht, so vereinigen sie sich leicht und erwecken eben deßwegen das Gefühl von Einhelligkeit und Harmonie. Aber wenn unähnliche Bewegungen doch durch so genau verbundene Ursachen in eins gezwungen werden sollen, so verdunkeln sie einander, und werden also durch ihre Mißhelligkeit verdrüßlich.

Aus diesen Grundsätzen läßt sich leicht bestimmen, welche Gattung von Poesie zur Musik geschickt ist. Ueberhaupt, da die Musik in allen ihren verschiednen Arten etwas angenehmes seyn

*) Es geht über die Kräfte der Musik, eine Leidenschaft, oder eine moralische Empfindung hervorzubringen; aber es steht in ihrer Gewalt, Bewegungen zu erregen, die denjenigen ähnlich sind, welche von moralischen Empfindungen hervorgebracht werden, indem sie den angenehmsten und schicklichsten Accent der Worte nachahmt, durch welche sich diese Empfindungen in der moralischen Rede ausdrücken. Und eine solche Musik kann mit Recht eine empfindsame Musik heissen.

soll, so kann sie sich niemals mit einer Poesie vertragen, die eine unangenehme Leidenschaft ausdrückt oder ein mißfälliges Objekt schildert. Denn hier wären alsdann die Bewegungen, die der Sinn der Worte und die der Schall erregte, nicht nur ungleichartig, sondern entgegengesetzt; und entgegengesetzte Bewegungen, in eine Verbindung gezwungen, bringen allemal eine unangenehme Mischung hervor. Die Musik ist also sehr wenig geschickt, die Empfindungen von Bosheit, Grausamkeit, Neid, mürrischem Wesen, oder andre ungesellige Leidenschaften zu begleiten. Nur ein Beyspiel unter tausenden ist die Rede des Königs Johann im Shakespear, wo er den Hubert verführen will, den Prinz Arthur umzubringen, von der man bey dem flüchtigsten Blick erkennen wird, daß sie sich mit keiner Musik vertrage. Eben so ungeschickt ist die Musik, die Schilderung eines mißfälligen Gegenstandes, als des Polyphemus im dritten Buch der Aeneide oder der Sünde im zweyten Buche des verlornen Paradieses, zu begleiten. Das Abscheuliche der Beschreibung und das Reizende in der Musik würden einen sehr widrigen Kontrast machen.

Bey der Singmusik kömmt noch eine neue Ursache hinzu, warum sie sich mit unangenehmen Leidenschaften nicht vereinigen läßt. Die äußern Zeichen solcher Leidenschaften sind allemal widrig;

Blicke

Blicke und Gebärden für das Auge, und der Ton der Stimme für das Ohr. Solche Töne können also niemalen musikalisch nachgeahmt werden; denn die Musik muß allemal ergötzend seyn, oder sie ist nicht Musik mehr.

Auf der andern Seite verträgt sich die Musik sehr wohl mit Gedichten, die ergötzende Bewegungen erregen. Wenn zum Beyspiele die Musik einen muntern Ton wählt, stimmt sie mit jeder Bewegung, die eben diesen Ton hat, in einem hohen Grade zusammen; und daher kömmt unser Geschmack für die muntern Arien, welche Vergnügen und Fröhlichkeit ausdrücken. Die sympathetische Freude gattet sich sehr schön mit einer muntern Musik, und ebenso sympathetischer Kummer mit einer zärtlichen und melancholischen. Alle die verschiednen Bewegungen der Liebe, wie Zärtlichkeit, Besorgniß, Aengstlichkeit, die Unruhen der Abwesenheit, Hoffnung, Furcht u. s. w. lassen sich auf eine sehr reizende Art mit der Musik vereinigen. Eine Person, die verliebt ist, findet eine Linderung in ihr, auch wenn sich der Gegenstand ihrer Liebe hart gegen sie bezeigt. Denn die Zärtlichkeit der Liebe, die noch immer die Oberhand hat, stimmt mit einer melancholischen Musik zusammen. Shakespear giebt ein schönes Beyspiel hievon im vierten Akte seines Othello, wo Desdemona von ihrer Vertrauten ein Lied verlangt, das ihre Betrübniß

trübniß ausdrücke. Der feine Geschmack dieses Dichters ist zu bewundern, der ihn auch bey den geheimsten Bewegungen unsrer Natur nicht verläßt. Melancholische Musik schickt sich auch zu einer mäßigen Betrübniß, die noch Trost erfodert oder annimmt. Aber eine große Betrübniß, die keinen Trost mehr zuläßt, verwirft aus diesem Grunde selbst eine melancholische Musik. Da, wo dieselbe Person zugleich Akteur und Sänger ist, wie in der Oper, da ist noch eine besondere Ursache vorhanden, warum die Musik nicht mit dem Ausdrucke einer unangenehmen Leidenschaft oder mit der Beschreibung eines unangenehmen Gegenstandes vereiniget werden darf. Eine solche Vereinigung ist nämlich allemal unnatürlich. Der Verdruß z. E. den ein Mann fühlt, der von Bosheit oder ungerechter Rachbegierde erfüllt ist, setzt ihn völlig auffer Stand, an der Musik oder irgend einer zeitvertreibenden Sache Geschmack zu finden; und wenn man daher einen solchen Mann wider alle Natur seine Empfindungen singend ausdrücken läßt, so kann dieß keinem Zuhörer von Geschmack angenehm seyn.

Aus einem verschiednen Grunde ist die Musik ungeschickt, ergötzende Bewegungen von der wichtigern Gattung zu begleiten. Diese bemächtigen sich der ganzen Seele, und lassen keinen Raum für Musik, noch irgend für eine Gattung von Ergötzungen.

kungen. Bey gefährlichen Unternehmungen, wie zum Beyspiel einen Tyrannen vom Throne zu stürzen, würde die Musik sehr übel angebracht werden, wenn auch gleich die Hoffnung das Uebergewicht hat, und die Aussicht eines glücklichen Ausganges groß ist. Alexander, der die indianische Stadt angriff und die Mauern erstieg, fühlte gewiß keinen Trieb, seinen Muth in einem Gesange zu äußern. Es ist wahr, in den französischen oder italienischen Opern wird auf diese Regeln gar nicht geachtet; und die Neigung, die wir für diese Werke haben, kann beym ersten Anblick als ein Beweis angesehn werden, daß unsre Lehre nicht in der menschlichen Natur gegründet seyn kann. Aber der allgemeine Geschmack für die Opern entscheidet im Grunde nichts wider mich. In unsern Opern sind die Leidenschaften so unvollkommen ausgedrückt, daß sie die Seele in Freyheit lassen, an jeder Gattung von Musik ohne Unterschied Geschmack zu finden. Man kann nicht verheelen, daß das Vergnügen bey einer Oper vornehmlich aus der Musik entspringt, und daß die Gedanken kaum einigen Theil daran haben. Eine glückliche Zusammenstimmung von Bewegungen, die durch die Poesie und die Musik zugleich erregt würden, ist äußerst selten; und ich getraue mir zu behaupten, daß man kein Beyspiel davon findet,

außer wo die Bewegung, die sowohl von der ersten, als von der letzten erregt wird, ergötzend ist *).

Die Materie, die wir bisher durchlaufen haben, scheint mir nicht wenig angenehm zu seyn. Es ist äußerst merkwürdig und sonderbar, in vielen Fällen eine Menge von Ursachen zu beobachten, welche in Verbindung mit einander ein großes Vergnügen hervorbringen; und in andern Fällen, die ebenso häufig sind, keine Verbindung unter den Ursachen, sondern jede der andern zuwider wirken zu sehn. Eine so verwickelte Materie möchte auch einen scharfsinnigen Philosophen verwirren, wenn er die Behandlung derselben gerade zu, ohne die gehörigen Unterscheidungen, anfallen wollte. Aber alle diese Schwierigkeit verschwindet, wenn man die verschiednen Theile nach ihrer natürlichen Ordnung verfolgt.

Nach

*) Eben dergleichen wird von einem berühmten Schriftsteller, auf eine scherzhafte Art, an den französischen Balletten getadelt. „Wenn der Prinz lustig ist, so nimmt man an seiner Freude Theil, und man tanzt. Ist er traurig, so will man ihn aufheitern, und man tanzt wieder. Aber es giebt noch ganz andere Veranlassungen zum Tanze. Die wichtigsten Handlungen des Lebens geschehen tanzend. Die Priester tanzen, die Soldaten tanzen, die Götter tanzen, die Teufel tanzen; man tanzt sogar bey den Begräbnissen, und alles tanzt bey aller Gelegenheit.“

Nach der Methode, die wir gewählt haben, folgen itzt die äußerlichen Wirkungen. Und dieses führt uns auf Leidenschaften insbesondere, welche Verlangen einschließen, und Ursachen von Handlungen sind. Zwo neben einander existirende Leidenschaften, die denselben Hang haben, müssen gleichartig seyn. Sie vereinigen sich folglich sehr leicht, und bekommen in ihrer Verbindung eine doppelte Kraft. Dieses wird durch die Erfahrung bestättigt; sie zeigt uns, daß solche Leidenschaften nicht wechselweise verschiedne Eindrücke auf die Seele machen, sondern einen starken Eindruck im Ganzen mit einander vereinigt hervorbringen. Und in der That kann man sich nicht wohl vorstellen, was die Vereinigung von Leidenschaften hindern sollte, deren jede denselben Hang hat, den die andern haben.

Zwo Leidenschaften von entgegengesetztem Hange können aus einerley Ursache oder Gegenstande entspringen, wenn man diesen von verschiednen Seiten betrachtet. So kann eine Geliebte zu gleicher Zeit ein Gegenstand der Liebe und des Unwillens seyn. Ihre Schönheit entflammt die Leidenschaft der Liebe: ihre Grausamkeit oder Unbeständigkeit verursacht Unwillen. Wenn zwo solche Leidenschaften zugleich in einem Herzen existiren, so verhindert die Entgegensetzung ihrer Endzwecke jede Art von Vereinigung. Sie werden nicht anders als

in einem Fortgange gefühlt; und die Folge davon muß eine von diesen beyden seyn: Entweder werden die Leidenschaften einander das Gleichgewicht halten, und die äußerliche Handlung verhindern; oder eine von ihnen wird das Uebergewicht bekommen, und ihren Endzweck erreichen. Guarini giebt in seinem treuen Schäfer eine schöne Beschreibung von dem Kampfe zwischen Unwillen und Liebe, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind.

Corisca. Wer hat jemals eine so seltsame, so thörichte, so grausame, so beschwerliche Liebe gesehn, oder von ihr gehört? Wenn sind je Haß und Liebe so wunderbar in einem Herzen vereinigt gewesen, daß die eine den andern (und ich begreife nicht, auf welche Weise,) vernichtet, stärket, erzeugt und tödtet. Wenn ich die Schönheiten des Mirtill betrachte, von dem schlanken Fuß an bis zu dem anmüthigen Gesicht den reizenden Gang, die schöne Miene, die Geberden, die Sitten, die Worte, und den Blick; da überfällt mich

Coresca. Chi vide mai, chi mai udì più strana,
E più folle, e più fera, e più importuna
Passione amorosa? Amore, ed odio
Con sì mirabil tempre in un cor misti,
Che l'un per l'altro, (en non so ben dir come)
E si strugge, e s'avanza, e nasce, e more.
S'i' miro alle bellezze di Mirtillo
Dal piè leggiadro al grazioso volto,
Il vago portamento, il bel sembiante,
Gli atti, i costumi, e le parolej, e'l guardo;

mich die Liebe mit so mächtigen Flammen, daß ich ganz entbrenne, daß jede andre Neigung von dieser einzigen überwältigt und besiegt zu seyn scheint. „Aber wenn ich nachher an die hartnäckige Liebe denke, die er für eine andere nährt, und daß er wegen dieser mich nicht achtet, und (ich will es nur sagen) daß er wegen ihr meine so gerühmte und von tausend' und tausend Seelen verehrte Schönheit verachtet, und den Reiz, für den so viele seufzen; dann ist mein Haß, mein Abscheu, so groß, daß es mir unmöglich scheint, daß jemals die Flammen der Liebe für ihn mein Herz entzünden. Ich sage zuweilen bey mir selbst: O wenn ich doch meinen reizenden Mirtill besitzen, ihn ganz eigen besitzen möchte, so daß nie eine andere ihn besitzen könnte, o wie beglückter wär ich dann, als

jede

M'assale Amore con si possente foco
Ch'i' ardo tutta, e par ch'ong' altro affetto
Da questo sol sia sia superato e vinto:
Ma se poi penso all' ostinato amore,
Ch'ei porta ad altra donna e che, per lei
Di me non cura: e sprezza (il vo' pur dire)
La mia famosa, e dall mill' alme, e mille
Inclinata beltà, bramata grazia;
L' odio così, così l'aborro, e schivo,
Che impossibil mi par, ch' unqua per lui
Mi s'accendesse all cor fiamma amorosa.
Talor meco ragiono: O s'io potessi
Gioir del mio dolcissimo Mirtillo,
Sicche fosse mio tutto, e ch' altra mai
Posseder no' poteßo, o più d'ogn' altra

jede andre! Und in diesem Augenblick erwacht in mir eine so sanfte, so reizende Neigung für ihn, daß ich bereit bin, ihm zu folgen, ihn selbst zu bitten, ihm mein ganzes Herz zu entdecken. Was kann ich stärkers sagen? So sehr spornet mich dann mein Verlangen, daß ich ihn anbeten würde, wenn ich könnte. Hierauf erwacht der Zorn wieder, und ich sage: Ein Wiederspänstiger? Der mich flieht? Der mich verachtet? Und der Liebhaber einer andern seyn kann? Der sich erkühnt, mich anzusehen, und mich nicht anbetet? Und gegen meine Reizungen so unempfindlich ist, daß er vor Liebe nicht stirbt? Und ich, welche ihn, gleich so vielen andern, flehend und weinend zu meinen Füßen sehn sollte, ich werde flehend und weinend zu seinen Füßen fallen können? Ach! das soll niemals

Beata e felicissima Corisca!
Ed in quel punto in me sorge un talento
Verso di lui sì dolce, e sì gentile,
Che di seguirlo, e di pregarlo ancora,
E di scoprirgli il cor prendo consiglio.
Che più? così mi stimola il desio,
Che, se potessi, allor l'adorerei.
Dall' altra parte i' mi risento, e dico:
Un ritroso? uno schifo? un che non degna?
Un che può d'altra donne esser amante?
Un ch' ardisce mirarmi, e non m' adora?
E dal mio volto si difende in guisa,
Che per timor non more? ed io, che lui
Dovrei veder, como molti altti i' veggio,
Supplice e lagrimoso a' piedi miei,
Supplice e lagrimosa a' piedi suoi

niemals geschehn. Und mit diesen Gedanken schleicht so viel Zorn in mein Herz, wider ihn, wider mich, daß ich den Gedanken, die Augen auf ihn wenden konnte, daß mir der Name, Mirtill, und meine Liebe verhaßter wird, als der Tod; und alsdann ist mein Wunsch, ihn als den traurigsten, den unglücklichsten Schäfer zu sehn: ich würde dann, wenn ich es vermöchte, mit meiner Hand ihn erwürgen. So bekämpfen mich Zorn und Verlangen, Haß und Liebe; und ich, die bisher die Flamme von tausend Herzen, die Quaal von tausend Seelen gewesen, ich brenne und schmachte, und lerne durch mein Unglück die Martern anderer kennen.

1. Akt, 3. Auftr.

Ovidius

Sofferrò di cadere? Ah non fia mai!
Ed in questo pensier tart'ira accoglio
Contra di lui, contra di me, che volsi
A seguirlo il pensier, gli occhi a mirarlo,
Che'l nome di Mirtillo, e l'amor mio
Odio più che la morte; e lui vorrei
Veder il più dolente, il più infelice
Pastor che viva; e se potessi allora,
Con le mie proprie man l'anciderei.
Così sdegno, desire, odio, ed amore
Mi fanno guerra, ed io che stata sono
Sempre fin qui di mille cor la fiamme,
Di mill' alme il tormento, ardo e languisco,
E provo nel mio mal le pene altrui.

Ovid schildert die abwechselnde Bewegung der Seele zwischen zwo entgegengesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, mit lebhaften Farben. Althea hatte zween sehr geliebte Brüder, die von ihrem Sohne Meleager, in einem Anfalle von Zorn, ungerechter Weise, getödtet worden waren. Sie empfand einen starken Trieb zur Rache; aber der Verbrecher war ihr Sohn. Dieser Umstand hätte ihre Hand zurückhalten müssen. Aber durch die Heftigkeit des Kampfes zwischen Rachbegierde und mütterlicher Liebe macht die Erzählung ein weit bessere Figur, und interessirt weit mehr.

Althea trug eben die Gelübde für den Sieg ihres Sohns in die Tempel der Götter, als sie ihre todten Brüder zurückbringen sah. Nach einem lauten Angstgeschrey, erfüllt sie die ganze Stadt mit ihrem Wehklagen; sie wirft ihre goldnen Kleider von sich, und hüllt sich in Trauer. Aber so bald der Urheber des Mordes bekannt wird, da entfallen ihr alle Klagen, und die Liebe zu Thränen verwandelt sich in Begierde nach Rache. In der Stunde der Geburt ihres

Dona Deûm templis nato victore ferebat,
Cum videt extinctos fratres Althaea referri.
Quae plangore dato moestis ululatibus urbem
Implet, et auratis mutavit vestibus atras.
At simul est auctor necis editus, excidit omnis
Luctus, et a lacrymis in poenae versus amorem est,
Stipes erat, quem, cum partus enixa jaceret

ihres Sohnes hatten die drey Schwestern, die unser Leben regieren, ein Stück Holz in Flammen gelegt; und indem sie den verhängnißvollen Faden mit aufgedrückten Daumen zogen, sprachen sie: O du, der itzt geboren worden, dir und diesem Holze gestatten wir eine gleiche Dauer. Nach dieser Weißagung verliessen die Göttinnen den Pallast; und die Mutter riß den Feuerbrand aus den Flammen, und begoß ihn mit löschenden Wassern. Lange Zeit lag er in dem innersten Theile der Hauses verborgen, und erhielt dein Leben, o Jüngling, so man ihn erhielt. Diesen bringt itzt die Mutter hervor, und läßt zerstücktes Holz auf einander legen, und sie selbst wirft feindliche Flammen hinein. Alsdann wollte sie viermal den Feuerbrand darauf legen, und viermal hielt sie wieder ein. Die Mutter und die Schwester kämpfen gegen einander, und zween Namen reißen ein Herz

auf

Thestias, in flammam triplices posuere fororcs;
Staminaque impresso talia pollice nentes,
Tempora, dixerunt, eadem lignoque, tibique,
O modo nate, damus. Quo postquam carmine dicto
Excessere deae: flagrantemque mater ab igne
Eripuit torrem, sparsitque liquentibus undis.
Ille diu fuerat penetralibus abditus imis,
Servatusque tuos, juvenis, servaverat annos.
Protulit hunc genitrix; taedasque in fragmina poni
Imperat, et positis inimicos admovet ignes.
Tum conata quater flammis imponere ramum
Coepta quater tenuit. Pugnat materque sororque,
Et diversa trahunt unum duo nomina pectus.

auf verschiedne Seiten. Oft erbleicht ihr Antlitz von dem Schrecken ihres künftigen Verbrechens; oft entflammt der heiße Zorn ihre Augen mit seiner Glut. Bald scheint ihr Gesicht, ich weiß nicht was grausames, zu drohen. Bald würdest du glauben, daß es sich erbarmte; und wenn der feurige Zorn die Thränen vertrocknet hatte, so fanden sich doch wieder Thränen. Wie ein Schiff, daß der Wind, und der Strom, dem Winde entgegen, treibt, die doppelte Gewalt fühlt, und, ungewiß welchem, zugleich beyden gehorcht; nicht anders irret Althea zwischen zweifelhaften Affekten hin und her, und legt bald, und erweckt wieder den gelegten Zorn. Endlich fängt sie an, eine treuere Schwester, als Mutter zu seyn, und will, grausam liebreich, die Geister ihrer Brüder mit Blut befriedigen. Denn da die verzehrende Glut der

Saepe metu sceleris pallebant ora futuri:
Saepe suum fervens oculis dabat ira ruborem,
Et modo nescio quid similis crudele minanti
Vultus erat; modo quem misereri credere posses.
Cumque ferus lacrymas animi siccaverat ardor,
Inveniebantur lacrymae tamen. Utque carina,
Quam ventus, ventoque rapit contrarius aestus,
Vim geminam sentit, paretque incerta duobus:
Thestias haud aliter dubiis affectibus errat,
Inque vices ponit, positamque resuscitat iram.
Incipit esse tamen melior germana parente;
Et, consanguineas ut sanguine leniat umbras,
Impietate pia est. Nam postquam pestifer ignis

der Rache die Oberhand bekam, sprach sie: Dieser Scheiterhaufen soll mein Eingeweide verbrennen. Und indem sie das tödtliche Holz in der grausamen Hand hielt, trat die Unglückliche vor den Todesal-tar, und rief aus: O ihr Eumeniden, o dreyfache Gottheiten der Rache, wendet euer Antlitz auf mein schreckliches Opfer. Eine Missethat rächt durch mich die andre. Tod muß durch Tod gebüßt, Verbrechen zu Verbrechen, und zu Leichen noch eine Leiche hinzugefügt werden. Laßt dieses treulose Haus durch gehäuften Jammer umkommen. Soll der glückliche Oeneus sich des Sieges seines Sohnes erfreuen, und Thestius der Seinen beraubt seyn? Besser werdet ihr beyde trauern. Und ihr, o Geister meiner Brüder, kürzlich abgeschiedne Seelen, empfangt diese theure

Convaluit: Rogus iste cremet mea viscera, dixit.
Utque manu dira lignum fatale tenebat,
Ante sepulcrales infelix adstitit aras.
Poenarumque deae triplices, furialibus, inquit,
Eumenides, sacris vultus advertite vestros.
Ulciscor, facioque nefas. Mors morte pianda est;
In scelus addendum scelus est, in funera funus:
Per coacervatos pereat domus impia luctns.
An felix Oeneus nato victore fruetur,
Thestius orbus erit? melius lugebitis ambo.
Vos modo, fraterni manes, animaeque recentes,
Officium sentite meum, magnoque paratas

theure Leichenfeyer, das unglückliche Pfand meines Leibes. Wehe mir! Wo reißt mich die Wut hin? O meine Brüder, verzeyhet der Mutter! Die Hand entzieht sich meinem Unterzehmen. Er verdient den Tod, ich muß es bekennen; aber von mir kömmt dieser Tod zu abscheulich. So wird er also sein Verbrechen ungestraft genießen? Lebend, und als Sieger, und auf sein glücklich Verbrechen selbst stolz, wird er das calydonische Reich besitzen? Und ihr werdet nichts als kalte Schatten und ein wenig Asche seyn? Nein, ich kann es nicht dulden. Der Verräther muß sterben; und mit sich die Hoffnung des Vaters, des Reiches, und das Vaterland in seinen Untergang reißen. Aber welche mütterliche Liebe! Wo sind die heiligen Pflichte der Aeltern? Wo die Frucht von zehn Monaten Schmerzen? O wäreſt du als Kind in den ersten Flammen verbrannt, und ich hätte

Accipite inferias, uteri mala pignora noſtri.
Hei mihi! quo rapior? fratres, ignoſcite matri.
Deficiunt ad coepta manus: Meruiſſe fatemur
Illum, cur pereat; mortis mihi diſplicet auctor.
Ergo impune feret; vivusque, et victor, et ipſo
Succeſſu tumidus regnum Calydonis habebit?
Vos cinis exiguus, gelidaeque jacebitis umbrae?
Haud equidem patiar. Pereat ſceleratus; et ille
Spemque patris, regnique trahat, patriaeque ruinam.
Mens ubi materna eſt? ubi ſunt pia jura parentum?
Et, quos ſuſtinui, bis menſum quinque labores?
O utinam primis arſiſſes ignibus infans,

hätte mich nicht widersetzt! Dein Leben ist mein Geschenke gewesen; und itzt ist dein Tod deine Schuld. Empfange die Belohnung deiner Thaten; und gieb das Leben zurück, das ich dir zweymal, in der Geburt und mit dem gelöschten Feuerbrande geschenkt; oder gieb auch mir den Tod meiner Brüder. Wie viel Begierde und Ohnmacht! Was soll ich thun? Bald schweben mir die Wunden meiner Brüder und das Bild eines so scheußlichen Mordes vor Augen; bald bricht die Zärtlichkeit und der Name der Mutter mein Herz. Unglückselige! wie mühsam siegt ihr in mir, aber dennoch siegt ihr, meine Brüder: Möchte nur ich dem Opfer, das ich euch bringen will, und euch selber folgen! So sprach sie; und warf mit weggewandtem Gesichte, mit zitternder Hand, den tödtenden Feuerbrand mitten in die Flammen. Er gab

einen

Idque ego passa forem! vixisti munere nostro,
Nunc merito moriere tuo. Cape praemia facti;
Bisque datam, primum partu, mox stipite rapto,
Redde animam; vel me fraternis adde sepulcris.
Et cupio, et nequeo. Quid agam? modo vulnera fratrum
Ante oculos mihi sunt, et tantae caedis imago;
Nunc animum pietas, maternaque nomina frangunt.
Me miseram! male vincetis, sed vincite, fratres
Dummodo, quae dedero vobis, solatia, vosque
Ipsa sequar. Dixit; dextraque aversa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.

einen Seufzer von sich, oder schien ihn zu geben; und wurde von den unwilligen Flammen verzehrt.

Verwandlungen, 8. B. 445. V.

In Fällen von dieser Art findet sich allemal ein Umstand, der die Ungewißheit der Bewegung vermehrt. Der Entschluß, eine Handlung der andern vorzuziehn, nachdem man zwischen beyden zweifelhaft gewesen, ist der Anfang einer Befriedigung der überwiegenden Leidenschaft, der sie gewissermassen besänftigt. Dieser Umstand ist geschickt, der entgegengesetzten Leidenschaft das Uebergewicht zu geben. Hiezu kömmt ein andrer Umstand, nämlich, daß diese entgegengesetzte Leidenschaft, durch den Zwang, den sie gelitten, während desselben noch einige neue Stärke bekommen hat.

Liebe und Eifersucht, die durch einen gemeinschaftlichen Gegenstand mit einander verbunden werden, beschäftigen die Seele wechselsweise. Wenn der Gegenstand als schön betrachtet wird, so hat die Liebe das Uebergewicht; wenn man sich ihn als vielleicht ungetreu vorstellt, so hat es die Eifersucht. Ein Zustand von dieser Art vermehrt die Ungewißheit der Leidenschaft sehr. Dieses ist von verschiednen Meisterhänden, so wohl mit Worten, als mit Farben, nach dem

Leben

Aut dedit, aut visus gemitus est ille dedisse
Stipes, & invitis correptus ab ignibus arsit.

Leben geschildert worden. Shakespear hat es mit einer ganz ungemeinen, und ihm eignen Art gethan. In der Monologe, die Othello hält, eh er sein Weib ermordet, werden Eifersucht und Liebe vorgestellt, wie jeder ihre ganze Kraft, aber ohne einigen Kampf, äußert. Othello war von Natur unbeugsam, und die zärtlichste Liebe war nicht fähig, ihn auch nur auf einen Augenblick von einem Vorhaben abzuwenden, das er als recht gebilligt hatte. Aber alles geschieht, was mit einem solchen Charakter bestehn kann, um die beyden entgegengesetzten Leidenschaften zu vereinigen. Er ist entschlossen, sie zu tödten, aber er will ihr Blut nicht vergießen, oder nur einmal ihre Haut verletzen.

Othello. Ja, so ist es, meine Seele, so ist es. — Laßt mich es nicht vor euch nennen, ihr keuschen Sterne! So ist es. — Doch will ich ihr Blut nicht vergießen, noch die Haut verletzen, die weißer als Schnee, und glatt wie der Alabaster eines Grabmaals ist. (Er legt sein Schwert nieder.)

Othello. It is the cause, it is the cause my soul;—
Let me not name it to you, you chaste stars!
It is the cause. — Yet I'll not shed her blood,
Nor scar that whiter skin of hers than snow,
And smooth as monumental alabaster.
(*Lays down the sword.*)

der) Doch sterben muß sie ; oder sie würde mehr Treulosigkeiten begehen. Lösche dieß Licht aus, und dann — Lösche dieß Licht aus ? — Wenn ich dich auslösche, du flammendes Werkzeug, so kann ich dein erstes Licht wieder herstellen, wenn es mich reuen sollte: Aber wenn einmal dein Licht ausgelöscht ist, o du künstliches Meisterstuck der Natur, die sich hier selbst übertraf, dann weiß ich nicht, wo das promethische Feuer ist, das dein Licht wieder anzünden kann. — (Er setzt die Kerze nieder.) Wenn ich diese Rose gepflückt habe, so kann ich ihr nicht mehr das Wachsthum des Lebens geben ; sie muß nothwendig verwelken. — Ich will dich auf dem Stocke noch riechen. (Er küßt sie.) O balsamischer Athem, der fast die Gerechtigkeit überredet, ihr Schwert zu zerbrechen ! — Noch einmal; noch einmal.

Yet she must dye ; else she'll betray more men.
Pout out the ligt, and then — Pout out the light? —
If I quench thee, thou flaming minister,
I can again thy former light restore,
Should I repent; but once put out thy light,
Thou cunning'st pattern of excelling nature,
I know not where is that Promethean heat,
That can thy light relumine. — (*Sets down the taper.*)
When I have pluck'd thy rose,
I cannot give it vital growth again;
It needs must wither. — I'll smell thee on thee tree;
Oh balmy breath, that dost almost persuade
Iustice, to break her sword! — One more; one more;

mal. Sey noch so reizend, wenn du todt bist, und ich will dich ermorden, und nachher lieben. — Noch einmal; das letztemal. So süß war niemals so traurig! O ich muß weinen; aber dieß sind grausame Thränen. Diese Traurigkeit ist von himmlischer Art; sie schlägt, wo sie liebt. — Sie erwacht. —

5ter Akt. 6ter Auftr.

In der Wayse des Otway findet man ein vortrefliches Beyspiel von der Geschicklichkeit, zwo entgegengesetzte Leidenschaften zu befriedigen, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind. Castalio und Polydor, Brüder und Nebenbuhler, hatten einander eine beyderseitige Vertraulichkeit geschworen. Castalio brach seinen Schwur durch eine geheime Verheurathung; und Polydor wurde dadurch unvorsichtiger weise zu der abscheulichen Handlung verleitet, seines Bruders Bett zu beflecken. Er hatte auf diese Weise seinen Bruder beleidigt, und war von ihm beleidigt worden. Die Liebe zur Gerechtigkeit bewog ihn, durch seinen Tod das ganze Verbrechen zu büßen; aber zugleich verlangte der Unwille wider seinen Bruder eine volle Genugthuung für

Be thus, when thou art dead, and I will kill thee,
And love the after. — One more; that's the last.
So sweet was ne'er so fatal! I must weep;
Buth they are cruel tears; this sorrow's heav'nly;
It strikes where it doth love. — She wakes. —

sich selbst. Unter so widersprechenden Leidenschaften, die zugleich existiren, bekömmt insgemein die eine, nach einigem Kampfe, die Oberhand. Aber hier zeigte sich glücklicher weise das Mittel, sie beyde zu befriedigen; und dieses Mittel war, daß Polydor seinen Bruder reizen sollte, ihn zu tödten. Polydors Verbrechen verdiente diese Strafe, nach seiner eignen Meynung; und der Gerechtigkeit geschah Genüge, wenn er durch die Hand desjenigen umkam, den er beleidigt hatte. Aber er suchte zugleich seinen Bruder wegen der verletzten Treue zu strafen; und er konnte dieses nicht wirksamer thun, als wenn er ihn verleitete, sein Mörder zu werden.

Wenn die Verschiedenheit des Endzwecks die Vereinigung zwoer Leidenschaften verhindert, ob sie gleich denselben Gegenstand haben, so wird ihre Vereinigung noch weit mehr verhindert werden, wenn auch ihre Gegenstände verschieden sind. In beyden Fällen wankt die Seele zwischen beyden Leidenschaften; aber im letzten Falle ist dieses Wanken langsamer, als in dem ersten. Man findet eine schöne Situation von dieser Art in dem Cid des Corneille. Don Diego, ein alter und von seinen Jahren entkräfteter Soldat, leidet eine tödliche Beschimpfung von dem Vater der Chimene, und befiehlt seinem Sohne, Don Roderich, der Chimenen liebt, von ihrem

Vater

Vater Genugthuung zu fordern. Diese Situation verursacht einen grausamen Kampf in dem Herzen des Roderich. Es ist ein Streit zwischen Ehre und Liebe, wovon eines aufgeopfert werden muß. Die Scene ist mit vieler Kunst ausgeführt, vornehmlich da der Dichter die Liebe gewissermaßen die Parthey der Ehre nehmen läßt, indem Roderich die Betrachtung angestellt, daß er seiner Geliebten nicht mehr würdig seyn würde, wenn er seine Ehre verlieren sollte. Die Ehre triumphirt. Chimenens Vater wird zu einem Duell ausgefordert, und fällt unter seiner Hand.

Dieses bringt, in Absicht auf Chimenen, wieder eine schöne Situation hervor, die wir des Zusammenhangs wegen hier anführen, ob sie gleich eigentlich zu der vorhergehenden Betrachtung gehört. Die Pflicht dieser Dame verlangte, wider ihren Liebhaber Recht zu suchen, für dessen Erhaltung sie, unter andern Umständen, ihr eigen Leben mit Vergnügen aufgeopfert hätte: Der Kampf zwischen diesen entgegen gesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, ist in dem dritten Auftritte des dritten Akts sehr schön ausgedrückt.

Elvire. Er beraubt dich eines Vaters, und du liebst ihn noch?

Elvire. Il vous prive d'un pere, et vous l'aimez encore!

Chimene. Ihn lieben? Du sagst zu wenig, Elvire, ich bete ihn an. Meine Liebe widersetzt sich meiner Rache, ich sehe meinen Liebhaber in meinem Feinde, und empfinde, daß allem meinem Zorn zum Trotze Rod rich noch in meinem Herzen meinen Vater bestreitet. Er greift ihn an, er dringt auf ihn, er weicht, er vertheidigt sich, bald mächtig, bald schwach, und bald triumphirend. Aber in diesem harten Kampfe des Zorns und der Liebe zerreißt er mein Herz, ohne meine Seele zu theilen; und welche Gewalt auch die Liebe über mich haben mag, bin ich nicht mehr zweifelhaft, wenn ich meiner Pflicht folgen soll. Ohne Bedenken eil ich dahin, wohin die Ehre mich fordert. Roderich ist mir theuer, ich nehme mit Kummer an seinem Zustande Theil, mein Herz nimmt seine Parthey; aber bey diesen mächtigen

Chimene. Ce'st peu de dire aimer, Elvire, je l'adore;
Ma passion s'oppose à mon ressentiment,
Dedans mon ennemi je trouve mon amant,
Et je sens qu'en depit de toute ma colére
Rodrigue dans mon coeur combat encor mon pere.
Il l'attaque, il le presse, il céde, il se défend,
Tantôt fort, tantôt foible, et tantôt triomphant.
Mais en ce dur combat de colére et de flamme
Il déchire mon coeur, sans partager mon ame,
Et quoique mon amour ait sur moi de pouvoir,
Je ne consulte point pour suivre mon devoir.
Je cours sans balancer où mon honneur m'oblige;
Rodrigue m'est bien cher, son interêt m'afflige,
Mon coeur prend son parti; mais malgré son effort

mächtigen Versuchungen weiß ich noch, wer ich bin, und daß mein Vater todt ist.

Auch wenn die Gegenstände verschieden sind, zeigen sich zuweilen Mittel, beyde Leidenschaften zu befriedigen, so wohl als wenn diese nur einen Gegenstand haben; und dergleichen Mittel werden begierig ergriffen. Im **befreyten Jerusalem** des Tasso werden die beyden Ehegatten, Eduard und Gildippe, in einem tapfern Kampfe wider die Saracenen vorgestellt. Gildippe bekömmt eine tödtliche Wunde von der Hand des Soliman. Eduard, der von Rachbegierde sowohl als von Bekümmerniß für Gildippen entflammt ist, wird zwischen zween verschiednen Gegenständen hin und her getrieben. Der Dichter schildert ihn, *) wie er beyde Leidenschaften zugleich zu befriedigen sucht, indem er die rechte Hand wider Soliman, den Gegenstand seiner Rache braucht, und mit der linken seine Gattinnn, den Gegenstand seiner Liebe, unterstützt.

Je sai ce que je suis, et que mon pere est mort.

*) Der 20 Ges. 87 St.

V. Theil.

Die Gewalt der Leidenschaften, unsre Meinungen und unsern Glauben zu ihrer Befriedigung zu bestimmen.

Die Vorstellungen, Leidenschaften und Handlungen eines jeden Menschen sind so genau mit einander verbunden, daß es wunderbar seyn würde, wenn sie keinen Einfluß auf einander hätten. Daß unsre Handlungen nur zu sehr von Leidenschaften bestimmt werden, ist eine traurige Wahrheit. Nicht weniger wahr ist es, ob es gleich nicht so sehr bemerkt wird, daß die Leidenschaften einen unordentlichen Einfluß auf unsre Meinungen und auf unsern Glauben haben. Die Meinungen, die wir uns von Menschen und Dingen machen, werden meistentheils durch die Neigung bestimmt. Der Rath, den uns ein Mann von Ansehn giebt, hat ein großes Gewicht; eben dieser Rath wird nicht der geringsten Aufmercksamkeit werth geschätzt, wenn er von einem Menschen von niedrigem Stande kömmt. Ein beherzter Mann hält die Gefahr für geringer, als sie wirklich ist; und dem Trägen scheint die kleinste Hinderniß unübersteiglich.

Diese Materie hat ihren großen Nutzen in der Logik, und einen noch größern in der Kritik, indem sie mit vielen Grundsätzen der schönen

Künste

Künste genau verbunden ist, welche in der Folge dieses Werkes entwickelt werden sollen. Da sie zu weitläuftig ist, um hier ausführlich abgehandelt zu werden, so müssen wir uns itzt mit einigen flüchtigen Erläuterungen begnügen. Aber wir werden sie weiter hin, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen wird, umständlicher ausführen.

Es giebt keine Wahrheit, die allgemeiner bekannt wäre, als die, daß Ruhe und Stille der schicklichste Zustand der Seele zu genauen Beobachtungen und kalten Ueberlegungen ist. Und aus diesem Grunde hat die Meynung auch des weisesten Mannes bey uns kein Ansehen mehr, wenn wir Vorurtheil oder Leidenschaft hinter dem Vorhange entdecken. Die Leidenschaft hat, wie ich oben bemerkte, einen solchen Einfluß auf uns, daß sie uns alle ihre Gegenstände in einem falschen Lichte zeigt. Angenehme Leidenschaften nehmen die Seele zum Vortheil ihrer Gegenstände, und unangenehme wider dieselben ein. Ein Frauenzimmer ist in ihres Liebhabers Augen die Vollkommenheit selbst, indeß sie in den Augen ihrer Nebenbuhlerinn tölpisch und unangenehm ist. Ist die Leidenschaft der Liebe vorüber, so ist die Schönheit mit ihr verschwunden; keine Spur mehr von der reizenden Bewegung, dem geistvollen Umgange, der unendlichen Anmuth, die vordem nach des Liebhabers Urtheile aller Herzen

bezaubern

bezaubern mußte. Jeder, der zu einer gewissen Sekte gehört, hält den eifrigen Anhänger derselben für einen Heiligen, indeß er den rechtschaffensten Mann von einer andern Sekte für ein Kind des Verderbens ansieht. Ich schätze an meinem Freund die Gabe zu reden höher, als eine weise Aufführung an Personen, mit denen ich in keiner Verbindung stehe: und dieß wird niemanden wundern, der einigermaßen mit der Welt bekannt ist. Unsre Urtheile von den Dingen, die oft aus sehr mannichfaltigen und verwickelten Betrachtungen entstehen, sind größtentheils so lose und wankend, daß es der Leidenschaft sehr leicht wird, sie aus ihrer Bahn zu bringen.

Mit dieser natürlichen Verkehrung unsrer Urtheile vereinigt sich noch ein anderer Umstand, um der Leidenschaft einen ungebührlichen Einfluß auf unsre Urtheile und unsern Glauben zu verschaffen. Und dieß ist der starke Hang in unsrer Natur, unsre Leidenschaften sowohl als unsre Handlungen nicht nur vor andern, sondern sogar vor uns selbst zu rechtfertigen. Dieser Hang zeigt sich besonders bey unangenehmen Leidenschaften. Durch seinen Einfluß werden Gegenstände vergrößert oder verkleinert, Umstände zugesetzt oder unterdrückt, jedes Ding geschminkt und verkleidet, um der Absicht dieser Rechtfertigung zu entsprechen. Hierinn liegt der Grund dieses

Selbstbetrugs,

Selbstbetrugs, wo ein Mensch ganz unschuldig sich selbst hintergeht, ohne den geringsten Argwohn davon zu haben. Es giebt noch untergeordnete Mittel, die zur Verkehrung unsrer Urtheile und zur Beybringung falscher Meynungen etwas beytragen. Von diesen Mitteln will ich zwey berühren, die mir von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Vors erste, haben wir vorher Gelegenheit gehabt, zu bemerken, *), daß obgleich selten Ideen in der Seele ohne Verbindung mit den vorhergehenden entspringen, dennoch diejenigen Ideen, die mit dem gegenwärtigen Tone der Seele übereinstimmen, durch jede schwache Verbindung leicht herbengeführet werden. Durch dieses Mittel finden sich Gründe für eine begünstigte Meynung allemal bey der Hand, indem wir oft vergebens nach denen forschen, die unsre Neigung bestreiten. Zweytens, da die Seele bey angenehmen Umständen oder Gründen Vergnügen findet, so nimmt sie einen starken Eindruck von ihnen an; da hingegen sie über die unangenehmen so schnell wegeilet, daß sie kaum irgend einen Eindruck machen. Ebenderselbe Grund ist von so verschiednem Gewichte, nachdem er entweder gefällt oder misfällt, daß in der That die Ueberzeugung mehr von Leidenschaften als von richtigen Schlüssen abhängt. Diese Beobachtung

*) Im 1sten Cap.

tung wird durch die Erfahrung vollkommen bestättigt. So würde man, um mich nur auf ein einzelnes Beyspiel einzuschränken, von den unzählbaren abgeschmackten Meynungen in Religionssachen, welche die Welt zu verschiedenen Zeiten verwirrt haben, ohne diesen unordentlichen Einfluß der Leidenschaft, ganz und gar keinen Grund angeben können.

Wir rücken nunmehr zu der angenehmern Beschäftigung fort, die vorhergehenden Beobachtungen mit dienlichen Beyspielen zu erläutern. Die Dankbarkeit wird oft, wenn sie stark ist, an den Kindern des Wohlthäters geäußert; besonders wenn er selbst, durch den Tod, oder durch Abwesenheit, von uns getrennt ist *). Da die Dankbarkeit, in diesem Falle, sich wegen des Wohlthäters äußert, so erfordert sie keine besondern Vorzüge bey den Kindern; sondern die Gewohnheit, diesen Kindern Gutes zu thun, erwecket eine Zuneigung zu ihnen, welche niemals ermangelt, sie auch in Achtung bey uns zu setzen. Durch dieses Mittel werden oft zwischen einzelnen Personen starke freundschaftliche Verbindungen auf einen so schwachen Grund errichtet, als der ist, dessen wir eben erwähnt haben.

Da

*) Man sehe den 1sten Abschnitt des 1sten Theils dieses Cap.

Da der Neid eine Leidenschaft ist, die man auf keine Weise rechtfertigen kann, so läßt sich kein anderer Vorwand für ihn finden, als daß man ihm einen andern scheinbaren Namen giebt. Aber keine Leidenschaft ist begieriger, als der Neid, seinem Gegenstande einen unangenehmen Schein zu geben. Er vergrößert jede schlechte Eigenschaft, und bleibt an Umständen hängen, die den Gegenstand am meisten ernidrigen.

Cassius. Ich weiß nicht, was du oder andre von diesem Leben denken; aber was mich betrifft, so wär es mir eben so lieb, gar nicht zu seyn, als zu leben, um in Furcht vor einem solchen Dinge zu seyn, als ich selbst bin. Ich bin frey gebohren, wie Cäsar, und das bist auch du; wir beyde sind eben so gut gespeist worden, und können die Kälte des Winters so gut ertragen, als er. Einst an einem rauhen, stürmischen Tage, da die unruhige Tyber gegen ihre Ufer tobte, sagte Cäsar zu mir:

Hast

Cassius. I cannot tell, what you and other men
Think of this life; but for my single self
I had as lief not be, as live to be
In awe of such a thing as I myself.
I was born free as Caesar; so were you;
We both have fed as well; and we can both
Endure the winter's cold as well as he.
For once upon a raw and gusty day,
The troubled Tyber chasing with his shores,

Hast du das Herz itzt, Cassius, mit mir in diesen zürnenden Strom zu springen, und bis an jenes Ziel zu schwimmen? — Auf dieß Wort sprang ich mit meiner ganzen Kleidung hinein, und hieß ihn folgen; das that er, in der That. Der Strom brauste, und wir schlugen ihn um uns mit starken Nerven auf die Seite, und stemmten ihn mit hartnäckigen Herzen. Aber ehe wir an das bestimmte Ziel kommen konnten, rief Cäsar aus: hilf mir, Cassius, oder ich sinke. Wie Aeneas, unser großer Ahnherr, den alten Anchises auf seinen Schultern aus den Flammen von Troja trug, so trug ich den entkräfteten Cäsar aus den Wellen der Tyber: Und dieser Mann ist nun ein Gott geworden; und Cassius ist ein

Caesar says to me: Darst thou, Cassius, now
Leap in with me into this angry flood,
And swim to yonder point? — Upon the word,
Accontred as I was, I plunged in,
And bid him follow; so indeed he did.
The torrent roar'd, and we did buffet it
With lusty sinews; throwing it aside,
And stemming it with hearts of controversy.
But ere we could arrive the point propos'd,
Caesar cry'd, Help me, Cassius, or I sink.
I, as Aeneas, our great Ancestor,
Did from the flames of Troy upon his shoulder
The old Anchises bear; so form the waves of Tyber
Did I the tired Caesar; and this man
Is now become a God, and Cassius is

ein elendes Geschöpf, und muß sich tief beugen, wenn Cäsar ihm nur nachläßig winket. Er hatte das Fieber, da er in Spanien war, und ich bemerkte, wie er schauderte, wenn es ihn anfiel. In Wahrheit, dieser Gott schauderte; seine feigen Lippen ließen ihre Farbe schwingen, und eben dieß Auge, das die Welt in Ehrfurcht winkt, verlor seinen Glanz. Ich hörte ihn stöhnen, ja, und diese Zunge, welche die Römer auf ihn merken und seine Reden in ihre Denkbücher schreiben hieß, rief: Ach! — Titinius, gieb mir etwas zu trinken; — wie ein krankes Mädchen. Ihr Götter, das setzt mich in Erstaunen, daß ein Mensch von so schwachem Bau die ma-

A wretched creature; and must bend his body,
If Caesar carelesly but nod on him.
He had a fever when he was in Spain,
And when the fit was on him, I did mark
How he did shake. Tit true, this God did shake;
His coward lips did from their colour fly,
And that same eye, whose bend doth awe the world,
Did lose its lustre; I did hear him grean:
Ay, and that tongue of his; thad bade the Romans
Mark him, and write his speeches in their books,
Alas! it cry'd — give me some drink, Titinius —
As a sick girl. Ye gods it doth amaze me,
A man of such a feeble temper should

jestätische Welt so weit hinter sich lassen, und die Palmen allein tragen soll.

Julius Cäsar, 1ster Akt. 3ter Auftr.

Gloster, der von Zorn wider seinen Sohn Edgar entflammt ist, kann sich sogar auf einen Augenblick überreden, daß er keine Verwandtschaft mit ihm hat.

O wunderbar verhärteter Bösewicht! Will er seinen Brief verleugnen? — Nein, ich bin nie sein Vater gewesen.

König Lear: 2ter Akt. 3ter Auftr.

Wenn die Betrübniß aus einer großen Empfindlichkeit des Herzens, oder durch andre Mittel, weit stärker wird, als es ihrer Ursache gemäß ist, so sucht die Seele sich diese Ursache zu vergrößern, um sich zu rechtfertigen. Und ist die wirkliche Ursache keiner Vergrößerung fähig, so sucht sie eine Ursache in eingebildeten zukünftigen Begebenheiten.

Bushy. Ihre Majestät betrüben sich zu sehr. Sie versprachen, als sie von dem König Abschied nahmen,

So get the start of the majestic world,
And bear the palm alone.

O strange-fasten'd villain!
Would he deny his letter? — I never got him.

BUSHY. Madam, your Majesty is much too sad:
You promis'd when you parted with the king,

nahmen, daß sie alle sich selbst quälende Schwermuth fahren lassen, und sich in einer fröhlichen Gemüthsfassung erhalten wollten.

Die Königinn. Ja, ich wollte, dem Könige zu gefallen; mir selbst zu gefallen, kann ich es nicht. Dennoch weiß ich die Ursache nicht, warum mir ein solcher Gast, wie die Betrübniß, willkommen seyn sollte, wenn es nicht der Abschied von einem so geliebten Gaste, wie mein geliebter Richard ist: Gleichwohl wenn ich wieder daran denke, scheint ein noch ungeborner Kummer, mit dem das Glück schon schwanger geht, mir entgegen zu eilen; und das Innerste meiner Seele zittert vor etwas, und betrübt sich doch über nichts, als über den Abschied von meinem Gemahle dem Könige.

Richard II. 2ter Akt. 5ter Auftr.

To lay aside self-harming heaviness,
And entertain a chearful disposition.

Queen. To please the king, I did; to please myself,
I cannot do it. Yet I know no cause,
Why I should welcome such a guest as grief,
Safe bidding farewell to sweet a guest,
As my sweet Richard; yet again, methinks,
Some unborn sorrow, ripe in Fortune's womb,
Is coming tow'rd me; and my inward soul
With something trembles, et at nothing grieves,
More than with parting from my Lord te king.

Der Unwille wird in der ersten Bewegung an den Verwandten desjenigen ausgelassen, der uns beleidigt, um ihn zu bestrafen. Aber da eine so ungerechte Leidenschaft wider unser Gewissen streitet, so sucht die Seele, um ihre Leidenschaft zu rechtfertigen, sich diese Verwandten mit den schwärzesten Farben zu schildern; und überzeugt sich in diesem Augenblicke wirklich, daß sie wegen ihrer eignen Laster verdienen, bestraft zu werden.

Der Verdruß, den wir empfinden, wenn uns ein zufälliger Schlag auf ein empfindliches Glied einen großen und plötzlichen Schmerz verursacht, wird oft an der unschuldigen Ursache desselben ausgelassen. Aber da, in diesem Falle, die Leidenschaft abgeschmackt ist, und keine wahre Befriedigung in der Bestrafung des Unschuldigen finden kann; so sucht sogleich die Seele, die geneigt ist, ihre Leidenschaft sowohl zu rechtfertigen, als zu befriedigen, sich durch einem Selbstbetrug zu überzeugen, daß die Handlung mit Vorsatz geschehen. Diese Ueberzeugung dauert gleichwohl nur einen Augenblick; das erste Nachdenken zeigt uns den Irrthum, und die Leidenschaft verschwindet fast sogleich mit der Ueberzeugung. Aber der Zorn, die heftigste unter allen Leidenschaften, hat einen noch stärkern Einfluß. Er zwingt zuweilen die Seele, einen Stock oder einen Stein, der einen leiblichen

Schmerzen

Schmerzen verursacht, zu personificiren und sich ihn sogar als ein freyhandelndes Wesen einzubilden, um ihn zu einem geschickten Gegenstande seiner Wut zu machen. Daß wir von der Wahrheit einer solchen Einbildung wirklich auf einen Augenblick überzeugt sind, wird durch die Betrachtung offenbar, daß ohne diese Ueberzeugung die Leidenschaft weder gerechtfertigt noch befriedigt werden könnte. Die Einbildungskraft kann nichts hiezu beytragen. Sie kann sich von einem Stock oder einem Steine das Bild eines empfindenden Wesens machen; aber ein solches Bild kann kein Grund einer Bestrafung werden, so lange die Seele sich bewußt ist, daß es nur ein Bild der Einbildungskraft ohne wirkliches Daseyn ist. Wir finden ein berühmtes Beyspiel einer solchen Personification, die eine Ueberzeugung von Wirklichkeit einschließt. Als die erste Schiffbrücke des Xerxes über den Hellespont durch einen Sturm zerschlagen wurde, fiel er in eine so äußerste Wut darüber, daß er das Meer mit 300. Streichen züchtigen, und Ketten hinein werfen ließ, wobey er ihm folgenden Verweis zu geben befahl: „O du bitteres und salziges „Wasser! Dein Herr hat dich zu dieser Strafe „verdammt, weil du ihn ohne Ursache beleidigt „hast; und ist entschlossen, trotz deiner Frechheit, „über dich zu ziehen. Mit Recht mag Nie-

„mand dir opfern, weil du zugleich unangenehm „und treulos bist. *)„

Shakespear giebt uns schöne Beyspiele von dem unordentlichen Einflusse der Leidenschaft, unter welchem wir uns Dinge anders vorstellen, als sie wirklich sind. König Lear personificirt, da er unter freyem Himmel dem Ungewitter bloß gestellt ist, den Regen, den Wind und den Donner; und um seinen Unwillen wider sie zu rechtfertigen, stellt er sich vor, daß sie die Parthey seiner Töchter nehmen.

Lear. Brause nur nach Willen, spey Flammen und ströme den Regen herab! Nicht Regen, Wind, Donner und Feuer sind meine Töchter. Ich beschuldige nicht euch einer Grausamkeit, ihr Elemente; ich gab euch niemals ein Königreich, ich nannt euch nie Kinder; ihr habt euch zu nichts gegen mich anheischig gemacht. Laßt denn nur euern schrecklichen Willen an mir aus. — Hier steh ich, euer Sklave; ein armer, kranker, schwacher und verachteter alter

LEAR. Rumble thy belly-full, spit fire, spout rain!
Ner rain, wind, thunder, fire, are my daughters.
I tax not you, you elements, with unkindness;
I never grave you Kingdom, call'd you children;
You owe me no subscription; then let fall
Your horrible pleasure. — Here I stand, your slave;
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!

*) S. das 7te Buch des Herodotus.

alter Mann! Dennoch nenne ich euch sklavische Diener, da ihr eure im Himmel gezeugten Heere mit meinen zwo boshaften Töchtern wider ein so altes, so graues Haupt vereinigt. O! o! das ist schändlich.

3ter Akt. 2ter Auftr.

König Richard, voll Unwillen wider sein liebstes Pferd, weil es den Bolingbroke auf sich reiten läßt, stellt sich es, auf einen Augenblick, als vernünftig vor.

Der Stallknecht. O wie weh that es meinem Herzen, als ich in den Straßen von London den Krönungstag sah; da Bolingbroke auf dem türkischen Fuchse ritt, auf dem Pferde, das du so oft bestiegen, auf dem Pferde, das ich so sorgfältig geschmückt habe.

König Rich. Ritt er auf dem Türken? Sage mir, guter Freund, wie gieng das Pferd unter ihm?

Der Stallknecht. So stolz, als wenn es den Erdboden verachtet hätte. P 5 Der

But yet I call you serville ministers,
That have with two pernicious daughters join'd
Your high-engender'd battles 'gainst a head
So old and white as this. Oh! oh! 'tis foul.

Groom. O, how it yearn'd my heart, when I beheld,
In London streets, that coronation-day;
When Bolingbroke rode on Roan Barbary,
That horse that thou so often hast bestrid,
That horse that I so carefully have dress'd.

K. Rich. Rode he on Barbary? tell me, gentle friend,
How went he under him?

Groom. So proudly as he had disdain'd the ground.

Der König. So stolz, weil Bolingbroke auf seinem Rücken saß! Die Mähre hat aus meiner königlichen Hand Brod gefressen Diese Hand, die sie oft gestrichen, hat sie stolz gemacht: Und sie stolperte nicht? Fiel sie nicht, (da doch der Hochmuth fallen muß) und brach dem stolzen Manne den Hals, der sich als ein Räuber ihres Rückens bemächtigt?

Richard II. 5ter Akt. 1 1ter Auftr.

Hamlet, der über die zwote Vermählung seiner Mutter einen großen Unwillen empfindet, ist sehr geneigt, die Zeit ihres Wittwenstandes zu verkürzen; weil dieser Umstand seine Leidenschaft befriedigt; und nach und nach betrügt er sich selbst so sehr, daß er diese Zeit auch für kürzer hält, als sie wirklich war.

Hamlet. — Daß es hieru kommen sollte! Nur seit zwey Monaten todt! nein, nicht so lang; keine zwey Monate. — Und so ein vortrefflicher König,

K. Rich. So proud that Bolingbroke was on his back!

That jade had eat bread from my royal hand.
This hand hath made him proud with clapping him.
Would he not stumble? would he not fall down,
(Since pride must have a fall,) and breack the neck
Of that proud man that did usurp his back?

Hamlet. — That it should come to this!
But two months dead! nay not so much; not two; —
So excellent a King, that was, to this,

König, der, mit diesem verglichen, Hyperion gegen einen Satyr war; der meine Mutter so liebte, daß er dem Winde des Himmels nicht erlaubte, ihr Antlitz unsanft zu berühren. Himmel und Erde! Muß ich mich erinnern? — Ja, sie konnte an ihm hängen, als wenn der Hunger durch dasjenige noch zugenommen hätte, was ihn stillte; und doch in einem Monate — laßt mich nicht denken — Schwachheit, dein Name ist Weib! ein kurzer Monat! oder ehe diese Schuhe noch alt waren, in denen sie dem Leichname meines armen Vaters folgte, ganz in Thränen, wie Niobe — und sie, sie selbst — (O Himmel! ein Thier, daß keine Vernunft hat, würde länger getrauert haben —) mit dem Bruder meines Vaters verheurathet, der meinen Vater nicht

Hyperion to a satire; so loving to my mother,
That he permitted not the wind of heav'n
Visit her face too rouphly. Heav'n
Must I remember? — Why, she would hand on him,
As if increase of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month, —
Let not me think — Frailty thy name is *Woman!*
A little month! or ere these shoes were old,
With which she fallow'd my poor father's body,
Like Nloble, all tears — why, she, ev'n she —
(Oh heav'n! a beast, thant wants discourse of reason,
Would have mourn'd longer —) married with mine uncle,
My father's brother; but no more like my father,

nicht ähnlicher ist, als ich dem Herkules. In einem Monate! — Ehe noch das Salz der treuloseſten Thränen nachgelaſſen, ihre geriebnen Augen zu röthen, iſt ſie verheurathet O laſterhafte Eile, mit ſolcher Behendigkeit in ein blutſchänderiſches Bette zu rennen! Dieß iſt nicht gut, und kann zu nichts Gutem endigen. Aber brich, mein Herz, denn ich muß ſchweigen.

1ſter Akt. 3ter Auftr.

Die Gewalt, welche die Leidenſchaft hat, uns in der Berechnung der Zeit zu hintergehn, iſt deſto merkwürdiger, da die Zeit, wegen ihrer beſtimmten Abmeſſung, ſich nicht ſo leicht unſerm Verlangen und Wünſchen bequemt, als andre Gegenſtände, die keinen genauen Maaßſtab des Mehrern oder Wenigern haben.

Gute Nachrichten werden, bey einem ganz geringen Scheine der Wahrheit, begierig aufgefangen. Unſre Wünſche vergrößern ſowohl die Wahrſcheinlichkeit der Begebenheit, als die Zuverläßigkeit desjenigen, der ſie uns meldet; und wir glauben als gewiß, was aufs beſte nur zweifelhaft iſt. Was

Than I to Hercules. Within a month! —
Ere yet the ſalt of moſt unrighteous tears
Had left the flushing in her gauled eyes,
She married. — Oh, moſt wicked ſpeed, to poſt
With ſuch dexterity to inceſtuous sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I muſt hold my tongue.

Was der Mensch sieht, macht ihm die Liebe unsichtbar, und das Unsichtbare giebt ihm die Liebe zu sehen. Die Sache wurde geglaubt; denn der Unglückliche pflegt leicht zu glauben, was er wünschet.

Der Orl. des Ariost, 1ster Ges. 56ter St.

Aus eben diesem Grunde glaubt man auch einer schlimmen Nachricht bey dem geringsten Scheine der Wahrheit. Die Furcht, wenn sie einmal in Bewegung gebracht ist, hat eben die Wirkung, als die Hoffnung, jeden Umstand sich zu vergrößern, der zur Ueberzeugung etwas beyträgt. Shakespear, der mehr Kenntniß der menschlichen Natur zeigt, als irgend einer von unsern Philosophen, hat diese Verblendung der Seele in seiner Cymbeline *) vorgestellt; wo er die Person, die allein an der schlimmen Nachricht Theil nahm, durch einen Beweis gar überführt werden läßt, der sonst keinen in der Gesellschaft überzeugte. Und Othello **) ist der Untreue seines Weibes aus so schwachen Gründen versichert, daß sie auf Niemand, der gleichgültig gewesen wäre, einigen Eindruck hätten machen können.

Wenn

Quel, che l'uom vede, amor li fa invisibile,
E l'invisibil fa veder amore.
Questo creduto fu, che'l miser soule
Dar facile credenza a quel che vuole.

*) Im 2ten Akt. 6ster Auftr.

**) Im 3ten Akt. 9.en Auftr.

Wenn eine Nachricht uns so wenig interessirt, daß sie der Ueberlegung noch Raum läßt, so wird die Wirkung nicht völlig dieselbe seyn. Durch die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Geschichte gewinnt die Seele eine gegründete Ueberzeugung, daß diese Geschichte entweder wahr, oder falsch ist. Doch selbst in diesem Falle kann man bemerken, daß die Seele nicht in dem Grade von Ueberzeugung stehen bleibt, der durch einen strengen Beweis gewirkt wird. Wenn die Nachricht einigermaßen günstig ist, so wird unser Glaube durch die Hoffnung, und wenn sie ungünstig ist, durch die Frucht, über seine gehörigen Schranken ausgedehnt.

Diese Beobachtung findet auch in Ansehung zukünftiger Begebenheiten Statt. Wenn wir eine zukünftige Begebenheit entweder sehr wünschen, oder sehr fürchten, so unterläßt die Seele niemals sich die Wahrscheinlichkeit derselben größer vorzustellen, als sie wirklich ist.

Der leichte Glaube, den man zu allen Zeiten für Wunderwerke, selbst für die abgeschmacktesten und lächerlichsten, gehabt, ist ein seltsames Phänomen. Nichts kann richtiger seyn, als folgender Satz: Je außerordentlicher eine Begebenheit ist, desto mehr Beweis wird von ihrer Wirklichkeit erfodert. Gewöhnliche Begebenheiten, die sich täglich ereignen, sind an sich selbst

sehr

sehr wahrscheinlich, und finden leicht Glauben; der schwächste Beweis ist zureichend, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Aber bey einer außerordentlichen und seltenen Begebenheit, die dem Laufe der Natur zuwider ist, wird der allerstärkste Beweis erfodert, um die Unwahrscheinlichkeit derselben zu besiegen. Gleichwohl ist es gewiß, daß Wunderwerke von dem großen Haufen aus Gründen angenommen werden, die nicht zureichen würden, den gemeinsten Vorfall zu bestättigen. Man hat es für schwer gehalten, diesen unordentlichen Hang der Seele zu erklären; aber wir sind jetzt schon mit den Einflusse der Leidenschaften auf Meynung und Glauben bekannt. Eine Geschichte von Geistern oder Feyen, die mit einer ernsthaften und aufrichtigen Miene erzählt wird, erregt eine Bewegung von Bewunderung und vielleicht von Furcht. Diese Bewegungen täuschen eine schwache Seele, und prägen ihr eine starke Ueberzeugung ein, die sich aller Vernunft widersetzet.

Es giebt einen natürlichen Hang, der auf Meynung und Glauben eben den Einfluß hat, wie eine Leidenschaft. So haben wir einen natürlichen Hang anzunehmen, daß die Wirkungen der Natur immer gleichförmig fortgehen werden. Durch den Einfluß dieses Hanges haben wir oft den übereilten Gedanken, das gutes oder schlech-

tes Wetter niemals ein Ende nehmen wird; und aus eben dieser Ursache dehnen oft die Philosophen ihre Folgerungen in der Physik über die gehörigen Gränzen aus.

Die Gewogenheit hat auch, eben wie dieser Hang, ihren Einfluß auf Meynung und Glauben. Die bekannte Erzählung von dem Frauenzimmer und dem Priester, die den Mond durch das Sehrohr sehn, ist eine lustige Erläuterung dieser Wahrheit. Ich sehe zween Schatten, sagt die Dame, die sich gegen einander neigen; es sind gewiß zween glückliche Liebhaber. Ganz und gar nicht, Madam, versetzt der Priester, es sind zween Kirchthürme.

Anhang zum V. Theile.

Ueber die Methoden, die uns die Natur an die Hand giebt, die Zeit und den Raum zu brechen.

Ich habe dem Leser diese Materie hier vorlegen wollen, weil sie uns verschiedne merkwürdige Beyspiele von der Gewalt giebt, welche die Leidenschaft hat, sich die Gegenstände nach den Absichten ihrer Befriedigung zu bilden, eine Lehre, die nicht zu sehr eingeprägt werden kann, da vielleicht kein Hang in der menschlichen Natur ist, der

der einen so allgemeinen Einfluß hat, und der uns so leicht von der Wahrheit sowohl als von der Gerechtigkeit ableitet.

Ich fange mit der Zeit an; und die Frage ist kürzlich diese: Was war das Maaß der Zeit, ehe die künstlichen Maaße derselben erfunden wurden? Und was ist itzt ihr Maaß, wenn man die letztern nicht bey der Hand hat? Ich rede nicht von Monaten und Tagen, die wir nach dem Monde und der Sonne berechnen; sondern von Stunden, und überhaupt von der Zeit, die zwischen irgend zween Vorfällen verstreicht, wenn wir die Sonne nicht sehen können. Das einzige natürliche Maaß, das wir haben, ist die Reihe unsrer Gedanken; und wir urtheilen allemal, daß eine Zeit nach dem Verhältnisse der Anzahl von Vorstellungen und Gedanken, die während derselben durch die Seele gehn, lang oder kurz ist. In der That ist dieses ein sehr unvollkommnes Maaß; denn in dem verschiednen Zustande eines geschwinden oder langsamern Forganges der Vorstellungen fällt auch nothwendig die Berechnung der Zeit verschieden aus. Aber so unvollkommen es auch seyn mag, ist es gleichwohl das einzige Maaß, nach welchem ein Mensch natürlicher weise die Zeit abmißt; und es wird bey allen Gelegenheiten gebraucht, ohne daß man da-

bey auf irgend eine gelegentliche Veränderung in der Geschwindigkeit des Fortganges Acht hat.

Dieses natürliche Maaß der Zeit möchte, so unvollkommen es auch ist, gleichwohl noch geduldet werden, wenn es durch nichts anders unvollkommen wäre, als durch die gewöhnlichen Veränderungen, die sich in der schnellen oder langsamern Bewegung unsrer Vorstellungen ereignen. Aber es ist durch viele besondre Umstände noch weit trüglicher; und um diese Umstände zu erklären, muß ich die Materie zergliedern. Eine Zeit wird überhaupt unter zween verschiednen Perioden berechnet; einmal, so lang sie noch dauert, und nachher, wenn sie vergangen ist. Ich will diese beyden Perioden, mit den Fehlern, die bey jedem derselben begangen werden, besonders betrachten. Zuerst kömmt die Berechnung einer Zeit, die noch dauert. Es ist eine gemeine und alte Beobachtung, daß Liebhabern die Abwesenheit der geliebten Person übermäßig lang scheint, daß ihnen jede Minute eine Stunde und jede Stunde ein Tag zu seyn dünkt. Eben so berechnen wir auch die Zeit in jedem Falle, wo wir uns nach einer entfernten Begebenheit sehnen; wie, zum Beyspiel, wenn man in Erwartung einer guten Nachricht ist, oder wenn ein liederlicher Erbe auf den Tod eines alten Mannes

lauert,

lauert, der ihm ein großes Vermögen zurückhält. Fälle, die diesen entgegengesetzt sind, zeigen sich in nicht geringerer Anzahl. Einem Missethäter kömmt die Zeit zwischen seinem Urtheil und der Hinrichtung erbärmlich kurz vor; und eben dieses findet bey jedem Falle Statt, wo Jemand eine bevorstehende Begebenheit fürchtet. Selbst ein Schulknabe kann Zeugniß hievon geben. Die Stunde, die ihm zum Spiele gelassen wird, rückt, nach seiner Vorstellung, mit sehr schnellen Schritten fort; eh er noch recht angefangen hat, ist sie schon vorbey. Eine Rechnungsart, die bloß auf die Anzahl der Ideen gegründet wäre, könnte niemals Berechnungen hervorbringen, die einander so gleichförmig entgegengesetzt sind; denn ein langsamer Fortgang von Ideen ist nicht nothwendig mit unsern Wünschen, so wenig als ein schneller mit unsrer Furcht, verbunden. Was ist es denn, das in den angeführten Fällen die Natur bewegt, ihr gewöhnliches Maaß für ein ganz verschiednes zu verwerfen? Es ist mir nicht bekannt, daß diese Frage jemals aufgelöst worden wäre. Die falschen Rechnungen, deren ich erwähnt habe, sind so gemein und so bekannt, daß kein Schriftsteller daran gedacht hat, nach ihrer Ursache zu forschen. Und in der That würde man einige Schwierigkeit finden, wenn man diese Materie gerade zu,

ohne Vorbereitung, untersuchen wollte. Zum Glücke sind wir, dieser Schwierigkeit zu begegnen, durch dasjenige schon vorbereitet, was wir oben von der Gewalt der Leidenschaft gesagt haben, sich die Gegenstände zu ihrer Befriedigung einzubilden. Unter verschiednen Umständen, die einen verurtheilten Missethäter schrecken, ist einer, die kurze Zeit, die er noch zu leben hat. Der Einfluß des Schreckens macht, daß diese Zeit ihm noch viel kürzer vorkömmt, als sie wirklich ist. Eben so ist, unter den andern Unruhen eines abwesenden Liebhabers, die Zeit der Trennung ein Hauptumstand, der aus dieser Ursache von seiner Aengstlichkeit und Ungeduld sehr vergrößert wird. Er bildet sich ein, daß die Zeit den geliebten Gegenstand wieder zu sehen, sehr langsam herankömmt, oder vielmehr, daß sie niemals kommen wird. Jede Minute scheint ihm unträglich lang zu seyn. Und hier ist, wie mir däucht, ein deutlicher und überzeugender Grund angegeben, warum uns die Zeit so lang wird, wenn wir uns nach einer künftigen Begebenheit sehnen, und zu kurz hingegen, wenn wir die Begebenheit fürchten. Dieser Grund wird noch durch andre Beyspiele bestättigt. Leiblicher Schmerz, der in einem Theile des Körpers seinen Sitz hat, wirkt eine langsame Reihe von Vorstellungen, welche, nach der gemeinen Berechnung

rechnung der Zeit, uns dieselbe verkürzen muß. Dennoch wissen wir, daß uns in einem solchen Zustande die Zeit vielmehr lang wird. Der leibliche Schmerz ist nämlich allemal mit einer gewissen Ungeduld begleitet. Diese Ungeduld macht uns jede Minute zu einer Stunde. Eben dieses findet auch Statt, wenn der Schmerz von einem Theile des Körpers zum andern zieht; aber die Wirkung auf die Zeit ist hier nicht so merklich, weil ein Schmerz von dieser Art nicht mit einem gleichen Grade von Ungeduld verbunden ist. Die Ungeduld, die man empfindet, wenn man durch einen öden Strich Landes, oder auf schlechten Wegen reist, macht, daß man während der Reise die Zeit für überaus lang hält. Wir werden nachher zeigen, daß man sie ganz anders berechnet, wenn die Reise geendigt ist.

Was muß denn der Fall bey Leuten seyn, die schlimme Nachrichten besorgen? Man wird vermuthlich denken, daß dieser Fall demjenigen ähnlich ist, in dem sich ein Missethäter befindet, der bey Berechnung der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, sich jede Stunde wie eine Minute vorstellt, und sich einbildet, daß die Zeit sehr schnell verfliegt. Aber in dem ersten Falle wird die Zeit auf eine gerade entgegengesetzte Weise berechnet. Indem ich über diese Schwierigkeit nachdenke, so finde ich einen Hauptumstand, in welchem die

beyden Fälle von einander unterschieden sind. Das Schicksal des Missethäters ist entschieden; aber in dem Falle, den wir gesetzt haben, ist man noch in Ungewißheit. Man weiß, wie beschwerlich die Ungewißheit dem größten Theile der Menschen ist. Von dieser Beschwerlichkeit wollen wir auf jede Weise gern frey seyn, wenn es auch durch die schlimme Nachricht selbst wäre. Dieser Fall wird also, bey genauerer Betrachtung, dem Falle bey leiblichen Schmerzen ähnlich. Das gegenwärtige Leiden macht in beyden Fällen, daß uns die Zeit äußerst lang scheinet.

Dem Leser wird es nicht unangenehm seyn können, diese Materie auf eine lustige Art von einem Schriftsteller aufgeklärt zu sehn, der die geheimsten Wege des menschlichen Herzens kennet, und jeder Materie, die er vornimmt, eine unbeschreibliche Anmuth und Zierde mittheilt.

Rosalinda. Sagen sie mir, ich bitte sie, was ist die Uhr?

Orlando. Sie sollten mich fragen, was ist die Zeit des Tages? Im Walde sind keine Uhren.

Rosalinda. So ist den auch kein wahrer Liebhaber im Walde; denn dieser würde mit einem Seufzer auf jede Minute, und mit einem Ach auf jede Stunde, die trägen Schritte der Zeit so gut nachzählen, als eine Uhr.

Orlando. Warum nicht die schnellen Schritte der Zeit? Wäre das nicht eben so gut gesagt?

Rosalinda. Nein, mein Herr. Die Zeit hält mit verschiednen Personen auch ihren verschiednen Gang. Ich will ihnen sagen, mit wem die Zeit im Schritte geht, mit wem sie trabt, mit wem sie galloppirt, und mit wem sie still steht.

Orlando. Sagen sie denn, mit wem trabt sie?

Rosalinda. Sie trabt, ja wahrhaftig einen harten Trab, mit einem jungen Mädchen, zwischen dem Eheversprechen und dem Hochzeitstage. Wenn nur eine Woche dazwischen ist, so geht die Zeit einen so harten Trab in dieser Woche, daß es sieben Jahre zu seyn scheinen.

Orlando. Mit wem geht sie denn im Schritte?

Rosalinda. Mit einem Priester, der kein Latein versteht, und mit einem reichen Manne, der nicht podagrisch ist. Denn der eine schläft ruhig, weil er nicht studiren kann; und der andere lebt lustig, weil er keinen Schmerzen fühlt. Der eine hat nicht die Last der auszehrenden Gelehrsamkeit zu tragen; und der andre nicht die Last des schweren verdrüßlichen Mangels. Mit diesen Leuten geht die Zeit im Schritte.

Orlando. Mit wem galoppirt sie?

Rosalinda. Mit einem Diebe zum Galgen. Denn ob er gleich so sachte geht, als ein Fuß auftretten kann, so glaubt er doch, zu geschwinde da zu seyn.

Orlando. Mit wem steht sie still?

Rosalinda. Mit Richtern in den Ferien. Denn da schlafen sie, und merken nicht, wie die Zeit geht.

Shakespears Wies euch gefällt, 3ter Akt, 8ter Auftr.

Wenn man über die natürliche Methode, die gegenwärtige Zeit zu berechnen, nachdenket, so

findet man, wie weit wir durch den unordentlichen Einfluß der Leidenschaft von der Wahrheit abgeführt werden können. Auch nach Endigung der Scene werden uns die Augen noch nicht sogleich eröffnet. Die Verblendung dauert noch fort, so lange eine Spur der Leidenschaft übrig ist. Aber wenn man auf die vergangene Zeit wieder zurück sieht, nachdem man sich des Leidens oder der Freude nicht mehr erinnert, da fällt die Rechnung ganz anders aus. In diesem Zustande, wo die Leidenschaft keinen Einfluß mehr hat, brauchen wir mit Kälte und Ueberlegung das gewöhnliche Maaß, nämlich den Fortgang unsrer Vorstellungen. Bey diesem muß ich nunmehr zeigen, welchen Fehlern es unterworfen ist. Um uns einen richtigen Begriff von der Sache zu machen, müssen wir den Unterschied zwischen einer Reihe von Empfindungen, und einer Reihe von Ideen bemerken. Wirkliche Gegenstände machen einen starken Eindruck, und bleiben im Gedächtnisse. Ideen hingegen, so sehr sie uns auch zu der Zeit ergötzen mögen, da wir sie haben, entwischen dem Gedächtnisse leicht. Daher kömmt es, daß, wenn wir in das Vergangne zurücksehen, die Zeit uns länger deucht, die wir auf wirkliche Gegenstände gewandt haben, als diejenige, in der wir mit Ideen beschäfftigt gewesen. Wir erinnern uns der erstern genauer,

als

als der letztern, und messen die Zeit nach der Anzahl von Vorstellungen, deren wir uns erinnern. Ich will dieses in besondern Fällen zeigen. Wenn wir eine Reise durch ein volkreiches Land geendigt haben, so macht die Menge angenehmer Gegenstände, deren wir uns deutlich erinnern, daß uns die Zeit länger scheint, als sie wirklich war. Dieses ist besonders der Fall bey einer ersten Reise, wo jeder Gegenstand neu ist, und einen starken Eindruck macht. Dagegen, wenn wir eine Reise durch ein wüstes und wenig bevölkertes Land endigen, so scheint uns die Zeit derselben kurz; weil wir sie nach der Anzahl der Gegenstände abmessen, die weder zahlreich noch interessant waren. Hier ist in beyden Fällen die Berechnung der Zeit völlig das Gegentheil von derjenigen, die wir während der Reise machten. Und dieses erkläret uns im Vorbeygehn einen Umstand, der sonderbar scheinen kann, daß nämlich in einem wüsten Lande die Meilen immer länger sind, als nahe bey der Hauptstadt, wo das Land fruchtbarer und volkreicher wird. Der Reisende hat kein andres natürliches Maß der Meilen, die er zurück geleget, als die Zeit, die er darauf verwandt hat; und kein andres natürliches Maaß dieser Zeit als die Anzahl seiner Vorstellungen. Diese nun, da ihrer in einer wüsten Gegend, wegen der geringen Anzahl der

Gegenstände, wenig sind, machen, daß er die Zeit für kurz hält, und also nur wenig Meilen glaubt zurückgelegt zu haben. Nach eben der Rechnungsart bringt die größere Anzahl der Vorstellungen, die von der Menge der Gegenstände in einer volkreichen Gegend herrührt, den Reisenden zu der Vermuthung, daß die Zeit lang, und also der Meilen viel gewesen seyn. Der letzte Theil der Rechnung ist augenscheinlich. Wenn man bey Schätzung der Weite zweyer Oerter wenig Meilen der Zahl nach rechnet, so muß jede Meile natürlicher Weise desto länger seyn, und nimmt man ihre Anzahl groß an, so muß man sich jede als kürzer vorstellen.

Wenn man in einer angenehmen Gesellschaft reist, hält man den Weg sowohl als die Zeit für kurz; besonders wenn man wenig Gegenstände findet, die Aufmerksamkeit verdienen, oder wenn die Gegenstände bekannt sind. In gleichem Falle sind junge Leute beym Tanze, oder eine lustige Gesellschaft beym Weine. Die Flüchtigkeit der Ideen, mit denen sie beschäfftigt sind, macht, daß sie dem Gedächtnisse leicht entgehen. Wenn alles vorbey ist, so denken sie wohl, daß sie sich recht belustigt haben, aber sie können kaum sagen, womit.

Wenn Jemand mit einer angenehmen Arbeit, die wenig Gegenstände zuläßt, gänzlich beschäfftigt

tigt ist, so verstreicht ihm die Zeit ohne bemerkt zu werden, und muß ihm, wenn er wieder zurückdenkt, nach dem Verhältnisse der geringen Anzahl der Gegenstände, kurz scheinen. Dieses zeigt sich noch mehr bey scharfen Betrachtungen und bey tiefem Nachdenken, wo die Reihe, die bloß aus Ideen zusammengesetzt ist, mit einem äußerst langsamen Schritte fortrückt. Nicht nur ist die Zahl der Ideen in diesem Falle klein, sondern diese entgehen uns auch leicht in der Nachrechnung. Eine gleich falsche Berechnung der Zeit kann durch eine entgegengesetzte Verfassung der Seele verursacht werden. In Träumereyen, wo die Ideen auf Gerathewohl umher flattern, ohne einigen Eindruck zu machen, geht die Zeit unbemerkt vorüber, und da läßt sich keine Rechnung anstellen. Eine solche Träumerey kann so stark seyn, daß sie die Erinnerung jeder Idee verhindert. Man wird sich überhaupt besinnen, daß die Seele mit einer Reihe von Gedanken beschäfftigt gewesen; aber was diese für einen Gegenstand gehabt haben, das ist dem Gedächtnisse völlig entgangen. In einem solchen Falle sind wir in Ansehung der Zeit völlig ungewiß; wir haben keine Data zu einer Rechnung. Keine Ursache wirkt eine so falsche Berechnung der Zeit, als unmäßige Betrübniß. Die Seel wird in diesem Zustande mit Gewalt

auf

auf einen einzelnen Gegenstand geheftet, und giebt keinem andern Gedanken Raum. Jeder andre Gegenstand, der sich eindrängt, wird augenblicklich verbannt, so daß kaum der Schein eines Fortganges von Ideen bleibt. In einer Träumerey sind wir wegen der Zeit, die vergangen ist, ungewiß; aber in dem Beyspiele, das wir itzt gegeben haben, ist ein Schein von Gewißheit, daß die Zeit sehr kurz gewesen seyn müsse, da die Zahl der Vorstellung so klein ist.

Das natürliche Maaß des Raumes scheint dunkler zu seyn, als das Maaß der Zeit. Ich will gleichwohl einen Versuch darüber wagen, und mir eine weitere Nachforschung vorbehalten, wenn man die Materie von einiger Wichtigkeit finden sollte.

Der Raum, der für ein Haus abgesteckt wird, erscheint merklich weiter, wenn er in seine gehörigen Theile vertheilt worden. Ein Stück Land scheint größer, wenn es mit einem Zaun eingeschlossen ist; und noch größer, wenn es zu einen Garten gemacht, und in verschiedne Abtheilungen gebracht wird.

Dagegen scheint eine weite Fläche kleiner zu seyn, wenn sie abgetheilt wird. Nur das Meer muß hievon ausgenommen werden, das eben deswegen kleiner scheint, weil es in keine Theile getheilt ist.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint weiter zu seyn, wenn es gehörig meublirt ist. Aber ich zweifle, ob ein sehr großes Zimmer, das meublirt ist, nicht dadurch dem Scheine nach kleiner werde.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint kleiner, wenn es nach seinem Verhältnisse zu niedrig ist. Aber eben diese Niedrigkeit wird einem sehr großen Zimmer das Ansehen geben, als ob es noch größer wäre.

Diese Erfahrungen sind zu einer allgemeinen Theorie bey weitem nicht zureichend. Aber sie sind alles, was mir itzt beyfällt; und daher will ich, ohne die Errichtung eines ordentlichen Lehrgebäudes zu versuchen, mich mit einigen wenigen Muthmaßungen begnügen.

Der größte Gesichtswinkel scheint mir das natürliche Maaß des Raumes zu seyn. Das Auge ist der einzige Richter; und wenn man durch Hülfe desselben untersucht, wie weit eine Fläche, oder wie lang eine Linie seyn mag, so kann man keine richtigere Methode wählen, als daß man den Gegenstand bey Theilen überläuft. Der weiteste Theil, den man mit einem unverwandten Blicke übersehen kann, bestimmt den größten Gesichtswinkel; und wenn dieser Winkel gegeben ist, so kann man eine Berechnung anstellen, in-

dem man mit dem Auge probirt, wie viele von solchen Theilen in dem Ganzen enthalten sind.

Ob dieser Winkel bey allen Menschen gleich ist, weiß ich nicht. Der kleinste Gesichtswinkel ist berichtigt; und es würde nicht weniger der Mühe werth seyn, auch den größten zu berichtigen.

Aber wenn wir ihn als bekannt voraussetzen, so ist er doch nur ein sehr unvollkommenes Maaß; vielleicht noch unvollkommener, als das natürliche Maaß der Zeit. Es erfodert eine große Festigkeit des Auges, eine Linie mit einiger Richtigkeit nach dem größten deutlichen Gesichtswinkel zu messen. Und wir wollen annehmen, daß man sich diese Festigkeit durch Uebung erworben habe, so wird das Maaß dennoch aus andern Ursachen noch unvollkommen bleiben. Der Raum, der unter diesem Winkel begriffen ist, wird nach der verschiednen Entfernung, und auch nach der Lage des Gegenstandes, verschieden seyn. Den kleinsten Raum wird dieser Winkel bey einer Perpendicularlinie einschließen; der Raum ist größer, wenn man auf eine schräg abhängende Fläche sieht, und wird, in gleichem Verhältnisse mit den Graden der abhängenden Lage, größer oder kleiner.

Dieses Maaß des Raums ist außerdem, wie das Maaß der Zeit, durch gewisse Wirkungen der Seele, noch verschiednen außerordentlichen

Irrthümern

Irrthümern unterworfen, in denen der Grund von einem Theile der irrigen Urtheile liegt, deren wir oben erwähnt haben. Der Raum, der für ein Wohnhaus abgesteckt ist, hat selten einen größern Umfang, als ihn das Auge aus einer mäßigen Entfernung auf einmal, und ohne den Kopf zu bewegen, übersehen kann. Man theile diesen Raum in zween oder drey gleiche Theile, so wird keiner derselben uns viel kleiner scheinen, als was das Auge mit einem deutlichen Blick übersehen kann; folglich wird jeder dieser Theile demjenigen gleich, oder meistens gleich scheinen, was uns das Ganze vor der Theilung schien. Wenn hingegen das Ganze so sehr klein ist, daß es für einen Blick noch zu weit ist, so wird es durch Zertheilungen noch kleiner scheinen. Die Kleinheit der Theile wird durch einen leichten Uebergang der Ideen auf das Ganze versetzt. Wir fällen eben das Urtheil von dem leztern, was wir von den erstern fällen.

Der Raum, der für einen kleinen Garten abgesteckt ist, wird fast mit einem Blicke übersehen; und erfodert nur eine so mäßige Bewegung des Auges, daß er für einen Gegenstand angesehen wird, der unter dem größten deutlichen Gesichtswinkel begriffen werden kann. Wenn er nicht in zu viele Theile vertheilt ist, so fällen wir leicht eben dieses Urtheil von jedem Theile,

und vergrößern folglich den Garten nach dem Verhältnisse der Zahl seiner Theile.

Eine sehr weite und ganz ebne Fläche ist ein eben so seltner als schöner Gegenstand, und muß bey denen, die sie das erstemal sehen, eine Bewegung von Bewunderung wirken. Diese Bewegung, so schwach sie auch seyn mag, verführt die Seele, die Fläche für größer zu halten, als sie wirklich ist. Man zerschneide diese Fläche in Theile, so hört unsere Bewunderung auf. Man sieht sie nicht mehr als eine große Fläche, sondern als so viel verschiedne Felder an.

Das erstemal, da Jemand das Meer sieht, scheint es ihm unermeßlich groß zu seyn. Wenn es ihm bekannter wird, und keine Verwunderung mehr verursacht, so scheint es ihm kleiner, als es wirklich ist. In einem Sturme scheint es größer, weil es sich durch die schlagenden Wellen in eine Menge von großen Theilen unterscheiden läßt. Inseln, welche in merklichen Entfernungen von einander zerstreut liegen, geben ihm auch ein größeres Ansehn. Jeder Theil des Meers zwischen diesen Inseln scheint sehr groß zu seyn, und indem wir heimlich dabey nachrechnen, vergrößern wir das Ansehn des Ganzen. Viele Inseln, die nah beysammen liegen, geben dem Meere, durch die Verbindung, die es mit diesen verkleinernden Theilen hat, auch ein klei-

neres

neres Ansehn. Der Genfer See würde ohne seine vielen Inseln ohne Zweifel größer zu seyn scheinen.

Die Meublirung vergrößert, dem Scheine nach, den Umfang eines kleinen Zimmers, aus eben dem Grunde, aus welchem ein Garten größer zu seyn scheint, wenn er abgetheilt worden. Die Bewegung der Verwunderung, die ein sehr großes Zimmer ohne Meublen erregt, macht, daß es uns größer zu seyn scheint, als es wirklich ist. Wird es völlig ausmeublirt, so übersehn wir es bey Theilen, und die Verwunderung hört auf.

Eine niedrige Decke giebt ein verkleinerndes Ansehen, welches, durch einen leichten Uebergang der Ideen, auch der Länge und der Breite mitgetheilt wird, wofern diese nur noch in einigem Verhälnisse mit der Höhe stehn. Sind sie außer allem Verhältnisse, so macht die Entgegensetzung einen starken Eindruck auf die Seele, der eine Art von Verwunderung wirkt, bey der uns der Unterschied noch größer scheint, als er wirklich ist.

VI. Theil.

Von der Aehnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Ursachen haben.

Daß viele Bewegungen eine gewisse Aehnlichkeit mit ihren Ursachen haben, ist eine

Wahrheit, die durch Beyspiele bewiesen werden kann; obgleich noch kein Schriftsteller, so viel ich weiß, diese Beobachtung gemacht hat. Die Bewegung der Körper verursacht, unter ihren verschiednen Umständen, Empfindungen, welche ihr ähnlich sind. Eine träge Bewegung zum Beyspiel macht, daß wir auch etwas Mattes und Verdrüßliches empfinden; eine langsame, gleichförmige Bewegung giebt uns ein ruhiges und ergötzendes, und eine schnelle Bewegung ein lebhaftes Gefühl, welches die Lebensgeister aufbringt und zur Hurtigkeit reizet. Ein Wasserfall zwischen Felsen wirkt ein unruhiges vewirrtes Gefühl in der Seele, das seiner Ursache sehr ähnlich ist. Wenn sich eine Kraft mit einiger Anstrengung äußert, so fühlt auch der Zuschauer seine Seele sich gleichsam zur Aeußerung einer Kraft anstrengen. Ein großer Gegenstand schwellt das Herz. Ein hoher Gegenstand bewegt den Zuschauer, aufgerichtet zu stehn.

Auch die Töne wirken Bewegungen, welche ihnen ähnlich sind. Ein tiefer Ton zieht die Seele nieder; und wird er stark angegeben, so hat er etwas Feyerliches, das er auch der Bewegung mittheilt, die er verursacht. Ein hoher Ton ermuntert die Seele, indem er sie erhebt. Wenn er stark angestimmt wird, so hebt er und erweitert zugleich die Seele.

Eine Mauer oder eine Säule, die schräg hängt, wirkt ein verdrüßliches und gleichsam wankendes und fallendes Gefühl. Eine fast gleichartige Bewegung wird durch eine hohe Säule verursacht, die so los steht, daß es immer scheint, als wenn sie fallen wollte. *) Eine Säule mit einem Fußgestelle hat ein weit festeres und dauerhafteres Ansehen, als wenn sie auf bloßer Erde steht. Aus diesem Grunde fällt sie weit besser ins Auge. Und ob schon der Cylinder eine schönere Figur ist, so wird doch der Cubus zu einem Fußgestelle vorgezogen; weil die Winkel des Cubus in größerer Weite von dem Mittelpunkte sind, als der Umfang des Cylinders. Dieses schließt einen ganz verschiednen Grund nicht aus, nach welchem die Basis, der Schaft und das Capital einer Säule, der Mannichfaltigkeit wegen, von einander unterschieden seyn müssen. Wenn der Schaft rund ist, so müssen die Basis und das Capital viereckigt seyn.

Eine gezwungene Stellung, welche der Person, die sie annimmt, selbst beschwerlich wird, ist

*) Sunt enim Tempe saltus transitu difficilis: Nam praeter angustias per quinque millia qua exiguum jumento onusto iter est, rupes utrinque ita abscissae sunt, ut despici vix sine vertigine quadam simu. oculorum animique possit. T. *Livius* L. 44. Sect. 61

auch dem Zuschauer unangenehm. Daher ist es eine Regel in der Malerey, daß die Kleidungen nicht zu sehr ankleben, sondern los hängen müssen, damit die Figuren frey und ungezwungen in ihren Bewegungen scheinen mögen. Daher ist die Figur des französischen Tanzmeisters in einem von Hogarths Stücken so unangenehm. Dergleichen enge Kleidung ist auch lächerlich, weil der Zwang als etwas wohlanständiges angenommen wird.

Die angezeigte Beobachtung ist nicht bloß auf Bewegungen eingeschränkt, die von fühllosen Dingen erregt werden. Sie findet auch bey denen Statt, welche die Eigenschaften, Handlungen und Leidenschaften empfindender Wesen wirken. Die Liebe, die ein reizendes Frauenzimmer einflößt, nimmt die Eigenschaften der Schönen an. Sie wird, gleich dieser, entweder erhaben, oder sanft und zärtlich, ernsthaft oder munter seyn. Dieses zeigt sich noch deutlicher bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen erregt werden. Es ist schon oben bemerkt worden, *) daß jede vorzüglich dankbare Handlungen in dem Zuschauer, außer der Hochachtung für die dankbare Person, noch eine gewisse unbestimmte Bewegung von Dankbarkeit wirkt, welche ihn zur Ausübung dieser Tugend geneigt

*) Im 1sten Theil dieses Cap. im 4ten Abschn.

geneigt macht. Ich bemerke jetzt ferner, daß diese unbestimmte Bewegung, eine große Aehnlichkeit mit ihrer Ursache, nämlich mit der Leidenschaft hat, welche die dankbare Handlung wirkte. Eine tapfre Handlung flößt dem Leser sowohl als dem Zuschauer eine gleiche Bewegung von Tapferkeit ein. Eine gerechte Handlung vermehrt unsre Liebe zur Gerechtigkeit, und eine großmüthige muntert uns zur Großmuth auf. Kurz, man wird, in Ansehung aller tugendhaften Handlungen, in einzelnen Fällen finden, daß sie uns zur Nachahmung leiten, indem sie uns Bewegungen einflößen, die den Leidenschaften, welche dergleichen Handlungen hervorbrachten, ähnlich sind. Hieraus fließt der Nutzen, welchen das Lesen guter Bücher, und der Umgang mit guter Gesellschaft hat.

Betrübniß sowohl als Freude sind ansteckend. Die Bewegungen, welche sie bey dem Zuschauer wirken, sind ihnen vollkommen ähnlich. Eben diese Beschaffenheit hat die Furcht; die daher insgemein bey Armeen, wenn sie auch aus der geringsten Ursache nur auf einige wenige einen Eindruck gemacht, sich auf alle verbreitet, und zu einem allgemeinen panischen Schrecken wird. Das Mitleid gleicht seiner Ursache. Ein zärtlicher Abschied zwischen Liebhabern oder Freunden wirkt in dem Zuschauer eine Gattung von zärtli-

chem Mitleid, das dem Leiden der scheidenden Personen ähnlich ist. Die Angst des Gewissens erregt Mitleid von einer rauhen Art, und wenn sie sehr groß ist, so vermischt sich das Mitleid mit Schrecken. Der Zorn macht, wie mir däucht, eine Ausnahme; denn wenn er auch mäßig ist, und keinen Verdruß verursacht, so flößt er doch dem Zuschauer keine gleichartige Bewegung ein.*) Habsucht, Grausamkeit, Untreue und andre lasterhafte Leidenschaften sind so weit entfernt, irgend eine gleichartige Bewegung in dem Zuschauer zu erregen, und ihn zur Nachahmung zu reizen, daß sie vielmehr die entgegengesetzte Wirkung haben. Sie erregen Abscheu, und stärken den Zuschauer in seiner Abneigung von dergleichen Handlungen. Wenn der Zorn unmäßig ist, so muß er nothwendig eine gleiche Wirkung haben.

VII. Theil.

Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften.

Es ist ein Gesetz unsrer Natur, daß wir niemals anders als auf Antrieb eines Verlangens handeln; welches mit andern Worten so

*) Aristoteles sagt im 3ten §. des 18ten Cap. seiner Poetik, daß der Zorn in dem Zuschauer eine gleichartige Bewegung von Zorn erregt.

so viel sagen will, daß es allemal eine Leidenschaft ist, welche durch das Verlangen, das sie einschließt, unsern Willen bestimmet. Daher ist es für uns in der Einrichtung unsres Wandels von der äußersten Wichtigkeit, daß wir unsre Leidenschaften auf anständige Gegenstände richten, daß sie nach gerechten und vernunftmäßigen Endzwecken streben, und einander das nöthige Gleichgewicht halten. Die Schönheit der Uebereinstimmung der Mittel zu ihrem Endzwecke, welche in der Einrichtung des Menschen so sichtbar ist, zeigt sich nicht nur in dem vernünftigen Theile desselben, sondern auch überhaupt in dem Ganzen. Ich setze mir besonders vor, in Ansehung der Leidenschaften, zu zeigen, daß, so unregelmäßig, so unbändig und verkehrt sie auch scheinen mögen, wenn man sie obenhin betrachtet, die Natur sie dennoch mit einer wunderbaren Weisheit für das Beste der Gesellschaft sowohl, als auch für eines jeden eignes Beste abgemessen und eingerichtet hat. Diese Materie ist weitläuftig; aber da uns die Gränzen des gegenwärtigen Unternehmens keine vollständige Untersuchung gestatten, so werden einige Beobachtungen über den empfindenden Theil unsrer Natur überhaupt zureichend seyn, ohne daß wir uns auf die seltsame Unregelmäßigkeit der Leidenschaften einlassen, die man in einigen einzelnen Personen entdeckt.

Dergleichen örtliche Unrelgelmäßigkeiten, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, können nicht mit Recht für einen Einwurf wider unsre Theorie gehalten werden. Es ist wahr, wir werden oft von unordentlichen Leidenschaften verleitet; aber wir werden auch, und vielleicht nicht weniger oft, von falschen Urtheilen verleitet.

Um die Sache, die wir untersuchen, recht zu fassen, müssen wir vorher uns erinnern, daß ein angenehmer Gegenstand allemal eine ergötzende, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt. Dieß ist ein allgemeines Gesetz der Natur, welches keine einzige Ausnahme gestattet. Die Annehmlichkeit in dem Gegenstande oder der Ursache ist in der That so genau mit der Ergötzung in der Bewegung, seiner Wirkung, verbunden, daß man einen ergötzenden Gegenstand nicht besser beschreiben kann, als durch die Gewalt, die er hat, eine ergötzende Bewegung hervorzubringen. Die Unannehmlichkeit des Gegenstandes oder der Ursache hat ebendieselbe nothwendige Verbindung mit dem Verdruß in der Bewegung, die der Gegenstand verursacht.

Aus dieser vorhergehenden Beobachtung ist offenbar, daß die Erforschung der Absicht, aus welcher eine Bewegung als ergötzend oder verdrüßlich bestimmt ist, sich mit der Untersuchung

anfangen

anfangen muß, aus welcher Absicht ein Gegenstand angenehm oder unangenehm gemacht worden. Was leblose Gegenstände, als Ursachen von Bewegungen betrachtet, anlangt; so sind viele davon blos in der Absicht angenehm gemacht worden, die Summe unsrer Glückseligkeit zu vergrößern. Es ist ein unumstößlicher Beweis von der Güte des Schöpfers, daß wir größtentheils mit angenehmen Dingen umgeben sind. Aber dieß ist noch nicht alles. Der größte Theil solcher Gegenstände, da er einen wirklichen Nutzen im menschlichen Leben hat, ist auch deßwegen angenehm gemacht worden, damit unser Fleiß dadurch ermuntert würde. Ein Beyspiel davon ist ein hoher Baum, ein gut zugerichteter Acker, ein reiches Kornfeld, und unzählich viel andere Dinge. Auf der andern Seite wird man nicht leicht einen unangenehmen Gegenstand angeben können, der nicht zugleich schädlich wäre. Einige Dinge sind unangenehm gemacht, wie ein verfaultes Aas, weil sie schädlich sind. Andere sind unangenehm, um, wie oben gedacht worden, unsern Fleiß zu reizen, wie zum Beyspiel ein kothiger Sumpf, oder eine dürre Heide. Und was die wenigen Dinge betrifft, die weder angenehm noch unangenehm sind, so wird sich offenbar zeigen, daß sie dieß nicht durch einen Zufall, sondern durch die Wirkung einer großen Weisheit

sind. Hievon werden wir Gelegenheit haben, verschiedne Beyspiele zu geben.

Weil leblose angenehme Gegenstände unsre Aufmerksamkeit festhalten, und uns gleichsam zu sich hintertreiben, so werden sie in dieser Betrachtung **anziehende** genannt. Gegenstände dieser Art bringen ergötzende Bewegungen hervor, die dadurch befriedigt werden, daß man sich bey diesen Gegenständen verweilt und sie genießet. Weil unangenehme Gegenstände derselben Art uns von sich entfernen, so werden sie in dieser Absicht **zurückstoßende** genannt, und die widrige Empfindung, die solche Gegenstände erregen, wird dadurch befriedigt, daß man vor ihnen flieht. So geht überhaupt bey leblosen Dingen jede ergötzende Bewegung darauf, das Vergnügen zu verlängern, und jede widrige darauf, dem Verdruß ein Ende zu machen.

Empfindende Wesen, als Gegenstände von Leidenschaften betrachtet, führen uns zu einer Theorie, die verwikelter ist. Ein Empfindendes Wesen, das durch seine Beschaffenheiten angenehm ist, flößt uns eine ergötzende und mit Verlangen verbundene Bewegung ein, und es ist hier die Frage: Worinn bestehet natürlicher weise die Befriedigung dieses Verlangens? Wäre der Mensch ganz eigennützig, so müßte er, nach seiner Natur, der ergötzenden Bewegung

nachhängen,

nachhängen, ohne der Person, welche ihm die Ergötzung giebt, mehr Dank zu wissen, als er einer reinen Luft oder gelinden Klima weiß, dessen Einfluß er genießt. Aber da er mit Neigung für andre sowohl, als für sich selbst begabt ist, so treibt ihn seine Natur, einem jeden empfindenden Wesen, das ihm Vergnügen giebt, Gutes zu wünschen; uud die Glückseligkeit dieses Wesens ist die Befriedigung dieses Verlangens. Wenn ein Verlangen diese Richtung hat, so ist die Endursache desselben vortreflich. Der Mensch befördert hier seine Glückseligkeit mehr, indem er mehr Mittel hat, sein Verlangen zu befriedigen, als wenn dieses bloß auf ihn eingeschränkt ist; und zu gleicher Zeit befördert er die Glückseligkeit derjenigen, mit denen er in Verbindung steht. Dieses entdeckt eine vortrefliche Anordnung in der Natur des Menschen. Eine eigennützige Handlung kann nur mir selbst Gutes thun. Eine wohlthätige Handlung thut mir selbst eben so vieles Gutes als andern. Mit einem Worte: es ist in dem genausten Verstande richtig, daß Gutthätigkeit der am meisten verfeinerte Eigennutz ist. Diese Beobachtung muß, im Vorbeygehn, den kleinen Philosophen Stillschweigen auflegen, die aus seichter Kenntniß unsrer Natur die eckelhafte Lehre behaupten, daß es Schwachheit und Thorheit ist, andern zu dienen,

wenn

wenn es nicht in Absicht auf unsern eignen Vortheil geschieht; als wenn bloß Eigenliebe und nicht auch Wohlwollen gegen andere zu unserer Glückseligkeit beytrüge. Die Hand Gottes zeigt sich zu sichtbar in der Einrichtung des Menschen, als daß wir im Ernste zu denken vermöchten, zwischen unsern natürlichen Trieben könne jemals Mishelligkeit oder Widerspruch Statt finden, vornehmlich zwischen den Trieben der Eigenliebe und des Wohlwollens für andre, die den größten Theil unsrer Handlungen bestimmen. *)

In

*) Bey seichten Denkern gilt natürlicher Weise das System des Eigennutzes, in der Theorie sage ich, nicht in der Ausübung. Während der Kindheit gehen unsre Begierden größtentheils auf uns selbst: Jeder empfindet anschauend, daß Nahrung und Kleidung, daß eine artige Wohnung und jede andre Bequemlichkeit Vergnügen mache. Aber daß andern Gutes zu thun, auch zu unsrer Glückseligkeit beytragen sollte, als z. E. wenn man den Hungrigen speißt, oder den Nackenden bekleidet, das ist nicht eben so einleuchtend. Diese Wahrheit wird von dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts nur dunkel erkannt, wenn sie ja erkannt wird. Das höhere Vergnügen, das die Ausübung des Wohlwollens, der Freundschaft und jeder andern gesellschaftlichen Neigung begleitet, wird nicht eher deutlich begriffen, als bis es oft ist empfunden worden: Wenn man aber die ganze Stärke der gesellschaftlichen Neigun-

In der nächsten Classe kommen empfindende Wesen, welche Schmerz oder Kummer ausstehn. Es ist unangenehm, eine leidende Person zu sehen; und ein solcher Gegenstand muß folglich in dem Zuschauer eine beschwerliche Bewegung erregen. Wäre der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen, so würde seine Natur ihn treiben, sich von jedem belebten oder unbelebten Gegenstande wegzuwenden, um dieses Verdrusses überhoben zu seyn. Aber der Trieb des Wohlwollens für andre giebt seinem Verlangen eine ganz andre Richtung. Er treibt ihn, Hülfe zu schaffen; und das Verlangen wird völlig befriedigt, wenn er die unglückliche Person von ihrem Leiden befreyt. Die darauf abzielende verdrüßliche Leidenschaft wird **Sympathie** genennet, und ob dieselbe gleich eine verdrüßliche Bewegung ist, so ist sie doch

gungen wissen will, so muß man nicht an sich selbst denken; man muß auf den Charakter und die Aufführung seiner Nebenmenschen Acht geben, und hier wird man finden, daß jede Leidenschaft bey andern, die darauf abzielt Gutes zu thun, einen unwiderstehlichen Reiz für uns habe, und daß jedes gefühllose Herz, auf welches weder die Glückseligkeit noch das Elend anderer Eindruck machen kann, einen eben so unwiderstehlichen Widerwillen errege. Mit einem Worte, es ist nur allzugewöhnlich, daß der Mensch bey sich selbst dem Eigennutze Platz giebt, aber er verabscheuet ihn gewiß an allen übrigen Menschen.

doch ihrer Natur nach anziehend. In Ansehung ihrer Endursache können wir nicht zweifelhaft seyn. Sie strebt nicht nur, ein Mitgeschöpfe von seinem Leiden zu befreyen, sondern ergötzt uns auch weit mehr, wenn sie befriedigt wird, als wenn sie uns von dem Gegenstande zurücktriebe.

Zuletzt betrachten wir Personen, die durch Laster oder Verbrechen Haß verdienen. Man stelle sich einen Bösewicht vor, der kürzlich ein abscheulich Verbrechen begangen hat. Er ist jedem Zuschauer unangenehm, und erregt folglich in jedem Zuschauer eine verdrüßliche Leidenschaft. Was ist die natürliche Befriedigung dieser Leidenschaft? Ich muß hier wieder bemerken, daß wenn man den Menschen für ein bloß eigennütziges Wesen annimmt, seine Natur ihn treiben würde, sich durch Abkehrung des Gesichts, und indem er den Bösewicht aus seinen Gedanken verbannte, von dem Verdrusse zu befreyen. Aber so ist der Mensch nicht gemacht. Er ist aus vielen Trieben zusammengesetzt, die, ob sie gleich dem Scheine nach einander widersprechen, dennoch vollkommen einstimmig sind. Der Trieb des Wohlwollens für andre hat einen eben so merklichen Einfluß in seine Handlungen, als die Eigenliebe. Wenn wir also die vorgelegte Frage beantworten wollen, so müssen wir uns noch mit einem dritten Triebe bekannt machen,

machen, der einen eben so beträchtlichen Einfluß hat, als einer von den beyden angeführten. Und dieser ist der allen Menschen gemeine Trieb, diejenigen zu bestrafen, die Unrecht thun. Eine neidische, boshafte, oder grausame Handlung ist mir unangenehm, auch wenn ich keine Verbindung mit demjenigen habe, der darunter leidet, und erregt in mir die verdrüßliche Bewegung des Unwillens, die gar oft zu einer Leidenschaft wird. Die natürliche Befriedigung des in dieser Leidenschaft enthaltenen Verlangens ist, den Verbrecher zu strafen. Ich muß den Bösewicht wenigstens durch meine Verachtung und durch meinen Haß, wo nicht noch härter, bestrafen. Hier fällt wieder die Endursache von selbst in die Augen.

Eine Beleidignng, die mir selbst widerfährt, und mir folglich empfindlicher ist, als wenn sie andern widerfährt, erregt meinen Unwillen in einem höhern Grade. Dem zu Folge wird das Verlangen, das die Leidenschaft einschließt, nicht mit einer so leichten Bestrafung befriedigt, als meine Verachtung oder mein Haß ist. Es wird nie völlig befriedigt, außer durch Wiedervergeltung; und der Beleidiger muß von meiner Hand wenigstens eben so viel leiden, als ich durch ihn gelitten habe. Auch bey diesem höhern Grade des Unwillens können wir wegen der Endursache nicht zweifelhaft seyn. Die ganze Stärke die-

ser Leidenschaft ist nöthig, um die Menschen vor der Ungerechtigkeit und Unterdrückung andrer in Sicherheit zu stellen.*)

Eine lasterhafte oder schändliche Handlung ist nicht nur andern, sondern auch sogar dem Uebelthäter selbst unangenehm. Sie erregt in ihm sowohl als in andern eine verdrüßliche Bewegung, die ein Verlangen nach der Bestrafung einschließt. Die verdrüßliche Bewegung, welche der Uebelthäter fühlt, wird durch den Namen der **Gewissensangst** bezeichnet; und in diesem Falle ist das Verlangen nach Bestrafung, das er empfindet, wider ihn selbst gerichtet. Nichts weiseres kann ausgedacht werden, um uns vom Laster abzuschrecken; denn die Gewissensangst ist die schärfste von allen Strafen. Terenz hat diese Leidenschaft, und das Verlangen der Selbstbestrafung, daß sie einschließt, mit vieler Feinheit geschildert.

Menedemus. Nachdem ich es von denen erfahren, die um seinen Anschlag gewußt hatten, geh ich betrübt nach Hause, ganz verwirrt, und fast außer mir für Kummer. Ich setze mich nieder, die Bedienten laufen zu mir, sie ziehen die Schuhe von meinen

Menedemus. Ubi comperi ex iis, qui ei fuere conscii, Domum revertor moestus, atque animo fere Perturbato, atque incerto prae aegritudine. Adsido, adcurrunt servi, soccos detrahunt:

*) S. Historical law-tracts, tract. 1.

meinen Füssen, andre seh ich eilen, die Tafel zu decken, das Abendessen zu bereiten; jeder thut sein Bestes, um meinen Gram zu lindern. Da ich dieß sehe, fange ich an zu denken: Ha! so viele sind für mich allein beschäfftigt, mich allein zu befriedigen? So viele Mägde sollen mich kleiden? Ich allein soll so vielen Aufwand im Hause verursachen? Und einen einzigen Sohn, der mein Gut mit mir theilen, oder mehr als theilen sollte, da sein Alter zum Genuße geschickter ist, den habe ich, den Unglücklichen, durch meine Ungerechtigkeit von hier vertrieben? Nein, ich würde mich jedes Unglücks werth halten, wenn ich dieß zugäbe. So lange er in diesem Elende lebt, und durch meine Schuld sein Vaterland entbährt, so lange

Video alios festinare, lectos sternere,
Coenam adparare: Pro se quisque sedulo
Faciebat, quo illam mihi lenirent miseriam.
Ubi video haec, coepi cogitare: Hem! tot mea
Solius solliciti sint causa, ut me unum expleant?
Ancillae tot me vestiant? Sumptus domi
Tantos ego solus faciam? Sed gnatum unicum,
Quem pariter uti his decuit, aut etiam amplius,
Quod illa aetas magis ad utenda haec idonea 'st,
Eum ego hinc ejeci miserum injustitia mea.
Malo quidem me indignum quovis deputem,
Si id faciam; nam usque dum ille vitam illam colet
Inopem, carens patria ob meas injurias,

lange will ich ihn an mir selbst rächen, für ihn arbeiten, sammlen, sparen, und ihm dienen. Wie gesagt, so gethan. Ich ließ nichts im Hause, nicht Meublen, nicht Kleidung; ich sezte alles ins Geld. Mägde, Knechte, außer denen, die auf dem Lande sich mit ihrer Arbeit ihr Brod leicht verdienten, wurden auf den Mark gebracht und verkauft; das Haus wurde sogleich zum Verkauf angeschlagen. So bracht ich bis auf 15 Talente zusammen, und kaufte dieses Landgut; hier bring ich meine Zeit mit Arbeiten zu. Ich habe geglaubt, mein Freund, gegen meinen Sohn indeß weniger ungerecht zu seyn, wenn ich selbst litte. Ich will mir kein Vergnügen für erlaubt halten, bis er glücklich zurück kömmt, er, der es mit mir theilen muß.

Der Heavront. 1 Akt, 1. Auftr.

Otway

Interea usque illi de me supplicium dabo,
Laborans, quaerens, parcens, illi serviens.
Ita facio prorsus: nihil relinquo in aedibus,
Nec vas, nec vestimentum; conrasi omnia.
Ancillas, servos, nisi eos, qui opere rustico
Faciundo facile sumptum exercerent suum,
Omnes produxi ac vendidi: inscripsi illico
Aedeis mercede: quasi talenta ad quindecim
Coëgi: agrum hunc mercatus sum: hic me exerceo.
Decrevi, tantisper me minus injuriae,
Chreme, meo gnato facere, dum fiam miser:
Nec fas esse ulla me voluptate hic frui,
Nisi ubi ille hic salvus redierit meus particeps.

Otway schildert dieselbe Leidenschaft mit gleicher Stärke.

Monimia. Laßt Unglücksfälle sich über mir vervielfältigen! Laßt jede Stunde meines verabscheuten Lebens mir neue Schrecken gebähren! O laßt die Sonne nie diesen unglücklichen Augen mehr scheinen, sondern auf ewig verfinstert seyn! Möchte für mich alles, was ich sehe, die Gestalt von Ungeheuern haben, um meine Seele mit Schrecken zu füllen, bis ich ganz vergesse, daß ich jemals ein Mensch gewesen, bis ich die Werke der Natur verfluche.

Die Wayse 4ter Akt.

In den angeführten Fällen ist es entweder das Wohlwollen für andre ganz allein, oder auch das Verlangen sie zu bestrafen ganz allein, das die Seele beherrschet. Es war nöthig, diese Fälle von einander abgesöndert zu behandeln; um eine Materie aufzuklären, die bisher von den Schriftstellern in großer Dunkelheit gelassen worden. Aber keiner dieser beyden Triebe wirkt immer

Monimia. Let mischiefs multiply! let ev'ry hour
Of my loath'd life yield me encrease of horror!
Oh let the sun to these unhappy eyes
Ne'er shine again, but be eclips'd for ever!
May ev'ry thing I look on seem a prodigy,
To fill my soul with terror, till I quite
Forget, I ever had humanity,
And grow a curser of the works of nature!

ganz allein, und in dieser Absönderung von dem andern. Man kann sich Fälle denken, und es giebt auch wirklich Fälle, wo dieselbe Person zugleich ein Gegenstand des Wohlwollens und des Verlangens, sie zu bestrafen, wird. Der Anblick eines liederlichen Menschen, der in einer venerischen Krankheit mit Beulen und Geschwüren ganz bedeckt ist, erregt die beyden Triebe zugleich. So lange ich auf sein Leiden aufmerksam bin, äußert sich die Sympathie; aber so bald ich an seine Liederlichkeit denke, bekömmt der Haß, und mit ihm zugleich manchmal das Verlangen ihn zu strafen, die Oberhand. Insgemein ist dieß der Fall bey Leiden, welche durch unerlaubte Handlungen verursacht werden, die gleichwohl nicht in einem hohen Grade lasterhaft sind. Sind die Eindrücke, welche das Leiden und die unerlaubte Handlung machen, ziemlich oder völlig gleich, so werden Haß und Sympathie einander das Gleichgewicht halten, und mir eben so wenig zulassen, dem Leidenden zu helfen, als ihn zu bestrafen. Was wird denn die Folge seyn? Der Trieb der Eigenliebe zeigt uns die Antwort auf diese Frage. Da wir für einen so eckelhaften Gegenstand Abneigung haben, so wenden wir natürlicher weise das Gesicht von ihm ab, und gehen unsern Weg so geschwind als wir können, um uns von dem Verdruße zu befreyen.

Diese

Diese Materie führt uns zu verschiednen andern Beobachtungen, zu denen ich oben nicht wohl Gelegenheit finden konnte, ohne von der strengen Ordnung und Verbindung weiter abzuweichen, als ich mit Sicherheit bey Untersuchungen wagen durfte, die selbst mit allen Vortheilen der Ordnung und Verbindung noch sehr schwer deutlich zu machen sind. Diese Beobachtungen will ich ohne Zusammenhang mittheilen, und so wie sie mir vorkommen, ohne mich weiter an Methode zu binden.

Keine gute oder böse Handlung ist, selbst einem bloßen Zuschauer, ganz gleichgültig. Ist sie gut, so flößt sie Hochachtung ein; und ist sie böse, so verursacht sie Unwillen. Aber es ist zu bemerken, daß diese Bewegungen selten mit Verlangen verbunden sind. Die Fähigkeiten des Menschen sind eingeschränkt, und er findet Beschäftigung genug, indem er den Leidenden hilft, seinen Wohlthätern sich dankbar bezeigt, und diejenigen straft, die ihm Unrecht thun; ohne daß er zur Hülfe oder zur Bestrafung andrer, mit denen er keine Verbindung hat, sich aus seiner Sphäre bewegte.

Wenn die guten Eigenschaften andrer mein Wohlwollen erregen, so müssen dieselben Eigenschaften in mir selbst eine gleiche Wirkung, und in Ansehung der natürlichen Partheylichkeit, die

jeder Mensch für sich selbst hat, in einem höhern Grade haben. Hiedurch wird die Eigenliebe vermehrt. Sind es Eigenschaften von einer großen Gattung, so wirken sie ein Gefühl von höhrer Würde, welches mich natürlicher weise bewegt, mir eine Art von Herrschaft über andre zuzueignen. Geringe Eigenschaften hingegen wirken ein Gefüh! von Niedrigkeit, welches mich natürlicher weise bewegt, mich andern zu unterwerfen. Diese Empfindungen von eigner Hoheit und Niedrigkeit, die nach gewissen Proportionen unter die einzelnen Menschen vertheilt sind, können mit Recht als die festesten Grundsäulen des bürgerlichen Regiments angesehen werden, weil auf ihnen diese natürliche freywillige Unterwerfung vieler unter den Willen einiger weniger beruht, ohne welche die gelindeste Regierung immer ein gewaltthätiger Zustand seyn würde, der einen beständigen Hang zu seiner eignen Zerstörung hätte.

Kein Theil in der Einrichtung des Menschen zeigt unsre Bestimmung für die Gesellschaft so augenscheinlich, und zielt so sehr auf unsre Verbesserung ab, als die Begierde nach Ruhm oder Hochachtung. Da alle die Bequemlichkeiten des Lebens aus wechselseitiger Hülfleistung und Unterstützung in der Gesellschaft entspringen; so muß es ein Hauptendzweck seyn, uns diese Bequemlichkeiten zu versichern, indem wir die Hochachtung

tung und Zuneigung anderer gewinnen. Die Vernunft giebt uns diese Lehre. Aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit traut man der Vernunft nicht allein. Wir werden noch nachdrücklicher durch einen natürlichen Trieb bewegt, die Hochachtung und Ehrerbietung andrer zu suchen. Dieser Trieb ist zu gleicher Zeit dem moralischen Theile unsrer Einrichtung vortrefflich angemessen, indem er alle die moralischen Tugenden befördert. Denn wo ist wohl ein untrüglicher Mittel, sich Hochachtung und Liebe zu verschaffen, als ein tugendhafter Wandel? Wenn ein Mensch gerecht und wohlthätig, wenn er mäßig, bescheiden und klug ist, so wird er unfehlbar die Hochachtung und Liebe aller derer gewinnen, die ihn kennen.

Der Uebergang der Leidenschaft von einem Gegenstande zu andern, die mit ihm in Verhältnissen stehn, ist ein großes Beyspiel von der Sorge der Vorsehung, die gesellschaftlichen Verbindungen so weit auszubreiten, als es nur die eingeschränkte Natur des Menschen zuläßt. Dieser Uebergang der Leidenschaft ist insofern schädlich, als er auch die Leidenschaften des Hasses über ihre natürlichen Gränzen ausdehnt. Aber man bemerke, daß diese schädliche Wirkung nur bey Wilden Statt findet, welche den Leidenschaften des Hasses den Zügel schießen lassen. Unter

der Ordnung der Gesellschaft werden diese Leidenschaften gebändigt, und großentheils ausgerottet. In ihre Stelle tretten Neigungen des Wohlwollens, welche durch die Aufmunterung, die sie finden, sich der Seele bemächtigen, und unsre ganzen Handlungen bestimmen. In dieser Verfassung hat der Fortgang der Leidenschaft durch Gegenstände, die mit einander verbunden sind, eine herrliche Wirkung, indem er die Neigungen des Wohlwollens über eine Menge von einzelnen Personen verbreitet.

Nichts kann eine vernünftige Seele so angenehm unterhalten, als die Oekonomie der menschlichen Leidenschaften, von der ich einige schwache Kenntniß zu geben gesucht habe. Gleichwohl muß man bekennen, daß unsre Leidenschaften nicht mehr ein so regelmäßiges Ansehn haben, wenn sie aus ihren gehörigen Schranken tretten. Die Vernunft mag uns immer unsre Pflicht vorhalten: dem Willen, der von der Leidenschaft gelenkt wird, ist die Befriedigung allemal willkommen. Daher entsteht die Gewalt der Leidenschaft, der man, wenn sie zur höchsten Stufe steigt, nicht anders als mit der äußersten Stärke der Seele widerstehen kann. Die Leidenschaft strebt unabläßig nach ihrer Befriedigung, und wo ihr die eigentlichen Gegenstände fehlen, faßt sie ohne Unterschied jeden Gegenstand, der bey

der

der Hand ist. So äußert sich die Freude, die eine glückliche Begebenheit einflößt, durch Bezeigungen des Wohlwollens gegen jede Person, die um uns ist; und der Zorn über eine große Beleidigung, die uns Jemand zugefügt, den wir nicht habhaft werden können, ergreift den ersten Gegenstand, der ihm aufstößt, um sich an ihm auszulassen. Diejenigen, die an Prophezeyungen glauben, wünschen selbst die Erfüllung derselben; und eine schwache Seele ist geneigt, sie freywillig zu erfüllen, um diesen Wunsch zu befriedigen. Shakespear, dem nichts in der menschlichen Natur entgangen, so verborgen es es auch vor den Augen gewöhnlicher Beobachter ist, hat diese Schwachheit geschildert.

König Heinrich. Hat das Zimmer, wo ich zuerst in Ohnmacht fiel, irgend einen besondern Namen?

Warwick. Man nennt es Jerusalem, gnädigster Herr.

K. Heinrich. Gott sey gelobt! Eben das ist der Ort, wo ich mein Leben endigen muß. Vor vielen Jahren wurde mir prophezeyt, daß ich nirgends

K. Henry. Doth any name particular belong
Onto that lodging where I first did swoon?
Warwick. Tis call'd Ierusalem, my Noble Lord.
K. Henry. Laud be to God! even there my life must end,
It hath been prophesy'd to me many years,
I should not die but in Ierusalem,

als in Jerusalem sterben sollte, welches ich umsonst für das heilige Land annahm Aber bringt mich in dieß Zimmer, dort will ich mich hinlegen. In diesem Jerusalem muß Heinrich sterben.

Der 2te Theil Heinr. IV. 4ter Akt. letzter Auftr.

Ich konnte mir das Vergnügen dieser Beobachtung nicht versagen, ob sie gleich nicht eigentlich in meinen Plan einschlägt. Ich bin nicht gesonnen, die Unregelmäßigkeiten der Leidenschaften zu rechtfertigen, die aus besondern Schwachheiten und falschen Biegungen entspringen; und von diesen haben wir manche Beyspiele gehabt *). Es ist genug, zu bemerken, daß Leidenschaften, die allen gemein sind, und auch eben so allgemein geäußert werden, zu Mitteln heilsamer Absichten geordnet sind. Ich will nur noch hinzusetzen, daß in gesitteten Gesellschaften die Fälle von unregelmäßigen Leidenschaften selten entstehen, und der Schade, den sie verursachen, sich nicht weit erstrecket.

III.

Which vainly I suppos'd the holy land.
But bear me to that chamber, there I'll lie.
In that Ierusalem shall Henry d e.

*) Im V. Theile dieses Cap.

III. Cap.
Von der Schönheit.

Nach den allgemeinen Betrachtungen, welche wir über Bewegungen und Leidenschaften angestellt haben, schreiten wir itzt zu einer genauern Untersuchung gewisser besondrer Materien, die uns dienen können, die Grundsätze der schönen Künste zu entwickeln. Es ist das Amt eines Lehrers der Moral, von allen verschiednen Leidenschaften ein vollständig Verzeichniß zu geben; und die Natur, die Ursache, die Befriedigung, und die Wirkungen einer jeden besonders anzuzeigen. Aber wir haben hier keine Moral vor. Unsre Absichten gehen nicht weiter, als die ersten Gründe der Kritik zu erforschen, und zu zeigen, daß die schönen Künste so wohl ein Gegenstand für die Untersuchung als für den Geschmack sind. Ein weitläuftiges Werk würde wenig mit einem so eingeschränkten Vorhaben übereinstimmen; und folgender Plan kann noch etwas beytragen, uns in den gehörigen Schranken zu halten. Es ist schon bemerkt worden, daß Dinge vermittelst ihrer Eigenschaften und Beschaffenheiten Ursachen von Bewegungen werden *). Dieses eröffnet uns einen Plan, nach dem

*) Im 2ten Cap. I. Theil, in der 1sten Anmerk. des 1sten Abschn.

dem wir unsre Materien vertheilen können. Statt einer mühsamen und langweiligen Untersuchung der verschiednen Leidenschaften und Bewegungen, wollen wir unsre Nachforschungen nur auf solche Eigenschaften, Verhältnisse und Umstände einschränken, deren man sich in den schönen Künsten vornehmlich bedient, um angenehme Bewegungen zu erregen. Wir werden mit den Eigenschaften einzelner Gegenstände, als mit den einfachsten, den Anfang machen. Hierauf folgen diejenigen Beschaffenheiten, die aus den Verhältnissen der Gegenstände fließen, und in keinem besondern Gegenstande gefunden werden, wenn man ihn von andern abgesöndert betrachtet. Nachdem zunächst einige damit verwandte Materien abgehandelt worden, kommen wir dem praktischen Theile näher, in dem wir die Anwendung der Grundsätze zeigen, die wir in den vorhergehenden Theilen des Werkes entwickelt. Dieß ist ein allgemeiner Entwurf der Methode, die wir uns vorsetzen; bey der wir uns gleichwohl die Freyheit vorbehalten, in besondern Fällen von ihr abzuweichen, wenn uns eine andre Methode bequemer seyn sollte. Wir fangen mit der Schönheit an, der bekanntesten unter allen Eigenschaften, die einzelnen Gegenständen zukommen.

Das Wort **Schönheit** ist, nach seiner ursprünglichen Bedeutung, nur Gegenständen des Gesichtes

Gesichtes eigen. Gegenstände von andern Sinnen, wie die Töne musikalischer Instrumente, die sanften und glatten Oberflächen gewisser Körper, können angenehm seyn; aber die Annehmlichkeit, die wir Schönheit nennen, kömmt nur sichtbaren Gegenständen zu.

Unter allen Gegenständen der Sinnen ist ein Gegenstand des Gesichts am meisten zusammengesetzet. Selbst in den einfachsten bemerkt man Farbe, Figur, Länge, Breite und Dicke. Ein Baum besteht aus seinem Stamme, den Zweigen, den Blättern. Er hat Farbe, Größe, Figur, und bisweilen auch Bewegung. Vermittelst jeder dieser Beschaffenheit, die man von den andern abgesöndert betrachtet, erscheint er uns schön; wie viel mehr, wenn sie alle sich in einer zusammengesetzten Vorstellung vereinigen. Die Schönheit der menschlichen Gestalt ist von einer außerordentlichen Art, indem sie aus unzählbaren Schönheiten zusammengesetzt ist, die aus den Theilen und Beschaffenheiten des Gegenstandes, seinen verschiednen Farben, verschiednen Bewegungen, der Größe, der Figur, u. s. w. entspringen; die alle sich in eine zusammengesetzte Vorstellung vereinigen, und das Auge mit verbundnen Kräften treffen. Daher kömmt es, daß man den Namen der Schönheit, einer so merklichen Beschaffenheit in sichtbaren

Gegenständen,

Gegenständen, erborgt, wenn man irgend etwas, das vorzüglich angenehm ist, ausdrücken will. So sagen wir durch eine Figur der Rede: ein schöner Ton, ein schöner Ausdruck oder Gedanke, ein schönes Theorem, eine schöne Begebenheit, eine schöne Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften. Aber da wir den figürlichen Ausdruck hier nicht betrachten, so handeln wir in diesem Capitel von der Schönheit bloß nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung.

Man sollte leicht auf den Gedanken kommen, daß eine so mannichfaltige Vorstellung, als die Vorstellung der Schönheit ist, da sie zuweilen viele, zuweilen wenige Beschaffenheiten unter sich begreift, auch eben so mannichfaltige Bewegungen verursachen müßte. Und gleichwohl behaupten alle die verschiednen Bewegungen, welche die Schönheit erregt, nur den einen allgemeinen Charakter, daß sie sanft und munter sind.

Wenn wir die Schönheit sichtbarer Gegenstände aufmerksam betrachten, so entdecken wir zwo verschiedne Gattungen derselben. Die eine könnte man eigne Schönheit nennen, da man sie bey Gegenständen entdeckt, die man besonders und in keinem Verhältnisse mit andern betrachtet. Die Beyspiele, die wir oben gegeben haben, gehören zu dieser Gattung. Die andre kann Schönheit des Verhältnisses genennt

werden,

werden, da sie auf die Verhältnisse der Gegenstände gegründet ist. Der angezeigten Eintheilung zufolge sollte ich jede dieser beyden Arten von Schönheit besonders abhandeln. Aber sie sind oft so innig mit einander vereinigt, daß ich der Verbindung wegen in diesem Falle meinen gewöhnlichen Plan verlassen, und sie beyde in dasselbe Capitel bringen muß. Die erstere wird bloß durch die Sinnen empfunden; denn die Schönheit einer schattigen Eiche oder eines fließenden Baches zu empfinden, ist nichts als ein bloßer Actus des Sehens nöthig. Die Empfindung der letztern erfodert Betrachtung und Nachdenken; denn wir entdecken die Schönheit des Verhältnisses in einer künstlichen Maschine nicht eher, als bis uns ihr Gebrauch und ihre Bestimmung bekannt wird. Mit einem Worte, die eigne Schönheit liegt in dem Gegenstande allein; die Schönheit des Verhältnisses ist in Dingen, insofern sie als Mittel zu irgend einem guten Endzweck oder Vorsatze betrachtet werden. Diese verschiednen Schönheiten vereinigen sich wieder in einem Hauptumstande, nämlich, daß man sie beyde als über den Gegenstand verbreitet wahrnimmt. In Ansehung der eignen Schönheit wird man dieses leicht zugeben; aber bey der andern fällt es nicht so leicht in die Augen. Die Nutzbarkeit des Pfluges, zum Beyspiel, kann

ihn zu einem Gegenstande der Bewundrung oder des Verlangens machen; aber warum sollte diese Nutzbarkeit ihn schön machen? Ein Grundsatz, den wir oben angeführt haben,*) wird diesen Zweifel auflösen. Die Schönheit der Wirkung wird durch einen leichten Uebergang der Ideen, auf die Ursache versetzt, und als eine von ihren Eigenschaften wahrgenommen. So wird uns ein Gegenstand, dem eigne Schönheit mangelt, durch seine Nutzbarkeit schön. Ein alter gothischer Thurm, der keine Schönheit an sich selbst hat, scheint uns schön, wenn wir ihn als eine gute Schutzwehre wider einen Feind betrachten. Ein Wohnhaus, dem alle Regelmäßigkeit fehlt, ist gleichwohl in Betrachtung seiner Bequemlichkeit schön; und der Mangel einer schönen Figur und der Symmetrie wird nicht hindern, daß uns ein Fruchtbaum nicht noch schön scheinen sollte, wenn wir wissen, daß er gute Früchte trägt.

Wenn diese zwo Schönheiten in einem Gegenstande verbunden sind, so ergötzt er uns sehr. Jedes Glied des menschlichen Körpers besitzt beyde in hohem Grade. Der schlanke Wuchs eines Pferdes, das zum Laufe bestimmt ist, gefällt jedem Auge; theils wegen der Symmetrie, theils auch wegen der Nutzbarkeit.

Die

*) Im 2ten Cap. 1. Theil 5ten Abschn.

Die Schönheit der Nutzbarkeit, die mit den Graden der letzten ein genaues Verhältniß hat, braucht nicht besonders erklärt zu werden. Aber die eigne Schönheit, die so sehr zusammengesetzt ist, als wir bemerkt haben, läßt sich ohne Zergliederung der Theile, aus denen sie besteht, nicht deutlich abhandeln. Wenn ein Baum, durch seine Farbe, seine Figur, seine Größe, seine Bewegung, schön ist, so besitzt er wirklich so viel verschiedne Schönheiten, die alle besonders untersucht werden müssen, wenn man einen deutlichen Begriff von dem ganzen haben will. Die Schönheit der Farbe ist zu bekannt, als daß sie Erklärung bedürfte. Trägt nicht die glänzende und lebhafte Farbe des Goldes und Silbers viel zu dem hohen Werthe bey, den man diesen Metallen giebt? Die Schönheit der Figur erfodert eine genaue Untersuchung, denn sie begreift verschiedne Umstände unter sich. Wenn irgend ein Körper als ein Ganzes betrachtet wird, so entspringt die Schönheit seiner Figur aus der Regelmäßigkeit und Einfalt. Wenn man die Theile desselben nach ihren Verhältnissen gegen einander betrachtet, so tragen noch Einförmigkeit, richtiges Verhältniß und Ordnung zu seiner Schönheit bey. Die Schönheit der Bewegung verdient ein eignes Capitel; und ein andres ist für die Größe bestimmt, da man sie von der

Schönheit, in einem strengen Verstande, noch unterscheiden kann. Was die Erklärung der Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, richtigen Verhältniß und Ordnung betrifft, so verweise ich den Leser, der sie für nöthig halten wird, auf den Anhang am Ende des Buches. Ueber die Simplicität muß ich ihm hier einige flüchtige Beobachtungen vorlegen, die bey Untersuchung der Schönheit einzelner Gegenstände ihren Nutzen haben können.

Eine Menge von Gegenständen, die auf einmal zusammen in die Seele dringen, störet die Aufmerksamkeit, und geht vorüber, ohne irgend einen, oder wenigstens einen dauerhaften Eindruck zu machen. In einer Gruppe macht kein einziger Gegenstand die Figur, die er allein machen würde, wenn er unsre ganze Aufmerksamkeit beschäfftigte.*) Aus eben diesem Grunde kömmt selbst ein einfacher Gegenstand, der durch die Menge seiner Theile die Aufmerksamkeit zertheilt, an Stärke des Eindrucks einem noch einfachern nicht gleich, den man mit einem Blicke fassen kann. Theile, die sehr zusammengesetzt sind, müssen stückweise nach und nach betrachtet werden; und eine Menge von Eindrücken, die auf einander folgen, und sich nicht vereinigen können,

*) Siehe den Anhang der Beschreibungen und Erklärungen der Wörter §. 33.

können, weil sie nicht zugleich gemacht werden, rühren die Seele niemals so stark, als ein vollständiger Eindruck, der sie gleichsam mit einem Schlage trifft. Hieraus sieht man die Vorzüge der Simplicität in Kunstwerken, insofern sie verwickelten Umständen und gehäuften Zierrathen entgegengesetzt wird. Außer diesem ist noch ein andrer Grund für die Simplicität in Werken, die einen Eindruck von Hoheit oder Würde machen sollen. Die Seele, die mit Schönheiten von einem höhern Range beschäfftigt ist, kann sich nicht zu niedrigern Schönheiten herablassen. Und so haben sich die besten Künstler zu allen Zeiten durch den Geschmack an der Simplicität leiten lassen. Woher kömmt es denn also, daß wir eine Verschwendung der Zierathen in den Kunstwerken überhand nehmen sehen? Die Ursache ist augenscheinlich diese, weil Schriftsteller und Baumeister, die die höhern Schönheiten nicht erreichen können, sich um diese geringern bemühen, und durch Kunst den Mangel des Genies zu ersetzen suchen.

Nachdem wir diese Beobachtungen vorausgeschickt, schreiten wir itzt zur Untersuchung der Schönheit einer Figur, sofern sie aus den erwähnten Beschaffenheiten, nämlich der Regelmäßigkeit, der Einförmigkeit, der richtigen Verhältniß, der Ordnung und Simplicität, entspringt.

Man würde bloß hierüber ein starkes Buch schreiben müssen, wenn man die Materie erschöpfen wollte. Wir schränken uns auf einige flüchtige Beobachtungen ein, die zu künftigen Untersuchungen dienen werden. Den Grund erforschen zu wollen, warum ein Gegenstand, vermittelst der angeführten Beschaffenheiten, als schön erscheint, würde nach meiner Meynung ein vergebliches Unternehmen seyn. Das Wahrscheinlichste, was man darüber sagen kann, ist vielleicht, daß der Mensch ursprünglich mit einem Geschmacke für diese Beschaffenheiten, aus weisen und guten Absichten, geschaffen worden. Diese Absichten oder diese Endursachen hat fast noch kein einziger guter Schriftsteller auseinander zu setzen versucht, so wichtig auch diese Materie ist. So viel ist augenscheinlich, daß unser Geschmack an oben angezeigten Stücken viel dazu beyträgt, die Gegenstände um uns her angenehmer für uns zu machen, und also auf diese Weise auf unsre Glückseligkeit abzielt: und daß diese Absicht nicht zu geringe für die Sorgfalt unsers Schöpfers sey, davon hat uns unsre Natur sehr sichtbare Beweise gegeben. Dieser Gedanke kann noch durch die Betrachtung bestättigt werden, daß unser Geschmack an diesen Beschaffenheiten nicht zufällig, sondern allgemein und bey allen Menschen derselbe ist, und also einen Theil unsrer

frer Natur ausmacht. Zu gleicher Zeit dürfen wir nicht aus der Acht lassen, daß Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, Ordnung und Simplicität, jedes für sich, die Vorstellung von einer Sache sehr erleichtert, und uns in Stand setzt, von Gegenständen, bey denen wir sie finden, uns deuttichere Bilder zu machen, als wir uns von andern Gegenständen, die diese Beschaffenheiten nicht haben, mit der äußersten Aufmerksamkeit machen können. Was die Richtigkeit der Verhältnisse betrift, so ist sie zwar in gewissen Fällen mit der Schicklichkeit zu einem gewissen Endzwecke verbunden. Dieß ist besonders der Fall bey Thieren; denn diejenigen, deren Glieder die beste Verhältniß gegen einander haben, sind auch die stärksten und die behendesten. Aber die Fälle sind noch weit zahlreicher, wo die Verhältnisse, die uns am meisten vergnügen, mit keinem Nutzen, so weit wir wenigstens sehen, verbunden sind. Die Schriftsteller von der Baukunst dringen sehr auf die Verhältnisse der Säulen; sie geben verschiedne Verhältnisse für dorische, ionische, korinthische Säulen. Aber kein Baukünstler wird behanpten, daß die allerrichtigsten Verhältuisse mehr Nutzen haben, als andre, die weder so richtig noch so angenehm sind. Eben so wenig wird man behaupten, daß die Verhältnisse, die man für die Länge, Breite und

Höhe der Zimmer angiebt, etwas beytrügen, sie bequemer zu machen. Was demnach die Endursache des Verhältnisses anlangt, so weiß ich weiter nichts davon zu sagen, als daß es bey der erstgemeldeten Endursache bleibet, daß es nämlich etwas zu unserer Glückseligkeit beyträgt, indem es die Schönheit sichtbarer Gegenstände vermehret.

Man könnte mit den Wirkungen, welche durch die unzählbaren Verbindungen der einfachen Schönheiten hervorgebracht werden, ein ganzes Buch anfüllen. Wir haben hier nicht mehr Raum, als für einen kleinen Versuch, der sich nur auf die einfachsten Figuren einschränkt. Ein Zirkel und ein Quadrat sind beyde vollkommen regelmäßig, indem sie auf eine bestimmte Figur eingeschränkt sind, und nicht die geringste Abweichung von derselben gestatten. Ein Quadrat ist gleichwohl nicht so schön als ein Zirkel. Die Ursache davon besteht nach meiner Meynung darinnen, weil bey dem Quadrate die Aufmerksamkeit unter seine Seiten und Winkel vertheilt ist, da hingegen der Umkreiß eines Zirkels, der ein einfacher Gegenstand ist, einen vollständigen oder ungetheilten Eindruck machet. Demnach träget die Simplicität zu der Schönheit bey. Dieses kann durch ein ander Beyspiel erläutert werden. Ein Quadrat ist schöner, als ein

Sechseck,

Sechseck, oder ein Achteck, ob es gleich nicht regelmäßiger ist, als eines von beyden; uno woher kömmt dieß, als weil ein Quadrat einfacher ist, und die Aufmerksamkeit weniger theilet? Dieser Grund wird noch richtiger scheinen, wenn wir irgend ein regelmäßiges Polygon betrachten, das eine große Menge Seiten hat; denn von einer solchen Figur kann die Seele niemals irgend eine deutliche Empfindungen haben.

Ein Quadrat ist schöner, als ein länglicht Viereckt; denn es ist regelmäßiger, und einförmiger in seinen Theilen, als dieses, Aber dieses findet nur Statt, wenn die Rede von der eignen Schönheit ist; denn in vielen Fällen kömmt die Nutzbarkeit hinzu, und giebt dem länglichten Vierecke den Vorzug. Diese Figur wird an den Thüren und Fenstern eines Wohnhauses wegen ihres Nutzens vorgezogen; und in diesem Falle bekömmt die Schönheit des Nützlichen das Uebergewicht über die Schönheit der Regelmäßigkeit und Einförmigkeit.

Die Schönheit eines länglichten Vierecks hängt wieder von der Verhältniß seiner Seiten ab. Die Schönheit geht in einer großen Ungleichheit der Seiten verloren. Sie geht auf der andern Seite wieder verloren, wenn die Seiten einander zu gleich werden. In diesem Umstande verartet die Verhältniß in eine unvoll-

kommene Einförmigkeit; und im Ganzen genommen sieht man die Figur für ein übel geradenes Quadrat an. Auf solche Weise trägt das Verhältniß zur Schönheit bey.

Ein gleichseitiger Triangel weicht einem Quadrate weder an Regelmäßigkeit, noch Einförmigkeit der Theile, und ist noch einfacher. Gleichwohl ist ein gleichseitiger Triangel nicht so schön, als ein Quadrat, wegen der niedrigern Ordnung, nach der seine Theile gestellt sind. Die Seiten eines gleichseitigen Triangels neigen sich in gleichen Winkeln gegen einander; und dieß ist die vollkommenste Ordnung, deren sie fähig sind. Aber diese Ordnung ist dunkel, und bey weitem nicht so vollkommen, als die Parallelstellung der Seiten eines Quadrats. Auf diese Weise trägt die Ordnung zur Schönheit sichtbarer Gegenstände nicht weniger bey, als Regelmäßigkeit, Simplicität oder Verhältniß.

Ein länglicht Viereck ist über den gleichseitigen Triangel in der ordentlichen Stellung seiner Theile; aber da es an Einförmigkeit und Simplicität unter ihm ist, so ist es weniger schön.

Die Einförmigkeit unterscheidet sich durch einen Hauptumstand, nämlich, daß sie leicht unangenehm wird, wenn man sie zu weit treibt. Dinge, die zu gleichem Gebrauche bestimmt sind, wie Fenster, Stühle, Löffel, Knöpfe u. s. w.

können

können nicht zu einförmig seyn. Denn wenn man voraussetzet, daß ihre Figur gut ist, so erfodert ihr Nutzen Einförmigkeit. Aber in einem großen Garten, einer weiten Landschaft, ist eine genaue Einförmigkeit der Theile nichts weniger als angenehm. Die Einförmigkeit unterverbundnen Gegenständen gehört nicht hieher. Sie wird in dem Capitel von der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit untersucht werden.

In allen Werken der Natur thut die Simplicität eine vortreffliche Wirkung. Sie giebt den Werken der besten Künstler die Anlage. Verschwenderische Zierathen, sowohl in der Malerey, der Architektur und im Gartenbau, als auch in der Kleidung und der Sprache, verrathen einen niedrigen oder verderbten Geschmack. „So bedecken Dichter, gleich Malern, welche „die nackende Natur und die lebende Grazie „nicht auszuspähen wissen, jeden Theil mit Gold „und Juwelen, und verbergen ihre Ungeschicklichkeit unter Zierrathen. *)„

Nichts macht eine Maschine beliebter, als ihre Simplicität; nicht nur, weil sie durch dieselbe

*) Poets, like painters, thus unskill'd to trace
The naked nature, and the living grace,
With gold and jewels cover ev'ry part,
And hide with ornaments their want of art.
Pope's Essay on Criticism.

zu ihrer Absicht dienlicher ist, sondern auch an sich selber schöner scheint. Die Simplicität thut eine große Wirkung im äußerlichen Betragen und in den Sitten; keine Eigenschaft trägt mehr bey, einem Menschen Hochachtung und Liebe zu gewinnen. Die gekünstelten und verwickelten Sitten der neuern Zeiten haben wenig Würde. Allgemeine Lehrsätze sind schon durch ihre Simplicität, und durch die Leichtigkeit angenehm, mit der sie auf eine Menge Fälle sich anwenden lassen, ohne daß man auf ihre Wichtigkeit sieht. Wir empfinden ein gleiches Vergnügen bey den Gesetzen der Bewegung, die bey der größten Simplicität einen unerschöpflichen Einfluß haben.

Es scheint das Schicksal aller schönen Künste zu seyn, daß sie nach und nach von der Simplicität in verwickelte Formen und verschwendrische Verzierungen fallen; indem sie darinn dem äußerlichen Betragen gleichen, das von seiner ursprünglichen Aufrichtigkeit und Einfalt in erkünstelte Komplimente veraltet ist. Itzt sind wir dahin gekommen, daß man die Werke des Geistes mit Wörtern, Beywörtern, Figuren, u. s. w. überhäuft. In der Musik verläßt man die Empfindung die Schwelgerey der Harmonie, und für schwere Komposition, deren Ausführung in Erstaunen setzt. In Ansehung des eigentlich so genannten Geschmacks haben stark gewürz-

te Brühen, die zugleich nach einer vermischten Menge von Dingen schmecken, den Vorzug unter Leuten von Stande. Die Franzosen, die an die geschminkten Wangen ihrer Frauen gewöhnt sind, halten die bescheidne Farbe der Natur, die sich über ein schönes Gesicht verbreitet, für ganz abgeschmackt.

Ein gleiches Schicksal haben die Künste unter den Alten gehabt. Hievon sind uns noch Spuren in der Architektur übrig geblieben. Einige Reste der ältesten griechischen Gebäude zeigen, daß sie von der dorischen Ordnung gewesen. Auf diese folgte die jonische, welche die beliebteste gewesen zu seyn scheinet, so lange sich die Architektur auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit erhielt. Die korinthische wurde nachher eingeführt; und in Griechenland scheinen die Gebäude von dieser Ordnung größtentheils von der Zeit an aufgeführt worden zu seyn, da sich die Römer daselbst fest gesetzt hatten. Zuletzt kam die zusammengesetzte Ordnung mit allen ihren Ausschweifungen, bey der man die schöne Verhältniß dem Schimmerden und den gehäuften Zierrathen aufopferte.

Aber welcher Geschmack muß denn zunächst die Oberhand gewinnen? Denn die Moden sind in einem beständigen Flusse, und der Geschmack muß ihnen folgen. Wenn man sich einmal an

kostbare

kostbare und verschwendrische Verzierungen gewöhnt hat, so muß die Simplicität durch den Kontrast leblos und unschmackhaft scheinen. Dieses würde schon ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn etwa noch ein Mann von Genie und Geschmack es versuchen wollte, die alte Simplicität wieder herzustellen.

Der Unterschied zwischen **ursprünglichen** und **abgeleiteten** Eigenschaften in der Materie scheint nun völlig ausgemacht zu seyn. Wärme und Kälte, Geruch und Geschmack scheinen uns zwar in den Körpern selbst zu existiren; sie sind aber nichts anders als Wirkungen, die diese Körper in empfindenden Wesen verursachen. Die Farbe, die dem Auge über den Körper selbst verbreitet zu seyn scheint, ist nirgends als in der Seele des Zuschauers vorhanden. Eigenschaften von dieser Art, die ihr Daseyn eben so sehr dem Geist der sie sich vorstellt, als dem Gegenstande selbst zu danken haben, werden **abgeleitete** Eigenschaften genannt (qualitates secundariae) und werden der Figur, der Ausdehnung, der Solidität entgegengesetzt, die zum Unterschied von den erstern **ursprüngliche** Eigenschaften heißen (qualitates primariae); weil sie in den Gegenständen selbst vorhanden sind, und in ihnen fortdauren, wir mögen sie uns vorstellen oder nicht. Dieses führt uns auf die sonderbare Frage: ob die Schönheit

eine

eine ursprüngliche oder abgeleitete Eigenschaft der Dinge sey? In Ansehung der Schönheit der Farbe läßt sich diese Frage leicht beantworten; denn wenn die Farbe selbst nur eine abgeleitete Eigenschaft ist, die nirgend als in der Seele des Zuschauers existirt, so muß ihre Schönheit von gleicher Art seyn. Diese Folgerung findet auch bey der Schönheit des Nützlichen Statt, welches offenbar nichts anders ist, als eine Vorstellung in der Seele, die nicht bloß durch das Auge, sondern zugleich durch die Betrachtung, daß der Gegenstand zu einem gewissen guten Endzweck oder Vorsatze geschickt ist, erzeugt wird. In Ansehung der Schönheit des Regelmäßigen wird die Frage verwickelter. Wenn die Regelmäßigkeit eine ursprüngliche Eigenschaft ist, warum nicht auch ihre Schönheit? Man wird leicht einsehen, daß dieser Schluß nicht richtig ist, wenn man betrachtet, daß die Schönheit ohne denjenigen, der sich sie vorstellt, gar nicht gedacht werden kann; denn man sagt aus keinem andern Grunde, daß ein Gegenstand schön ist, als weil er dem Zuschauer schön vorkömmt. Derselbe Körper, der dem Menschen schön scheint, kann sehr wohl einem andern Wesen häßlich scheinen. Folglich kann die Schönheit, deren Daseyn so sehr von dem, der sie sich vorstellt, als von dem Gegenstande, den man sich vorstellt, abhängt,

weder

weder in dem einem noch in dem andern eine ursprüngliche Eigenschaft seyn. Und daher hat der Poet die witzige Beobachtung gemacht, daß die Schönheit nicht in der Gestalt der Schönen, sondern in dem Auge des Liebhabers ist. Diese Art zu denken ist ohne Zweifel gründlich; und nichts kann uns hier Bedenken oder Zweifel verursachen, als der verschiedne Unterricht, den uns das Auge giebt. Durch eine sonderbare Einrichtung der Natur stellen wir uns Schönheit und Farbe als Dinge vor, die dem Gegenstande zukommen, und als ursprüngliche Eigenschaften, dergleichen Figur und Ausdehnung sind. Dieser Mechanismus ist außerordentlich; und wo die Natur dergleichen sonderbare Wege zu Erhaltung ihrer Absichten wählt, können wir einer gewissen Endursache versichert seyn, die sich nicht durch gewöhnliche Mittel erreichen läßt. Die Schönheit gewisser Gegenstände ist ganz allein das Werk der Natur. Aber bey der unendlichen Menge von Dingen, deren Schönheit ein Werk des Fleisses und der Kunst ist, dient diese Empfindung der Schönheit unsern Fleiß und unsre Geschicklichkeit zu ermuntern; und da das Schöne oft zugleich auch das Nutzbare ist, so giebt uns diese Neigung für das Schöne noch überdieß einen neuen Antrieb, unsre Felder anzubauen und unsre Manufakturen zu verbessern. Gleichwohl sind diese Wirkungen nur

unbeträchtlich, wenn man sie mit denen Verbindungen vergleicht, welche vermittelst dieses sonderbaren Mechanismus zwischen Personen im gesellschaftlichen Leben gestiftet werden. Die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens legen ohne Zweifel sowohl den geschicktesten als den dauerhaftesten Grund zu dergleichen Verbindungen. Aber da die äußerliche Schönheit mehr in die Augen fällt, so hat sie auch einen allgemeinern Einfluß auf die Stiftung solcher Verbindungen. In jedem Falle giebt es den Eigenschaften der Seele noch weit mehr Stärke, um Geselligkeit, wechselseitiges Wohlwollen, und folglich auch wechselseitige Hülfleistung und Unterstützung hervor zu bringen, die das Leben der Gesellschaft sind.

Doch darf man nicht aus der Acht lassen, daß dieses Gefühl nicht anders zum Besten der Gesellschaft wirkt, außer so lange es, in Ansehung seiner Stärke, den gehörigen Mittelweg hält. Besonders verliert die Liebe, die aus dem Gefühle der Schönheit entspringt, ihren gesellschaftlichen Charakter, wenn sie zu stark wird. Der Trieb nach der Befriedigung, der über die Neigung für den geliebten Gegenstand die Oberhand bekömmt, wird widerspenstig, und eilt heftig auf seinen Endzweck zu, ohne das Elend zu achten, das darauf folgen muß. In diesem Zu-

stande ist die Liebe nicht mehr eine sanfte, angenehme Leidenschaft. Sie wird schmerzlich, wie der Hunger und der Durst, und giebt kein Vergnügen, außer in dem Augenblicke des Genusses. Diese Beobachtung führt uns auf die sehr wichtige Lehre, daß die Mäßigung unsrer Begierden und Triebe, die uns zu Erfüllung unsrer Pflichten geschickt macht, zu gleicher Zeit auch unsre Glückseligkeit am meisten befördert. Selbst die gesellschaftlichen Leidenschaften sind ergötzender, so lange sie mäßig sind, als wenn sie die gehörigen Schranken überschreiten.

IV. Cap.

Vom Großen und Erhabnen.

Die Natur hat uns von andern Geschöpfen nicht merklicher durch unsre gerade Stellung, als durch einen vielfassenden und emporstrebenden, Geist unterschieden, der uns für alles geneigt macht, was groß und erhaben ist. Der Ocean, der Himmel, oder jeder große Gegenstand, bemächtigt sich unsrer Aufmerksamkeit, und macht einen starken Eindruck. *) Kleidungen, die

*) Longin bemerkt, daß wir von Natur nicht geneigt sind, einen kleinen Fluß, so klar und durchsichtig er auch seyn mag, aber wohl den Nil, die Donau,

die mit gewissen Würden verbunden sind, werden voll und weit gemacht, um Ehrfurcht zu erregen. Wir bewundern Elephanten und Wallfische wegen ihrer Größe ihrer Unbehülflichkeit ungeachtet.

Die Höhe eines Gegenstandes nimmt uns nicht weniger ein, als seine Größe. Man wählt einen hohen Platz für die Statue eines Gottes, oder eines Helden. Ein Baum, der am Rande einer steilen Höhe wächst, und unten aus der Ebne gesehn wird, giebt durch diesen Umstand noch ein neues Vergnügen. Ein Thron wird für das Oberhaupt eines Staats aufgerichtet, und der Vorsitzer eines Gerichtes hat seinen höhern Sitz.

Bey gewissen Gegenständen vereinigen sich Größe und Höhe, um einen verdoppelten Eindruck zu machen. Die Alpen und der Pik von Teneriffa sind hievon Beyspiele; nur mit diesem Unterschiede, daß bey dem erstern die Größe, bey dem letztern die Höhe das meiste zu dem Eindrucke beyzutragen scheint.

Die

den Rhein, oder noch mehr den Ocean zu bewundern. Der Anblick eines kleinen Feuers wirkt keine Bewegung; aber die glüenden Tiefen des Aetna, die ganze Ströme flüßiger Flammen ausgießen, füllen uns mit Erstaunen. Das 29. Cap. vom Erhabnen.

Die beyden Arten Bewegungen, die von großen, und die von hohen Gegenständen erregt werden, lassen sich nicht nur in dem innerlichen Gefühle, sondern auch in den äußerlichen Zeichen desselben, deutlich von einander unterscheiden. Ein großer Gegenstand treibt die Brust auf, und macht, daß der Zuschauer seine Gestalt zu erweitern sucht. Man bemerkt dieß sonderlich bey Personen, die den feinern Wohlstand nicht achten, und der Natur ihre Freyheit lassen. Wenn dergleichen Leute große Gegenstände beschreiben, so blasen sie durch einen natürlichen Trieb sich selbst auf, indem sie mit allen ihren Kräften Luft in sich ziehen. Ein hoher Gegenstand wirkt einen andern Ausdruck des Gefühls. Er treibt den Zuschauer, sich in die Höhe zu richten, und auf den Zehen zu stehn.

Wenn man große und hohe Gegenstände in Absicht auf die Bewegungen betrachtet, die sie erregen, so werden sie das **Große und Erhabne** genannt. Groß und Erhaben werden in einem zweyfachen Verstande genommen. Ueberhaupt bedeuten sie die Eigenschaft oder den Umstand in den Gegenständen, wodurch die Bewegungen der Größe und des Erhabenen erregt werden; bisweilen auch die Bewegungen selbst.

Zur Abhandlung der gegenwärtigen Materie ist es nothwendig, zuerst mit so vieler Genauigkeit,

keit, als möglich, es auszumachen, was für einen Eindruck die bloße körperliche Größe eines Objets, abgesöndert von allen seinen übrigen Eigenschaften, auf die Seele macht. Und da diese Absönderung eine Operation von einiger Schwierigkeit ist, so ist die sicherste Methode hievon zu urtheilen, diese, daß man einen ganz gleichgültigen Gegenstand wähle, der weder schön noch häßlich ist, wenn ein solcher sich finden läßt. Der gleichgültigste, der sich hier darbietet, ist ein großer Haufen von Schutt; vielleicht die Ruinen eines weitläuftigen Gebäudes, oder auch ein großer Haufen Steine, so wie sie zuweilen zum Andenken einer Schlacht oder einer andern merkwürdigen Begebenheit zusammen gehäufet werden. Ein solcher Gegenstand, der im Kleinen durchaus unbedeutend seyn würde, macht Eindruck und wird angenehm, bloß wegen des großen Raums, den er einnimmt. Und ist er so groß, daß er das Auge füllt, und die Aufmerksamkeit hindert, auf andre Gegenstände überzugehn, so ist der gemachte Eindruck um so viel tiefer.

Aber obgleich ein simpler Gegenstand dieser Art angenehm seyn kann, so heißt man ihn doch niemals erhaben. Dieser Charakter kömmt ihm nicht anders zu, als wenn er bey seiner Größe auch noch andre Eigenschaften hat, die zur Schönheit gehören, als Regelmäßigkeit, Proportion,

Ordnung oder Farbe: und nachdem mehr oder weniger von diesen Eigenschaften mit der Größe verbunden sind, nachdem ist er mehr oder weniger erhaben. So sind die Peterskirche zu Rom, die großen Pyramiden in Egypten, die über die Wolken aufgethürmten Alpen, ein großer Arm von dem Meer, und mehr als alles, ein reiner heiterer Himmel erhaben; weil außer dem weiten Raum, den sie einnehmen, sie auch noch einen vorzüglichen Grad von Schönheit haben. Im Gegentheil ist der unförmlich große Wallfisch, weil er einen unangenehmen Anblick giebt, nicht erhaben: Ein großes Gebäude, das durch seine Regelmäßigkeit und richtige Verhältnisse angenehm ist, wird auch erhaben seyn; da hingegen ein weit größeres Gebäude ohne Regelmäßigkeit nicht den geringsten Schein von Erhabenheit haben kann. Ein einziges Regiment in Schlachtordnung gestellt, macht einen großen Anblick, den der umstehende Haufe, der vielleicht zehnmal zahlreicher ist, nicht macht. So also ist die ausgedehnte Größe der Umstand, durch welchen sich das Erhabene vom Schönen unterscheidet; das Angenehme ist die Gattung; Erhabenheit und Schönheit sind die Arten.

Diese Theorie wird noch weiter bestättiget, wenn man die Bewegung untersucht, die von dem Erhabnen erregt wird. Daß diese Bewe-

gung

gung in einem hohen Grade ergötzend sey, dazu braucht es keinen andern Beweiß, als einmal einen erhabnen Gegenstand gesehn zu haben: und ist die Empfindung des Erhabnen ergötzend, so muß der Gegenstand, den sie verursachte, ganz unfehlbar nach unsrer obigen Bemerkung in eben dem Maaße angenehm seyn.

Die Beschaffenheiten der Dinge, die wir Erhabenheit und Schönheit nennen, sind nichts mehr von einander unterschieden, als die Bewegungen die durch diese Eigenschaften in dem Zuschauer hervorgebracht werden. Es ist in dem unmittelbar vorhergehenden Capitel angemerkt worden, daß alle die verschiedenen Bewegungen, die aus der Schönheit entstehn, einen gemeinschaftlichen Charakter von Süßigkeit und Fröhlichkeit haben. Die Bewegung, die von dem Erhabnen erzeugt wird, hat einen ganz verschiednen Charakter: ein großer Gegenstand, der angenehm ist, beschäfftigt die ganze Aufmerksamkeit, und erfüllt das Herz mit starken Empfindungen, die obgleich ausnehmend ergötzend, doch mehr ernsthaft als fröhlich sind. Und dieß giebt einen guten Grund an die Hand, diese verschiednen Empfindungen auch durch verschiedene Wörter auszudrücken. Die Bewegungen, die von Farbe, von Regelmäßigkeit, von Proportion und von Ordnung erregt werden, haben unter einan-

der eine so große Aehnlichkeit, daß man sie sogleich unter ein gemeinschaftliches Wort, nämlich Bewegungen durch Schönheit zusammenfassen kann. Aber die Bewegung, welche von dem Erhabnen erregt wird, ist von den genannten so sehr unterschieden, daß sie einen eigenen Namen verdient.

Obgleich Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung und Farbe eben so wohl zur Hoheit als zur Schönheit gehören, so sind doch diese Eigenschaften der erstern bey weitem nicht so wesentlich, als der letztern. Diesen Satz zu beweisen, müssen erst gewisse Erfahrungen vorausgeschickt werden. Erstlich: da die Seele mit einem kleinem Objekt nicht ganz angefüllt ist, so kann sie zugleich ihre Aufmerksamkeit auf jeden noch so geringen Theil der Sache richten. Bey einem großen und weit ausgedehnten Gegenstande aber hat die Seele, die ganz mit den Haupttheilen, als die am meisten in die Augen fallen, beschäfftiget ist, keine Aufmerksamkeit für die kleinen und unbedeutenden übrig. Zum andern: zwey ähnliche Gegenstände, aus verschiedenen Entfernungen angesehen, geben bey weitem nicht mehr dieselbe Erscheinung: die ähnliche Theile eines sehr großen Gegenstandes nun können nicht anders als in verschiednen Entfernungen gesehen werden, und seine Regelmäßigkeit, die Proportion seiner Theile ist

also in gewisser Maaße für das Auge verloren. Eben so sind die Unregelmäßigkeiten eines sehr großen Gegenstandes nicht so in die Augen fallend, als die bey einem kleinen. Daher kömmt es, daß ein großer Gegenstand weder durch seine Regelmäßigkeit so sehr gefällt, noch durch seine Unregelmäßigkeit so sehr beleidiget, als ein kleiner.

Diese Betrachtungen machen es augenscheinlich, daß Erhabenheit mit einem geringern Grade von Regelmäßigkeit und der andern gedachten Eigenschaften zufrieden ist, als zur Schönheit erfodert wird. Dieß können wir durch den folgenden Versuch erläutern. Wenn wir zu einem kleinen kegelförmigen Hügel hinzutreten, so fassen wir jeden Theil genau ins Auge, und bemerken die leichteste Abweichung von Regelmäßigkeit und Proportion. Gesetzt, der Hügel wird ansehnlich vergrößert, so daß seine Regelmäßigkeit uns weniger merklich wird; so wird er uns in dieser Absicht weniger schön scheinen; er wird deßwegen aber nicht weniger angenehm ins Auge fallen, weil einige leichte Empfindung von Erhabenheit an die Stelle desjenigen tritt, was an Schönheit verloren gegangen ist. Wird endlich der Hügel zu einem hohen Berge vergrößert, so wird der kleine Grad von Schönheit, der noch übrig ist, von der Erhabenheit desselben verschlungen. So also ist ein kleiner Erdhügel ange-

nehm, wenn er nur die geringste Aehnlichkeit mit einem Kegel hat, und eine Kette von Bergen nicht weniger, ob es ihr gleich an genauer Ordnung und Proportion fehlt. Eine kleine Oberfläche wollen wir glatt wissen; aber in einer weiten Ebne werden sehr große Ungleichheiten übersehen. Mit einem Worte: Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung und Farbe tragen zur Hoheit sowohl als zur Schönheit das Ihrige bey, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn die Sache vom Kleinen zum Großen übergeht, sie diese Eigenschaften nicht mehr in demselben Grade von Vollkommenheit braucht. Diese Bemerkung erklärt uns das ausnehmende Vergnügen, welches uns der Anblick der Natur macht, wenn sie mit einer hinlänglichen Menge und Mannichfaltigkeit von Gegenständen bereichert ist. Der große Haufe der Gegenstände in einer natürlichen Landschaft ist schön, und einige davon sind erhaben. Ein sanftfließender Bach, eine sich weit ausbreitende Eiche, ein runder Hügel, eine große Ebne sind ergötzend, und selbst ein rauher Fels und eine dürre Heide können, ob sie gleich an sich unangenehm sind, doch durch den Kontrast zur Schönheit des Ganzen etwas beytragen. Man setze zu diesem noch das Grün der Felder, das Spiel von Licht und Schatten, und das erhabne Gewölbe, das über dieß alles ausgebreitet ist;

so

so wird es nicht wunderbar scheinen, daß eine so große Gruppe von glänzenden Gegenständen das Herz bis zu seiner äußersten Größe erweitern, und die stärksten Empfindungen der Hoheit erregen kann. Der Zuschauer ist sich einer Schwärmerey bewußt, die keine Einschränkung leidet, sich nicht an eine genaue Ordnung und Regelmäßigkeit bindet; er schweift gerne in dem weiten Raume umher, und wird von den prächtigen Gegenständen so bezaubert, daß er kleinere Schönheiten oder Häßlichkeiten übersieht.

Dieselbe Anmerkung läßt sich in gewisser Maaße auch auf Werke der Kunst anwenden. In einem kleinen Gebäude ist auch die geringste Unregelmäßigkeit unangenehm; aber in einem prächtigen Pallast oder in einer großen gothischen Kirche wird auf Unregelmäßigkeiten weniger Acht gegeben. In einem epischen Gedichte vergeben wir viele Nachläßigkeiten, die in einem Sonett oder Epigramm nicht erträglich seyn würden. Dieser Ausnahmen ungeachtet kann man es mit Recht als eine Regel festsetzen, daß bey Werken der Kunst Ordnung und Regelmäßigkeit wesentliche Beschaffenheiten sind. Und hieraus erhellt die Wahrheit von der Anmerkung des Longins: „In Werken der Kunst muß man auf „genaue Richtigkeit in Verhältnissen; in Wer„ken der Natur auf Hoheit und Pracht sehn.„

Die nämlichen Betrachtungen lassen sich guten theils auch auf das Hohe anwenden; vornehmlich die, daß es gleich dem Prächtigen eine Art des Angenehmen ist, daß ein schöner Gegenstand, wenn er in die Höhe gestellt wird, noch angenehmer als zuvor erscheint, und in dem Zuschauer eine neue Bewegung hervorbringt, die man die **Bewegung durchs Hohe** nennen könnte; daß die vollkommne Ordnung, Regelmäßigkeit und Proportion in hochstehenden oder entfernten Gegenständen weniger erfodert wird, als in solchen, die man nahe vor Augen hat.

Die ergötzende Bewegung, die von großen Gegenständen erregt wird, ist den Dichtern nicht entgangen:

Er thut einen Schritt über die enge Welt hin, gleich einem Kolosse; und wir kleine Menschen gehn zwischen seinen ungeheuren Beinen.

Jul. Cäsar, 1ster Akt. 3ter Auftr.

Ich sah im Traum einen Kaiser Anton. O noch einen solchen Schlaf, daß ich noch einen solchen Mann

— — He doth bestride the narrow world
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs.

Cleopatra. I dreamt there was an Emp'ror Anthony.
Oh such another sleep, that I might see

Mann sehen möchte! Sein Gesicht war wie der Himmel; in welchem ein Mond und eine Sonne hieng, die den kleinen Erdkreiß wechselsweis erleuchteten. Zwischen seinen Beinen lag der Ocean, und sein aufgehabner Arm reichte über die Welt weg.

Anton und Cleopatra 5ter Akt. 3ter Auftr.

Die Majestät der Könige stirbt nicht allein, sondern reißt, gleich einem versinkenden Striche Land, alles was neben ihr ist mit sich in den Abgrund. Sie ist ein schweres Rad, auf den Gipfel des höchsten Berges gestellt, an dessen ungeheure Speichen viel tausend kleinere Dinge gefügt und angehängt sind. Wenn es herab rollt, folgen alle die kleinen Nebendinge dem lermenden Ruin.

Hamlet, 3ter Akt. 8ter Auftr.

Die

But such another man!
His face was as the heav'ns; and therein stuck
A sun and moon, which kept their course and lighted
The little O o'th'earth.
His legs bestrid the ocean, his rear'd arm
Crested the world.

— — — Majesty
Dies not alone, but, like a gulf, doth draw
What's near it with it. It's a massy wheel
Fixt on the summit of the highest mount:
To whose huge spokes ten thousand lesser things.
Are mortis'd and adjoin'd; which when it falls,
Each small annexment, petty consequence,
Attends the boist'rous ruin.

Die Dichter haben auch oft sich des Eindrucks bedienet, den die Höhe eines Objekts hervorbringt.

Wenn du mich in die Reihe der lyrischen Dichter stellest, dann werde ich mit erhabenem Scheitel die Sterne berühren.

Horaz, 1ste Ode, 1stes Buch.

O du, der irdische Ursprung meines Blutes, dessen jugendlicher Geist, in mir von neuem geboren, mich mit doppelter Kraft emporhebt, damit ich den Sieg ergreife, der über meinem Haupte schwebt.

Richard II. 1ster Akt. 4ter Auftr.

Northumberland, o du Leiter, auf welcher der emporstrebende Bolingbroke meinen Thron ersteigt.

Ebendas. 5ter Akt. 2ter Auftr.

Warum ward ich, ein Meteor der Welt, an dem Himmel aufgehängt, in meinem Laufe schimmernd, bis

Quod si me lyricis vatibus inseres,
Sublimi feriam sidera vertice.

O thou! the erthaly author of my blood,
Whose youthful spirit, in me regenerate,
Doth with a twofold vigour lift me up,
To reach at victory above my head.

Northumberland, thou ladder, wherewithall
The mounting Bolingbroke ascends my throne.

Anthony. Why was I rais'd the meteor of the world,

bis mein Feuer sich verzehrte; und dann auf die Erde nieder geworfen, um von Cäsarn ausgetreten zu werden?

Drydens Anton und Kleopatra, 1ster Akt.

Die Beschreibung des Paradieses im 4ten Buche des verlornen Paradieses ist eine trefliche Erläuterung des Eindrucks, den die Höhe der Lage macht:

— — So eilet er weiter
Und kömmt an die Grenzen von Eden, wo itzo voll Anmuth
Näher das Paradies, mit einer grünen Umfassung
Einer Landwehr gleich, das Haupt einer felsigten Wildnis
Krönte, deren haarichte Seiten mit dicken Gesträuchen
Ueberwachsen, grotesk und wild den Zugang versagten.
Hohe dunkle Schatten von unübersteiglicher Höhe
Ragten über dem Haupte hervor, die Ceder, die Tanne
Und die Ficht und die Palme mit weit verbreiteten Zweigen,
Eine waldigte Scene. Und so wie Schatten auf Schatten
Stufen-

Hung in the skies and blazing as I travell'd,
Till all my fires were spent; and then cast downware,
To be trod out by Caesar?

Stufenweis stiegen, standen sie da, ein Waldtheater,
Von dem prächtigsten Anblick. Weit über die schattichten Gipfel
Ragte der grünende Wall des Paradieses herüber.
Unser Anherr schaute von da mit offener Aussicht
In sein niederes Reich, das nachbarlich um ihn her
Höher noch als der Wall, stand eine zirkelnde Reihe
Mit den vortreflichen Früchten beladner herrlicher Bäume,
Frücht und Blüthe sah man zugleich von güldenem Glanze,
Mit dem schimmernden Schmelz der munterſten Farben vermischet.

B. 4. Z. 131. u. f. nach Hrn. P. Zacharia Uebersetzung.

Obgleich ein großer Gegenstand angenehm ist, so müssen wir doch daraus nicht schließen, daß ein kleiner unangenehm sey. Dieses würde für den Menschen ein Unglück seyn, da wir mit so vielen Gegenständen von dieser Art umringt sind. Eben diese Beobachtung findet auch bey der Höhe Statt. Ein Körper, der in der Höhe steht, ist angenehm; aber er wird dadurch nicht unangenehm; daß man ihn niedrig stellt. Das Kleine und das Niedrige sind darinn vollkommen gleichartig, daß sie an sich weder Vergnügen noch Verdruß verursachen. Hierinn entdeckt man

eine

eine besondre Weisheit ganz sichtbar, welche die innere Einrichtung des Menschen nach seinen äußerlichen Umständen abgemessen hat. Wenn das Kleine und das Niedrige angenehm wären, so würden es die Größe und die Höhe nicht seyn können. Wären jene aber unangenehm, so würden sie uns eine beständige Beschwerlichkeit verursachen.

Der Unterschied des Großen und des Kleinen, in Ansehung der Annehmlichkeit, läßt sich in einer Reihe sehr deutlich empfinden, in der wir stufenweise von einem Extrem zu dem andern fortrücken. Nichts ist ergötzender, als eine Progression in Gedanken von der Hauptstadt auf das Königreich, von diesem auf Europa — auf den ganzen Erdkreiß — auf unser Planetensystem — auf das ganze Weltgebäude; bey jedem Schritte schwillt das Herz, und die Seele wird erweitert. Die Rückkehr in der entgegengesetzten Richtung ist zwar eigentlich nicht verdrüßlich; aber unser Vergnügen wird bey jedem Schritte vermindert, bis es endlich in eine völlige Gleichgültigkeit verschwindet. Eine solche Progression kann zuweilen ein Vergnügen von einer andern Art wirken, das aus einer immer nähern und nähern Erforschung des Gegenstandes entspringt. Diese Beobachtung findet auch bey auf- oder niedersteigenden Progressionen Statt.

Das

Das Aufsteigen ergötzt uns, weil es uns erhebt: aber das Niedersteigen ist niemals verdrüßlich; vielmehr ist es, aus einer andern Ursache, meistens angenehm, wenn es nämlich der Ordnung der Natur gemäß ist. Der Fall eines Steines von irgend einer Höhe wird durch die Beschleunigung seiner Bewegung überaus angenehm. Man hat ein ergötzendes Gefühl, wenn man von einem Berg herabsteigt; dieses Herabsteigen ist natürlich und bequem. Auch das Herabsehen ist nicht verdrüßlich. Vielmehr ist das Herabsehn auf niedrige Gegenstände ein Theil von dem Vergnügen, das uns die Erhebung giebt. Das Herabsehn wird dann nur verdrüßlich, wenn der Gegenstand so tief unter uns liegt, daß er Schwindel verursacht. Und doch empfinden wir auch in diesem Falle noch eine Art von Vergnügen, das mit dem Beschwerlichen verbunden ist. Ich berufe mich auf Shakespears Beschreibung der steilen Gebirge bey Dover.

Wie fürchterlich, wie schwindlich ist es, den Blick so tief hinab zu werfen! Die Dohlen und Krähen, die durch die mittlere Luft fliegen, zeigen sich kaum so groß als Käfer. Auf halben Wege hinunter

— — — How fearful
And dizzy'tis to caſt one's eye ſo low!
The crows and choughs, that wing the midway-air,
Show ſcarce ſo groſs as beetles. Half-way down

hinunter hängt einer, der Krauter liest; schrecklisches Handwerk! mir däucht, er scheint nicht größer zu seyn als sein Kopf. Die Fischer, die am Gestade gehn, sind wie Mäuse; und jenes große Schiff, das vor Anker liegt, ist in die Gestalt seines Bootes geschwunden; das Boot ein Ankerpfahl, fast zu klein für die Augen. Die brausenden Wellen, die um die unzählbaren kleinen Kiesel toben, können von dieser Höhe nicht gehört werden. Ich will nicht mehr sehen, damit nicht der Schwindel mich fasse, und mein vergehendes Gesicht steil hinabstürze.

König Lear, 4ter Akt. 6ter Auftr.

Oben ist bemerkt worden, daß die Bewegungen des Großen und des Erhabnen nah mit einander verwandt sind. Daher kömmt es, daß oft die beyden Wörter mit einander verwechselt werden. Ich will ein Beyspiel geben. Eine zunehmende Reihe von Zahlen wirkt eine Bewe-

gung,

Hangs one, that gathers samphire; dreadful trade!
Methinks he seems no bigger than his head,
The Fishermen, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her cock; her cock a buoy
Almost too small for sight. The murmuring surge,
That on th'unnumber'd idle pebbles chafes,
Cannot be heard so high. I'll looff no more,
Left my brain turn, and the deficient sight
Topple down headlong.

gung, die mit derjenigen gleichartig ist, die man beym Aufsteigen fühlt; und aus dieser Ursache giebt man einer solchen Reihe gemeiniglich den Namen einer **aufsteigenden Reihe.** Eine Reihe von Zahlen, die stufenweis abnimmt, bringt eine Bewegung hervor, die von gleicher Art mit derjenigen ist, die man beym Herabsteigen hat; und aus gleicher Ursache nennt man sie eine **niedersteigende Reihe.** Man sagt in der englischen Sprache, daß man hinauf in die Hauptstadt, und ins Land hinunter geht. Aus einem kleinern Reiche sagt man, daß man in ein größeres hinauf reist; eben so wurde bey den Griechen die Reise nach Persien die **Anabasis** genannt. Man findet diese Art zu reden selbst in der japanischen Sprache, *) und dieser übereinstimmende Gebrauch so verschiedner Völker zeigt, daß sie ein natürliches Gefühl zum Grunde haben muß.

Diese Beobachtung führt uns natürlich auf die Betrachtung des Großen und Erhabnen in einem figürlichen Verstande, so fern sie auf die schönen Künste angewandt werden können. Ich habe bisher diese Wörter nach ihrer eignen Bedeutung betrachtet, so fern sie nur von Gegenständen des Gesichts gebraucht werden: und es schien mir nothwendig, einige Mühe darauf zu verwenden,

*) Kämpfers japanische Geschichte, 5tes B. 2tes Cap.

verwenden, weil überhaupt die figürliche Bedeutung eines Wortes aus seiner eigenthümlichen hergeleitet wird, welches, wie wir finden werden, auch in dem gegenwärtigen Falle Statt findet. Das Wort Schönheit ist in seiner ursprünglichen Bedeutung nur auf Gegenstände des Gesichts eingeschränkt; aber da noch manche, sowohl intellectuale als moralische Gegenstände Bewegungen erregen, die derjenigen ähnlich sind, welche die Schönheit erregt, so bewegt uns die Aehnlichkeit der Wirkungen, dieses Wort auch auf Gegenstände von der letztern Art auszudehnen. Dieß zeigt uns zugleich den Grund von der figürlichen Bedeutung der Wörter, Groß und Erhaben. Jede Bewegung, aus welcher Ursache sie auch entspringen mag, die einer Bewegung ähnlich ist, welche große und erhabne Gegenstände verursachen, wird auch mit demselben Namen benennt. So sagt man, daß der Edelmuth sowohl als die Tapferkeit eine erhabne Bewegung ist; und die Stärke der Seele, die alle Widerwärtigkeiten besiegt, erhält den ihr eignen Namen der Grosmuth. Auf der andern Seite nennt man jede Bewegung niedrig, welche die Seele verengt, und auf gemeine, nichtswürdige Gegenstände heftet; und dieses wegen der Aehnlichkeit, die eine solche Bewegung mit denen hat, die von niedrigen oder klei-

nen Gegenständen des Gesichts erregt werden. So wird die Neigung für Kleinigkeiten ein **niedriger Geschmack** genennt. Eben diese Worte werden auch von Charaktern und Handlungen gebraucht. Wir sagen in der gewöhnlichen Sprache, ein erhabnes Genie, ein großer Mann, ein kleiner Geist. Einige Handlungen sind groß und erhaben, andre niedrig und klein. Empfindungen, und selbst Ausdrücke werden auf eben diese Weise bezeichnet. Eine Empfindung oder ein Ausdruck, der die Seele erhebt, wird **erhaben** oder **groß** genennt; und daher kömmt das Erhabne *) in der Poesie. Bey dergleichen figürlichen

*) Longin giebt eine ziemlich gute Beschreibung vom Erhabnen, ob sie gleich nicht unter allen Umständen ganz richtig ist. Er sagt, „daß es die Seele „hebt, und einen so lebhaften Eindruck auf sie „macht, daß sie durch die Entzückung, und einen „gewissen innerlichen Stolz, größer als gewöhnlich wird, wie wenn sie dasjenige, was wir „lesen oder hören, selbst erfunden hätte„ Aber von dieser Beschreibung weicht er nachher wieder ab. Im 6ten Cap. bemerkt er ganz richtig, daß manche Leidenschaften, wie Betrübniß, Furcht, Mitleid, nichts Großes haben, und die Seele niederschlagen, statt sie zu erheben. Und dennoch giebt er im 8ten Cap die Ode der Sappho über die Liebe, als ein Beyspiel vom Erhabnen. Schön ist diese Ode, ohne Zweifel; aber sie kann nicht er-

figürlichen Benennungen geht der Unterschied verloren, den die Wörter, Groß und Erhaben, in ihrer eigentlichen Bedeutung haben; denn die Aehnlichkeit ist nicht vollständig genug, daß sie den Unterschied dieser Wörter bey dem figürlichen Gebrauche, erhalten sollte. Wir treiben die Figur noch weiter. Das Erhabne, in seiner eigentlichen Bedeutung, begreift einen höhern, und das Niedrige einen niedern Ort. Daher sagt man, ein Mann von höhern Talenten, von höherem Range, von niedrigern Eigenschaften, von niedrigem Geschmacke. Die Aehnlichkeit der Ehrfurcht, die wir für unsre Vorfahren, und für die Alten überhaupt haben, mit einer Bewegung, die ein hoher Gegenstand des Gesichts erregt, ist der Grund von dem figürlichen Ausdrucke, wenn wir sagen, daß die Alten über uns erhaben sind, oder auf einer höhern Stufe stehn. Hiebey kann man im Vorbeygehn bemerken, daß manche durch diese Art des Ausdruckes, und vermittelst der genauen Verbindung, welche die Worte mit den Ideen haben,

haben seyn, denn sie schlägt die Seele wirklich nieder, statt sie zu erheben. Seinem Uebersetzer Boileau glückt die Wahl der Beyspiele nicht besser. In seiner 10ten Reflexion, führt er Stellen aus dem Demosthenes und aus dem Herodotus als erhaben an, die nicht erhaben sind.

zu der Vorstellung verleitet werden, daß ihre Vorfahren wirklich über ihnen und ihre Nachkommen unter ihnen stehn.

Der Name einer Großmutter gilt nicht viel weniger in der Liebe, als der zärtliche Muttername; er ist gleich Kindern, nur einen Schritt weiter unten.

Richard III. 4ter Akt. 5ter Auftr.

Die Noten der musikalischen Leiter, die nach der Ordnung von den stumpfern und gröbern Tönen zu denen fortrücken, die schärfer und durchdringender sind, wirken in dem Hörer ein Gefühl, das demjenigen einigermaßen ähnlich ist, das man beym Aufsteigen hat; und dieß ist der Grund des figürlichen Ausdrucks, **ein hoher Ton, ein tiefer Ton.**

Die Aehnlichkeit zwischen der wirklichen und der figürlichen Größe, in Ansehung des Gefühls, ist so stark, daß die Nationen an der östlichen Küste von Afrika, die noch der bloßen Natur folgen, die verschiednen Würden ihrer Staatsbedienten durch die Länge des Stabes bezeichnen, den jeder in der Hand trägt. Und in Japan geben die Prinzen und großen Herren ihren Rang durch die Länge und Dicke der Stangen an ihren Tragsesseln zu erkennen. *) In der Malerey ist es eine Regel, daß kleine Figuren in groteske Stücke

*) Kämpfers japanische Geschichte.

Stücke gehören; aber das in einem historischen Gemälde, welches groß und wichtig ist, die Figuren in Lebensgröße gezeichnet werden müssen. Die Aehnlichkeit dieser Empfindungen ist in der That so stark, daß man bey dem figürlich Erhabnen eben dieselbe Wirkung in den äußerlichen Zeichen bemerkt, als bey dem sichtbar Erhabnen.

König Heinrich. Dieser Tag wird Krispians Fest genennt. Derjenige, der diesen Tag überlebt, und sicher nach Hause kömmt, wird auf den Zähen stehn, wenn er ihn nennen hört, und sich bey dem Namen, Krispian, in die Höhe richten.

Heinrich V. 4ter Akt. 3ter Auftr.

Addison hat in einer Kritik über die englische Tragödie die Aehnlichkeit des Gefühls bey figürlicher und bey wirklicher Größe mit einer lustigen Laune gezeigt. „Die gewöhnliche Manier, einen „Helden zu machen, besteht darinn, daß man „ihm einen ungeheuren Federbusch auf den Kopf „steckt, der so sehr hoch emporsteigt, daß oft sein „Kinn von dem Gipfel seines Hauptes weiter „entfernt ist, als von seinen Fußsohlen. Man „sollte fast glauben, daß wir einen großen Mann

K. Henry. This day is call'd the feaſt of Cpiſpian.
He that outlives this day, and comes ſafe home,
Will ſtand a tiptoe, when this day is nam'd,
And rouſe him at the name of Criſpian.

„und einen langen Mann, für einerley halten. „Wie dergleichen überflüßiger Zierrath auf dem „Haupte den großen Mann macht, so steckt ge„meiniglich die Größe einer Princessinn in der „angeflickten Bürde, die ihren Fersen zu Theil „wird. Ich meine die breite schleifende Schlep„pe, die allen ihren Bewegungen folget, und dem „Knaben, der hinter ihr steht, genug zu schaffen „giebt, um dieses Stück Kleidung nach dem be„sten Anstande zu entfalten und auszubreiten. *) Die Scythen, auf die Alexanders Ruhm einen starken Eindruck gemacht hatte, waren ganz erstaunt, da sie sahen, daß es ein kleiner Mann war.

Eine Progression, die stufenweise von dem Kleinern zu dem Größern geht, macht bey dem figürlichen Erhabenen oder Großen nicht weniger Eindruck, als bey dem wirklichen. Jeder muß die ergötzende Wirkung bemerkt haben, die eine Reihe Gedanken oder Empfindungen hat, wenn diese künstlich, gleich einer aufsteigenden Progression, gestellt sind, und immer stärkere und stärkere Eindrücke machen. Eine solche Stellung der Glieder in einer Periode wird durch einen eignen Namen unterschieden, indem man sie da eine **Climax** nennt.

Innerhalb

*) Der Zuschauer 42. St.

Innerhalb gewisser Gränzen macht das Große und Erhabne den stärksten Eindruck, der außer denselben sowohl durch Uebermaaß, als durch Mangel vermindert wird. Man sieht dieses bey Gegenständen, welche im eigentlichen Verstande erhaben oder groß heissen. Die stärkste Bewegung, welche die Größe wirkt, wird durch einen sichtbaren Gegenstand erregt, den man auf einen Blick übersehen kann. Ein Gegenstand, der so groß ist, daß man ihn nur bey Theilen fassen kann, verwirrt die Seele mehr, als daß er sie befriedigt. *) So erregt auch das Hohe die stärkste Bewegung, wenn man den Gegenstand deutlich sieht. Eine größere Höhe vermindert ihn, dem Scheine nach, bis er endlich, und mit ihm die ergötzende Bewegung zugleich, völlig verschwindet. Eben so verhält es sich mit dem figürlichen Großen und Erhabnen, welches wir hier zusammen betrachten wollen, weil sich, wie

*) Addison bemerkt sehr richtig, daß die Majestät, die sich in einer der Statuen des Lysippus vom Alexander zeigte, ob diese gleich nur in Lebensgröße war, vielleicht mehr Bewunderung erregt hat, als der Berg Athos erregen würde, wenn er nach dem Vorschlage des Phidias in die Figur dieser Helden wäre gehauen worden, mit einem Flusse in einer Hand, und einer Stadt in der andern.

Der Zuschauer 415. St.

oben gesagt worden, das eine kaum von dem andern unterscheiden läßt. Ein Gedanke kann so übertrieben werden, daß er dunkel und unbegreiflich wird. Jeder gute Schriftsteller wird sich vor dergleichen Ausschweifungen der Einbildungskraft hüten; und daher wird die Anmerkung noch wichtiger, daß man selbst in dem wahren Erhabnen über die Stufe steigen kann, auf der es das größte Vergnügen gewährt. Ohne Zweifel sind wir einer noch größern Hoheit der Seele fähig, als derjenigen, zu der uns die heroischen und großmüthigsten Handlungen der Menschen erheben können; ein Beweis davon ist dasjenige, was wir bey Miltons Beschreibung von höhern Wesen empfinden. Gleichwohl muß jeder sich einer dauerhaftern und ergötzernden Erhebung bewußt seyn, wenn die Geschichte seiner eignen Gattung das Subjekt ist. Er fühlt in sich die ganze Hoheit der Seele des größten Helden; eines Alexanders oder Cäsars, eines Brutus oder eines Epaminondas. Er folgt diesen Helden in ihren erhabensten Empfindungen und in ihren kühnsten Unternehmungen, mit einer Großmuth, die der ihrigen gleich ist; und braucht sich nicht zu stark anzustrengen, um sich ganze Stunden lang, ohne zu sinken, in demselben Tone der Seele zu erhalten. Aber der Fall ist ganz verschieden,

schieden, wenn die Handlungen oder Eigenschaften höherer Wesen beschrieben werden. Des Lesers Einbildungskraft kann nicht mit gleichen Schritten der Einbildungskraft des Dichters folgen; die Seele, die nicht stark genug ist, sich in einer überspannten Erhebung zu erhalten, fällt wie von einer Höhe nieder; und dieser Fall ist, wie die Erhebung, ungewöhnlich. Wo diese Wirkung nicht empfunden wird, muß sie durch eine gewisse Dunkelheit in den Begriffen zurückgehalten werden, die gemeiniglich dergleichen Beschreibungen von unbekannten Gegenständen begleitet.

Daher kommen die heiligen Francisci, die heiligen Dominici und die übrigen Schutzheiligen der römischen Kirche. Eine Seele, die sich bis zu dem höchsten selbstständigen und ewigen Wesen nicht erheben, noch die Anstrengung lange aushalten kann, die eine solche große Idee erfordert, findet sich gleichsam erleichtert, wenn sie sich der Vermittelung irgend eines Heiligen bedienen kann, von dem sie glaubt, daß die Frömmigkeit und die Bußübungen, die er hier auf Erden ausgeübt hat, ihn zu einem Günstling des Himmels gemacht haben. Eine überspannte Erhabenheit ist noch mit einem andern Nachtheile begleitet, daß der Schriftsteller sowohl als Leser in Gefahr ist, plötzlich zu sinken. Denn

es

es ist in der That eine sehr schwere Sache, sich von einer solchen Höhe zu dem gewöhnlichen mäßigen Tone, den das Subjekt fordert, sanft und nach und nach herabzulassen. Die folgende Stelle ist eine gute Erläuterung dieser Anmerkung.

Oft auch zieht ein Heer wasserreicher Dünste am Himmel dahin, sammelt sich in finstern Gewölken, und braußt in Regengüssen herab. Der ganze Himmel scheint auf die Erde niederzustürzen, und überschwemmt mit ganzen Strömen das fruchtreiche Feld vom arbeitsamen Stiere gebauet. Alle Gräben füllen sich an; die Ströme wachsen und brausen stärker. Das Meer schäumt und wütet gegen seine Gestade. Er, der Vater der Götter, schleudert durch diese mitternächtliche Finsternis seine hell leuchtende Blitze, die weite Erde erzittert von den Stößen des Donners. Das Wild flieht, und demüthiges Schrecken wirft die Menschen zur Erde. Er aber schießt seinen flammenden Pfeil

Saepe etiam immensum coelo venit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempestatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes. Ruit arduus aether
Et pluvia ingenti sata laeta boumque labores
Diluit. Implentur fossae et cava flumina crescunt
Cum sonitn, fervetque fretis spumantibus aequor,
Ipse pater, media nimborum in nocte coruscа
Fulmina molitur dextra. Quo maxima motu
Terra tremit; fugiunque ferae & mortalia corda

Pfeil auf Athos, Rhodope oder die hohen ceraunischen Vorgebirge. Die Wuth des Sturms verdoppelt sich, und der Regen fällt in dichtern Strömen zur Erde.

Virgil im 1. B. vom Ackerbau.

Den Jupiter in der Beschreibung eines Sturms vorzustellen, wie er ungeheure Berge mit seinen Blitzen niederstürzt, ist über alle Maßen erhaben, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf. Der Ton, auf den die Seele durch diese Vorstellung gestimmt wird, ist von dem, den ein starker Regenguß hervorbringt, so weit entfernt, daß der plözliche Uebergang nothwendig mißfällig werden muß.

Gegenstände des Gesichts, die nicht merklich groß oder hoch sind, wirken kaum irgend eine erhabne oder große Bewegung; und eben dieß findet auch bey andern Gegenständen Statt. Die Seele wird oft erweckt und belebt, ohne bis zur Höhe des Erhabnen oder Großen gebracht zu werden. Diesen Unterschied kann man bey vielen Gattungen von Musik sowohl, als bey gewissen musikalischen Instrumenten bemerken. Eine Pauke erweckt die Seele, und die Oboe belebt sie

Per gentes humilis stravit pavor. Ille flagranti
Aut Atho, aut Rhodopea, aut alta Ceraunia telo
Dejicit: ingeminant austri et densissimus imber.

Virgil. Georg. L. 1.

sie; aber keine von beyden flößt eine Bewegung von etwas Erhabnem ein. Die Rache belebt die Seele in einem hohen Grade; gleichwohl glaube ich nicht, daß sie jemals eine Bewegung hervorgebracht hat, die man erhaben oder groß nennen könnte; und ich werde nachher Gelegenheit haben, zu bemerken, daß nie eine verdrüßliche Leidenschaft diese Wirkung hat. Ich will den Leser in Stand setzen, dasjenige selbst zu prüfen, was von der Rache gesagt worden, indem ich ihm das lebhafteste Gemälde von dieser Leidenschaft vorlege, das jemals von ihr gemacht worden. Es ist eine Rede des Antons, der über den Leichnam des Cäsars trauert.

Wehe sey der Hand, welche dieß kostbare Blut vergossen! Aber ich weissage jetzt über deinen Wunden, (die gleich stummen Mäulern ihre rothen Lipven eröffnen, um die Stimme und den Ausdruck meiner Zunge zu fordern,) Ein Fluch soll auf das Geschlecht der Menschen fallen; Häusliche Wuth und grausame bürgerliche Zwietracht sollen alle Theile von

Woe to the hand that shed this costly blood!
Over thy vvouds novv do I prophesy,
(Which, like dumb mouths, do ope theier ruby lips,
To beg the voice and utterance of my tongue,)
A curse shall light upon the kind of men;
Domestic fury, and fierce civil strife,
Shall cumber all the parts of Italy;

von Italien drücken; Blut und Verwüstung sollen so gewöhnlich, und schreckenvolle Gegenstände so gemein werden, daß Mütter nur lächeln werden, wenn sie von den Händen des Krieges ihre Kinder geviertheilt sehen, indem die Gewohnheit grausamer Thaten alles Mitleid erstickt. Dann soll Cäsars Geist, mit Ate an seiner Seite, die aus der Hölle glühend erscheint, auf Rache umhergehn, und in diesen Ländern, mit eines Monarchen Stimme, Mord ausrufen, und die Furien des Krieges loslassen.

Jul. Cäsar, 3. Akt, 4. Auftr.

Kein Verlangen ist allgemeiner, als das Verlangen, verehrt und hochgeschätzt zu werden. In dieser Absicht streben wir vornehmlich nach Macht, Reichthümern, Titeln und Ruhm; Dinge die alle bald ihren Reiz verlieren würden, wenn sie uns nicht über andre erhüben, und uns Unterwürfigkeit und Gehorsam von ihnen verschafften. *) Und man könnte auf die Gedanken

Blood and destruction shall be so in use,
And dreadful objects so familiar,
That mothers shall but smile, when they behold
Their infants quarter'd by the hands of war,
All pity choak'd with custom of fell deeds.
And Caesar's spirit, ranging for revenge,
With *Ate* by his side, come hot from hell,
Shall in these confines, with a monarch's voice,
Cry *Havock*, and let slip the dogs of war.

*) „Daß die Ehre für sich selbst ein Gut sey, kann

danken kommen, daß der Reiz, den große und erhabne Dinge für uns haben, von dieser Beziehung herkäme, die sie auf unsre Lieblingsleidenschaft hätten. Diese Beziehung thut ohne Zweifel ihre Wirkung. Aber der Vorzug, den wir großen und erhabnen Dingen geben, muß eine tiefere Wurzel in der menschlichen Natur haben. Man wird dieses einsehen, wenn man bedenkt, daß viele ihre Zeit mit niedrigen und nichtswürdigen Vergnügungen zubringen, ohne den geringsten Funken dieser vorgegebenen Lieblingsleidenschaft zu haben. Gleichwohl reden eben diese Leute die Sprache des übrigen Theils der Menschen; und geben wenigstens in ihren Urtheilen, wo nicht in ihrem Geschmacke, erhabnern Ergötzungen den Vorzug. Sie erkennen, daß es einen feinern Geschmack giebt, und schämen sich des ihrigen, als eines niedrigen und kriechenden.

man bey den Wettkämpfen der Knaben wahrnehmen, in denen man die Natur noch, als in einem Spiegel, erblickt. Wie groß ist nicht ihr Eyfer zu kämpfen! Wie feurig die Kämpfe selbst! Wie schwellen sie von Freude, wenn sie siegen! Wie schämen sich die Besiegten! Wie unerträglich sind ihnen die Vorwürfe! Wie begierig sind sie nach Lob! Was für Arbeit ertragen sie nicht, um die obersten unter ihren Gespielen zu werden!„

Cicero, von dem höchsten Gute.

kriechenden. Dieses Gefühl, das so allgemein und unveränderlich ist, muß das Werk der Natur seyn; es zeigt offenbar die ursprüngliche Neigung, welche der Mensch für jeden Gegenstand hat, der die Seele erhebt. Gewisse Personen können mehr Geschmack für Gegenstände haben, die nicht vom ersten Range sind; aber sie kennen dem ohnerachtet den Vorzug, den die meisten Menschen dem Großen und Erhabnen geben, und sie empfinden es auch, daß ihr besonderer Geschmack dem allgemeinen nachstehen müsse.

Was ich bisher gesagt habe, führt uns auf eine Hauptregel, wie man das Erhabne in Werken der Kunst erreichen soll, die desselben fähig sind. Diese Regel ist, daß man nur diejenigen Theile oder Umstände eines Gegenstandes wähle, welche die größte Figur machen, und alles, was niedrig oder gemein ist, aus den Augen entferne. Diese kluge Wahl der Hauptumstände wird von einem vortreflichen Kunstrichter die große Manier genennt. *) Die Seele kann sich von der Hoheit, zu der sie durch wichtige Gegenstände gebracht worden, nicht ohne Widerstand herabzwingen lassen, um irgend einen Theil ihrer Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten zu wenden. In keiner von den schönen Künsten läßt sich diese Regel

*) Der Zuschauer, 415. St.

Regel so sehr nützen, als in der Poesie, die durch dieses Mittel eine große Gewalt hat, Gegenständen oder Begebenheiten ein Ansehen von Größe mitzutheilen. Wenn wir Zuschauer sind, so stellt sich uns jeder kleine Gegenstand in seiner Ordnung dar. Aber in der Beschreibung legt man diese bey Seite, und drängt die wichtigsten Gegenstände zusammen. Ein richtiger Geschmack, die interessanten Gegenstände nach dieser Art auszulegen, um ihnen eine vereinigte Kraft zu geben, zeigt uns den wahren Grund von einer Sache, die bey der ersten Betrachtung in Erstaunen seßen kann, nämlich, daß wir durch eine Begebenheit in einer poetischen Beschreibung oft mehr gerührt werden, als wenn wir selbst gegenwärtige Zeugen der Begebenheit und aller ihrer Umstände sind.

Longin giebt zwo verschiedne Stellen zu Beyspielen der angeführten Regel. *) Die erste ist vom Aristäus, aus einem Gedichte über die Arimaspen, das verloren gegangen:

Welch ein Wunder für unsre Seelen! Menschen wohnen fern vom Lande in den Fluten der See. Unglückliches Geschlecht, wie viel Elend erdulden sie! Mit den Augen in den Sternen, mit der Seele im Meer, heben sie oft die Hände zu den Göttern auf, und flehen, indem sich ihr Eingeweyde für Schmerz erhebt. Die

*) Im 5ten Cap. vom Erhabnen.

Die zwote ist aus dem Homer genommen:

Er stürzt unter sie, wie wann eine reißende Welle, von den Winden geführt, aus den Wolken auf ein schnellsegelndes Schiff herabstürzt. Das Schiff ist mit Schaum bedeckt, und die Wuth des Windes brauft in den Segeln; den Schiffsleuten beben die Herzen vor Furcht, indem sie aus dem Tode sich herausringen, von dem sie nur ein kleiner Zwischenraum trennt.

In dieser letztern Stelle sind die Umstände, die den größten Eindruck machen, ausgelesen, um die Seele mit dem Großen und dem Schrecklichen zu füllen. Die erste ist eine Sammlung von kleinen und niedrigen Umständen, welche den Gedanken verzerren, und keinen Eindruck machen. Zugleich ist sie voll von Antitheſen und von niedrigem Witze, der sich in eine Beschreibung von Unglück äußerst übel schickt. Aber dieß letzte merken wir hier nur gelegentlich an, indem es zur gegenwärtigen Materie nicht gehört.

Die folgende Beschreibung einer Schlacht wird dadurch auf eine merkliche Weise erhaben, daß sie diejenigen Umstände, welche von dem größten Gewichte sind, in die wenigsten Worte zusammenfaßt:

Gleich finstern Herbststürmen, die von zwey wiederhallenden Hügeln einander entgegenbrausen, nä-

hern sich die beyden Helden. Wie zwey dunkle Ströme von hohen Felsen zusammenstürzen und auf der Ebene hinbrausen, so stürzen Lochlin und Inisfail, laut, rauh und finster im Streit gegen einander. Held ficht gegen Held, und Mann gegen Mann. Stahl schallt auf Stahl, und Helme werden von oben herab gespalten. Blut stürzt aus den Wunden und rauchet umher. Die Senne schwirrt an dem glattgeschliffenen Bogen. Pfeile rauschen längs den Wolken; Speere fallen gleich Feuerfunken, die das stürmische Antlitz der Nacht vergülden.

Wie das Geräusch des aufrührischen Meers, wenn die Wellen sich hoch emporthürmen, wie das sich verlierende Getöse des Donners, so ist das Getöse der Schlacht. Obgleich Cormons hundert Barden zugegen waren, so waren doch von hundert Barden die Stimmen, die das Gedächtnis der Erschlagnen auf die Nachwelt bringen sollten, nicht hörbar; denn viel waren der Erschlagnen und weit umher sprützte das Blut der Tapfern.

Fingal.

Eine Stelle aus dem ein und zwanzigsten Buche der Odyssee weicht weit von der Regel ab, die oben gegeben worden. Die Stelle gehört zu dem Stucke der Geschichte der Penelope und ihrer Freyer, wo sie demjenigen ihre Hand verspricht, der am geschicktesten mit dem Bogen des Ulysses schießen würde.

Hierauf

Hierauf kam die edelste der Frauen vor das Zimmer, und tratt auf die eichne Schwelle, die der Werkmeister vordem künstlich nach dem Bleygewicht angelegt und geglättet, und die Pfosten darauf errichtet, an die er die glänzenden Thüren befestigt. Sogleich lößte sie das Band des Ringes auf, und paßte den Schlüssel in das Schloß, und stieß die Riegel zurück. Die Thüren rauschten von einander, laut wie ein Stier, der auf der Wiese weidet; so stark rauschten die schönen Thüren, von dem Schlüssel aufgeschlossen, und stunden plötzlich vor ihr offen. Sie schritt darauf fort über den hohen Fußboden hin, wo die Kisten stunden, in denen die wohlriechenden Kleidungen lagen. Da reichte sie nach dem Nagel, an dem der Bogen hieng, und nahm ihn mit dem glänzenden Futterale, das ihn einschloß, zusammen herab.

Auch Virgil verstößt sich zuweilen wider diese Regel. In den folgenden Stellen werden kleine Umstände in ein volles Licht gesetzt, und was noch schlimmer ist, mit den prächtigsten poetischen Farben geschildert. Diese Stellen sind in der Aeneis, im I Buch vom 214. bis 219. Vers, im VI. B. vom 176. bis 182. V. in eben diesem Buche vom 212. bis 231. V. Und diese letzte Stelle, die ein Leichenbegängniß beschreibt, ist desto weniger zu entschuldigen, da es das Leichenbegängniß eines Mannes ist, der gar keine Figur in dem Gedichte macht.

In der Iphigenia des Euripides *) ist die Re-

*) Im Anfange des 5ten Akts.

de der Klytemnestra, die von ihrem Wagen absteigt, mit einer Menge von niedrigen, gemeinen, und läppischen Umständen angefüllt.

Aber unter allen Schriftstellern zeigt keiner, in diesem Punkte, so wenig Ueberlegung, als Lucan. Das Seetreffen zwischen den Römern und Massiliern *) ist so weitläuftig mit allen kleinen Umständen beschrieben, ohne jemals in irgend einem allgemeinen oder großen Prospekte zu erscheinen, daß der Leser durch die unendlichen Umstände ganz abgemattet wird, und niemals den geringsten Grad von Erhebung empfindet. Und dennoch sind einige schöne Vorfälle darunter, wie zum Beyspiele der von den beyden Brüdern, und ein andrer von dem alten Manne und seinem Sohne, die uns sehr rühren würden, wenn sie von den übrigen abgesöndert wären. Aber Lucan weiß kein Ende, wenn er sich einmal in eine Beschreibung eingelassen hat. Man sehe andre Stellen von gleicher Art im IV. B. vom 292. bis 337. Vers, und in eben diesem Buche vom 750. bis 765. Vers. Die Episode von der Zauberinn Erictho, am Ende des sechsten Buchs, ist unerträglich umständlich und weitläuftig.

Ich unterstehe mich, diesen eine Stelle aus einer alten historischen Ballade entgegen zu setzen:

Geh

*) Im 3ten B. 567. V.

Geh kleiner Page, bitte den Hardiknut, der auf dem hohen Berge wohnt, sein Schwert, das Schrecken der Feinde, zu ziehen, und mir in Eile zu folgen. Der kleine Page flog so schnell, als ein Pfeil vom Arme seines Herrn. Komm herab, komm herab, Lord Hardiknut, und rette deinen König aus Gefahr.

Diese Regel kann auch in andern schönen Künsten gebraucht werden. In der Malerey ist es ein Grundsatz, daß die vornehmste Figur in das stärkste Licht gesetzt werden muß; daß die Schönheit der Stellung darinn besteht, daß man die edlern Theile vornehmlich vor die Augen bringt, und die geringern, so viel als möglich, verbirgt; daß die Falten der Kleidungen in geringer Anzahl und weit seyn müssen; daß die Verkürzungen nichts taugen, weil sie die Theile klein machen; und daß man die Muckeln so ganz, als möglich, erhalten muß, ohne sie in kleine Abschnitte zu vertheilen. Jederman erkennt nunmehr die Wichtigkeit dieser Regel, in Ansehung

Go little page, tell Hardiknute
That lives on hill so high,
To draw his sword, the dread of foes,
And haste to follow me.

The little page flew swift as dart
Flung by his master's arm,
Come down, come down, Lord Hardiknute,
Ant rid your king from harm.

des Gartenbaus, wenn man den altfränkischen Geschmack dagegen betrachtet, nach welchem die Blumenbeeten in tausend kleine Theile zerschnitten wurden, die alle die regelmäßigsten Figuren hatten. Die größten Architekten haben sich in allen ihren Modellen nach dieser Vorschrift gerichtet.

Eine andre Regel betrifft vornehmlich das Erhabne; ob sie gleich bey jeder Gattung von Schriften auch Statt findet, die zur Belustigung bestimmt sind. Diese Regel will, daß man sich abstracter und allgemeiner Wörter, so viel als möglich, enthalte. Dergleichen Wörter haben gleichen Werth mit den mathematischen Zeichen, die blos erfunden sind, um unsre Gedanken mit Kürze auszudrücken. Aber Bilder, die das Leben der Poesie sind, können nicht in irgend einiger Vollkommenheit hervorgebracht werden, wenn man nicht dem Leser besondre Gegenstände vorlegt. Doch muß man allgemeine Wörter, die eine Menge von einzelnen Dingen unter sich begreifen, hievon ausnehmen. Unsre Verwandten, unsre Genossenschaft, unser Vaterland, und Wörter von gleichem Gehalte, wirken mächtig auf unsre Leidenschaften, ob sie gleich kaum irgend ein Bild erregen. Die Größe des zusammengesetzten Gegenstandes ersetzt die Dunkelheit des Bildes.

Die

Die Bewegung des Großen ist überhaupt lebhaft, und läßt sich daher nicht leicht in ihrer ganzen Volkommenheit anders, als durch wiederhohlte Eindrücke hervorbringen. Die Wirkung eines einzelnen Eindrucks kann nur einen Augenblick dauern: und wenn man gleich auf einmal seine Seele wie erweitert und erhöht fühlt, so verschwindet doch diese Bewegung eben so geschwind wieder, als sie entstanden. Ich weiß zwar, daß man oft einen einzelnen Ausdruck, und mit Recht, als ein Beyspiel des Erhabnen anführt. Aber die Wirkung ist doch in diesem Falle nichts, wenn man sie gegen einen großen Gegenstand hält, dessen wichtigste Theile dem Auge vorgelegt werden. Ich will einige Beyspiele geben, damit der Leser selbst urtheilen möge. Man hat die Antwort des Dieneces aufgezeichnet, der einer von dem auserlesnen Truppe war, den Leonidas, der spartanische König, zu dem berühmten Treffen bey Thermopylä führte, wo sie, für ihr Vaterland kämpfend, alle bis auf den letzten Mann blieben. Diese Antwort, die von einer heitern und gelaßnen Tapferkeit zeigt, behauptet mit Recht die erste Stelle unter Beyspielen von dieser Art. Man sprach von der großen Menge der Feinde, und bemerkte, daß die Pfeile, die ein so zahlreiches Heer abschießen würde, das Licht der Sonne bedecken müßten.

Um so viel besser, versetzte Dieneces; wir werden dann im Schatten kämpfen.*)

Sommerset. O Warwick, Warwick! wärst du wie wir sind, wir könnten allen unsern Verlust wieder einholen. Die Königinn hat ein mächtig Heer aus Frankreich gebracht. Eben itzt haben wir die Nachricht bekommen. Ach! könntest du fliehen!

Warwick. Was dann? ich würde dann nicht fliehen.

Der 3te Theil Heinrich IV.
5ter Akt, 3ter Auftr.

Eine solche Gesinnung eines Mannes, der an seinen Wunden stirbt, ist wirklich heroisch, und muß die Seele des Zuhörers zu dem höchsten Grad erheben, zu dem sie durch einen einzelnen Ausdruck erhoben werden kann. Sie verliert nichts in der Vergleichung mit dem berühmten: Qu'il mourût, des Corneille. Das letztere ist bloß eine Bewegung von Unwillen, aber das erstere von unüberwindlicher Tapferkeit.

Ich

Sommerset. Ah! Warwick, Warwick, wert thou as we are,
We might recover all our loss again.
The Queen from France hath brought a puissant power,
Ev'n now we heard the news. Ah! couldst thou fly?
Warwick. Why, then I would not fly.

*) Im 7ten B. des Herodotus.

Ich würde kaum aufrichtig verfahren, wenn ich diesen Beispielen erhabne Stellen entgegensetzen wollte, die mit den schönsten Bildern bereichert, und in den stärksten Ausdruck gekleidet sind. Ich will nur eine Stelle aus dem Shakespear anführen, in der einige wenige Gegenstände, ohne große Pracht des Ausdrucks, dem Auge vorgelegt werden. Sie erreicht ihre Wirkung, indem sie diese Gegenstände in einer Climax vorstellt, und die Seele immer höher und höher hebt, bis die Bewegung des Großen zu ihrer Vollkommenheit steigt.

Die wolkentragenden Thürme, die schimmernden Paläste, die feyerlichen Tempel, die große Weltkugel selbst, uud alles, was sie enthält, soll vergehen.

Die wolkentragende Thürme wirken eine erhabne Bewegung, die noch durch **die schimmernden Paläste** gehoben wird. Und die Seele steigt noch immer höher und höher mit den Bildern, die darauf folgen. Bilder, die auf diese Weise in einem Fortgange immer stärkere und stärkere Eindrücke machen, müssen die Seele mehr heben, als irgend ein einzelnes Bild thun kann.

So

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea alll, whicht it inherit, shall dissolve.

So wie es auf der einen Seiten nichts giebt, das durch seinen unmittelbaren Einfluß die Seele so sehr erheben könnte, als Größe und Erhabenheit, so giebt es auch auf der andern nichts, das durch seinen mittelbaren Einfluß so viel beytragen könnte, sie niederzudrücken. Wenn man ihm, in einem Stande der Erhebung, einen demüthigenden Umstand künstlich anfügt, so wird der Fall so groß, als vorher die Erhebung gewesen. Shakespear giebt uns eine schöne Erläuterung dieser Wahrheit in einer Stelle, von der wir nur eben einen Theil, in einer andern Absicht, angeführt haben.

Die wolkentragenden Thürme, die schimmernden Palläste, die festlichen Tempel, die große Weltkugel selbst, und alles, was sie enthält, soll vergehen, und gleich dem grundlosen Gebäude eines Traumes, auch keine Spur hinter sich lassen.

Der Sturm 4ter Akt, 4ter Auftr.

Die Erhebung der Seele, bey dem erstern Theile dieser schönen Stelle, macht den Fall in gleichem Verhältnisse tiefer, wenn das Bild, das uns am meisten demüthigt, das Bild der gänzlichen

The cloud capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself;
Yea all, which it inherit, shall dissolve.
And like the baseless fabric of a vision
Leave not a rack behind. —

lichen Vernichtung der Erdkugel und ihrer Bewohner dem Auge vorgelegt wird. Ein Gedanke macht nicht gleichen Eindruck, wenn die Seele kaltsinnig, und wenn sie erhitzt ist; und ein niederschlagender oder melancholischer Gedanke macht den stärksten Eindruck, wenn er die Seele von dem höchsten Grade ihrer Hoheit oder ihrer Heiterkeit herabzieht.

Diese Wirkung, die das Erhabne hat, die Seele, vermittelst eines demüthigenden Bildes, niederzuschlagen, hat es zuweilen auch ohne dasselbe. Wir haben oben Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß, bey Beschreibungen von höhern Wesen, des Lesers Einbildungskraft, die nicht fähig ist, sich in einer überspannten Erhebung zu erhalten, oft wie von einer Höhe niederfällt, und sogar unter ihren gewöhnlichen Ton sinkt. Das folgende Beyspiel fällt mir itzt zu rechter Zeit bey; denn ich könnte kein besseres geben: " Gott „sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. „ Longin führt diese Stelle aus dem Moses als ein glänzendes Beyspiel des Erhabnen an; und es ist kaum möglich, mit weniger Worten ein so deutliches Bild von der unendlichen Macht der Gottheit zu geben. Aber dann gehört die oben angezeigte Bemerkung hieher, daß die Bewegung des Erhabnen, die durch dieses Bild erregt wird, nur einen Augenblick dauert; und daß

die

die Seele, unfähig sich auf dieser Höhe zu halten, die so sehr über die Natur ist, augenblicklich nachher in Demuth und in Ehrfurcht für ein Wesen versinkt, das so sehr über uns kriechende Sterbliche erhaben ist. Jeder weiß den Streit zwischen zween französischen Kunstrichtern *) über diese Stelle, deren einer entscheidend behauptete, und der andere eben so entscheidend leugnete, daß sie erhaben wäre. Was ich bemerkt habe, zeigt, daß sie beyde sich der Wahrheit genähert, aber keiner sie ganz eingesehen. Jeder Leser von Geschmack muß fühlen, daß die erste Wirkung dieser Stelle etwas Erhabnes einflößt. So weit hat Boileau Recht. Aber dann muß auch jeder, der Geschmack hat, eben sowohl wahrnehmen, daß diese Bewegung nur ein Blitz ist, der im Augenblicke wieder verschwindet, und die tiefste Demuth und Ehrfurcht zurückläßt. Diese mittelbare Wirkung des Erhabnen rechtfertigt den Bischoff wieder, der ein Mann von wahrer Frömmigkeit, und vielleicht von einer schwächern Einbildungskraft war, und daher die demüthigende Bewegung stärker empfand, als sein Widersager. Aber auch ohne auf den verschiednen Charakter der beyden Streiter zu sehen, kann vielleicht Hüets Meinung als die gründlichste vertheidigt werden; weil bey dergleichen

*) Boileau und Hüet.

gleichen Bildern, wegen ihrer Größe, die erniedrigenden Bewegungen nur um so viel stärker empfunden werden, und so viel länger dauern.

Der Fehler, einen erhabnen Gegenstand über seine gehörigen Stufen und über die Höhe gewöhnlicher Fähigkeiten zu treiben, wird nicht so gar häufig begangen, daß er die Zucht der Kritik nöthig hätte. Aber das falsche Erhabne ist eine Klippe, an der Schriftsteller, die mehr Feuer als Ueberlegung haben, gemeiniglich scheitern. Daher kann eine Sammlung von Beyspielen dieser Art, als ein Warnungszeichen für künftige Abentheuer, ihren Nutzen haben. Eine Gattung von falschem Erhabnen, die man unter dem Namen des Schwülstigen kennt, ist unter Schriftstellern von einem mittelmäßigen Genie sehr gemein. Sie bemühen sich sehr ernstlich, einen niedrigen oder gemeinen Gegenstand durch übertriebene Beschreibungen über seinen Rang zu erheben; und statt dadurch das Erhabne zu erreichen, fallen sie allemal unfehlbar in das Lächerliche. Ich weiß sehr wohl, wie geneigt die Seele bey gewissen lebhaften Leidenschaften ist, die Gegenstände derselben über die Natur zu vergrößern; aber dergleichen hyperbolische Beschreibungen haben ihre Schranken. Wenn man sie weiter treibt, als es der Trieb der Leidenschaft fodert, so gefal-

len

len sie nicht mehr, und entarten in das Burleske. Man betrachte die folgenden Beyspiele.

Sejan. Groß und erhaben kennt die Welt nur hrer zween, Rom und mich. Mein Zimmer faßt mich nicht; Luft ist mein Fußboden, und bey jedem Schritte fühle ich, wie mein erhöhter Kopf einen Stern nach dem andern im Himmel ausschlägt

Ben Johnsons Sejan, 5ter Akt.

Ein Schriftsteller, der von Natur kein erhabnes Genie hat, fällt äußerst leicht in das Schwülstige. Er strebt über sein Genie, und die Heftigkeit der Anstrengung führt ihn insgemein über die Gränzen des Eigenthümlichen. Boileau drückt dieses glücklich aus:

L'autre a peur de ramper, il se perd dans la nue.*)

Der eben angeführte Ben Johnson ist voll von Schwulst.

Hier fand die Mutter, die verstoßne Apicata, ihre Kinder. Da sie auf den Stufen sie ausgestreckt lie-

gen

SEJBNVS. — — Great and high
The world knows only two, that's Rome and I.
My roof receives me not; 'tis air I tread,
And at each step I feel my advanc'd head
Knock out a star in heav'n.

— — — The mother,
Th' expulsed Apicata, finds them there;

*) Art poet. Chant. 1. v. 68.

gen sah, überließ sie sich der äußersten Wuth wi-
der sich selbst, zerriß ihr Haar, verletzte ihe Gesicht,
schlug ihren Leib und ihre Brüste, kniete sinnlos nie-
der, und weinte zum Himmel, und dann auf ihre
Kinder. Endlich drang die erstickte Stimme über den
Schmerz hervor, und füllte die Luft mit so schreckli-
chen und bittern Verwünschungen, die mächtig genug
waren die Götter zu schrecken, die Sonne von ihrem
Laufe rückwärts in Osten zu treiben, ja selbst das alte
verstellte Chaos hervorzurufen, um über sie, und uns,
und die ganze Welt herzustürzen. Sie wirft dem
Himmel seinen partheyischen Ausspruch vor, trotzt
seine tyrannische Gewalt, und fragt, was sie und die-
se

Whom when she saw lie spread on the degrees,
After a world of fury on herself,
Tearing her hair, defacing of her face,
Beating her breasts and womb, kneeling amaz'd,
Crying to heaven, then to them; at last
Her drowned voice got up above her woes:
And with such black and bitter execrations,
As might affright the gods, and force the sun
Run backward to the east; nay, make the old
Deformed Chaos rise again t'o'erwhelm
Them, us, and all the world, she fills the air,
Upbraids the heavens with their partial dooms,
Defies their tyrannous powers, and demands,

se armen Unschuldigen gesündigt haben, um ein solches Maaß von Rache zu erschöpfen.

Sejan, 5ter Akt.

Dieser Mann, o Lentulus, würde, wenn alles Feuer auf der Erde verlöschte, uns neues Feuer aus der Hand des Jupiters herabbringen ja ihn selbst an den Caucasus fesseln, wenn er nur die Stirne falten sollte, und ihn seinem eignen hungrigen Adler zum Raube geben.

Catilina, 3ter Akt.

Können diese, oder Leute von ihrer Art, unsre Gehülfen seyn? Haben sie das Ansehn, als wenn sie gemacht wären, die Welt zu erschüttern, oder etwas bey unserm Unternehmen zu thun? Tausende, wie diese sind, mit einander vereinigt, würden noch nicht einen

What she and those poor innocents have transgress'd,
That they must suffer such a share in vengeance.

— — Lentulus, this man,
If all our fire were out, would fetch down new,
Out of the hand of Jove; and rivet him
To Caucasus, should he but frown; and let
His own gaunt eagle fly at him to tire.

Can these, or such, be any aids to us?
Look they as they were built to shake the world,
Or be a moment to our enterprise?
A thousand, such as they are, could not make

einen Atomus unsrer Seelen ausmachen. Das müßten Männer seyn, die werth wären, daß sie der Himmel fürchtete, die mit einem Blicke in die Höhe den Jupiter zwingen könnten, auf seiner Hut zu seyn, und sich hinter seine Donner zu stellen, die er, in der Verwirrung, umsonst auf sie schleudern würde, ohne sie zu beschädigen. Oder wenn er sie beschädigte, sollten sie noch todt, wie vordem Capaneus bey Theben, auf den höchsten Spitzen hängen bleiben, und einen zweyten Donnerkeil fodern, um gar nieder geworfen zu werden. Warum sprichst du so lange, Lentulus? Diese Zeit hätte zugereicht, alle die Sterne zu zerstreuen, die Sonne und den Mond auszulöschen, und der Welt keinen Tag, oder irgend ein Licht mehr hoffen zu lassen, als das unsrige.

Catilina, 4ter Akt.

One atom of our souls. They should be men
Worth heaven's fear, that looking up, but thus,
Would make Jove stand upon his guard, and draw
Himself within its thunder; which, amaz'd,
He should discharge in vain, and they unhurt.
Or if they were, like Capaneus at Thebes,
They should hang dead upon the highest spires,
And ask the second bolt to be thrown down.
Why Lentulus talk you so long? This time
Had been enough t'have scatrer'd all the stars,
T'have quench,d the sun and moon, and made the world
Despair of day, or any light but ours.

Dieß ist die Sprache eines Rasenden.

Guilford. Gieb Raum, und laß diesen Strom sich ergießen. Sieh die Thränen, die wir bringen, um die Ueberschwemmung zu schwellen, bis die Fluth sich über die schuldige Welt erhebt, und den Ruin allgemein macht.

Jane Gray, 4ter Akt. am Ende.

Eine andere Gattung von falschem Erhabnen ist noch fehlerhafter, als Schwulst; und diese besteht in der Vorstellung erdichteter Wesen, ohne dabey im geringsten den Anstand und das Schickliche in ihren Handlungen zu beobachten; gleichsam als wenn der Poet das Recht hätte, Wesen von seiner eignen Schöpfung jede Thorheit und jeden Widerspruch beyzulegen. Kein Schriftsteller ist hierin ausschweifender, als Johnson und Dryden.

Mich däucht, ich sehe den Tod und die Furien in Erwartung, was wir thun werden, und den ganzen Himmel auf das große Schauspiel aufmerksam.

Zieht

Gvilford. Give way, and let the gushing torrent come,
Behold the tears we bring to swell the deluge,
Till the flood rise upon the guilty world
And make the ruin common.

Methinks I see Death anth the Furies waiting
What we will do, and all the Heav'n at leisure
For the great spectacle. Draw then your swords,

Zieht denn eure Schwerter; und wenn das Verhängniß unsrer Tugend die Ehre dieses Tages beneidet, so sey es wenigstens unsre Sorge, uns um einen Preis zu geben, bey dem die Welt, die uns erkauft, verarme, und das Schicksal, das unsern Untergang sucht, seinen eignen fürchte.

Catilina, 5ter Akt.

Die Furien stunden auf Bergen um das Schlachtfeld umher, und zitterten, Menschen zu sehen, die mehr thaten, als sie. Die Tugend verließ den Ort, bekümmert über jene Parthey, die nicht wußte, welch ein Verbrechen in einer so schlimmen Sache ihre Tapferkeit war. Die Sonne stund still, und man sah sie schwitzend hinter der Wolke, die sich aus der

And if our destiny envy our virtue
The honour of the day, yet let us care
To sell ourselves at such a price, as may
Undo the world to buy us, and make Fate,
While she tempts ours, to fear her own estate.

— — The Furies stood on hills
Circling the place, and trembled to see men
Do more than they; whilst Piety left the field,
Griev'd for that side, that in so bad a cause
They knew not, wath a crime their valour was.
The sun stood still, and was behind the cloud

Schlacht erhob, um ihre geschreckten Rosse fort zu treiben, die das Getös immer wieder zurück trieb.

Ebendas. 5ter Akt.

Osmyn. Indem wir unser gemeinschaftliches Glück genießen, vergessen wir ihn, durch den wir es genießen, den braven Almanzor, dessen Waffen wir alles verdanken, was wir gethan haben, und künftig noch thun werden; der gleich einem Sturme, welcher den Wind hinter sich läßt, ein völliges Treffen lieferte, ehe die Armeen auf einander stießen.

Abdalla. Wir konnten uns seine Siege kaum vor den Augen erhalten, noch schnell sie polliren, als er sie aus dem Groben hieb.

Abdemelech. Unten kroch der Tod hinter ihm mühsam nach; und der Sieg konnte kaum in der Höhe

The battle made, seen sweating to drive up
His frighted horse, whom still the noise drove back-
ward.

Osmyn. While we indnlge our common happiness,
He is forgot, by whom we all possess.
The brave Almanzor, to whose arms we owe
All that we did, and all that we shall do;
Who like a tempest, that outrides the wind,
Made a just battle, ere the bodies join'd.

Abdalla. His victories we scarce could keep in
view,
Or polish'em so fast as he rough drew.

Abdemel. Fate after him below with pain did move,
And victory could scarce keep pace above.

Höhe gleichen Schritt mit ihm halten. Endlich vergaß der Tod die Menge von Erschlagnen, verlor seine Rechnung, und nahm sie bey Haufen.

Drydens Erober. von Granada, 2ter Akt. im Anf.

Roms Götter fechten für euch; die laute Trompete des Gerüchtes ruft euch von den unermeßlichen Gipfeln der Pyreneen, und schallt durch die ganze niedere Welt, durch alle Nationen, alle Meere, und unbewohnte Wüsten, den Sitz des Frostes; sie richtet die eingestürzten Grabmäler wieder auf, und da, wo nichts als ewiger Tod und Schlaf herrscht, belebt sie wieder die Gebeine der Todten.

Beaumonts und Fletchers Bonduca, 3ter Akt. 3ter Auftr.

Death did at length so many slain forget,
And lost the tale, and took'em by the great.

The gods of Rome fight for ye; loud fame calls ye,
Pitch'd on the topless Apenine, and blows
To all the under world, all nations,
The seas and unfrequented desarts, where the snow dwells,
Wakens the ruin'd monuments, and there,
Where nothing but eternal death and sleep is,
Informs again the dead bones.

Ein Schauspieler auf der Bühne kann so gut in das Schwülstige fallen, als der Autor in seinem Kabinette. Eine gewisse Manier zu agiren, die groß ist, wenn sie durch die Würde der Gedanken und durch die Stärke des Ausdrucks unterstützt wird, fällt ins Lächerliche, wenn die Gedanken niedrig, und die Ausdrücke platt sind.

Wir wollen dieses Kapitel mit folgenden Anmerkungen schließen. Wenn das Erhabne bis zu seiner rechten Höhe gebracht und in die ihm eigenthümlichen Gränzen eingeschränkt ist, so entzückt es die Seele und erregt die süßeste aller Empfindungen. Der Leser, der von dem großen Objekte erfüllt ist, fühlt sich gleichsam zu einem höhern Range erhoben. In Betrachtung dieser Wirkung darf es uns nicht wundern, daß die Geschichte von Eroberern und Helden die Lieblingsunterhaltung für den größten Theil der Menschen ausmacht. Und dieß erklärt uns zu gleicher Zeit das, was ich ehedem irrig für eine Verkehrtheit der menschlichen Natur hielt, daß nämlich auch die ärgsten Thaten der Unterdrückung und Ungerechtigkeit kaum im Stande sind, die Würde eines großen Eroberes bey uns herabzusetzen; daß wir dem ohnerachtet an seinem Schicksale den wärmsten Antheil nehmen, ihn in seinen Unternehmungen begleiten, und nach einem glücklichen Erfolge ängstlich sind. Der Glanz

und

und das Feuer des Helden ergießt sich über die Leser, erhebt ihre Seelen weit über die Regeln der strengen Gerechtigkeit, und macht sie gewissermaßen gegen das Unrecht unempfindlich, das von ihm begangen wird.

Denn man wird nur die Macht in diesen Tagen
bewundern
Und sie Tapferkeit, Muth und heroische Tugend
benennen.
In der blutigen Schlacht zu überwinden und
Völker
Zu bezwingen, nach grimmigem Morden viel Reichthum und Beute
Heimzubringen, wird man für aller menschlichen
Ehre
Höhesten Gipfel erklären; man wird es wegen des
Weyhrauchs
Edler Triumphe thun, dadurch den pralenden
Namen
Großer Erobrer, Beschützer der Menschen, unsterblicher Götter,
Oder Söhne der Götter sich zu erwerben; wiewohl sie
Besser den Namen der Pest des Menschengeschlechtes verdienten,
Und der Verwüster der Welt. So wird man Namen und Nachruhm

Auf der Erde erlangen, und was ihn am meisten verdiente,

Wird in Vergessenheit sinken.

Milt. verl. Parad. II. Buch, nach Hrn. P. Zachariä Uebersezung.

Dieser widerrechtliche Einfluß der Hoheit erstreckt sich auch über andere Gegenstände. Ein Mann mag noch so gut, noch so rechtschaffen oder nüzlich seyn, so wird er doch niemalen so hoch geachtet werden, als ein Mann von höherm Stande, aber geringerer Rechtschaffenheit. Auch wird uns das Unglück des erstern bey weitem nicht so sehr, als des leztern seines rühren. Und ich sezze noch hinzu, da wir es doch uns selbst nicht verhelen können, daß die Vorwürfe, die wir uns über einen gebrochnen Vertrag machen, großen Theils sich nach dem Ansehn richten, daß die beleidigte Person hat. Die Gelübde und feyerliche Versicherungen der Liebhaber sind ein sehr erleuchtendes Beyspiel von dieser Anmerkung; denn diese werden gemeiniglich wenig geachtet, wenn man sie gegen Frauenzimmer von geringerm Stande gethan hat.

V. Cap.

Von der Bewegung und Kraft der Körper.

Daß die Bewegung der Körper, auch ohne Beziehung auf eine Absicht oder ein Vorhaben, dem Auge angenehm ist, kann man bey der Belustigung wahrnehmen, die sie den Kindern giebt. Sie macht den größten Theil des Vergnügens aus, das ihnen ihre Spiele gewähren.

Wenn es also angenehm ist, einen Körper in Bewegung zu sehen, so könnte man leicht daraus schließen, daß es unangenehm seyn müßte, ihn still liegen zu sehn. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß dieser Schluß übereilt seyn würde. Die Ruhe ist einer von den Umständen, die weder angenehm noch unangenehm sind. Man betrachtet sie mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit. Und ein Glück ist es für die Menschen, daß dieses so geordnet ist. Wäre die Ruhe angenehm, so würden wir von der Bewegung abgeneigt seyn, durch welche doch alle Handlungen müssen vollbracht werden. Wäre sie unangenehm, so würden daher unzählbare Beschwerlichkeiten für uns entspringen; denn die meisten Dinge, die wir sehen, erscheinen uns als still liegend. Wir haben oben bey der Entgegenhaltung des Gro-

ßen

ßen und Kleinen, *) des Hohen und Niedrigen, Gelegenheit gehabt, ein ähnliches Beyspiel einer weisen Einrichtung zu geben. Die Hand Gottes zeigt sich selbst in den geringsten Umständen. Die glückliche Kunst, mit welcher die innere Natur des Menschen seinen äußern Umständen angemessen ist, verdient in der That die größte Bewunderung.

Die Bewegung ist ohne Zweifel unter allen ihren Verschiedenheiten von Hurtigkeit oder Langsamkeit angenehm. Aber eine lange fortgesetzte Bewegung leidet einige Ausnahme. Am angenehmsten ist derjenige Grad einer fortgesetzten Bewegung, der mit dem natürlichen Laufe unsrer Vorstellungen gleichen Schritt hält. **) Die geschwindeste Bewegung ergötzt uns auf einen Augenblick. Aber bald scheint sie uns zu schnell zu seyn. Sie wird uns durch den Zwang, mit dem sie den Lauf unsrer Vorstellungen beschleunigt, beschwerlich. Eine langsam fortgesetzte Bewegung wird uns aus einem entgegengesetzten Grunde beschwerlich, dadurch nämlich, daß sie den natürlichen Lauf unsrer Vorstellungen zurückhält. ***)

Außer

*) S. das 4te Cap.

**) S. das 9te Cap.

***) Dieses wird weiter unten im 9ten Cap weitläuftiger abgehandelt werden.

Außer der Geschwindigkeit und Langsamkeit hat die Bewegung noch andre Verschiedenheiten, die sie mehr oder weniger angenehm machen. Eine regelmäßige Bewegung wird einer unregelmäßigen vorgezogen; ein Beyspiel davon giebt die Bewegung der Planeten, die fast zirkelförmig ist. Die Bewegung der Kometen, die sich in einem nicht so regelmäßigen Umlaufe drehen, ist weniger angenehm.

Wenn die Beschleunigung der Bewegung einförmig fortrückt, und dadurch einer Progression in Zahlen ähnlich wird, so ist die Bewegung angenehmer, als wenn ihre Geschwindigkeit mit gleicher Einförmigkeit abnimmt. Eine Bewegung die Aufwärts steigt, wird durch die Erhebung des Körpers, der sich bewegt, angenehm. Was sollen wir denn von der niedersinkenden Bewegung sagen, welche durch die Kraft der Schwere regelmäßig beschleunigt wird, wenn wir sie der aufsteigenden Bewegung entgegenhalten, deren Geschwindigkeit durch eben diese Kraft und eben so regelmäßig abnimmt? Welche von beyden ist die angenehmste? Diese Frage läßt sich nicht leicht beantworten.

Die Bewegung eines Körpers in einer geraden Linie ist ohne Zweifel angenehm. Aber wir ziehen die schwankende Bewegung vor, wie die Bewegung der Wellen, des Feuers, eines segelnden

den Schiffes. Dergleichen Bewegung ist freyer, und auch natürlicher. Dahero die Schönheit eines schlängelden Flusses.

Die leichte und glitschende Bewegung, die flüßige Körper daher haben, daß ihre Theile schlüpfrig und abgesöndert sind, ist in dieser Absicht angenehm. Aber die Annehmlichkeit entspringt vornehmlich aus folgendem Umstande, daß man die Bewegung, nicht eines Körpers, sondern gleichsam einer unendlichen Anzahl von Körpern wahrnimmt, die sich zusammen mit Ordnung und Regelmäßigkeit bewegen. Die Poeten entlehnen, durch diese Schönheit gerührt, mehr Bilder von flüßigen als von festen Körpern.

Die Kraft von ist zwo Gattungen; die eine ruhend, und die andre, die sich durch Bewegung äußert. Wir übergehen die erstere, dergleichen zum Beyspiel ein todtes Gewicht ist, denn ein ruhender Körper ist durch diesen Umstand weder angenehm noch unangenehm. Wir haben hier nur mit der bewegenden Kraft zu thun; und ob sie gleich sich von der Bewegung nicht trennen läßt, so kann doch, durch die Hülfe der Abstraktion, die eine von der andern abgesöndert betrachtet werden. Beyde sind angenehm, weil sie beyde mit Wirksamkeit verbunden sind. Es ist angenehm, ein Ding sich bewegen zu sehen; aber von einem andern es bewegt zu sehen, wie wenn

es

es fortgeschleppt oder gestoßen wird, ist weder angenehm noch unangenehm, so wenig, als wenn es still liegt. Es ist angenehm, ein Ding eine Kraft äußern zu sehen; aber dadurch, daß man eine Kraft an ihm geäußert sieht, wird es weder angenehm noch unangenehm.

Obgleich die Bewegung sowohl als die Kraft angenehm ist, so sind doch die Eindrücke, die sie machen, verschieden. Diese Verschiedenheit, die man leicht empfindet, ist nicht leicht zu beschreiben. Alles, was wir sagen können, ist, daß die Bewegung der Seele, die durch einen sich bewegenden Körper gewirkt wird, ihrer Ursache ähnlich ist; man hat ein Gefühl, als ob die Seele fortgeführt würde. Die Bewegung der Seele, die durch eine sich äußernde Kraft gewirkt wird, ist auch ihrer Ursache ähnlich; man hat ein Gefühl, als ob eine Kraft in der Seele sich äußerte.

Diese Verschiedenheit mehr aufzuklären, können folgende Beyspiele dienen. Es ist oben erklärt worden, warum der Rauch, der an einem stillen Morgen aufsteigt, zum Beyspiel aus einer Hütte in einem Wald, ein angenehmer Gegenstand ist. *) Die Landschaftmaler lieben diesen Gegenstand sehr, und bringen ihn bey jeder Gelegenheit an. Da hier die aufsteigende Bewegung natürlich und ungezwungen ist, so ergötzt

*) 1stes Cap.

sie

sie uns in einer ruhigen Verfassung der Seele. Sie macht einen Eindruck von eben der Art, als ein sanftfließender Bach, nur daß jener noch angenehmer ist, weil wir immer die aufsteigende Bewegung mehr als die herabsinkende lieben. Ein Feuerwerk oder springendes Wasser erregt die Seele noch mehr; weil die Schönheit einer sichtbar geäußerten Kraft noch zu der Schönheit der aufsteigenden Bewegung hinzukömmt. Einen Menschen, der nachläßig auf dem Rasen liegt, ergötzt der Rauch, der an einem stillen Morgen aufsteigt. Aber ein Feuerwerk oder ein springendes Wasser reißt ihn aus dieser nachläßigen Lage, und setzt ihn in Bewegung.

Springendes Wasser macht einen Eindruck, der sich von demjenigen unterscheiden läßt, den ein Wasserfall macht. Wenn die niederfallende Bewegung natürlich und ohne Zwang ist, so wirkt sie vielmehr eine Beruhigung als eine Aufmunterung der Seele. Die aufsteigende Bewegung dagegen, die den Widerstand der Schwere besiegt, macht den Eindruck von einer großen Anstrengung und ermuntert und belebt dadurch die Seele.

Die öffentlichen Spiele der Griechen und Römer, die den Zuschauern so viel Vergnügen gaben, bestunden vornehmlich in einer Aeußerung von Kräften, dergleichen Ringen, das Werfen großer Steine, Sprünge, und andre solche Proben

ben der Leibesstärke sind. Wenn eine große Kraft geäußert wird, so wirkt die Anstrengung, die man in der Seele fühlt, eine besondre Lebhaftigkeit. Die Anstrengung kann so stark seyn, daß sie gewissermaßen die Seele überwältigt. So erregt der Knall des Schießpulvers, die Heftigkeit eines reißenden Stromes, die Last eines Berges, ein Erdbeben, eher Erstaunen als Vergnügen.

Keine Beschaffenheit und kein Umstand trägt mehr zum Großen bey, als die Kraft, besonders wenn empfindende Wesen sie äußern. Ich kann dieses in kein stärker Licht setzen, als durch folgende Stellen.

— — — Ihn stürzte
Flammend von den ätherischen Höhn die Kraft des Allmächtgen,
Mit erschrecklichem Fall, und gräßlichen Brande, hinunter
In das bodenlose Verderben. Hier sollte der liegen
In dem strafenden Feuer, mit demantnen Ketten gefesselt,
Welcher sich unterstand, den Allmächtgen zum Streite zu fodern.

Verl. Paradies, 1stes Buch.

Und nun erhub sich ein wildes Geschrey und
wütendes Rasen,
Als man nie vorher im Himmel gehört; es prasselten
Waffen
Wider Waffen, und brüllten entsetzlichen Zwietracht;
laut krachten
Durch die Gefilde die tobenden Räder der ehernen
Waagen,
Und das Getöse der Schlacht ward fürchterlich.
Ueber dem Haupte
Flog ein traurig Gezisch von feurigen Pfeilen, in
hohen
Flammenden Wolken; sie überwölbten im Fliegen
mit Feuer
Beyde Treffen; so rauschten die beyden gewaltigen
Heere
Unter der feurigen Decke lautstürmend gegen ein-
einander,
Mit unauslöschlicher Wuth. Der ganze Himmel
erschallte,
Und die Erde, wäre sie schon gewesen, die Erde
Hätte vorm Streit im Mittelpunkte gezittert.

Ebendas. 6tes Buch.

Beyde schwiegen, und machten sogleich zum har-
ten Gefechte,
Voll unaussprechlichen Muths, sich bereit. Wer
kann es erzählen,
Selbst in der Sprache der Engel, wer kann durch
irdische Bilder

Menschlicher

Menschlicher Einbildung sich zu solcher Hoheit erheben,
Und zu solcher göttlichen Stärke? Denn Göttern ganz ähnlich
Schienen sie, wenn sie stunden und giengen, in Ansehn, und Waffen,
Und Betragen; geschickt die Herrschaft des großen Himmels
Zu entscheiden. Nun wallten die feurigen Schwerter, und machten
Schreckliche Kreis' in der Luft, und ihre schimmernden Schilder
Stralten gegen einander, wie breite leuchtende Sonnen,
Da die Erwartung indeß in Schrecken stand. Eilig begaben
Sich von beyden Seiten die streitenden englischen Schaaren
Aus dem ersten dichten Gefecht zurück, und ließen den Streitern
Einen geraumen Platz, indem sie im furchtbaren Sturme
Solcher Erschütterung nicht sicher sich hielten: so schrecklich, als wenn itzt,
(Große Dinge mit kleinen zu messen,) die Eintracht der Sphären
Aufgelöst worden, und unter Gestirnen ein Krieg entstanden;
Dann zwey Planeten von bösem Aspekt mit grimmiger Feindschaft

Zum Gefecht ziehn gegen einander, im mittelsten Himmel,
Und mit krachenden Kreisen sich in einander verwirren.
Ebendas.

Wir wollen nunmehr untersuchen, welche Wirkung, Bewegung und Kraft mit einander verbunden hervorbringen. Wenn wir das Planetensystem betrachten, so ist die sphärische Figur der Planeten und ihre Regelmäßige Bewegung dasjenige, was uns am meisten rührt. Die Vorstellung ist dunkler, die wir uns von ihrer Geschwindigkeit und ihrem ungeheuren Umfang machen. Die Schönheit dieses Systems erregt folglich eine lebhaftere Bewegung, als seine Größe. Aber könnten wir uns als Zuschauer denken, die das ganze System mit einem Blicke faßten, so würde die Geschwindigkeit und die unwiderstehliche Kraft dieser unermeßlichen Körper uns mit Erstaunen füllen. Die Natur kann uns kein anders so großes Schauspiel geben.

Die Bewegung und die Kraft, die an sich selbst angenehm sind, werden auch durch ihren Nutzen noch angenehm, wenn sie als Mittel zu einer heilsamen Absicht dienen. Daher entspringt die große Schönheit gewisser Maschinen, wo Kraft und Bewegung sich zu Hervorbringung einer Wirkung vereinigen, zu der sonst unzählbare

bare Hände nöthig wären. Daher die schönen festen und regelmäßigen Bewegungen eines Pferdes, das zum Kriege zugeritten ist. Jeder einzelne Schritt ist der geschickteste, der zur Erreichung der vorgesetzten Absicht möglich ist. Aber die Anmuth der Bewegung zeigt sich vornehmlich im Menschen, nicht allein wegen der angeführten Gründe, sondern auch weil jede Geberde ihre Bedeutung hat. Die Geschicklichkeit, sich mit Anmuth zu bewegen, ist gleichwohl nicht eines jeden Talent. Jedes Glied des menschlichen Körpers hat eine gute und schlechte, eine angenehme und unangenehme Stellung. Gewisse Stellungen sind äußerst anmuthig, andre platt und pöbelhaft; einige zeigen Würde, andre Niedrigkeit an. Aber das Vergnügen, das hier nicht bloß durch die Schönheit der Bewegung, sondern auch durch den Ausdruck des Charakters und der Empfindung erregt wird, gehört für andere Capitel. *)

Ich würde gegenwärtiges mit der Ursache des Vergnügens beschließen, das wir an Bewegung und Kraft finden, wenn sie nicht von selbst so sichtbar wäre, daß sie keiner weitern Erklärung bedarf. Wir sind unter solchen Umständen auf die Erde gesetzt, daß uns der Fleiß zu unserm Wohlstande wesentlich nöthig ist;

*) Das 11te und 15te Cap.

denn ohne Fleiß können wir uns die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens nicht verschaffen. Wenn daher unser Zustand auf dieser Erde Wirksamkeit und eine beständige Aeußerung von Kraft und Bewegung erfodert, so hat die Vorsehung sehr liebreich für unser Bestes gesorgt, da sie uns dieselben angenehm gemacht. Es würde bey der Einrichtung unsrer Natur ein Fehler gewesen seyn, wenn uns Dinge wären unangenehm gemacht worden, von denen unser Daseyn abhängt. Ja, wenn sie auch nur gleichgültig für uns wären, so würde dadurch unsre Wirksamkeit merklich von dem Grade sinken, in dem sie uns unumgänglich nöthig ist.

VI. Cap.

Vom Neuen und Unerwarteten.

Unter allen Beschaffenheiten der Dinge, die etwas beytragen, unsre Bewegungen zu erregen, hat das Neue den mächtigsten Einfluß, ohne die Schönheit, oder selbst die Größe auszunehmen. Ein neues Schauspiel wirkt augenblicklich eine Bewegung, die man **Bewunderung** nennt, welche die ganze Seele beschäfftigt, und auf einige Zeit jeden andern Gegenstand ausschließt. Die Gespräche des gemeinen Volkes sind niemals interessanter, als wenn seltsame Ge-

genstände und außerordentliche Begebenheiten der Inhalt sind. Man entreißt sich seinem Vaterlande, um seltne und neue Dinge aufzusuchen; ja man findet selbst in den Unbequemlichkeiten und Gefahren des Reisens ein Vergnügen. Welcher Ursache soll man diese sonderbaren Erscheinungen zuschreiben? Ohne Zweifel der Neubegierde, einem Triebe, der menschlichen Natur zu einer äußerst wohlthätigen Absicht, der Absicht sie mit Kenntnissen zu bereichern, eingepflanzet ist: und die Bewegung der Verwunderung, die von neuen und ungewöhnlichen Gegenständen erregt wird, verstärkt unsre Neubegierde noch mehr in Absicht solcher Gegenstände. Diese Bewegung ist von der **Bewunderung** unterschieden. Das Neue wirkt Verwunderung, man mag es finden wo man will, in einer Beschaffenheit oder einer Handlung; die Bewunderung ist auf die handelnde Person gerichtet, die etwas Wunderbares thut.

In der Kindheit erregt wahrscheinlicher weise jeder neue Gegenstand einen gewissen Grad von Verwunderung; weil in der Kindheit jeder Gegestand bey dem ersten Anblicke sowohl seltsam als neu ist. Aber so wie wir durch die Gewohnheit mit Gegenständen bekannter werden, lassen wir nach und nach ab, uns bey neuen Erscheinungen zu verwundern, die demjenigen, was wir schon kennen, einigermaßen ähnlich sind. Ein

Ding muß sowohl sonderbar als neu seyn, wenn es unsre Verwunderung erregen soll. Ich wollte gern um Weitläuftigkeit zu vermeiden, daß der Leser künftig beyde Umstände dabey verstünde, wenn ich vom Neuen reden werde.

In einer gewöhnlichen Reihe von Vorstellungen, in der ein Gegenstand den andern herbeyführt, erscheint niemals irgend einer unerwartet. *) Die Seele, die auf die Weise für den Empfang ihrer Gegenstände bereitet ist, nimmt den einen nach dem andern unbewegt an. Aber wenn ein Ding unerwartet, und ohne die Vorbereitung einiger Verbindung mit den andern, eindringt, so erregt es eine sonderbare Bewegung der Seele, die unter dem Namen der **Ueberraschung** bekannt ist. Diese Bewegung kann durch den bekanntesten Gegenstand erregt werden, wie wenn man von ungefähr einem Freunde begegnet, den man für todt gehalten, oder einen Menschen in herrlichen Umständen sieht, der vor kurzem ein Bettler war. Dagegen wird ein neuer Gegenstand, so seltsam er auch seyn mag, diese Bewegung nicht erregen, wenn der Zuschauer schon auf die Erscheinung bereitet ist. Die Erscheinung eines Elephanten in Indien wird einen Reisenden, der dahin gekommen ist, um einen zu sehen, nicht überraschen; obgleich das

Neue

*) S das 1ste Cap.

Neue seine Verwunderung erregen wird. Ein Indianer hingegen würde sehr überrascht werden, wenn er in England auf einmal einen Elephanten auf freyem Felde weidend sähe; aber das Thier selbst, an das er gewöhnt ist, würde keine Verwunderung bey ihm erregen.

Die Ueberraschung ist also, in verschiednen Absichten, von der Verwunderung unterschieden. Das Unerwartete ist die Ursache der erstern, und das Neue die Ursache der letztern. Nicht weniger sind sie auch nach ihrer Natur und ihren Umständen verschieden, wie wir sogleich zeigen werden. In Ansehung eines Umstandes, der Kürze ihrer Dauer, stimmen sie ganz genau mit einander überein. Die Vollkommenheit, welche diese Bewegungen schon in dem Augenblicke ihrer Entstehung haben, kann etwas zu dieser Wirkung beytragen, nach dem allgemeinen Gesetze, daß Dinge, welche bald ihre Vollkommenheit erreichen, auch bald wieder abnehmen. Die Heftigkeit der Bewegungen kann auch noch darzu beytragen; denn eine heftige Bewegung, die keiner Zunahme mehr fähig ist, kann nicht lange dauern. Aber der vornehmste Grund ihrer kurzen Dauer ist die gleich kurze Dauer ihrer Ursachen. Wir werden bald an einen Gegenstand gewöhnt, so unerwartet er auch bey der ersten Erscheinung ist; und das Neue verartet bald in das Bekannte.

Es

Es ist nicht völlig ausgemacht, ob diese Bewegungen ergötzend oder verdrüßlich sind. Es kann seltsam scheinen, daß bey unsern eignen Empfindungen, und ihren vornehmsten Beschaffenheiten, noch ein Zweifel Raum findet. Aber wenn sich irgend eine Bewegung unsrer ganzen Seele bemächtigt, so sind wir zum Nachdenken ungeschickt; und kommen wir wieder in die Ruhe, die zu Betrachtungen nöthig ist, so ist es nicht leicht, unsre Bewegungen mit seiner hinlänglichen Richtigkeit ins Gedächtniß zurückzurufen. Neue Gegenstände sind bisweilen schrecklich, bisweilen angenehm. Das Schrecken, das ein Tyger verursacht, ist am stärksten beym ersten Anblicke; wenn man ihn öfter sieht, nimmt das Schrecken nach und nach ab. Dagegen wird uns das Frauenzimmer selbst zugestehn, daß es das Neue vornehmlich ist, was ihm an einer neuen Mode gefällt. Sonach sollte man glauben, daß die Verwunderung an sich selbst weder verdrüßlich noch ergötzend sey, sondern entweder diese oder jene Beschaffenheit nur durch die Umstände bekomme. So viel Schein dieser Schluß auch hat, dürfen wir ihn doch nicht ohne Prüfung gelten lassen. Es ist wahr, ein neuer Gegenstand, der ein drohendes Ansehn hat, vermehrt unser Schrecken noch durch seine Neuheit. Aber daraus kann man nicht schließen, als ob

das

das Neue für sich selbst unangenehm wäre. Es kann sehr wohl mit einander bestehn, daß uns derselbe Gegenstand in einer Betrachtung ergötzt, und in einer andern schreckt. Ein Strom, der über seine Ufer anschwillt, ist ein großer und angenehmer Gegenstand; gleichwohl kann er nicht wenig Furcht in uns erregen, wenn wir über ihn setzen woller. Muth und Größe der Seele sind angenehm; und dennoch vermehren sie unser Schrecken, wenn wir sie an einem Feinde wahrnehmen. Auf gleiche Weise hat auch das Neue zwo verschiedne Wirkungen, die sich deutlich von einander unterscheiden lassen. Ein neuer Gegenstand kann unmittelbar und an sich selbst angenehm seyn. Aber zu gleicher Zeit kann er in einer Nebenrichtung die entgegengesetzte Wirkung haben, daß er Schrecken einflößt. Denn wann ein neuer Gegenstand in irgend einem Grade gefährlich scheint, so giebt die Unwissenheit, in der wir in Ansehung seiner Eigenschaften und Kräfte sind, der Einbildungskraft eine völlige Freyheit, ihn mit den fürchterlichsten Farben zu schildern. *) So kann der erste Anblick eines Löwen in einiger Entfernung, zu gleicher Zeit zwo entgegengesetzte Gefühle wirken, die ergötzende Bewegung der Verwunderung

*) Essays on the princ. of moral. and. nat. rellgion, part. 2 ess. 6.

derung, und die verdrüßliche Leidenschaft des Schreckens. Das Neue des Gegenstandes wirkt unmittelbar die erstere, und trägt mittelbar zu dem letztern bey. Auf diese Weise finden wir, wenn wir die Materie zergliedern, daß die Gewalt, welche das Neue mittelbar oder in einer Nebenrichtung hat, Schrecken zu erregen, vollkommen damit besteht, daß es sonst in jedem Falle angenehm ist. Die Sache kann noch in ein hellers Licht gesetzt werden, wenn wir die Scene verändern. Wenn ein Löwe das erstemal aus einem sichern Orte gesehn wird, so ist dieser Anblick ganz angenehm, ohne die geringste Vermischnng von Schrecken. Wenn wir hingegen bey dem ersten Anblicke den Angriffen dieses gefährlichen Thieres blos gestellt sind, so kann unser Schrecken so groß seyn, daß es jedes Gefühl des Neuen völlig ausschließt. Aber dieser Zufall beweist nicht, daß die Verwunderung verdrüßlich ist; er beweist nur, daß eine stärkere Leidenschaft die Verwunderung zurück halten kann. Jedermann kann sich durch seine eigne Erfahrung überzeugen, daß die Verwunderung, wenn sie nur nicht von einem an sich mißfälligen Gegenstande erregt wird, allemal ergötzend sey; und selbst bey misfälligen Gegenständen muß, den vorhergehenden Schlüssen zu folge, dieses so lange Statt finden, als die Aufmerksam-

keit

keit des Zuschauers blos auf die Neuheit des Gegenstandes gerichtet ist.

Nicht weniger verwickelt, als die Materie, die wir eben aufgeklärt haben, ist die Frage, ob die Bewegung der Ueberraschung an sich selbst ergötzend oder verdrüßlich ist. Es ist gewiß, daß diese Bewegung unsre Freude entflammt, wenn wir einen alten Freund unvermuthet antreffen: (aber es ist auch eben so gewiß,) daß sie in gleichen Grade unser Schrecken vermehrt, wenn uns auf einmal etwas Schädliches aufstößt. Wenn wir die Sache richtig einsehen wollen, müssen wir den Erfahrungen Schritt vor Schritt folgen. Das erste, was wir bemerken, ist, daß bey gewissen Fällen ein unerwarteter Gegenstand die Seele so sehr überwältigt, daß er sie auf einen Augenblick ganz betäubt. Wenn ein Gegenstand gefährlich ist, oder scheint, so vermag die plötzliche Unruhe, die dieser Gegenstand unvermuthet verursacht, die Seele ganz aus ihrer Fassung zu setzen, und alle ihre Kräfte selbst das Vermögen zu denken, auf einen Augenblick zu vernichten. *) In diesem Zustande ist der Mensch ganz hülflos; und er bewegt sich entweder gar nicht, oder rennt eben so leicht in die Gefahr, als von ihr. Wenn die Ueberraschung zu einer solchen Höhe steigt, so kann

*) Daher die lateinischen Benennungen des Erstaunens, torpor, animi stupor.

kann sie weder verdrüßlich noch ergötzend seyn; weil die Seele, während dieser kurzen Betäubung, großentheils, wo nicht gänzlich, ohne Gefühl ist.

Wenn wir also nach dem eigentlichen Charakter dieser Bewegung forschen, so müssen wir ihn da suchen, wo der unerwartete Gegenstand oder Zufall nicht so heftige Wirkungen hervorbringt. Sollte man nicht glauben, daß die Ueberraschung, so lange die Seele noch für Vergnügen oder Verdruß Empfindung behält, gleich der Verwunderung, ihren unveränderlichen Charakter haben müsse? Gleichwohl bin ich geneigt zu glauben, daß sie keinen bestehenden Charakter hat, sondern den Charakter des Gegenstandes annimmt, von dem sie erzeugt wird. Die Verwunderung, die eine Bewegung ist, welche unveränderlich durch Neuigkeit erwecket wird, und die sich von allen andern Bewegungen unterscheiden läßt, muß natürlicher weise Einen beständigen Charakter haben. Die unerwartete Erscheinung eines Gegenstandes scheint nicht dieselbe Gewalt zu haben, eine besondre Bewegung zu wirken, die sich von der ergötzenden oder verdrüßlichen Bewegung unterscheiden ließe, welche der Gegenstand in seiner gewöhnlichen Erscheinung erregt. Natürlicher weise kann sie keine andre Wirkung haben, als diese Bewegung zu stärken, indem sie dieselbe entweder ergötzender oder verdrüßlicher

drüßlicher macht, als sie gewöhnlich ist. Und diese Muthmaßung wird durch die Erfahrung sowohl, als durch den Sprachgebrauch bestätigt, der auf die Erfahrung gegründet ist. Man sagt, daß ein Mensch angenehm überrascht wird, der einen Freund unerwartet antrifft, und unangenehm, wenn er unvermuthet einem Feinde begegnet. Es ist denn offenbar, daß die einzige Wirkung der Ueberraschung darinn besteht, daß sie die Bewegung noch vergrößert, die der Gegenstand für sich erregt. Und diese Wirkung läßt sich deutlich erklären. Vorstellungen, die mit einander verbunden sind, fließen sanft, und ohne Unruhe zu wirken, in die Seele. Ein Gegenstand dagegen, der unerwartet eindringt, beunruhigt die Seele, reißt sie aus ihrer Fassung, und bemächtigt sich ihrer ganzen Aufmerksamkeit. Ist dieser Gegenstand angenehm, so wird er es in dieser unvermutheten Erscheinung noch weit mehr. Verschiedne Umstände vereinigen sich, diese Wirkung hervor zu bringen. Auf der einen Seite wird die Seele, durch die Beunruhigung und die angestrengte Aufmerksamkeit, auf die wirksamste Weise zubereitet, einen tiefen Eindruck zu empfangen. Auf der andern Seite macht der Gegenstand, in seiner plötzlichen und unerwarteten Erscheinung, den Eindruck nicht nach und nach, wie Gegenstände, die man erwartet,

wartet, sondern auf einmal und mit seiner ganzen Kraft. Dieselbe Beschaffenheit haben auch Gegenstände, die an sich unangenehm sind. *)

Das

*) Was der Marschall von Sachsen le coeur humain nennt, ist nichts anders, als die durch Ueberraschung erregte Furcht. Dieser Ursache ist es zuzuschreiben, daß ein Hinterhalt gemeiniglich soviel Unglück in einer Armee anrichtet, der doch, so bald er vorher gesehen wird, ohne alle Wirkung ist. Der Marschall giebt aus Cäsars Commentarien zwey Beyspiele von dem, was er le coeur humain nennt. Als Amiens von den Galliern belagert wurde, näherte sich Cäsar mit seiner Armee, die nicht stärker, als 7000. Mann war, und fieng sich mit so vieler Geschwindigkeit an zu verschanzen, daß die Barbaren, die daraus schlossen, er müßte sich fürchten, seine Verschanzungen sehr beherzt angriffen. Während der Zeit, daß sie mit Ausfüllung des Grabens beschäftiget waren, that er mit seinen Cohorten einen Ausfall, und jagte ihnen durch einen unerwarteten Angriff ein so grosses Schrecken ein, daß sie mit der größten Uebereilung die Flucht ergriffen, und nicht ein einziger Mann einen Versuch that, ihm zu widerstehen. Bey der Belagerung von Alesia griffen die Gallier mit einer weit überlegenen Anzahl die Circumvallationslinien der Römer an, um sie zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Cäsar befahl einem Theile seiner Truppen, in der größten Stille aus der Stadt zu marschiren, und den Galliern in die

Das Vergnügen, das uns das Neue giebt, läßt sich leicht von demjenigen unterscheiden, das aus dem Mannichfaltigen entspringt. Zu dem letztern sind viele Gegenstände nöthig. Das erste wird durch Einen Umstand hervorgebracht, den man an einem einzelnen Gegenstande findet. Wiederum, wo die Gegenstände, sie mögen entweder zusammen oder nach einander existiren, eine hinlängliche Verschiedenheit haben, da ist das Vergnügen der Mannichfaltigkeit vollständig, wenn uns gleich jeder einzelne Gegenstand aus der Reihe schon bekannt ist. Aber das Vergnügen beym Neuen, das dem Bekannten gerade entgegengesetzt ist, erfodert keine Verschiedenheit in den Gegenständen.

Das

eine Flanke zu fallen, indessen er sie mit einem andern Korps von der andern Seite angriff. Dieses Ueberraschende, einen Angriff zu finden, wo sie blos Vertheidigung erwarteten, brachte die Gallier in Unordnung und machte dem Cäsar den Sieg leicht.

Diesen Beyspielen kann noch ein drittes nicht weniger merkwürdiges beygefügt werden. Im Jahre 846. wurde zwischen Pamien, König von Leon und Abdonirahmen, dem Maurischen König von Spanien eine hartnäckige Schlacht geliefert. Nach einem langen Gefechte hielt blos die Nacht

Das Neue hat seine verschiednen Grade, denen seine Wirkungen gemäß sind. Den geringsten Grad desselben findet man bey Gegenständen, die man nach einem langen Zwischenraum von Zeit zum zweytenmal sieht. Daß in diesem Falle der Gegenstand ein gewisses neues Ansehn bekömmt, zeigt uns die Erfahrung. Ein weitläuftig Gebäude, das aus vielen und auf verschiedne weise verzierten Theilen besteht, oder eine große Landschaft, die durch Bäume, Seen, Tempel, Statuen, und andre Zierrathen verschönert ist, wird uns öfter als einmal neu scheinen.

Das

die Araber ab, einen vollkommenen Sieg zu erhalten. Der König von Leon machte sich die Dunkelheit zu Nutze, zog sich auf einen nahen Hügel zurück, und überließ den Arabern das Schlachtfeld. Da er den folgenden Morgen gewahr wurde, daß er diesen Posten aus Mangel von Lebensmitteln nicht würde behaupten, noch sich mit seinen Leuten im Angesichte einer siegreichen Armee zurückziehen können, stellte er seine Leute in Schlachtordnung, und gieng ohne einen Augenblick zu verlieren auf den Feind los, mit dem Entschluß zu siegen oder zu sterben. Die Araber, erstaunt darüber, daß sie von denen angegriffen wurden, über die sie die Nacht vorher den Sieg erhalten hatten, verloren allen Muth: Furcht folgte auf das Erstaunen, und sie kehrten insgesamt den Rücken, ohne beynahe ein Schwert zu ziehen.

Das Gedächtniß verliert bald die Vorstellung eines so zusammengesetzten Gegenstandes; wenigstens seiner Theile, oder ihrer Anordnung. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß auch, ohne die Vergessenheit, die Abwesenheit allein uns einen sonst bekannten Gegenstand wieder neu machen kann; welches nichts außerordentliches ist, weil uns Dinge durch die Abwesenheit fremder werden. Ein Mensch, mit welchem wir einen vertrauten Umgang gehabt haben, und der nach einer langen Zwischenzeit wieder zu uns kömmt, hat gleichsam das Ansehen einer neuen Bekanntschaft. Die Entfernung des Ortes trägt zu diesem Scheine des Neuen nicht weniger bey, als die Entfernung der Zeit. Ein Freund hat, nach einem kurzen Aufenthalt in einem entfernten Lande, ein eben so fremdes Ansehn, als wenn er nach einer längern Zeit aus einem nähern Lande zurück gekommen wäre. Die Seele macht in ihrer Vorstellung eine Verbindung zwischen ihm und dem entfernten Lande, und trägt das Sonderbare der Gegenstände, die er gesehn hat, auf ihn über. Wenn uns zween gleich neue und sonderbare Gegenstände vorgelegt werden, so wankt unsre Aufmerksamkeit zwischen beyden. Aber wenn man uns sagt, daß der eine von ihnen aus einem entferntern Lande kömmt, so sind wir nicht mehr zweifelhaft; sondern bleiben an diesem, als dem

sonderbarsten, hängen. Daher kömmt der Vorzug, den wir ausländischen Gegenständen der Schwelgerey und der Neubegierde geben, die uns in gleichem Verhältnisse selten scheinen, in welchem das Land, aus dem sie kommen, von uns entfernt ist.

Der nächste höhere Grad des Neuen wird bey Gegenständen gefunden, von denen man vorher einige Nachricht gehabt. Denn obgleich die Beschreibung eines Gegenstandes uns eine gewisse Bekanntschaft mit ihm giebt, so kann sie doch den Schein des Neuen ihm nicht ganz benehmen, wenn er uns selbst vorgelegt wird. Der erste Anblick eines Löwen setzt uns noch in einige Verwunderung, wenn wir gleich vorher die richtigsten Statuen oder Gemälde von diesem Thiere mit der grösten Aufmerksamkeit betrachtet haben.

Ein neuer Gegenstand, der einige entfernte Aehnlichkeit mit einer bekannten Gattung hat, ist ein Beyspiel von dem dritten Grade des Neuen. Eine starke Aehnlichkeit zwischen einzelnen Gegenständen von derselben Gattung vernichtet die Wirkung des Neuen fast gänzlich; wo nicht die Entfernung des Ortes, oder andre Umstände hinzukommen. Aber wo die Aehnlichkeit schwach ist, da fühlen wir einige Verwunderung; und die Bewegung steigt in gleichem Verhältnisse mit der Schwachheit der Aehnlichkeit.

Den höchsten Grad von Verwunderung erregen unbekannte Gegenstände, die keine Aehnlichkeit mit irgend einer Gattung haben, die uns bekannt ist. Shakespear stellt diese Art des Neuen in einem Gleichnisse vor:

Dem Anblicke so herrlich, als es ein geflügelter Bote vom Himmel dem weißen, empor gedrehten, bewundernden Auge der Sterblichkeit ist, die sich zurück beugen, um ihn anzustaunen, wenn er die langsam wandernden Wolken betritt, und im Schooße der Luft segelt.

Romeo und Juliet.

Es giebt einen besondern Fall bey dieser Gattung des Neuen, welcher vorzüglich bemerkt zu werden verdient; wenn nämlich ein ganz neuer Gegenstand nur von einer Person, und auch nur einmal gesehen wird. Diese Umstände erhöhen die Bewegung merklich. Das sonderbare in dem Zustande des Zuschauers vereinigt sich mit dem Sonderbaren des Gegenstandes, um die Verwunderung bis zu ihrem höchsten Grade zu treiben.

As glorious to the fight,
As is a winged messenger from heaven
Unto the white upturned wondring eye
Of mortals, that fall back to gaze on him,
When he bestrides the lazy-pacing clouds,
And sails upon the bosom of the air.

Wenn man die Wirkungen des Neuen erklären will, so ist der Rang, den der Gegenstand in der Reihe der Wesen behauptet, ein Umstand, den man nicht übergehn darf. Das Neue bey Dingen aus einer niedrigen Klasse wird mit Gleichgültigkeit, oder mit einer sehr schwachen Bewegung wahrgenommen. So erregt ein kleiner Stein, so sonderbar er auch seyn mag, kaum einige Verwunderung. Die Bewegung steigt mit dem Range des Gegenstandes; und wenn die andern Umstände gleich sind, wird sie bey der höchsten Klasse der Wesen am stärksten. Ein seltnes Thier bewegt uns mehr, als eine seltne Pflanze; und sollten wir in die Gegenwart höherer Wesen zugelassen werden, so würde unsre Verwunderung immer verhältnißmäßig steigen; bis sie endlich, nachdem wir der Natur in ihren erstaunenden Werken gefolget wären, in der Betrachtung der Gottheit ihren höchsten Gipfel erreichen würde.

So natürlich die Liebe zum Neuen auch seyn mag, so ist es doch durch die Erfahrung bekannt, daß diejenigen, bey denen sie am stärksten ist, sie sorgfältig zu verbergen suchen. Es ist wahr, Kinder, müßiges Volk, und Leute von schwachem Verstande hangen ihr am meisten nach. Aber warum sollte man gleichwohl sich schämen, einem natürlichen Triebe zu folgen? Ein Unterschied,

schied, den wir bemerken wollen, wird uns diese Schwierigkeit erklären. Die Neubegierde ist ein natürlicher Trieb, der auf neue und sonderbare Gegenstände gerichtet ist, in deren Betrachtung er seine Befriedigung findet, ohne daß er etwas anders, als die Erwerbung neuer Kenntnisse zum Endzweck hätte. Folglich schämet sich niemand, zu gestehen, daß er gern neue und sonderbare Gegenstände ansieht. Aber derjenige, der einem Dinge bloß deswegen den Vorzug giebt, weil es neu ist, hat weder diesen Trieb, noch in der That sonst irgend einen guten Trieb zu seiner Rechtfertigung. Die Eitelkeit ist im Grunde sein Trieb, die bey Leuten ohne Geschmack leicht zu einem Hange wird, sich durch Neigung für wunderliche, seltne, oder sonderbare Dinge von andern zu unterscheiden. Und in der That herrscht die Neigung für das Neue vornehmlich, wie wir schon erwähnt haben, unter Leuten von niedrigem Geschmacke, die keine Kenntniß von feineren Vergnügungen haben.

Eine Endursache der Verwunderung, deren ich schon oben gedacht habe, ist, daß unsre Wißbegierde durch diese Bewegung gereitzt werden soll. Eine zweyte davon unterschiedene ist, die Seele bey neuen Gegenständen zu Annehmung tiefrer Eindrücke vorzubereiten. Die verschiednen Dinge, die uns Bewegungen einflößen, und

ihre Beschaffenheiten zu kennen, ist uns zu unsrer Glückseligkeit wesentlich nöthig. Und eine schwache flüchtige Bekanntschaft ist hier nicht zureichend. Sie muß so tief in die Seele gegraben seyn, daß sie bey jeder Gelegenheit zum Gebrauche vorhanden sey. Um folglich einen tiefen Eindruck zu machen, ist die Sache weislich also geordnet, daß die Dinge mit einer gewissen Pracht und Feyerlichkeit, die eine lebhafte Bewegung wirkt, in unsre Bekanntschaft eingeführt werden. Wenn einmal ein rechter Eindruck gemacht worden, so verschwindet die Bewegung des Neuen, die nun nicht länger nöthig ist, fast in dem Augenblicke, und kömmt niemals wieder zurück, außer wenn etwa der Eindruck durch die Länge der Zeit, oder durch andre Mittel, geschwächt worden; in welchem Falle die zweyte Erscheinung des Gegenstandes fast so feyerlich ist, als die erste.

Die weisen Absichten des Schöpfers zeigen sich fast in keinem Theile der menschlichen Natur so augenscheinlich, als in diesem. Wenn uns neue Gegenstände nicht ganz besonders bewegten, so würden die Eindrücke, die sie machen, so schwach seyn, daß sie kaum einigen Nutzen im Leben hätten. Auf der andern Seite, wenn sie uns immer eben so stark bewegten, als das erstemal, so würde die Seele ganz von ihnen eingenommen werden, und kein Raum mehr für Handlungen oder Nachdenken übrig bleiben.

Die

Die Endursache der Ueberraschung ist noch offenbarer, als die Endursache des Neuen. Die Eigenliebe macht uns sehr wachsam auf die Erhaltung unsrer selbst. Aber die Eigenliebe, die mit Hülfe der Vernunft und der Ueberlegung wirkt, und die Seele nicht auf irgend einen besondern Gegenstand zieht, oder sie von ihm ablenkt, ist ein zu kalter Trieb für einen plötzlichen Vorfall. Ein Gegenstand, der unerwartet eindringt, gestattet keine Zeit zur Ueberlegung; und die starke Bewegung der Ueberraschung ist, in diesem Falle, mit vieler Kunst geordnet, um die Eigenliebe in Wirksamkeit zu setzen. Die Ueberraschung macht Lärm, und wenn irgend ein Schein von Gefahr vorhanden ist, so werden sogleich alle unsre Kräfte versammlet, um sie zu vermeiden, oder ihr vorzubeugen.

VII. Cap.

Von lächerlichen Gegenständen.

Die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß seine Kräfte durch den Gebrauch bald erschöpft werden. Die Erquickung des Schlafes, der alle Wirksamkeit auf einige Zeit aufhebt, ist nicht allein zureichend, unsre Stärke zu erhalten. In den Stunden, da wir wachen, ist uns noch von Zeit zu Zeit einige Belustigung nöthig,

durch die sich die Seele von ernsthaften Geschäfften erhohle. Die Einbildungskraft, unter allen unsern Kräften die wirksamste, und die selbst im Schlafe nicht allzeit ruhig ist, trägt mehr bey, als sonst irgend eine Ursache, die Seele mit frischen zu versehen, und ihre Stärke wieder herzustellen, indem sie uns mit muntern und lustigen Bildern ergötzt; eine Ergötzung, an der wir viel Geschmack finden, wenn wir Erholung nöthig haben. Aber außer der Einbildungskraft giebt es noch andre Quellen der Ergötzung. Viele Gegenstände, sowohl aus der Natur, als Werke der Kunst, können durch das Beywort **lächerlich**, bezeichnet werden; weil sie eine besondre Bewegung in uns erregen, die wir äußerlich durch das **Lachen** zu erkennen geben. Dieß ist eine ergötzende Bewegung, und da sie zugleich lustig ist, so erquickt sie die Seele und ergänzt ihre Kräfte sehr glücklich.

Lustig ist ein allgemeines Wort, und bedeutet alles, was kurzweilig, spaßhaft, oder scherzhaft ist. Das **Lustige** scheint also das Geschlecht zu seyn, von welchem das **Lächerliche** eine Art ist, welche, wie oben bemerkt worden, auf dasjenige was uns lachen macht, eingeschränkt ist.

So leicht es auch, in Ansehung irgend eines besondern Gegenstandes seyn mag, zu sagen, ob

er

er lächerlich sey, oder nicht; so schwer scheint es, wenn es nicht gar unmöglich ist, im voraus einen allgemeinen Charakter zu bestimmen, nach welchem Gegenstände von dieser Art von andern unterschieden werden könnten. Und dieß ist nicht nur der Fall beym Lächerlichen. Wenn wir auf unsre vorigen Betrachtungen zurücksehen, so finden wir eben diese Schwierigkeit bey den meisten Beschaffenheiten, von denen wir schon gehandelt haben. Wenn wir einen besondern Gegenstand sehen, ist es leicht zu sagen, daß er schön oder häßlich, groß oder klein ist; aber sollten wir versuchen, allgemeine Regeln fest zu setzen, um Gegenstände, nach diesen Eigenschaften, unter ihre verschiednen Klassen zu stellen, so würden wir uns völlig in der Irre finden. Die Schwierigkeit, lächerliche Gegenstände durch einen allgemeinen Charakter zu bestimmen, wird durch eine besondre Ursache noch vermehrt. Alle Menschen werden nicht vom Lächerlichen mit gleicher Stärke bewegt; und selbst derselbe Mensch ist zu einer Zeit aufgelegter zu lachen, als zu einer andern. Wenn wir recht aufgeräumt sind, kann uns ein Ding zu einem lauten Gelächter bewegen, das uns in einer ernsthaften Laune kaum ein Lächeln abzwingen wird. Wir müssen also den Gedanken fahren lassen, uns allgemeine Regeln zu machen, nach denen wir lächerliche Ge-

genstände von andern unterscheiden könnten. Gleichwohl ist das Lächerliche in gewisse Gränzen eingeschlossen, die wir anzeigen werden, ohne irgend etwas Vollständiges, oder eine genaue Bestimmung des Lächerlichen überhaupt, dabey zu suchen. Wir bemerken zuerst, daß kein Gegenstand lächerlich ist, der nicht unbeträchtlich, fein, oder läppisch scheint. Denn der Mensch ist so beschaffen, daß er von jedem Dinge, das für seine oder andrer Vortheile von Wichtigkeit ist, zum Ernste bewegt wird. Ein wahres Unglück erregt Mitleid, und kann deswegen nicht lächerlich seyn. Aber ein leichtes oder eingebildetes Unglück, das kein Mitleid erregt, ist lächerlich. Die Begebenheit mit der Walkmühle im Don Quixott ist äußerst lächerlich; so auch die Scene, wo Sancho in einer finstern Nacht in den Graben fällt, und sich mit Händen und Füssen an beyden Seiten fest hält, indem er voll Grauen und Entsetzen in dieser Stellung bis am Morgen hängen bleibt, da er endlich entdeckt, daß er nur einen Schuh weit von dem Boden des Grabens entfernt ist. Ein Nase, die merklich lang oder kurz ist, wird lächerlich; aber ein Mensch, dem sie gänzlich fehlt, erregt Abscheu, weit gefehlt daß er zum Lachen bewegen sollte. Zweytens, ist unter Werken der Natur sowohl als der Kunst nichts lächerlich, das

das nicht von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht; es muß irgend ein besondrer Umstand seyn, der wider die Regel ist, ein merklicher Mangel, oder etwas merklich Uebertriebnes, ein sehr langes Gesicht zum Beyspiel, oder ein sehr kurzes. Daher ist nie etwas lächerlich, das richtig, angemessen, wohlanständig, schön, in gehörigem Verhältniß, oder groß ist.

Aus dem, was gesagt worden, wird man leicht muthmaßen, daß die Bewegung, die ein lächerlicher Gegenstand erregt, von einer so besondern Beschaffenheit seyn müsse, daß sie kaum Platz findet, so lange die Seele mit irgend einer andern Leidenschaft oder Bewegung beschäfftigt ist. Und diese Muthmaßung wird durch die Erfahrung bestättigt. Wir finden fast niemals diese Bewegung mit irgend einer andern vermischt. Nur eine muß ich ausnehmen, die Verachtung, welche von einer gewissen Unschicklichkeit erregt wird. Jede unschickliche Handlung flößt uns einen gewissen Grad von Verachtung gegen die Person ein, die sie begeht. Und wenn die unschickliche Handiung zugleich lächerlich ist, wie es besonders tölpische Versehen und abgeschmackte Einfälle sind, so vermischen sich die beyden Bewegungen der Verachtung und des Lächerlichen ganz genau in der Seele, und wir-

ken äußerlich was man ein spöttisch Lachen, oder ein Hohngelächter nennt. Daher können wir die Gegenstände, die uns zum Lachen bewegen, in zwo Gattungen unterscheiden. Sie sind entweder lächerlich, oder belachenswerth. Ein lächerlicher Gegenstand ist blos lustig; ein belachenswerther ist zugleich lustig und verächtlich. Der erste wirkt eine Bewegung zum Lachen, die ganz ergötzend ist; die Bewegung, die der zweyte erregt, wird durch die Bewegung der Verachtung bestimmt, und die vermischte Bewegung, die daher entspringt, und theils ergötzend theils verdrüßlich ist, kann man die **Bewegung des Belachenswerthen** nennen. Ich räche mich wegen des Verdrusses, den mir ein belachenswerther Gegenstand verursacht, durch ein höhnisches Lachen. Ein lächerlicher Gegenstand hingegen verursacht mir keinen Verdruß; er ist völlig ergötzend, durch eine gewisse Kitzlung, die man äußerlich durch ein fröhliches Lachen ausdrückt. Das Belachenswerthe soll nachher genauer untersucht werden; gegenwärtiges Capitel ist für das Lächerliche.

Gegenstände von dieser letzten Art sind so gemein, und werden so richtig erkannt, daß wir nur Papier und Zeit verschwenden würden, wenn wir weiter davon handeln wollten. Hier folgen einige Beyspiele.

Falstaff.

Falstaff. Ich erinnere mich seiner noch aus Klemensinn; er war wie ein Mensch, den sein Vater nach einem Abendessen von Käserinden erzeugt hat. Wenn er nackend stund, sah er ganz und gar wie ein gespaltener Rettig aus, dem man aus Kurzweil einen Kopf mit dem Messer aufgeschnitzt.

Zweyter Theil. Heinrich IV. 3ter Akt. 5ter Auftr.

Dieses ist ein Beyspiel vom Lächerlichem, das aus dem Mangel des Verhältnisses entspringt; folgende sind von leichten und eingebildeten Unglücksfällen.

Falstaff. Geh, hol mir ein Qvartier Sekt, wirf eine Schnitte geröstet Brodt hinein. Bin ich denn so alt worden, um mich in einem Korbe, wie den Unrath aus den Fleischharren, wegtragen und in die Themse werfen zu lassen? Gut, wenn mir noch ein solcher Streich gespielt wird, so soll man mir das Gehirn ausnehmen, und zu Butter schlagen, und ich will es einem Hunde zum Neujahrsgeschenke geben. Die Schmelmen schmissen mich mit so wenig Umständen ins Wasser, als wenn sie die blinden Welpen einer Tausche, ihrer fünfzehn im Neste, ersäuft hätten; und aus dem Umfange meines Körpers könnt ihr schließen, daß ich eine gewisse Behendigkeit im Sinken habe; sollte der Grund so tief als die Hölle seyn, ich müßte hinunter. Wäre das Wasser nicht seicht und voll Schilf gewesen, ich hätte gewiß ersaufen müssen; ein Tod, den ich verabscheue; denn

das

das Wasser schwellt einen Menschen, und was würde aus mir werden, wenn ich noch aufschwellen sollte? Ich würde ein Berg von Menschenfleisch werden.

Die lustigen Weiber von Windsor, 3ter Akt. 15ter Auftr.

Falstaff. Nein, Herr Brook, sie sollen hören, was ich ausgestanden, um dies Weib ihnen zum Besten zu verführen. Nachdem ich so in den Korb eingepackt war, wurden ein Paar von Fords Schlingeln seine Knechte, von ihrer Frau gerufen, daß sie mich unter dem Namen schwarzer Wäsche ins Dachtgäßgen tragen sollten. Sie nahmen mich auf die Schultern, und begegneten dem eifersüchtigen Spitzbuben, ihrem Herrn, an der Thüre, der sie einmal oder zweymal fragte, was sie in dem Korbe hätten. Ich bebte für Furcht, der mondsüchtige Schurke möchte nachsuchen; aber das Schicksal, das ihn zum Hahnrey bestimmt hatte, hielt seine Hand zurück. Gut, er gieng noch zu suchen, und ich gieng als schwarze Wäsche. Aber merken sie auf den Ausgang, Herr Brook. Ich stunde eine dreyfache gräßliche Todesangst aus: Vors erste eine unerträgliche Furcht, von einem eyfersüchtigen verzweifelten Grillenfänger entdeckt zu werden; zunächst war ich wie eine spanische Klinge, vom Kopf bis zur Spitze, von der Ferse bis zum Kopf, zusammen gebogen; und dann hatten sie mich, wie starken Brandtwein, den man abzieht, mit stinkenden Lumpen bestopft, die in ihrem eignem Fette dampften. Denken sie daran, Herr Brook, ein Mann von

meiner

meiner Leibesbeschaffenheit, der der Hitze nachgiebt, wie Butter; ein Mann, der beständig fließt und schmilzt; es war ein Wunder, daß ich nicht erstickte. Und in der Hitze dieses Bades, da ich in meinem Fette mehr als halb gestopft war, wie ein holländisch Ragout, mich in die Themse werfen zu lassen; und glühend heiß im Wasser abgekühlt zu werden, wie ein Hufeisen; denken sie daran; zischend heiß; denken sie daran, Herr Brook.

Ebendas. 3ter Akt. 17ter Auftr.

VIII. Cap.

Von Aehnlichkeit und Kontrast.

Nachdem wir von denjenigen Eigenschaften und Umständen einzelner Gegenständen gehandelt, die besonders mit der Kritik verbunden zu seyn scheinen, so rücken wir itzt nach der Methode, die wir uns im Capitel von der Schönheit vorgesetzt haben, zu den Verhältnissen der Gegenstände fort, und betrachten zuerst die Verhälniß der Aehnlichkeit und des Kontrastes.

Da der Mensch mit den Wesen, die um ihn sind, in einer unvermeidlichen Verbindung steht, so ist ihm einige Kenntniß von ihrer Natur, ihren Kräften und Eigenschaften, zur Einrichtung seines Wandels nothwendig. Uns zu einer Bestrebung nach diesem Theile von Erkenntniß zu reizen, der für unsre Glückseligkeit so we-

 sentlich

sentlich ist, sind die Bewegungsgründe der Vernunft und des Vortheils allein nicht hinreichend. Die Natur hat ihnen mit vieler Vorsicht die Neubegierde noch beygefügt, einen wirksamen Trieb, der niemals ruhet. Dieser Trieb ist es, der uns an jeden neuen Gegenstand heftet; *) und uns besonders bewegt, Gegenstände in Vergleichung gegen einander zu betrachten, um ihre Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten zu entdecken.

Aehnlichkeit zwischen Gegenständen von einerley Gattung, und Verschiedenheit zwischen Gegenständen von verschiednen Gattungen, fallen zu sehr in die Augen und sind zu bekannt, als daß sie unsre Neubegierde einigermaßen befriedigen könnten. Diese Befriedigung entsteht, wenn wir Verschiedenheiten zwischen Dingen entdecken, welche die meiste Aehnlichkeit haben, und Aehnlichkeit zwischen Dingen, die am meisten von einander unterschieden sind. So wird eine Verschiedenheit zwischen einzelnen Gegenständen von derselben Gattung von Pflanzen oder Thieren für eine Entdeckung gehalten, und die vielen Beschaffenheiten, die sie mit einander gemein haben, werden übergangen. Bey verschiednen Gattungen hingegen wird jede Aehnlichkeit begierig angemerkt, ohne daß man auf die vielen Beschaffenheiten Acht hat, durch die sie von einander unterschieden sind. Man

*) S. das 6te Cap.

Man kann gleichwohl eine Vergleichung zu weit treiben. Wenn Verschiedenheiten oder Aehnlichkeiten über ein gewisses Ziel gedehnt werden, so scheinen sie schwach und läppisch; und werden deswegen einem Menschen von Geschmack nicht gefallen. Dennoch ist der Hang, unsre Leidenschaften und vornehmlich die Neubegierde zu befriedigen, so stark, daß man selbst bey guten Schriftstellern viele Gleichnisse findet, die viel zu wenig Grund haben, als daß sie Vergnügen geben könnten. Daher kommen bey den Logikern die vielen Unterscheidungen, wo kein wahrer Unterschied ist; daher bey Dichtern und Rednern die vielen Gleichnisse, die keine richtige Aehnlichkeit haben. Was die letztern betrifft, will ich mich nur auf ein Beyspiel einschränken, welches vermuthlich den Leser belustigen wird, da es nicht aus einem Dichter oder Redner, sondern aus einem ernsthaften Autor genommen ist, der eine Anweisung zur Rechtsgelehrsamkeit giebt. „Unser Schüler muß bemerken, daß die Kennt„niß der Rechte wie ein tiefer Brunn ist, aus „dem jeder nach der Stärke seines Verstandes „schöpfet. Derjenige, der am tiefsten dringt, „sieht die reizenden und bewundernswürdigen Ge„heimnisse der Rechte; in welche sicherlich die „Rechtsgelehrten der vorigen Zeiten am tiefsten „eingedrungen sind. Und wie der Eimer aus

„der Tiefe leicht auf den obern Theil des Wassers „gezogen wird, (dann nullum elementum „in suo proprio loco est grave,) aber „wann er über dem Wasser ist, nicht anders als „mit großer Swierigkeit aufgezogen werden kann; „eben so, wenn gleich der Anfang dieser Wissen„schaft schwer scheint, wird sie dennoch, wenn „der Lehrer in die Tiefe dringen kann, ergötzend, „leicht, und hat gar keine Schwere, so lang er „sich in seinem eignen Elemente hält.*) „ Shakespear zeigt mit vielem Witze das Lächerliche von diesem Hange zum Gleichnißmachen, indem er einem einfältigen Menschen eine Vergleichung in den Mund legt, die der eben angeführten sehr ähnlich ist.

Fluellen. Ja, mich däucht, Alexander war in Macedonien geboren. Ich sage ihnen, Herr Hauptmann, wenn sie auf die Landkarten sehn, und ich bin ihnen gut dafür, sie sollen es finden, wenn sie Macedonien und Manmouth vergleichen, daß ihre beyden Lagen, sehen sie wohl, einander ganz gleich waren. In Macedonien ist ein Fluß, und in Manmouth ist auch ein Fluß; in Manmauth nennt man ihn Wye, aber es ist mir aus dem Gehirn, wie der andre Fluß heißt; doch das ist gleich viel, die Flüsse sind einander so gleich, als meine Finger meinen Fingern, und in beyden sind Lachse. Wenn sie Alexanders Leben recht bemerken, so wird ihm das Leben unsers Heinrichs von

*) Coke upon Littleton, p. 71.

von Monmouth so ziemlich folgen, denn jedes Ding hat seine Beschaffenheit. Alexander, Gott weiß, und sie wissen es, tödtete in seiner Wuth und in seiner Furie, in seinem Grimm und in seiner Bosheit, und bey übler Laune, und in seinem Verdruß, in seinem Unwillen, und da er im Kopfe nicht recht war, in seinem Soff und in seinem Zorn, sehen sie wohl, ich sage, er tödtete seinen besten Freund Klytus.

Gower. Hierinn ist ihm unser König nicht ähnlich. Er hat niemals einen seiner Freunde getödtet.

Fluellen. Das ist nicht hübsch, merken sie wohl, daß sie mir die Reden aus dem Munde nehmen, eh ich noch fertig und am Ende bin. Ich rede nur in Figuren und Gleichnissen. Wie Alexander seinen Freund Klytus ermordet, da er besoffen war, so hat unser Heinrich von Monmouth, nüchtern und bey gutem Verstande, den fetten Ritter mit dem großen Wamse fortgeschaft; er war voll von Schwänken, und Possen, und Schelmstücken, und Neckereyen: Ich habe seinen Namen vergessen.

Gower. Ritter Johann Fallstaff.

Fluellen. Der ist es. Ich sage ihnen, daß brave Leute zu Monmouth geboren werden.

Heinrich V. 4ter Akt. 13ter Auftr.

Unterricht ist ohne Zweifel der Hauptendzweck von Vergleichungen, aber nicht ihr einziger Endzweck. In Werken, die für die Einbildungskraft bestimmt sind, bedient man sich der Gleichnisse mit großem Vortheil, um einen Gegenstand in ein starkes Licht zu stellen. Man

erregt eine lebhafte Idee von dem Muth eines Menschen, wenn man ihn mit dem Muth eines Löwen vergleicht; und die Beredsamkeit wird in unsrer Einbildungskraft erhöht, wenn sie mit einem Flusse verglichen wird, der aus seinen Ufern tritt, und alles in seinem heftigen Strome mit fortreißt. Eben diese Wirkung hat auch der Kontrast. Ein Mensch, der im Glücke lebt, empfindet sein Glück mehr, wenn er es dem Zustande eines Menschen entgegen hält, dem das Brod mangelt. Auf diese Weise dient die Vergleichung in der Poesie sowohl als in der Philosophie; und in Ansehung beyder ist die angezeigte Beobachtung gleich richtig, daß Aehnlichkeiten zwischen Gegenständen von derselben Gattung, und Kontrast zwischen Gegenständen von verschiednen Gattungen, keine Wirkung thun. Eine solche Vergleichung dient weder unsre Neubegierde zu befriedigen, noch die verglichnen Gegenstände in ein stärker Licht zu setzen. Zwey Zimmer in einem Pallaste, deren Größe, Figur und Neublirung gleich sind, haben jedes für sich, ein eben so schönes Ansehn, als wenn sie mit einander verglichen werden; und diese Beobachtung findet auch bey zwo ähnlichen Abtheilungen in einem Garten statt. Auf der andern Seite stelle man ein regelmäßiges Gebäude gegen einen Wasserfall, oder ein gutes Gemälde gegen einen hohen

Berg,

Berg, oder gar einen kleinen Hund gegen ein großes Haus, nnd der Kontrast wird keine Wirkung thun. Aber Aehnlichkeit, wo die verglichnen Gegenstände von verschiednen Gattungen sind, und Kontrast, wo die verglichnen Gegenstände zu derselben Gattung gehören, haben eine merklich lebhafte Wirkung. Dichter, die einen richtigen Geschmack haben, nehmen alle ihre Gleichnisse von Dingen, welche im Ganzen von ihrem Subjekte weit unterschieden sind; und suchen niemals einen Kontrast, außer wo Dinge eine gemeinschaftliche Gattung, und in den Hauptumständen Aehnlichkeit haben. Man stelle zwey Thiere von derselben Gattung, deren eines groß, das andre klein ist, zusammen, so wird jenes noch größer und dieses noch kleiner zu seyn scheinen, als wenn man jedes besonders betrachtet. Wenn wir Schönheit und Häßlichkeit gegen einander halten, so fällt jedes in der Vergleichung noch mehr in die Augen.

Daß Aehnlichkeit und Kontrast bey Gegenständen des Gesichts eine lebhafte Wirkung haben, ist hinlänglich gezeigt worden; und daß sie auch dieselbe Wirkung bey Gegenständen der andern Sinnen haben, wird man bey Anwendung der Beobachtung auf besondre Fälle finden. Und dieses Gesetz ist nicht nur auf die äußerlichen Sinne eingeschränkt. Kontrastirte Charaktere

nehmen sich durch die Entgegensetzung mehr aus. Jago sagt im Othello, Er hat eine tägliche Schönheit in seinem Leben, die mich häßlich macht. Der Charakter eines Stutzers und eines rauen Soldaten sind nirgendwo glücklicher in Kontrast gebracht, als beym Shakespear.

Hotspur. Ich verweigerte keine Gefangnen, mein König; aber ich erinnere mich, da die Schlacht vorbey war, da ich entkräftet von Wuth und äußerster Arbeit, athemlos und ohnmächtig, auf meinen Degen mich stützte, kam ein gewisser Herr, nett, zierlich geputzt, frisch wie ein Bräutigam; sein neu geschornes Kinn war wie ein Stoppelfeld nach der Erndte. Er roch stark nach wohlriechenden Wassern, und hielt zwischen den Fingern und dem Daumen ein Büchschen, das er von einem Augenblick zum andern vor die Nase hielt; — und immer lächelte, und immer

Hotspur. My liege, I did deny no prisoners;
But I remember when the fight was done,
When I was dry with rage, and extreme toil,
Breathless and faint, leaning upon my sword,
Came there a certain Lord, neat, trimly dress'd,
Fresh as a bridegroom; and his chin, newreap'd.
Shw'd like a stubble-land at harvest-home.
He was perfumed like a milliner,
And'twxt his finger and his thumb he held
A pouncet-box, which ever and anon
He gave his nose; — and still he simil'd, and talk'

immer ſchwatzte. Da die Soldaten die nackenden todten Körper vor uns vorbey trugen, nannte er ſie grobe, unmanierliche Kerle, da ſie ſich unterſtünden die unflätigen, häßlichen Leichname zwiſchen den Wind und ſeine vornehme Perſon zu bringen. Er befragte mich hierauf mit viel ausgeſuchten und jungfräulichen Worten, und verlangte unter andern meine Gefangnen für Ihro Majeſtät. Mich ſchmerzten meine Wunden; und voll Verdruß und Ungeduld über dieſen bunten Specht, der mir ſo beſchwerlich fiel, gab ich ihm, ohne darauf zu dencken, ich weiß nicht was zur Antwort: Er ſollte ſie bekommen, oder nicht bekommen; denn ich war toll über ihn worden, da er ſo ſchimmerte, und ſo ſüß roch, und ſo völlig wie ein Kammermädchen von Kanonen und Trommeln und

Wunden

And as the ſoldiers bear dead bodies by,
He call'd them untaught knaves, unmannerly,
To bring a ſlovenly, unhandſome conſe
Betwixt the wind and his nobility.
With many holiday and lady terms
He queſtion'd me; amongſt the reſt demanded
My pris'ners, in your Majeſty's behalf.
I then all ſmarting with my wounds, being gal'd,
To be ſo peſter'd with a popinjay,
Anſwer'd, neglectingly, I know not what:
He ſhould, or ſhould not; for he made me mad,
To ſee him ſhine ſo briſk, and ſmell ſo ſweet,
And talk ſo like a waiting-gentlewoman

Wunden sprach; und mir sagte, das herrlichste Ding auf der Erde für eine innere Verletzung wäre Spermaceti, und daß es ewige Schade wäre, daß dieser nichtswürdige Salpeter aus den Eingeweiden der unschuldigen Erde gegraben würde, der so manchen guten, wohlgewachsnen Menschen so niederträchtig schon umgebracht hätte; und daß nur die schändlichen Kanonen ihn abgehalten hätten, selbst ein Soldat zu werden.

Heinrich IV. I. Th. 1ster Akt. 4ter Auftr.

Auch Leidenschaften und Bewegungen werden durch die Vergleichung erregt. Ein Mann von hohem Range demüthigt die Geringern, die um ihn stehn, so sehr, daß er sie fast in ihrer eignen Meinung vernichtet. Cäsar, der die Statue des Alexanders sah, fühlte sich sehr niedergeschlagen, da er nachdachte, daß er itzt in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren, in welchem Alexander gestorben, noch nichts Denkwürdiges gethan hätte. Nicht

Of guns, and drums, and wounds; (God save the mark!)

And telling me, the sovereign'st thing on earth
Was parmacity, for an inward bruise;
And that it was greai pity, so it was,
This villanous saltpetre should be digg'd
Out of the bowels of the harmless earth,
Which many a good, tall fellow had destroy'd
So cowardly; and but for these vile guns,
He would himself have been a Soldier. —

Nicht weniger hat die Vergleichung einen starken Einfluß auf unsre Meinungen. Ein Mensch, der einen ungewöhnlichen Reichthum besitzt, wird für noch reicher gehalten, als er wirklich ist; und der Charakter eines weisen oder schwachen Mannes, wenn anders dieser leztere überhaupt einige Aufmerksamkeit erregt, wird insgemein über die Wahrheit getrieben.

Die Meinung, die sich ein Mensch von seinem gegenwärtigen Unglück macht, wird durch die Vergleichung mit seinen vorigen glücklichen Umständen sehr vergrößert:

Könnte ich vergessen, was ich gewesen bin; ich möchte dann dasjenige, was ich werden soll, geduldiger tragen. Ich bin nicht der erste, der unglücklich gewesen; aber der Gedanke, wie viel ich glücklicher war!

Southerns unschuldiger Ehebruch, 2ter Akt.

Die Beschwerlichkeit einer langen Reise macht, daß man auch ein mittelmäßiges Wirthshaus für gut hält. Und ist auf der Reise der Weg gut, und der Reisende sitzt in einem wohlbedeckten

Could I forget
What I have been, I might the better bear
What I am destin'd to. I'm not the first
That have been wretched: but to think how much
I have been happier!

bedeckten Wagen, so kann schlechtes Wetter ihm so gar angenehm seyn, indem es ihm zu empfinden giebt, wie gut er verwahrt ist.

Eben diese Wirkung zeigt sich auf gleiche Weise, wenn ein Mensch seinen Zustand gegen den Zustand anderer hält. Ein Schiff, das der Sturm hin und her treibt, erinnert den Zuschauer an die Sicherheit und Ruhe, die er geniesst, und stellt ihm diese in das stärkste Licht.

Angenehm ist es, wenn auf dem weiten Meere die Winde toben, die grosse Noth eines bestürmten Schiffes vom Ufer zu sehn; nicht als ob es ein schmeichelndes Vergnügen wäre, das Leiden andrer zu sehn, sondern weil es angenehm ist, zu sehen, von welchem Elende man selbst befreyt sey.

Lucrez, 2tes Buch.

Ein Mensch, der in Betrübniß ist, kann nichts Fröhliches um sich vertragen. Es giebt ihm eine lebhaftere Vorstellung von seinem Leiden, und macht ihn folglich unglücklicher. Satan, der die Schönheit des irdischen Paradieses betrachtet, bricht in die Ausrufung aus:

Mit

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem,
Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas,
Sed quibus ipse malis careas quia cernere suave est.

— Mit welcher Lust könnt ich hier wandeln, wo-
fern ich
Mich an etwas ergötzen könnte? Wie lachend er-
scheinet
Diese Veränderung von Bergen, und Thal, und Flüs-
sen, und Wäldern,
Und von blumichten Auen! Hier Land, dort See
und Gestade,
Lieblich mit Hainen gekrönt; und Klippen, Hölen
und Klüfte.
Aber in keinem von ihnen find ich die mindeste Ruh-
Statt,
Oder Zuflucht für mich! Jemehr ich Vergnügen und
Freuden
Um mich herum seh, je größer ist auch die innere
Marter,
Welche mich in mir zernagt; da ich der scheußliche
Wohnplatz
Von dem Gegentheil bin. In mir wird alles Er-
götzen,
Alles Gute zu Gift. Noch schlimmer wäre mein-
Zustand
Selber im Himmel. —

Verl. Paradies, 9ter Ges.

Gaunt. Jeder Ort, den das Auge des Himmels besucht, ist dem Weisen ein Port und ein glücklicher Hafen.

Gaunt. All places that the eye of heaven visits,
Are to a wise man ports and happy havens.

Hafen. Dencke von demjenigen, was unvermeidlich ist, also: Keine Tugend ist so stark als die Nothwendigkeit. Denke nicht, der König verbannte dich, sondern du ihn. Das Weh drückt nur noch mehr, wo es merkt, daß man es nicht standhaft trägt. Geh, sage, daß ich dich aussandte, die Ehre zu suchen, und nicht, daß der König dich verbannte. Oder stelle dir vor, daß die verzehrende Pest in unsrer Luft schwebt, und daß du in ein reiner Klima fliehst. Sieh, was deine Seele liebt, und glaube dieses an den Orten zu sehn, nach denen du gehst, und nicht da, woher du kömmst. Stelle dir die singende Vögel als Musikanten, den Rasen, den du betrittest, als den Boden des Audienzsaals, die Blumen als schöne Damen, und deine Schritte nur wie einen ergötzenden

Teach thy neceſſity to reaſon thus:
There is no virtue like neceſſity.
Think not the King did banish thee;
But thou the King. Woe doth the heavier ſit,
Where it perceives it is but faintly borne.
Go ſay, I ſent thee forth, tho purchaſe honour;
And not, the King exil'd thee. Or ſuppoſe,
Devouring peſtilence hangs in our air,
And thou art flying to a fresher clime.
Look what thy ſoul holds dear, imagine it
To lie that way thou go'ſt, not whence thou com'ſt.
Suppoſe the ſinging birds, muſicians;
The graſs whereon thou tread'ſt, the preſence-floor;
The flow'rs, fair laidies; and thy ſteps, no more

ergötzenden Tanz vor. Denn der nagende Kummer kann weniger einfreſſen, wenn man ihn verhöhnt und gering ſchätzt.

Bolingbroke. Ha! wer kann deswegen Feuer in der Hand halten, weil er an den froſtigen Caukaſus denkt? Oder den ſcharfen Hunger durch die bloße Vorſtellung eines Gaſtmahls dämpfen? Oder nackend im Schnee des Decembers ſich wälzen, wenn er an erdichtete Sommerhitze denkt? Ach nein! Die Vorſtellung des Guten macht das Gefühl vom Schlimmern nur ſtärker.

Richard II. 1ſter Akt. 6ter Auftr.

Der Schein einer Gefahr verurſacht bisweilen Vergnügen, bisweilen Unruhe. Ein furchtſamer Menſch wird auf der Gallerie eines hohen Thurmes von einem Schrecken überfallen, wovon ihn ſelbſt das Bewußtſeyn von ſeiner Sicherheit

Than a delightful meaſure, or a dance.
For gnarling Sorrow hath leſs power to bite
The man that mocks at it, and ſets it light.

Bolingbroke. Oh, who can hold a fire in his hand,
By thinking on the froſty Caucaſus?
Or cloy the hungry edge of Appetite
By bare Imagination of a feaſt?
Or wallow naked in December ſnow,
By thinking on fantaſtic ſummer's heat?
Oh, no! the apprehenſion of the good
Gives but the greater feeling to the worſe.

heit nicht befreyen kann. Aber auf einen beherzten Menschen hat diese Stellung eine ganz andre Wirkung. Der Schein von Gefahr stärkt noch durch die Entgegenstellung das Bewußtseyn von Sicherheit, und vermehrt folglich das Vergnügen, das die Sicherheit gewährt. Das Gefühl ist hier demjenigen ähnlich, dessen wir oben erwähnt haben, das durch ein Schiff im Sturme verursacht wird.

Diese Wirkung der Vergleichung, Gegenstände zu vergrößern oder zu verkleinern, ist so bekannt, daß kein Philosoph daran gedacht hat, nach einer Ursache zu forschen. *) Die Dunkelheit der Materie kann sie vielleicht auch bey diesem Stillschweigen erhalten haben. Aber zum Glück hat sich uns, da wir von andern Materien handelten, eine Wahrheit entwickelt, die den deutlichsten Grund von dieser Erscheinung giebt. Sie fließt aus der Gewalt, die unsre Leidenschaften

*) Praktische Scribenten über die schönen Künste unternehmen alles, weil sie so wenig die Schwierigkeit als die Gefahr sehen. Die Piles sagt, wenn er den Grund von der Annehmlichkeit des Kontrasts angeben will, „daß er eine Gattung „von Krieg ist, der die entgegengesetzten Dinge „in Bewegung bringt.„ So nimmt man mit jeder Ursache vorlieb, so thöricht sie auch seyn mag, um von einer Wirkung den Grund zu geben, an der kein Zweifel ist.

ten haben, unsre Meinung von Gegenständen zu ihrer Befriedigung zu bestimmen. *) Wir haben Gelegenheit gehabt, viele merkliche Beyspiele von dieser sonderbaren Gewalt der Leidenschaft zu sehen; und die Materie, die wir itzt vorhaben, giebt uns noch ein neues Beyspiel. Daß hierinn die wahre Ursache liegt, die wir suchen, wird sich offenbar zeigen, wenn wir über die Art des Eindrucks nachdenken, der auf den Zuschauer gemacht wird, welcher das erstemal ein sehr groses Thier neben ein sehr kleines von derselben Gattung gestellt sieht. Das erste, was einen Eindruck auf ihn macht, ist der Unterschied zwischen den zwey Thieren, welcher so groß ist, daß er ihn in Erstaunen setzt. Und diese Bewegung, die gleich andern Bewegungen ihren Gegenstand vergrößert, stellt ihm diese Verschiedenheit als die größte mögliche vor. Er sieht das eine Thier äußerst klein, und das andre äußerst groß, oder es däucht ihm wenigstens es so zu sehn. Die Bewegung des Erstaunens, die aus jeder ungewöhnlichen Aehnlichkeit entspringt, zeigt auf gleiche Weise den Grund, warum man sich beym ersten Anblicke dergleichen Aehnlichkeiten noch vollständiger vorstellt, als sie wirklich sind. Und hiebey muß man bemerken, daß die Umstände des Mehrern

*) 2. Cap. 5ter Theil.

und Wenigern, welche die eigentlichen Gegenstände der Vergleichung sind, einen so undeutlichen und unbestimmten Begriff erregen, daß dadurch die bemerkte Wirkung noch erleichtert wird. Wir haben kein bestimmtes Maaß in der Seele, das uns die Schranken des Großen und Kleinen, oder die verschiednen Grade von irgend einer Eigenschaft zeigte; und die Seele, die auf diese Weise durch nichts zurück gehalten wird, ist von Natur geneigt, sich der Bewegung des Erstaunens völlig zu überlassen.

Man muß mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke gehn, wenn man den Wirkungen der Seele nachforschen will, deren einige überaus fein und flüchtig sind. Und bey aller Behutsamkeit kömmt man doch selten in Betrachtungen von dieser Art zu irgend einer überzeugenden Gewißheit. In gegenwärtigen Falle sind wir zum Glücke mit Erfahrungen versehen, die unsre Theorie hinlänglich unterstützen. Zuerst bringt die Gegeneinanderhaltung eines kleinen Gegenstandes von einer Gattung, mit einem großen von einer andern, diejenige Wirkung des Kontrastes gar nicht hervor, die so merklich ist, wenn die beyden Gegenstände von derselben Gattung sind. Die größte Ungleichheit zwischen Gegenständen von verschiedenen Gattungen ist etwas so gemeines, daß man sie mit vollkommener

Gleichgültigkeit ansiehet. Aber eine solche Ungleichheit zwischen Gegenständen von einerley Gattung ermangelt, weil sie ungewöhnlich ist, niemals, Erstaunen zu veranlassen. Kann man nicht hieraus ganz richtig schließen, daß die Erstaunung über die Seltenheit einer solchen Erscheinung die Ursache des Kontrastes ist, da man keine Wirkung mehr findet, wenn die Erscheinung gemein ist? Zweytens, wenn das Erstaunen die einzige Ursache der Wirkungen ist, die man bey Anstellung einer Vergleichung wahrnimmt, so folgt nothwendig daraus, daß diese Wirkungen verschwinden werden, so bald man einer Vergleichung gewohnt wird. Dieses trifft auch so richtig zu, daß man nicht länger mit einigem Grunde zweifeln kann, das Erstaunen sey die erste Triebfeder in dieser Wirkung. Man erstaunt sehr, wenn man das erstemal einen kleinen Schooßhund mit einem großen Kettenhunde zusammen sieht. Aber wenn zwey dergleichen Thiere beständig beysammen sind, so fällt das Erstaunen weg, und wir merken keinen Unterschied, ob wir die beyden Thiere besonders oder beysammen sehen. Wir sehen den Reichthum eines Menschen, der nur kürzlich ein großes Glück gemacht hat, als unermeßlich an. Die Entgegensetzung seiner gegenwärtigen und vergangnen Umstände, oder seines gegenwärtigen Zustandes

und des Zustandes anderer, wird bis aufs Aeusserste getrieben. Aber so falsch berechnet man nicht den Reichthum einer Familie, die schon seit langen Zeiten im Besitze desselben gewesen. Eben so bemerkt man, daß ein Gleichniß durch öftere Wiederholung seine Wirkung verliert. Ein Liebhaber, der mit der Motte verglichen wird, die sich an dem Feuer eines Lichtes verbrennt, ist ein witziges Gleichniß, das durch den öftern Gebrauch alle seine Stärke verloren hat. Man kann nicht mehr ohne einen gewissen Eckel die Liebe mit dem Feuer verglichen sehn; und dem Homer ist mit Recht vorgeworfen worden, daß er den Löwen zu oft in seine Gleichnisse bringt. Alle die Mannichfaltigkeit, die er in dieselben verstreuen konnte, ist nicht zureichend, den Leser in Erstaunen zu erhalten.

Ich habe bisher den einfachsten Fall gewählt, den Fall zweyer Thiere von derselben Gattung, die nur an Größe verschieden sind, und die man das erstemal sieht, um den Einfluß der Vergleichung auf unsre Seele zu erklären. Aber um diese Theorie vollständig zu machen, müssen wir noch andre Umstände dazu nehmen. Der nächste Fall, den wir also sehen wollen, soll derjenige seyn, wo zwey Thiere, deren jedes allein dem Zuschauer schon bekannt ist, das erstemal zusammen gebracht werden. In diesem Falle wird

man

man die Wirkung der Vergrößerung und der Verkleinerung noch merklich stärker finden, als in dem Falle, den wir vorher gesetzt hatten. Der Grund hievon wird sich zeigen, wenn wir dasjenige, was in der Seele dabey vorgeht, zergliedern. Das erste, was wir fühlen, ist das Erstaunen, welches durch die ungewöhnliche Verschiedenheit zweyer Geschöpfe von derselben Gattung verursacht wird. Zunächst nehmen wir wahr, daß uns das eine größer, das andre kleiner scheint, als sie uns vorher schienen. Dieser neue Umstand ist eine zwote Ursache des Erstaunens, und vermehrt es so sehr, daß wir uns einen noch größern Kontrast zwischen den beyden Thieren vorstellen, als wenn wir vorher gar keinen Begriff von ihnen gehabt hätten.

Ich will nur noch einen andern Fall annehmen. Man stelle sich vor, daß der Zuschauer vorher nur eines der beyden Thiere gekannt habe, den Schooßhund zum Beyspiel. Dieser neue Umstand wird die Wirkung verändern. Statt den natürlichen Unterschied auszudehnen, indem er dem Scheine nach das eine Thier vergrößerte, und das andre in gleichem Verhältnisse verkleinerte, wird die ganze scheinbare Veränderung nur den Schooßhund betreffen. Das Erstaunen, ihn kleiner zu finden, als man ihn vorher geglaubt hatte, wird die ganze Aufmerk-

samkeit der Seele auf ihn ziehen, und wird machen, daß man sich ihn als das kleinste Thier, das nur möglich ist, vorstellt. Der große Hund wird indeß völlig aus der Acht gelassen. Ich kann diese Wirkung noch durch ein sehr bekanntes Beyspiel erläutern. Man nehme ein Stück Papier oder Leinwand, das man für ziemlich weiß hält, und vergleiche dasselbe mit einem andern Stücke von gleicher Art, das vollkommen weiß ist. Das Urtheil, das wir vorher von dem ersten Stücke fällten, wird in dem Augenblicke verändert; und das Erstauen, welches dadurch verursacht wird, daß man es nicht so weiß findet, als man es geglaubt hatte, wirkt eine voreilige Ueberzeugung, daß es noch weit weniger weiß sey, als es wirklich ist. Man nehme jetzt das ganz weiße Stück weg, und lege ein sehr schwarzes an seine Stelle; das Erstaunen, welches durch diesen neuen Umstand verursacht wird, verleitet unser Urtheil zum andern Extrem, und wir sehen nunmehr das erste Stück für vollkommen weiß an. Auf diese Weise zwingt uns die Erfahrung zu erkennen, daß unsre Bewegungen ihren Einfluß selbst auf Dinge haben, die wir mit Augen sehen. Diese Erfahrung führt zu der allgemeinen Beobachtung, daß alles, was wir sonderbarer oder schöner finden, als wir erwartet hatten, für noch sonderbarer oder

schöner gehalten wird, als es wirklich ist. Daher ist es ein gewöhnlicher Kunstgriff, wenn man Dingen einen besondern Beyfall verschaffen will, daß man sie vorher schlechter vorstellt, als sie sind.

Die Vergleichungen, die von Poeten und Rednern gebraucht werden, sind von der letztgemeldeten Gattung. Es ist allemal ein bekannter Gegenstand, der vergrößert oder verkleinert werden soll. Das erste geschieht, wenn man ihn mit einem großen Gegenstande vergleicht, oder mit einem kleinen kontrastirt. Um das letzte zu wirken, muß man die Methode umkehren. Der Gegenstand muß mit etwas Größerem in Kontrast gesetzt, oder mit etwas Kleinerem verglichen werden. Die ganze Wirkung fällt auf den Hauptgegenstand, der durch dieses Mittel über seinen Rang erhoben, oder unter denselben erniedrigt wird.

Indem wir bisher von der Wirkung Rechenschaft gegeben, die jede ungewöhnliche Aehnlichkeit oder Entgegensetzung auf die Seele macht, haben wir nur das Erstaunen als die Ursache derselben angezeigt; und Verwirrung und Dunkelheit zu vermeiden schien es dienlich von dieser Ursache zuerst zu handeln.

Aber das Erstaunen ist nicht die einzige Ursache dieser Wirkung. Es kommt noch eine an-

dre dazu, die vielleicht nicht weniger beyträgt, als das Erstaunen. Diese Ursache ist ein Trieb in der menschlichen Natur, der noch im Dunkeln liegt, weil er bisher von keinem Schriftsteller entwickelt worden, obgleich seine Wirkungen sich sehr weit erstrecken. Da er durch keinen besondern Namen bezeichnet ist, muß sich der Leser mit folgender Beschreibung begnügen. Jeder, der sich oder andere zu kennen sucht, muß einen Hang oder eine Neigung in der Seele wahrnehmen, die uns bewegt, jedes Werk, das wir unternehmen, zu vollenden, und Dinge zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieser Trieb findet wenig Gelegenheit, sich bey natürlichen Handlungen zu äußern, die selten unvollendet gelassen werden. Aber bey Werken der Kunst zeigt er sich in seiner ganzen Stärke, indem er uns treibt, bey unsern eignen Arbeiten auszuhalten, und die Vollendung derjenigen zu wünschen, die von andern unternommen werden. Wir fühlen ein empfindliches Vergnügen, wenn das Werk zu seiner Vollkommenheit gebracht ist; und einen nicht weniger empfindlichen Verdruß, wenn es nicht geräth. Daher unser Misvergnügen, wenn man mitten in einer interessanten Geschichte abbricht, wenn eine Musik vor dem Schluße aufhört, wenn ein Garten oder ein Gebäude unvollendet gelassen wird. Dieser Trieb wirkt auch

bey

bey den Sammlungen, die wir uns machen, von den Werken eines Verfassers zum Beyspiel, die wir gern alle, die guten und die schlechten, beysammen haben wollen. Es suchte Jemand sich eine Sammlung von den Kupferstichen aller der vornehmsten Gemälde zu machen, und brachte sie auch, bis auf einige wenige, zusammen. La Brüyere bemerkt, daß diese mit großem Eyfer aufgesucht wurden, nicht wegen ihres Werthes, sondern um die Sammlung vollständig zu machen. *)

Die

*) Die Beyspiele die oben gegeben worden, sind von Gegenständen, die zu einem Ende oder Schlusse gebracht werden können. Aber man empfindet eine gleiche Unruhe bey Gegenständen, die keines Schlusses fähig sind; zum Beyspiele bey Dingen in einer Reihe, die niemals aufhört, und die man gemeiniglich eine unendliche Reihe nennt. Die Seele, die einer solchen Reihe nachfolgt, fängt bald an, eine Unruhe zu fühlen, die bey weiterem Fortgange immer empfindlicher wird, wenn gar keine Hoffnung da ist, zu einem Ende zu kommen.

Ein unbeschränkter Prospekt bleibt nicht lange angenehm. Wir empfinden bald eine gewisse Unruhe, die mit der Zeit, welche wir auf ihn wenden, immer zunimmt. Eine lange Allee, die durch keinen Gegenstand am Ende geschlossen wird, ist ein Beyspiel einer unbeschränkten Aussicht, und wir könnten hoffen, die Ursache ihrer Unannehm-

Die Endursache dieses Triebes ist noch ein neuer Beweis seines Daseyns. Menschliche Werke dienen zu nichts, bis sie vollendet sind. Die Vernunft ist nicht immer hinlänglich, der Trägheit

lichkeit zu finden, wenn sie sich mit einer unendlichen Reihe vergleichen ließe. Wir bemerken sogleich einen sehr merklichen Unterschied, daß nämlich, in Ansehung des Auges, kein Prospekt unbeschränkt seyn kann. Das schärfste Auge reicht nur auf eine gewisse Weite; das Ende derselben setzt ihm gewisse Schranken, so dunkel sie auch seyn mögen. Hingegen nimmt die Seele die Dinge wahr, wie sie existiren: und die Linie wird in der Idee bis ins Unendliche verlängert. In dieser Absicht ist ein unbeschränkter Prospekt einer unendlichen Reihe ähnlich. In der That ist das Gefühl von Unruhe, bey dem ersten wenig von demjenigen unterschieden, das man bey der letztern hat; und hieraus können wir mit Grunde schließen, daß die Ursache von beyden dieselbe ist.

Zunächst wollen wir einen Prospekt betrachten, der von allen Seiten unbeschränkt ist, wie, zum Beyspiel, den Ocean, oder eine weite Fläche, die man von einer Höhe sieht. Wir haben hier das Gefühl einer Unruhe, die eben so, wie bey den andern Fällen, durch den Mangel eines Endes oder eines Schlusses verursacht wird. Ein Prospekt, der von keiner Seite beschränkt ist, hat die besondere Wirkung, daß er uns zuerst angenehmer ist, und nachher unangenehmer wird, als ein Pro-

Trägheit das Gegengewicht zu halten; es muß noch die Kraft irgend eines Triebes hinzukommen, der unsern Fleiß ermuntre, und uns nicht mitten im Laufe still stehen lasse.

Es

spekt, der von einer Seite nur unbeschränkt ist. Aber wir können von diesen Umständen leicht Grund angeben, ohne die allgemeine Theorie zu ändern. Das Vergnügen, das wir zuerst empfinden, ist eine starke Bewegung des Großen, die aus der unmeßlichen Ausdehnung des Gegenstandes entspringt. Und um den Verdruß zu vermehren, den uns der Mangel eines Schlusses verursacht, kömmt noch ein Verdruß von einer verschiednen Gattung hinzu, der aus der Anstrengung des Auges, einen so grossen Prospekt zu übersehen, entspringt; ein Verdruß, der nach und nach mit der wiederhohlten Anstrengung, den ganzen Prospekt zu fassen, zunimmt.

Eben dieser Trieb, wenn ich mich nicht irre, wirkt auch unvermerkt bey der Größe und bey Zahlen. Ein fremdes Feld, das in mein Gut läuft, macht mir Unruhe; ich bin sehr begierig, es an mich zu kaufen, nicht des Nutzens wegen, sondern um mein Gut zu ergänzen. Xerxes wurde nebst seiner Armee, auf seinem Zuge nach Griechenland, von Pythius dem Lydier prächtig bewirthet. Da Xerxes von den Schätzen des Lydiers genaue Nachricht bekam, gab er ihm 7000 Dariken zum Geschenke, welche ihm eben noch fehlten, um die Summe von vier Millionen vollständig zu machen.

Es ist unnöthig, noch zu zeigen, wie dieser Trieb mit dem Erstaunen vereinigt wirkt, um das Gefühl hervorzubringen, das wir bey Erscheinung einer jeden ungewöhnlichen Aehnlichkeit oder Entgegensetzung haben. Das Erstaunen wirkt zuerst, und treibt unsre Meinung von der Aehnlichkeit oder dem Kontrast über die Wahrheit. Der Trieb, den wir beschrieben haben, führt uns noch weiter; denn da er nach seiner Befriedigung strebt, zwingt er uns eine Ueberzeugung auf, daß der Kontrast oder die Aehnlichkeit vollständig ist. Wir können dieses nicht besser erläutern, als durch die Aehnlichkeit, die wir uns in gewissen kleinen Steinchen mit Bäumen oder Insekten einbilden. Die Aehnlichkeit, so schwach sie auch in der That seyn mag, scheint uns ganz besonders vollkommen zu seyn. Wenn dieser Hang, die Aehnlichkeit vollständig zu machen, mit dem Erstaunen zusammen wirkt, so führt er bisweilen die Seele gar bis in zukünftige Begebenheiten. In der griechischen Tragödie, die den Titel der **Phineiden** führte, riefen diese unglücklichen Frauen voll Angst aus, als sie den Ort sahen, wo man sie ermorden wollte; „Sie sähen jetzt, daß ihr grausames Schicksal sie verdammt hätte, an diesem Orte zu sterben, indem „es derselbe wäre, wo sie voldem in ihrer Kindheit wären ausgesetzt worden.*)„ Dieser

*) S. die Poetik des Aristoteles, das 17te Cap.

Dieser merkwürdige Trieb, durch den wir bewegen werden, jedes Ding zu seiner Vollkommenheit zu bringen, hat nicht nur, mit dem Erstaunen vereinigt, die Wirkung, daß er die Seele verblendet, sondern er kann auch diese Wirkung für sich allein haben. Wir sehen dieses in vielen Fällen, wo gar kein Erstaunen Statt findet. Das erste Beyspiel, das ich davon geben will, betrifft die Aehnlichkeit. Unumquodque eodem modo dissolvitur quo colligatum est, ist ein Grundsatz in den römischen Rechten, der seinen Grund in der Wahrheit hat. Denn Binden und Auflösen, Bauen und Niederreißen, sind Handlungen, die einander entgegen gesetzt sind, und durch entgegengesetzte Mittel verrichtet werden. Aber wenn diese Handlungen durch ihre Beziehung auf denselben Gegenstand mit einander verbunden werden, so macht diese Verbindung, daß wir uns eine Gattung von Aehnlichkeit zwischen ihnen vorstellen, und durch den Trieb, von dem wir hier handeln, geschieht es, daß wir uns die Aehnlichkeit so vollkommen, als es nur möglich ist, vorstellen. Ein anderes Beyspiel soll uns der Kontrast geben. Addison bemerkt,*) „daß uns die bleichsten Gesichter in weißer Kleidung angenehmer „scheinen, als in einer andern, daß ein sehr rothes und glühendes Gesicht nichts so gut kleidet „als

*) Der Zuschauer, 265stes St.

„als der rötheste Scharlach, und daß eine schwar„ze verbrannte Gesichtsfarbe durch einen schwar„zen Hut nicht wenig gemildert wird.„ Der bemerkte Trieb enthält den Grund von diesen Erscheinungen. Dieses zu zeigen, wird einer von den angeführten Fällen zureichend seyn. In unsern Ländern naht sich die schwärzeste Gesichts-Farbe niemals einer wirklichen Schwärze. Wenn diese beyden Farben beysammen erscheinen, so erregt das Entgegengesetzte derselben unsre Aufmerksamkeit, und der Hang, den wir haben, die Entgegensetzung zur Vollkommenheit zu bringen, macht, daß uns die Schwärze der Gesichtsfarbe vor den Augen verschwindet.

Die Wirkung dieses Triebes auch in solchen Fällen, wo kein Erstaunen Statt findet, erstreckt sich nicht bloß auf Meinung oder Ueberzeugung. Er ist so mächtig, daß wir bisweilen zu Handlungen schreiten, um die Aehnlichkeit oder den Kontrast vollständig zu machen. Folgende Beyspiele werden dieses ins Licht setzen, wenn es noch dunkel scheinen sollte. Worauf gründet sich wohl das Recht der Wiedervergeltung, als auf den Hang, die Strafe der Beleidigung ähnlich zu machen? Die Vernunft sagt uns, daß zwischen einem Verbrechen und seiner Bestrafung eine gewisse Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit seyn müsse; und der Trieb, von dem wir reden, bewegt

wegt uns, die Aehnlichkeit so vollständig als möglich zu machen. Livius, von diesem Triebe geblendet, sucht den Grund einer gewissen Bestrafung in einer Aehnlichkeit zwischen ihr und dem Verbrechen, die für gewöhnliche Vorstellungen viel zu fein ist. Da er vom Mettus Fuffetius, dem albanischen General, spricht, der wegen einer Verrätherey wider die Römer, seine Bundesgenossen, verurtheilt wurde, von Pferden in Stücken gerissen zu werden, läßt er den Tullus Hostilius, der ihm diese Strafe zuerkannte, sich also ausdrücken: „Mettus Fuffetius, wenn du „lernen könntest, Bund und Treue zu halten, so „solltest du diesen Unterricht, bey deinem Le„ben, von mir bekommen haben. Aber da dein „Sinn keiner Besserung fähig ist, so lehre du „die Menschen durch deine Strafe, dasjenige für „heilig zu halten, was du verachtet hast. Wie „also kurz vorher deine Seele zwischen die Fide„naten und die Römer getheilt gewesen, so soll itzt „dein Körper in zween Theile gerissen werden.*)„ Durch einen Einfluß eben dieses Triebes wird die Strafe bisweilen auf derselben Stelle vollzogen, wo das Verbrechen begangen worden. In der Elektra des Sophokles wird Aegistus von dem Theater in ein inneres Zimmer des Pallastes geschleppt, um den Tod auf der Stelle zu leiden, wo er

*) 1stes Buch, 28stes Cap.

er den Agamemnon ermordet hatte. Shakespear, dessen Kenntniß der Natur nicht weniger tief, als weit ausgedehnt ist, hat diesen Hang nicht übersehen:

Othello. Bereite mir etwas Gift, Jago, diese Nacht; ich will nicht mit ihr rechten, damit nicht ihr Körper und ihre Schönheit meine Seele wider entwaffne; diese Nacht, Jago.

Jago. Thu es nicht mit Gift! Erwürge sie in ihrem Bette, ja in dem Bette, das sie befleckt hat.

Othello. Gut, gut! Die Gerechtigkeit dieser Strafe gefällt mir; sehr gut.

Othello, 4. Akt, 5. Auftr.

Warwick. Nimm deines Vaters Haupt von den Thoren von York, auf die es Klifford gesteckt hatte. Sein eignes soll an die Stelle kommen; Gleiches muß mit Gleichem vergolten werden.

3ter Theil Heinr. VI. 2. Akt, 9. Auftr.

Sterbende fühlen insgemein in ihren lezten Augenblicken ein ängstliches Verlangen, neben ihre Verwandten begraben zu werden. Im **Aminta** des Tasso bezeugt der Schäfer, dessen Geliebte von einem Wolfe zerrissen worden, ein Verlangen, eben dieses Todes zu sterben.*)

Ueber diese Materie überhaupt haben wir noch zwo Beobachtungen hinzuzufügen. Die erste

*) 4ter Akt, 2ter Auftr.

erste betrifft die Aehnlichkeit, die, wenn sie zu vollständig ist, keine Wirkung mehr thut, so verschieden auch die Gattungen der verglichnen Gegenstände seyn mögen. Doch findet diese Beobachtung nur bey Kunstwerken Statt; denn natürliche Gegenstände von verschiednen Gattungen sind sich fast niemals vollkommen ähnlich. Wir wollen von einem Werke der Kunst ein Beyspiel hernehmen. Der Marmor ist eine Gattung Materie, die sehr von derjenigen verschieden ist, aus der ein lebendes Geschöpf besteht, und wird er in eine menschliche Figur gehauen, so wirkt er ein groſses Vergnügen durch die Aehnlichkeit. Man bekleide dagegen eine marmorne Bildsäule mit Farben, wie ein Gemälde, so wird die Aehnlichkeit so vollständig, daß sie keine Wirkung thut. In der Entfernung sieht man sie für einen wirklichen Menschen an. Wir entdecken den Irrthum, wenn wir uns nähern; und fühlen keine Bewegung, als das Erstaunen, das der Betrug verursacht. Die Figur scheint uns noch immer mehr ein wirklicher Mensch, als eine Nachahmung, zu seyn; und wir müssen die Vernunft brauchen, um den Irrthum zu vertilgen. Dieser Fall kann bey Gemälden nicht entstehn; denn da ist die Aehnlichkeit niemals so vollständig, daß sie die Nachahmung verhelen sollte.

Die andere Beobachtung betrifft den Kontrast. Bewegungen sind am stärksten, wenn sie nach und nach, in einem Fortgange, kontrastirt werden. Aber dann muß der Fortgang weder zu schnell, noch auch zu langsam seyn. Ist er zu langsam, so wird die Wirkung des Kontrastes durch die Entfernung der Bewegung von einander geschwächt; und ist er zu schnell, so hat keine von den Bewegungen einzeln Raum genug, bis zu ihrem ganzen Umfang anzuschwellen, sondern wird durch die nachfolgende Bewegung gleichsam in ihrer Geburt erstickt. Die Leichenrede des Bischoffs von Meaux auf die Herzoginn von Orleans ist ein beständiges Hüpfen zwischen fröhlichen und melancholischen Vorstellungen, die einander in dem schnellsten Fortgange folgen. Entgegengesetzte Bewegungen werden am besten in einem Fortgange gefühlt; aber jede Bewegung sollte für sich bis zu ihrer gehörigen Höhe getrieben werden, ehe man andre zu erregen sucht.

Was wir itzt bewiesen haben, wird uns in den Stand setzen, eine sehr wichtige Frage, in Ansehung der Bewegungen, zu beantworten, die durch die schönen Künste erregt werden. Sollen in einem Fortgange gleichartige oder ungleichartige Bewegungen auf einander folgen? Die Bewegungen, welche durch die schönen Künste ge-

gewirkt werden, sind insgemein zu nah mit einander verwandt, als daß sie durch die Aehnlichkeit einige Stärke bekommen könnten; und aus dieser Ursache muß ihr Fortgang so viel als möglich, nach dem Kontraste geordnet werden. In der epischen und dramatischen Poesie fällt es in die Augen; und die besten Dichter haben vielleicht mehr durch einen guten Geschmack, als durch richtige Schlüsse geleitet, nach dieser Schönheit gestrebt. Dieses findet auf gleiche Weise in der Musik Statt. In ebenderselben Kantate kann man nicht nur alle die verschiedenen Bewegungen, welche die Musik in ihrer Gewalt hat, erregen; wenn man ihnen ihre größte Stärkte geben will, müssen sie auch noch in Kontrast gebracht werden. Beym Gartenbau kömmt noch ein neuer Grund für diese Regel hinzu. Die Bewegungen, welche durch diese Kunst erregt werden, sind aufs Beste so schwach, daß man sich jedes Vortheils bedienen sollte, um sie zu ihrer äußersten Stärke zu bringen. Man kann ein Stück Landes zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholischen Scenen anlegen. Wenn diese verschiednen Scenen in einem Fortgange gesehn werden, so muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholischen kontrastiren; so daß immer eine Bewegung auf

die entgegengesetzte folge. Ja, man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe, unangebaute Striche sowohl als durch weite, unbeschränkte Prospekte unterbricht, die an sich selbst unangenehm sind, aber in dem Fortgange das Gefühl für die angenehmen Gegenstände erhöhen. Wir haben hierinn die Natur zur Führerinn, die oft ihre schönsten Landschaften mit rauhen Felsen, kothigen Sümpfen, dürren und steinigten Heiden untermengt. Die größten Meister in der Musik folgen derselben Regel in ihren Kompositionen; die Helfte von einer italienischen Arie enthält selten einige Empfindung, und scheint vorsäßlich rauh zu seyn, um den Geschmack für den rührenden Theil zu heben.

Ein kleiner Garten, den man mit einem Blicke ganz übersieht, gestattet dieser Verschönerung wenig Raum. Ungleichartige Bewegungen erfordern verschiedne Töne der Seele; und können sich deswegen niemals sehr ausnehmen, wenn sie mit einander verbunden sind. *) Man kann das Muntre und Liebliche, oder das Wilde und Dunkle mit einander verbinden; aber die Vereinigung der Muntern und Dunkeln beleidigt den Geschmack. Die verwachsnen wilden Hecken im Garten zu Richmond machen unter den Gegenständen, auf die sie folgen, eine sehr gute

*) S. das 2:e Cap. 4ten Th.

gute Wirkung; aber dergleichen Hecken in einem zierlichen Blumenbeete würden unerträglich seyn. Daher schließt ein Garten, der nicht einen weiten Umfang hat, die ungleichartigen Bewegungen aus. Und bey Verzierung eines kleinen Gartens ist der sicherste Weg, sich auf den Ausdruck einer einzelnen Bewegung einschränken. Aus gleichem Grunde muß auch ein Landschaftsgemälde nur auf eine Bewegung eingeschränkt werden; und dem zu folge ist es eine Regel in der Malerey, daß bey muntern Subjekten jede Figur in den Ton dieser Bewegung einstimmen muß.

Aus dem, was wir bisher bewiesen haben, folgt, daß Gärten bey großen Städten einen Schein von Einsamkeit haben müssen. Dagegen muß ein Garten in einem öden Lande mit der Einsamkeit der Gegend in Kontrast gebracht werden; keine Tempel, keine dunkeln Gänge; sondern springende Wasser, Cascaden, lebhafte, muntre, schimmernde Gegenstände. Ja man sollte sogar in einem solchen Garten die Nachahmung der Natur vermeiden, und ihm das Ansehn einer außerordentlichen Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die geschäfftige Hand des Menschen sehen zu lassen, welches in einem öden Lande durch den Kontrast eine schöne Wirkung thut.

Man kann aus dem, was wir an einem andern Orte gesagt haben, *) die Folge ziehen, daß der Witz und das Lächerliche sich nicht angenehm mit dem Großen vereinigen lassen. Ungleichartige Bewegungen thun eine schöne Wirkung, wenn sie langsam auf einander folgen; aber in einem schnellen Fortgange, wo sie fast zugleich existiren, geben sie kein Vergnügen. Mitten in einer sehr bearbeiteten und erhabnen Beschreibung einer Schlacht, bringt Virgil ein lächerliches Bild an, das gewiß nicht an seinem Platze steht:

Chorinäus reißt einen Feuerbrand vom Altar, und setzt damit dem Ebusus, der ihm entgegenrückt und nach ihm haut, das ganze Gesicht in Flammen; der ungeheure Bart lodert in lichtem Brande.

Aeneis 12. B. 298. V.

Folgendes Bild ist nicht weniger lächerlich und nicht weniger übel angebracht:

Indem man hier die kriegerischen Werkzeuge bereitet, um sie bald gebrauchen zu können, kehrte der große Feind der Menschen seine düstern Augen auf die Christen. Da er sie mit der schönen Arbeit beschäfftigt sah, biß er sich die beyden Lippen für Wuth, und hauchte seinen Schmerz, gleich einem verwundeten Stiere, brüllend und seufzend aus.

Das befr. Jerus. 4ter Ges. 1ste St.

Gleichwohl

*) S. das 2te Cap. 4ten Th.

Gleichwohl würde man zu streng seyn, wenn man lächerliche Bilder aus dem epischen Gedichte ganz verbannen wollte. Dieses Gedicht steigt nicht immer über die Wolken; Es verstattet große Abwechselungen, und kann bey Gelegenheit sich auf den Boden herab lassen, ohne zu fallen. In seinem niedrigern Tone kann es einen lächerlichen Auftritt ohne Uebelstand vorstellen. Virgil thut dieses in der Beschreibung eines Wettrennens, *) dessen Umstände, den lächerlichen Theil nicht ausgenommen, vom Homer erlehnt sind. **) Es ist wahr, nach einer spaßhaften Belustigung ist die Seele zur Empfindung des Großen und Erhabnen weniger aufgelegt; aber dann kann auch eine lustige Scene durch die Erholung, welche die Seele, nach einer angestrengten Aufmerksamkeit auf interessantere Materien, darinn findet, der Müdigkeit zuvorkommen, und das Vergnügen in fortwährender Dauer erhalten.

IX. Cap.

Von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit.

Indem ich die Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit zu erklären, und die Art zu zeigen

*) Im 5ten Buche der Aeneis.

**) Im 23sten B. 879. V. der Ilias.

suche, nach welcher uns diese Beschaffenheiten bewegen, bin ich wegen der Methode noch zweifelhaft, der man dabey folgen muß. Ich sehe verschiedne Schwierigkeiten voraus, wenn ich genau bey der Sache bleibe; und will ich mir Abweichungen erlauben, die zu einer richtigern Einsicht in dieselbe nöthig seyn können, so wird man mich beschuldigen, daß ich ausschweif. — Doch das mag seyn. Man muß nicht aus Furcht für Tadel vom rechten Wege gehn. Außerdem sind die Materien, welche in unser Subjekt einschlagen, und hier vorgebracht werden sollen, an sich selbst der Untersuchung werth, und von keiner geringen Wichtigkeit in der Wissenschaft der menschlichen Natur.

Die nothwendige Folge von Vorstellungen unserer Seele kann in zwey verschiedenen Absichten untersucht werden, zuerst in Absicht auf ihre Ordnung und ihren Zusammenhang, und zweytens auf ihre Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit. In der ersten Betrachtung haben wir sie oben abgehandelt, und itzt gehen wir zu der zweyten fort. Die Welt, die wir bewohnen, ist mit Dingen angefüllt, deren Mannichfaltigkeit nicht weniger in die Augen fällt, als ihre Menge. Diese Dinge, die uns durch den wunderbaren Mechanismus der äußerlichen Sinnen vorgelegt werden, versehen die Seele mit vielen Vorstellungen,

gen,

gen, welche, mit Ideen des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Nachdenkens, verbunden, eine vollständige Reihe machen, in der keine Lücke oder ein Zwischenraum ist. Dieser Strom von Gegenständen, der in einem beständigen Flusse fortgeht, ist großentheils außer der Macht unsers Willens. Unsre Seele, wie schon bemerkt worden, *) ist so eingerichtet, „daß sie „durch keine Gewalt den Fortgang ihrer Ideen „unterbrechen, noch ihre Aufmerksamkeit auf den„selben Gegenstand lange Zeit heften kann.„ Wir können eine Vorstellung in ihrem Laufe zurück halten; wir können ihre natürliche Dauer verkürzen, um einer andern Platz zu machen; wir können den Fortgang verändern, indem wir unsern Ort oder unsre Beschäftigung verändern; und wir können in gewissem Maaße der Veränderung vorbeugen, indem wir oft denselben Gegenstand nach kurzen Zwischenräumen von Zeit wieder in die Seele zurückrufen; aber ein Fortgang, eine Abwechslung von einem Dinge zum andern, muß doch immer bleiben. Durch künstliche Mittel kann der Fortgang langsamer oder geschwinder, mannichfaltiger oder einförmiger gemacht werden; aber der Fortgang selbst bleibt doch immer, unter einer oder der andern Gestalt, unvermeidlich.

*) Lockens Versuch, 2tes Buch. 14tes Cap.

Dieser Fortgang hält nicht allezeit gleichen Schritt, wenn man ihm auch seinen natürlichen Lauf läßt. Es giebt natürliche Ursachen, welche ihn sehr beschleunigen, oder aufhalten. Die erste, die ich anzeigen will, fließt aus einer eignen Einrichtung der Seele. Ein Mensch ist von dem andern durch keinen Umstand so merklich unterschieden, als durch den Gang seiner Reihe von Vorstellungen. Bey kalten schläfrigen Temperamenten rückt die Reihe der Vorstellungen langsam fort, und verursacht Schwierigkeit etwas zu begreifen, und Trägheit im Handeln. Ein hitziges Temperament hingegen hat einen schnellen Lauf von Vorstellungen, der einen hurtigen Begriff von Dingen, und Behendigkeit in Geschäfften wirkt. Man bemerkt bey den asiatischen Völkern, besonders den Chinesern, daß sie kälter und bedachtsamer sind, als die Europäer. Könnte nicht die Ursache davon in der Hitze des Klima liegen, welche durch Erschöpfung der Lebensgeister den Menschen entkräftet? Ein gewisser Grad von Kälte, dergleichen man in den mittlern europäischen Ländern fühlt, erweckt die Seele, indem er die Nerven härtet, und wirkt einen schnellen Umlauf der Gedanken, der mit Lebhaftigkeit in den Handlungen verbunden ist. In der Jugend hat man einen schnellern Fortgang von Vorstellungen, als im Alter. Daher kömmt in der

Jugend

Jugend die bekannte Begierde nach Abwechslung in den Beschäfftigungen, welche in reifern Jahren einer mehr einförmigen und gesetzten Arbeitsamkeit weicht. Hiedurch sind Leute von mittlerem Alter zu Geschäften geschickt, welche Lebhaftigkeit, aber mit einem größern Maaße von Einförmigkeit, als von Abwechslung, erfordern. Im Alter macht ein langsamer träger Fortgang die Abwechslung unnöthig; und aus diesem Grunde werden alte Leute meistentheils in allen ihren Bewegungen von einer Einförmigkeit geführt, die bey ihnen zur Gewohnheit geworden. Was auch die Ursache seyn mag, können wir wenigstens allemal entscheiden, daß Hitze in der Einbildungskaft und im Temperamente beständig mit einem schnellen Laufe von Vorstellungen verbunden ist.

Der natürliche Lauf des Fortgangs hängt auch einigermaßen von den besondern Vorstellungen ab, aus denen die Reihe besteht. Ein angenehmer Gegenstand, der sich der Seele bemächtigt, verursacht einen langsamern Fortgang, als Gegenstände, die uns gleichgültig sind. Das Große und das Neue heften unsre Aufmerksamkeit lange Zeit auf sich, indem sie allen andern Ideen den Zugang verwehren; ohne daß die Seele, die auf diese Weise beschäfftigt ist, eine Lücke fühlte. Gewisse Bewegungen, welche die

Seele

Seele schnell von einem Gegenstande zum andern reißen, beschleunigen den Fortgang. Dieser Fortgang rückt auch geschwind fort, wenn die Vorstellungen, aus denen die Reihe besteht, von verbundnen Gegenständen sind; denn die Natur hat unsre Seele so eingerichtet, daß sie sanft und ohne Mühe durch verbundne Gegenstände fortgeht.*) Auf der andern Seite muß der Fortgang langsam seyn, wenn die Reihe aus Gegenständen oder Gedanken ohne Verbindung zusammengesetzt ist, die nicht leicht Zugang in der Seele finden. Daß ein unverbundner Gegenstand nicht ohne Widersetzung eingelassen wird, sieht man aus der Unruhe, worinn sich die Seele noch einige Augenblicke nach seiner ersten Erscheinung befindet, indem sie zwischen ihm und der vorigen Reihe hin und her wanket. Während dieser kurzen Zeit wird einer oder der andere von den vorigen Gegenständen, vielleicht öfter als einmal, wieder eindringen, bis die Aufmerksamkeit endlich ganz auf den neuen Gegenstand geheftet ist. Eben diese Beobachtungen finden auch bey den Ideen Statt, die durch Worte erzeugt werden. Die Seele nimmt einen schnellen Fortgang von Ideen an, die mit einander in Verhältnissen stehen. Aber Ideen ohne Verhältniß, für welche die Seele nicht bereitet ist, brauchen Zeit, um einen deutlichen

*) S. das 1ste Cap.

deutlichen Eindruck zu machen; und aus dieser Ursache muß eine Reihe, die aus dergleichen Ideen zusammengesetzt ist, mit langsamen Schritten fortgehn. Daher kann man ein episches oder dramatisches Gedicht, und eine jede in allen ihren Theilen zusammenhängende Geschichte, in weniger Zeit durchlesen, als eine gleich weitläuftige Sammlung von Maximen oder Sprüchwörtern, die uns, in einem schnellen Fortgange, sowohl verwirren, als ermüden.

So verschiedne Grade von Geschwindigkeit hat die Natur dem Fortgange der Vorstellungen gestattet. Welche Grenzen sie der Einförmigkeit derselben gesetzt, werden wir itzt untersuchen. Die Einförmigkeit oder Mannichfaltigkeit einer Reihe, so fern sie aus äußerlichen Gegenständen zusammengesetzt ist, hängt von den besondern Gegenständen ab, die uns zu der Zeit umgeben. Die gegenwärtige Beschäfftigung muß auch ihren Einfluß dabey haben; man ist bisweilen in eine Menge von Geschäften verwickelt, bisweilen ganz müßig. Eine natürliche Reihe von Ideen des Gedächtnisses ist mehr eingeschränkt, indem jeder Gegenstand durch einige Verbindung mit denen, die vor ihm hergehn, und mit denen, die auf ihn folgen, zusammenhängt. Diese Verbindungen, die zahlreich und von verschiedenen Gattungen sind, gestatten eine zulängliche Mannichfaltigkeit,

nichfaltigkeit, und verhindern zugleich das Uebermäßige, durch welches sie unangenehm wird. Das Temperament und die Leibesbeschaffenheit haben hier auch ihren Einfluß, wie bey der Geschwindigkeit des Fortgangs. Ein Mensch von einem ruhigen und gesetzten Temperamente nimmt nicht leicht Ideen an, die nicht nach der Ordnung herbey geführt werden, und mit den vorhergehenden in gehöriger Verbindung stehn. Aber ein Mensch von einem unstäten Charakter nimmt jede neue Idee begierig auf, ihre Verhältniß mit den vorhergehenden mag auch noch so schwach seyn. Hiebey dürfen wir auch die Beschaffenheit der Vorstellungen nicht aus der Acht lassen, aus denen die Reihe besteht; denn ihr Einfluß ist nicht schwächer in Ansehung der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, als in Ansehung der Geschwindigkeit des Fortgangs. Die Seele, die von einer Leidenschaft, die von Haß oder Liebe, von Furcht oder Hoffnung beherrscht wird, brütet gleichsam über ihrem Gegenstande, und läßt sich nicht von ihm stören. In einem solchen Zustande muß die Reihe der Vorstellungen nicht nur langsam, sondern auch äußerst einförmig seyn. Porn, der nur erst erregt worden, hält sich fest an seinen Gegenstand, und läßt keinen Winkel in der Seele für einen Gedanken leer, der nicht Rache zur Absicht hat. Im Charakter

des

des Hotspur ist dieser Zustand der Seele nach dem Leben geschildert; ein Gemälde, das sich so sehr durch sein starkes Kolorit, als durch die Richtigkeit der Nachahmung unterscheidet.

Workester. Still mein Vetter, sagen sie nichts mehr. Ich will itzt ein geheimes Buch aufschlagen, und ihnen, für ihren schnell einsehenden Unwillen, tiefe, mißliche Materien vorlesen, so voll von Gefahr und verzweifelter Kühnheit, als wenn wir über einen laut tobenden Strom auf einem wankenden Speere giengen.

Hotspur. Gute Nacht denn, wenn wir hineinfallen; wir schwimmen dann, oder gehn unter. Laßt die Gefahr sich vom Osten in Westen verbreiten, wenn nur die Ehre von Norden gegen Süden über sie setzt; und laßt sie dann beyde mit einander ringen. O! das Blue regt sich ganz anders, wenn man einen Lö-

wen

Worcester. Peace, couſin, ſay no more,
And now I will unclaſp a ſecret book,
And to your quick - conceiving diſcontents
I'll read you matter, deep and dangerous;
As full of danger and advenc'rous ſpirit
As to o'erwalck a current, roaring loud,
On the unſteadfaſt footing of a ſpear.

Hotspur. If we fall in, good night; or ſink or ſwim.
Send danger from the eaſt unto the weſt.
So honnour croſs it from the north to ſouth;

wen aus seinem Lager reißt, als wenn man einen Hasen auftreibt.

Worcester. Eben die edlen Schottländer, welche ihre Gefangene sind —

Hotspur. Ich will sie alle behalten. Beym Himmel, er (der König) soll nicht einen von ihnen haben. Nein, wenn er seine Seele mit einem Schottländer retten könnte, so soll er ihn nicht haben; ich will sie behalten, bey dieser Hand.

Worcester. Sie schweifen aus, und merken nicht auf meine Rede. Diese Gefangnen sollen sie behalten.

Hotspur. Das will ich; das ist sicher. Er sagte mir, er wolite den Mortimer nicht lösen; verbot meiner Zunge, von Mortimern zu sprechen.

Aber

And let them grapple. O! the blood more stirs
To rouse a lion'than to start a hare.

Worcester. Those same noble Scots,
That are your prisoners —

Hotspur. I'll keep them all.
By heav'n he shall not have a Scot of them.
No, if a Scot would save his soul, he shall not;
I'll keep them, by this hand.

Worcester. You start away,
And lend no ear unto my purposes;
Those pris'ners you shall keep.

Hotspur. I will; that's flat:
He said, he would not ransom Mortimer:
Forbad my tongue to speak of Mortimer:

Aber ich will ihn finden, wo er schläft, und ihm Mortimer! ins Ohr hallen Ja, ich will mir einen Stahr abrichten lassen, der ihm nichts als, Mortimer, vorrufen soll, um seinen Zorn beständig in Bewegung zu erhalten.

Worcester. Hören sie doch, mein Vetter; nur ein Wort.

Hotspur. Hier will ich feyerlich allen meinen Unternehmungen absagen, außer der einzigen, diesen Bolingbrocke zu ängstigen und zu quälen. Und den mächtigen Held, den Prinzen von Wallis, (aber ich glaube nur sein Vater liebt ihn nicht, und würde sich freuen, wenn ihm ein Unglück begegnete,) den möcht ich mit einer Kanne Bier vergiften können.

Worcester.

But I will find him where he lies asleep,
And in his ear I'll holla Mortimer!
Nay, I will have a ſtarling taught to ſpeak
Nothing but Mortimer, and give it him,
To keep his anger ſtill in motion.

Worcester. Hear you, couſin, a word,

Hotspur. All ſtudies here I ſolemnly deſy,
Save how to gall and pinch this Bolingbroke:
And that ſame ſword-and buckler-prioce of Wales.
(But that I think his father loves him not,
And would be glad he met with ſome mischance,)
I'd have him poiſon'd with a pot of ale.

Worcester. Leben sie wohl, mein Vetter; ich will ein andermal mit ihnen sprechen, wenn sie besser aufgelegt sind, zu hören.

1. Theil Heinrich IV. 1ster Akt. 4ter Auftr.

Nachdem wir eine Reihe von Vorstellungen, so fern sie von der Natur ihre Richtung bekömmt, und die Veränderungen betrachtet haben, die sie von verschiednen nothwendigen Ursachen annimmt, so untersuchen wir itzt ferner, in wie weit sie dem Willen unterworfen ist; denn daß der Wille seinen Einfluß in gewissem Maaße auf sie hat, ist schon oben bemerkt worden. Fürs erste, kann der Lauf des Fortganges zurückgehalten werden, wenn man an einen Gegenstand sich hält, und man kann ihn beschleunigen, wenn man einen andern vor seiner Zeit fahren läßt. Aber dergleichen willkührliche Veränderungen in dem natürlichen Laufe des Fortgangs haben ihre Grenzen, die durch die größten Bemühungen nicht erweitert werden können. Die Seele, deren Fähigkeit eingeschränkt, kann nicht viele Vorstellungen zu gleicher Zeit annehmen; und wenn sie angefüllt ist, hat sie keinen Raum für neue Vorstellungen, bis andre dagegen entfernt

Worcester. Farewell, my kinsman, I will talk
to you,
When you are better temper'd to attend.

fernt werden. Aus diesem Grunde kann eine willkührliche Veränderung in den Vorstellungen nicht in einem Augenblicke geschehn; und die Zeit, die erfordert wird, setzt der Geschwindigkeit des Fortganges gewisse Grenzen. Auf den andern Seite hat unser Vermögen, ein flüchtige Vorstellung zurückzuhalten, seine gleichen Schranken. Je länger wir eine Vorstellung zurückhalten, desto mehr Schwierigkeit finden wir dabey; ais endlich die Schwierigkeit unübersteiglich wird, und uns nöthigt, die Vorstellungen fahren zu lassen, und der Reihe ihren gewöhnlichen Lauf zu gestatten.

Die Gewalt, welche wir über diese Reihe, in Absicht auf die Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, besitzen, ist in gewissen Fällen sehr groß, und in andern sehr gering. Eine Reihe, so fern sie aus äußerlichen Gegenständen zusammengesetzt ist, hängt gänzlich von dem Ort ab, den wir einnehmen, und gestattet weder mehr noch weniger Mannichfaltigkeit, als die durch Veränderung des Ortes gewirkt wird. Eine Reihe, die aus Ideen des Gedächtnisses besteht, ist noch viel weniger in unsrer Gewalt, weil wir keine Idee nach Belieben auffordern können: die mit der Reihe keine Verbindung hat.*) Aber eine Reihe von Ideen, die man durch Lesen bekömmt, läßt

*) S. das 1ste Cap.

sich nach Willkühr verändern, wenn man nur Vorrath von Büchern hat.

Diese Gewalt, die uns die Natur über unsre Reihe von Vorstellungen gegeben, kann durch geschickte Methoden, und durch frühzeitigen Fleiß, sehr verstärkt werden. Diese Vermehrung ihrer Stärke zeigt sich vorzüglich bey Leuten, die ein großes Genie zur Mathematik haben, die in der Langsamkeit und Einförmigkeit weit über die gemeine Natur gehet; und nicht weniger zeigt sie sich bey denen, die sich gewissen Uebungen der Andacht gewidmet, und ganze Tage in Betrachtungen zubringen, oder sich freywillig einer langen und strengen Zucht unterwerfen. In Ansehung der Geschwindigkeit und Mannichfaltigkeit kann man sich nicht vorstellen, wie weit es gewisse Leute durch anhaltenden und zu einer Fertigkeit gewordnen Fleiß in Geschäfften bringen können. Ein Fremder, oder sonst Jemand, der noch nicht daran gewöhnt ist, begleite den Kanzler von Großbritanien durch die Arbeiten eines einzigen Tages, während der Sitzung des Parlaments. Wie groß wird sein Erstaunen seyn! Welche Menge von Rechtshändeln, wie tiefes Nachdenken, was für Anstrengung der Aufmerksamkeit auf Staatsgeschäffte! Der Fortgang der Vostellungen muß in diesem großen Manne weit über den gewöhnlichen Lauf der

Natur

Natur beschleuniget werden. Gleichwohl sieht man hier weder Verwirrung noch Uebereilung; sondern in jedem Fache die gröste Richtigkeit und Ordnung. So mächtig ist die Gewohnheit! Wie glücklich ist nicht der Mensch, der einen so wirksamen Gang zu seinen Diensten hat, wodurch er so sehr über die gewöhnliche Fähigkeit der Menschen kann erhoben werden! *)

Wir sind nunmehr geschickt, eine Reihe von Vorstellungen, in Absicht auf das Vergnügen oder den Verdruß, zu betrachten, die damit verbunden sind; und diese Betrachtung müssen wir mit einer besondern Aufmerksamkeit verfolgen, weil sie uns dient, die Wirkungen der Einförmigkeit und der Mannichfaltigkeit auf die Stelle zu erklären. Ein Mensch ist allezeit in einem ergötzenden Zustande der Seele, wenn seine Vorstellungen in ihrem natürlichen Laufe fortrücken. Er fühlt sich frey, leicht, ohne Zwang, besonders nach einer gewaltsamen Beschleunigung oder Zurückhaltung. Auf der andern Seite wird durch den Widerstand, den man bey der Beschleunigung oder Zurückhaltung des natürlichen Laufes empfindet, ein Verdruß erregt, der zwar bey den kleinern Abweichungen kaum zu fühlen ist, aber gegen die beyden Extreme sehr stark wird. Die

*) Dieses Capitel ist im Jahre 1753. aufgesetzt worden.

Abneigung, sich lange Zeit auf einen einzelnen Gegenstand zu heften, oder in einer kurzen Zeit die Vorstellungen von vielen anzunehmen, zeigt sich besonders bey Kindern; und auch eben so bey erwachsnen Personen, die nicht an Geschäfte gewöhnt sind. Man schmachtet für Langerweile, wenn der Fortgang sehr langsam ist, und schläft ein, wenn man nicht ungeduldig wird. Während eines schnellen Fortganges, hat man ein schwindelndes Gefühl, als wenn einem der Kopf sich drehte. Man wird ermüdet, und fühlt eine Beschwerung, die der Mattigkeit nach, einer leiblichen Arbeit gleicht.

Aber die Seele befriedigt sich damit nicht allein, daß der Lauf mäßig ist; sie verlangt auch eine gewisse Mannichfaltigkeit in den Vorstellungen. Eine Menge Vorstellungen ohne Mannichfaltigkeit macht keine angenehme Reihe. Die Einförmigkeit ist angenehm, wenn man wenige Gegenstände mit einander vergleicht; aber die öftere Wiederholung einförmiger Gegenstände wird verdrüßlich. Man wird einer Aussicht überdrüßig, die keine Mannichfaltigkeit hat; und empfindet bald eine Art von natürlichem Zwang, wenn man in einen zu engen Kreis eingeschlossen wird, es mag entweder durch eine Zurückhaltung des Fortganges, oder durch zu viel Einförmigkeit geschehen. Auf der andern Seite

wird

wird man durch zu viel Mannichfaltigkeit ermüdet. Man empfindet dieses selbst in einer Reihe, die aus verbundnen Gegenständen zusammen gesetzt ist; und weit mehr, wenn die Gegenstände keine Verhältniß gegen einander haben; denn ein Gegenstand, der mit der vorhergehenden Reihe nicht verbunden ist, kann nicht ohne Zwang in die Seele kommen, und dieser Zwang, der in einem einzelnen Falle kaum zu merken ist, wird durch öftere Wiederholung äußerst verdrüßlich. Gewiß ist es, die Ursache mag auch seyn, welche sie will, daß der Mensch nie zufriedener ist, als wenn seine Vorstellungen einander in einem gewissen Grade, nicht nur von Geschwindigkeit, sondern auch von Mannichfaltigkeit, folgen. Das Vergnügen, das eine Reihe von verbundenen Ideen giebt, unterscheidet sich besonders bey Träumereyen; vornehmlich wenn die Einbildungskraft dabey wirkt, und geschäfftigt ist, neue Ideen zu prägen, welches mit einer wunderbaren Leichtigkeit geschieht. Man muß empfinden, daß in diesem Zustande die Heiterkeit und Ruhe der Seele einen großen Theil des Vergnügens ausmacht. Der Fall ist verschieden, wenn äußerliche Gegenstände sich in die Reihe mengen; denn diese, die ohne die geringste Ordnung, und ohne andre Verbindung erscheinen, als daß sie neben einander sind, machen eine Reihe von Vorstellungen, die entweder äußerst

einförmig oder äußerst mannichfalig seyn kann, und in beyden Fällen, aus entgegengesetzten Ursachen, verdrüßlich ist.

Diesen Grad von Mannichfaltigkeit, den die Natur verlangt, durch eine freye Handlung unsers Willens zu verändern, ist eben so verdrüßlich, als denjenigen Grad von Geschwindigkeit zu verändern, der unsrer Natur gemäß ist. Betrachtungen, in welchen die Seele lange Zeit auf einen Gegenstand geheftet ist, werden bald durch die Einschränkung des freyen Laufes der Vorstellungen verdrüßlich. Neubegierde und die Aussicht in Vortheile, die aus nützlichen Entdeckungen entspringen, können einen Menschen verbinden, bey seinen Nachforschungen auszuhalten, ungeachtet der Beschwerlichkeit, die er dabey empfindet. Aber der größte Theil der Menschen empfindet sie sehr stark, und bekömmt daher einen Abscheu vor abstrakten Wissenschaften. In jedem Stande und Gewerbe macht eine Reihe von Arbeiten, die einfach ist, und unabläßig wiederholt wird, den Arbeiter matt und verdrossen. Er klagt weder über zu viel noch zu wenig Arbeit; aber er beschwert sich über den Mangel der Abwechslung, und daß er genöthigt ist, immer dieselben Dinge von neuen zu thun. Wenn aber die Arbeit genug Mannichfaltigkeit hat, so bleibt die Seele dabey munter, und ist mit ihrem Zustande vergnügt.

gnügt. Hingegen werden Handlungen wieder verdrüßlich, wenn sie zu zahlreich oder zuj mannichfaltig, obgleich sonst in jeder Absicht angenehm sind. In diesem Falle sind Aerzte, Rechtsgelehrte, Kaufleute, die viel zu thun haben; eine Menge Rechtshändel, Kuren, Handlungssachen entkräften und verwirren die Seele, wenn man sich nicht durch lange und anhaltende Uebung eine Fertigkeit darinn erworben hat. Die äußerste Mannichfaltigkeit macht hier den beschwerlichen Umstand; und die Seele leidet stark, wenn sie beständig vertheilt wird.

Wenn wir auf Ursachen sehn, die nicht von unsrem Willen abhängen, durch welche der Grad von Mannichfaltigkeit verändert wird, den die Natur verlangt, so finden wir, daß ein leichter Schmerz, der immer denselben Theil des Körpers und unabläßig beschwert, durch seine lange Dauer und durch seine Standhaftigkeit fast unerträglich wird. Der Patient, welcher empfindet, daß der Schmerz nicht stärker geworden, beschwert sich mehr über sein langes Anhalten, als über seine Größe, und klagt, daß er darüber an nichts anders denken kann. Ein Schmerz, der durch verschiedne Glieder zieht, ist nicht so beschwerlich, weil die Veränderung des Ortes einige Mannichfaltigkeit wirkt. Ein unterbrochner Schmerz, der andre Gegenstände von Zeit zu

Zeit in die Seele zuläßt, ist noch weniger. Ferner die öftere Zuruckkunft derselbigen Farbe, oder desselbigen Tones, wird unangenehm. Man kann dieses bemerken, wenn man eine Reihe von ähnlichen Zimmern sieht, die mit einerley Farbe bestrichen sind, oder wenn man einerley Glockenschläge lange hinter einander hört. Farben und Töne sind in einer gewissen Mannichfaltigkeit angenehm, wenn diese auch ohne Ordnung ist; wie zum Beyspiel ein Feld voll Blumen von vielerley Farben, und die verschiednen Stimmen der Vögel in einem Gebüsche. Man vermehre noch die Anzahl oder die Mannichfaltigkeit, so wird das Gefühl verdrüßlich. So erregt eine große Mannichfaltigkeit von Farben, die auf einem engen Grund, oder in einem schnellen Fortgange, zusammengehäuft werden, ein beschwerliches Gefühl, welches man vermeidet, wenn man die Farben in mehr Entfernung der Zeit oder des Ortes aus einander bringt. Eine Menge Stimmen in einer zahlreichen Versammlung, viele Thiere auf einem Markte, wirken ein verdrüßliches Gefühl; obgleich ein Theil derselben beysammen, oder auch alle, in mäßigen Zwischenräumen, angenehm seyn würden. Wegen eben dieser zu großen Mannichfaltigkeit steht man eine besondere Marter aus, wenn man viele Schmerzen an verschiednen Theilen des Leibes,

zu

zu gleicher Zeit, oder in einem schnellen Fortgange empfindet.

Was bisher über die Reihe der Vorstellungen, und das Vergnügen oder den Verdruß gesagt worden, der aus dieser Reihe unter verschiednen Umständen entspringt, wird durch die Betrachtung der Endursache dieser Wirkungen noch bestättigt werden. Da ich wohl weiß, daß die Seele, von dergleichen besonders interessanten Betrachtungen entflammt, sich auch durch einen Schein von Ueberzeugung leicht hinreißen läßt, so werde ich sehr wachsam seyn, keinen Schluß und keine Beobachtung anzunehmen, die nicht völlig gegründet sey. Mit dieser Behutsamkeit will ich die Untersuchung anfangen. Oben ist bey Gelegenheit bemerkt worden, daß Leute von einem plegmatischen Temperamente, bey denen die Reihe der Vorstellungen langsam fortrückt, zu einer beschäfftigten Lebensart nicht aufgelegt sind; und daß hingegen ein schneller Fortgang der Vorstellungen allemal mit Geschäftigkeit verbunden ist. Wer sich hievon überzeugen will, braucht die Erfahrungen nicht außer sich selbst zu suchen. Wenn er bemerkt, was in seiner eignen Seele vorgeht, so wird er finden, daß ihn ein schneller Umlauf der Gedanken beständig zu Handlungen treibt; und daß er hingegen abgeneigt ist, sich zu beschäfftigen, wenn die Vor-

stellungen langsam fortrücken. Aber der Mensch ist von der Natur zur Arbeit bestimmt, und er muß sich beschäfftigen, wenn er glücklich seyn will. Deswegen hat die Natur seiner Trägheit wohlthätig vorgebeugt, indem sie mit einem gemäßigt schnellen Fortgange der Vorstellungen Vergnügen verbunden, und jede merkliche Verzögerung desselben beschwerlich gemacht. Ein langsamer Fortgang von Vorstellungen hat noch eine andre schlimme Wirkung. In einigen Fällen von besondrer Wichtigkeit wird der Mensch durch einen Hang, oder durch den Instink bestimmt; aber in Sachen, welche Wahl und Ueberlegung gestatten, ist ihm die Vernunft zur Führerinn gegeben. Da nun zu einem vernünftigen Nachdenken eine Menge von Ideen erfordert werden, so muß ihr Fortgang schnell genug seyn, daß jeder Bewegungsgrund, der zu einer reifen Ueberlegung nöthig ist, sogleich bey der Hand sey. In einem langsamen Fortgange werden uns oft Bewegungsgründe dann erst beyfallen, wenn wir die Handlung schon unternommen haben, und uns nun nicht mehr zurückziehen können.

Die Natur hat den Menschen, ihren Günstling, mit nicht weniger Sorgfalt gegen einen zu schnellen, als gegen einen zu langsamen Fortgang, verwahrt. Beyde sind uns gleich verdrüßlich,

drüßlich, obgleich der Verdruß in beyden nicht gleich ist. Aus dieser Einrichtung fließen viele gute Wirkungen. Wie, fürs erste, die Kräfte des Körpers vermittelst gewisser schmerzhaften Gefühle in gehörige Schranken eingeschlossen sind, über die es gefährlich seyn würde sie anzustrengen, so hat auch die Natur auf gleiche Weise, für die edlern Kräfte der Seele gesorgt. Daher ist die Beschwerlichkeit eines beschleunigten Fortganges der Vorstellungen eine Warnung der Natur, den Lauf zu mäßigen, und unsre Gedanken gelaßner fortzusetzen. Die Art, nach welcher Gegenstände in die Seele geprägt werden, zeigt noch von einer andern nützlichen Absicht. Zu einem Eindrucke, der einen Gegenstand fest in das Gedächtniß graben soll, wird Zeit erfodert, wenn die Aufmerksamkeit auf denselben auch noch so groß ist; und wenn die Aufmerksamkeit, wie gewöhnlich, nur mittelmäßig ist, so ist noch mehr Zeit nöthig, um dieselbe Wirkung hervorzubringen. Ein schneller Fortgang muß also die Gegenstände verhindern, einen so tiefen Eindruck zu machen, als er zu einem wirklichen Nutzen im Leben nöthig ist; und die Natur hat uns, diesem zu folge, zum Besten des Gedächtnisses, durch ein verdrüßlich Gefühl gegen einen zu schnellen Fortgang verwahrt. Aber sie erreicht vermittelst dieser Einrichtung einen noch

heilsamern

heisamern Endzweck. Wie uns ein träger Fortgang der Vorstellungen, auf einer Seite, zu Beschäfftigungen ungeschickt macht, so treibt uns auf der andern, ein zu schneller Lauf zu übereilten unbedachten Handlungen. Ein kluger Wandel ist die Frucht der Ueberlegung und klarer Begriffe, zu denen uns ein schneller Lauf der Gedanken die nöthige Zeit nicht gestattet. Die Natur hat daher, aus Sorgfalt für die Richtigkeit unsres Wandels, uns gegen dergleichen Uebereilungen kräftig geschützt, indem sie uns dieselben beschwerlich gemacht.

Und die Vorsorge der Natur begnügt sich nicht damit, einen zu schnellen oder zu langsamen Fortgang durch ein verdrüßlich Gefühl zu verhindern; sie macht uns auch den gehörigen Grad seiner Geschwindigkeit überaus ergötzend. Dieser mittlere Grad ist auch nicht in engen Grenzen eingeschlossen. Jeder Mensch kann von Natur den Lauf seiner Vorstellungen, ohne Beschwerlichkeit, in gewissem Maaße beschleunigen oder zurückhalten; und er kann es mit Hülfe der Gewohnheit noch weit mehr. So wird durch eine Fertigkeit in tiefen Betrachtungen der Verdruß vernichtet, der die Zurückhaltung des Fortgangs begleitet; und ein geschäfftiges Leben macht, nach einer langen Uebung, die Beschleunigung desselben ergötzend.

In Ansehung der Endursache des Geschmacks, den wir für die Mannichfaltigkeit haben, müssen wir betrachten, daß die menschlichen Geschäffte, die durch ihre Mannichfaltigkeit sowohl als durch ihre Menge verwickelt sind, eine Vertheilung unsrer Aufmerksamkeit und unsres Fleißes, nach einem gewissen Maaß und Verhältniß, erfodern. Die Natur hat deswegen, um eine richtige Vertheilung zu erhalten, die der Mannichfaltigkeit der menschlichen geschäffte gemäß sey, zu viel Einförmigkeit und zu viel Mannichfaltigkeit in der Reihe der Vorstellungen, uns auf gleiche Weise verdrüßlich gemacht. Und in der That würde wenig Uebereinstimmung zwischen unsrer inneren Einrichtung und unsern äußerlichen Umständen seyn, wenn wir einem dieser beyden Extremen nachhiengen. Wo hingegen eine Wiederholung derselben Handlungen nöthig ist, wie bey verschiednen Handwerken; oder öftere und geschwind auf einander folgende Veränderungen, wie bey den Geschäfften der Rechtsgelehrten und Aerzte: da hat die auf alle unsere Bedürfnisse aufmerksame Natur zugleich auch für diese Fälle gesorgt. Sie hat die Kraft der Gewohnheit zu einem wirksamen Gegenmittel in die Brust eines jeden Menschen gelegt. Durch ein standhaftes Anhalten bey derselben Beschäfftigung verschwindet das Verdrüßliche der äußersten Einförmigkeit;

förmigkeit; und durch eben dieses Anhalten in einem schnellen Umlaufe verschiedner Beschäfftigungen verschwindet auch die Beschwerlichkeit einer äußersten Mannichfaltigkeit. Auf diese Weise finden wir endlich selbst Vergnügen an verschiednen Beschäfftigungen, die uns nach unsrer Natur, ohne die Gewohnheit, nicht wenig unangenehm sind.

Wie zwischen Langsamkeit und Geschwindigkeit, so ist auch zwischen Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit ein gewisser Mittelweg, der bey dem Fortgange der Vorstellungen besonders ergötzend ist. Vermittelst dieser Einrichtung hat die Seele des Menschen eine wunderbare Geschicklichkeit zu den Geschäfften, welche ihm aufgelegt sind, und die sich beständig verändern, ob sie gleich dabey nicht ohne Verbindung sind. Eben so geschickt ist sie auch dadurch, sich Kenntnisse zu erwerben, die meistentheils aus Entdeckung der Aehnlichkeiten zwischen verschiednen Gegenständen, und der Verschiedenheiten zwischen ähnlichen Gegenständen, entspringen. Und wenn man auch nicht auf die Kenntnisse sieht, die uns die Beschäfftigung verschafft, so ist sie für sich selbst schon ergötzend, indem sie zwischen zu viel Einförmigkeit und einer zu grossen Mannichfaltigkeit den Mittelweg hält.

Wir kommen itzt zu der vornehmsten Absicht dieses Capitels, nämlich, Einförmigkeit und

Mannichfaltigkeit

Mannichfaltigkeit in Beziehung auf die schönen Künste zu betrachten, um wo möglich zu entdecken, wo das eine oder das andere die Oberhand haben müsse. Die Einsicht, die wir schon erlangt haben, hilft uns gleich Anfangs zu der allgemeinen Beobachtung: Daß es bey jedem Werke der Kunst angenehm seyn muß, den Grad von Mannichfaltigkeit darinn zu finden, der dem natürlichen Fortgange unsrer Vorstellungen angemessen ist; und daß, auf der andern Seite, zu viel Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit dadurch unangenehm seyn muß, daß sie diesen natürlichen Fortgang verändern. Aus diesem Grunde gestatten Kunstwerke, nach der Beschaffenheit ihrer Subjekte, mehr oder weniger Mannichfaltigkeit. In einem Gemälde, welches den Zuschauer stark für einen einzelnen Gegenstand einnimmt, findet die Seele keinen Geschmack an einer Menge von Figuren oder Verzierungen. Ein Gemälde dagegen, das ein muntres Subjekt vorstellt, nimmt eine große Mannichfaltigkeit von Figuren und Verzierungen an; weil die Seele, in einem muntern Tone, an dieser Mannichfaltigkeit Vergnügen findet. Eben diese Beobachtung erstreckt sich auch auf die Poesie und die Musik.

Man muß zugleich bemerken, daß wir eine größere Mannichfaltigkeit in natürlichen Gegen-

ständen, als in den Geständen eines Gemäldes vertragen; und wiederum eine größere Mannichfaltigkeit in Gemälden, als in Beschreibungen. Zugleich muß ein Gemälde so wie ein Gebäude einfach genug seyn, um mit einem Blicke umfaßt zu werden. Die Geschichte des Alexanders von le Brun weicht sehr weit von dieser Regel ab. Ein wirklicher Gegenstand, den man dem Auge vorlegt, macht seinen Eindruck geschwinder, als wenn er mit Farben vorgestellt wird; und mit Farben geschwinder, als mit Worten. Daher verursacht die verschwenderische Mannichfaltigkeit von Gegenständen, in einer natürlichen Gegend, weder Verwirrung noch Müdigkeit. Und aus eben diesem Grunde findet in einem Gemälde mehr Mannichfaltigkeit von Verzierungen Statt, als in einem Gedichte.

Von diesen allgemeinen Beobachtungen schreiten wir zu besondern Fällen. In Werken, die öffentlich ausgestellt werden, muß man Mannichfaltigkeit anbringen. Es ist daher eine Regel in der Skulptur, daß man die verschiednen Glieder einer Statue kontrastiren muß, um ihr alle mögliche Mannigfaltigkeit zu geben. Obgleich der Kegel, für sich, schöner ist, als die Pyramide, so giebt man doch mit Recht einer pyramidenförmigen Thurmspitze, wegen der Mannichfaltigkeit, den Vorzug. Aus gleichem Grunde

wählt man in Gemälden die ovalen Krümmen vor den zirkelförmigen, und in Zeichnungen von Gebäuden, oder andern regelmäßigen Werken, streben die Maler nach einem Scheine von Mannichfaltigkeit, indem sie den Gegenstand in einem schrägen Prospekte vorstellen; wir werden hier durch die Mannichfaltigkeit ergötzt, ohne die Regelmäßigkeit aus dem Gesichte zu verlieren. In einer Landschaft, welche Thiere vorstellt, muß der Kontrast herrschen, besonders wenn es Thiere von gleicher Gattung sind. Eines muß schlafend, das andre wachend, das eine sitzend, das andre in Bewegung, dieses in einer Bewegung gegen den Zuschauer, ein andres von ihm weichend, vorgestellt werden; dieß giebt dergleichen Stücken ihr Leben.

In jeder Art Schriften, die ergötzen sollen, ist die Mannichfaltigkeit, in gleichem Verhältnisse mit der Länge des Werkes, nothwendig. Man empfindet den Mangel derselben sehr stark in des Davila Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich. Die Begebenheiten sind in der That wichtig und mannichfaltig; aber der Leser schmachtet bey der langweiligen Einförmigkeit der Charaktere; jede Person in der Geschichte wird als ein vollkommener Staatskluger vorgestellt, der durch nichts als Vortheil bestimmt wird. Es ist schwer zu sagen, ob Ovid in seinen

Verwandlungen mehr durch zu viel Mannichfaltigkeit, oder durch zu viel Einförmigkeit ermüde. Seine Fabeln sind alle von einer Art, und endigen sich alle mit der Verwandlung eines Wesens in ein andres. In so fern ist er durch zuviel Einförmigkeit langweilig. Aber zugleich ermüdet er durch eine übermäßige Mannichfaltigkeit, indem er seinen Leser unaufhörlich von Geschichte zu Geschichte fortreißt. Ariost überschreitet die gehörigen Schranken der Mannichfaltigkeit noch mehr, und ermüdet auch dadurch noch mehr, als Ovid. Nicht mit einer Folge in seinen Geschichten zufrieden, wie Ovid, verwirrt er den Leser, indem er eine Menge Begebenheiten ohne Verbindung zusammen wirft. Zugleich ist der rasende Roland durch die Einförmigkeit nicht weniger langweilig, als die Verwandlungen; obgleich auf eine verschiedne Weise. So oft eine Geschichte bis zum entscheidenden Punkte gebracht worden, wird der Leser, der nach der Entwicklung begierig ist, plötzlich zu einer neuen Geschichte fortgerissen, auf die er wenig Acht haben kann, so lange noch seine Seele mit der vorigen beschäfftigt ist. Diese Methode, der Neubegierde des Lesers zu spotten, von welcher der Dichter durch sein ganzes langes Werk nie abweicht, hat außer ihrer Einförmigkeit eine andre üble Wirkung; sie verhindert die Sympathie,

thie, die eine interessante Begebenheit wirkt, wenn man sie nicht unterbricht.

Die Bewegungen, welche der Fortgang unsrer Vorstellungen erregt, sind bisher wenig betrachtet, und noch weniger eingesehn worden. Die Materie foderte daher eine genaue Untersuchung. Einige Leser kann es befremden, daß wir die Mannichfaltigkeit nur als einen Grund der Annehmlichkeit einer Reihe von Vorstellungen betrachtet haben, da man sie gemeiniglich für ein nothwendiges Ingrediens bey jeder Gattung von Schönheit hält, und dieses der Beschreibung zu Folge: „Daß die Schönheit in einer Einförmigkeit unter „dem Mannichfaltigen besteht.„ Aber ich hoffe, daß man nunmehr einsehn muß, nachdem wir diese Materie, wie oben geschehen, in ihr gehöriges Licht gesetzt haben, daß dieser Beschreibung der Schönheit, in Ansehung der Schönheit überhaupt, sehr viel an ihrer Richtigkeit fehlt; so gut sie sonst auch mit einer oder der andern Gattung von Schönheit übereinstimmen mag. Die Mannichfaltigkeit hat keinen Theil an der Schönheit einer moralischen Handlung, oder eines mathematischen Theorems; und die schönen Gegenstände des Gesichts sind unzählbar, die wenig oder gar keine Mannichfaltigkeit haben. Die Kugel, die einförmigste unter allen Figuren, ist unter allen die

schönste; und das Quadrat ist schöner als das Trapezium, ob es gleich weniger Mannichfaltigkeit in seinen Theilen hat. Die angeführte Beschreibung, die aufs Beste nur dunkel ausgedrückt ist, schickt sich bloß auf gewisse Gegenstände in einem Gruppe oder in einem Fortgange, bey denen in der That eine geschickte Mischung des Einförmigen und Mannichfaltigen allezeit angenehm ist, wenn anders die einzelnen Gegenstände, besonders betrachtet, einigermaßen schön sind. Bey häßlichen Gegenständen giebt die Einförmigkeit unter dem Mannichfaltigen kein Vergnügen. Dieser Umstand ist in der Beschreibung ganz übergangen; und in der That würde die Erwähnung desselben die Unvollkommenheit der Beschreibung beym ersten Blicke gezeigt haben. Denn wollte man die Schönheit erklären, indem man sagte, daß sie aus schönen Gegenständen entspringt, welche in gehörigen Ebenmaaße des Einförmigen und Mannichfaltigen mit einander vermischt sind, so würde die Erklärung zu grob wider die Regeln verstoßen, als daß man sie annehmen sollte; da man keinen gröbern Fehler im Erklären begehen kann, als das Wort, das man erklären soll, selbst in die Erklärung zu bringen.

Anhang

Anhang zum IX. Cap.

Die Werke der Natur betreffen.

Schönheit und Absicht erscheinen in Werken der Natur gleich offenbar, wir mögen sie entweder nach ihrer innern, oder nach ihrer äußern Einrichtung betrachten. Wir wollen mit der äußern Seite der Natur anfangen, als derjenigen, die zuerst in die Augen fällt.

Die Figur eines organisirten Körpers ist insgemein regelmäßig. Der Stamm eines Baumes, die Aeste, und ihre kleinern Zweige sind fast rund, und machen, von dem Stamme bis zu den kleinsten Fibern, eine regelmäßig abnehmende Reihe. Nirgends ist mehr Einförmigkeit, als in den Blättern, die bey gleichen Arten von Bäumen, alle von gleicher Farbe, Gestalt und Größe sind. Die Saamenkörner, die Früchte sind durchgehends regelmäßige Figuren, die sich größtentheils der Figur der Kugel nähern. Daher ist ein Baum, besonders einer von der größern Art, mit seinem Stamme, seinen Aesten, Blättern und Früchten, ein sehr angenehmer Gegenstand.

Bey den Thieren nimmt sich der Rumpf besonders aus, der weit größer ist, als die andern Theile. Seine Gestalt ist fast rund, wie die Gestalt des Stamms eines Baumes; eine Fi-

gur, die angenehmer ist, als alle die andern. Die beyden Seiten sind völlig ähnlich: Verschiedne von den kleinern Theilen machen ein Paar aus, und bey jedem Paar sind die beyden einzelnen Stücke vollkommen einförmig. Die einzelnen Theile stehn in der Mitte. Die Beine, die ein gewisses Verhältniß mit dem Rumpfe haben, dienen ihn zu stützen, und ihm eine gehörige Höhe zu geben An dem einem Ende steht der Hals und der Kopf in der Richtung des Rumpfes. Der Kopf, welcher der vornehmste Theil ist, nimmt mit besondrem Anstande den ersten Platz ein. Daher entspringt die Schönheit der ganzen Figur aus vielen gleichen und verhältnißmäßigen Theilen, die nach der Ordnung gestellt sind; und bey der kleinsten Abweichung, in Ansehung der Zahl, der Gleichheit, der Verhältniß oder Ordnung, stellen wir uns allemal unfehlbar das Thier als häßlich oder ungestalt vor.

In keinem Stücke scheint die Natur die Verzierungen mehr zu verschwenden, als in der schönen Färbung ihrer Werke. Die Blüthen der Bäume, die Felle der Thiere, und die Federn der Vögel streiten mit einander um den Vorzug ihrer Farben, welche durch ihren Glanz sowohl als durch ihre Harmonie weit über die Gewalt der Nachahmung sind. Unter allen natürlichen Farben sind die Farben des menschlichen Gesichts

die

die unausgesuchtesten. Sie sind das stärkste Beyspiel von der unbeschreiblichen Kunst der Natur, ihre Farben der Größe, der Figur, und der Stellung der Körper gemäß zu vertheilen. Mit einem Worte, die Farbe scheint in der Natur allein zu leben, und unter den feinsten Zügen der Kunst zu ersterben.

Erforschen wir den innern Bau eines Thieres oder eines Baumes, so entwickelt sich ein wunderbar feiner Mechanismus. Der Mensch ist in seinen mechanischen Handlungen bloß auf die Oberfläche der Körper eingeschränkt. Aber die Wirkungen der Natur äußern sich durch die ganze Substanz, und dringen selbst in die ersten Grundtheile. So besteht der Körper eines Thiers und eines Gewächses aus gewissen großen Gefäßen; diese sind aus kleinen Gefäßen zusammengesetzt, diese wieder aus kleinern, und so ins unendliche fort, so weit wir entdecken können. Diese Gewalt, den Mechanismus durch die innersten Theile zu verbreiten, ist der Natur besonders eigen, und unterscheidet ihre Werke vornehmlich von allen Werken der Kunst. Und die Art, nach der die Theile, von den größten bis zu den allerkleinsten, zusammengesetzt sind, weicht nie von der genausten Regelmäßigkeit ab. Die Fibern der Pflanzen sind Bündel cylindrischer Röhren, die, in gleicher Richtung,

parallel oder meist parallel gegen einander liegen. Zuweilen findet man die allerrichtigste Stellung der Theile, wie bey den Zwiebeln, die aus concentrischen Schalen, immer einer in der andern, bis zu dem Mittelpunkte, zusammengesetzt sind. In dem Körper eines Thieres ist die Stellung der innern Theile, mit ihrer Ordnung und Symmetrie, noch mehr zu bewundern. Man sieht keinen Knochen, keine Muskel, keine Nerve, kein Blutgefäß, auf der einen Seite des Thieres, die nicht auch auf der andern Seite wären; und eben diese Ordnung geht durch die kleinsten Theile fort. Die Lunge besteht aus zween Theilen, die an den Seiten des Brustknochens liegen; und die Nieren sind in einer niedrigern Lage, mit nicht weniger Ordnung vertheilt. Was die einzelnen Theile betrifft, so hat das Herz fast in der Mitte seine vortheilhafteste Lage. Die Leber, der Magen, die Milz sind in den obern Theil des Bauches fast in gleiche Höhe gesetzt; die Blase liegt in der Mitte des Körpers, sowohl als die Gedärme, die mit ihren Verwickelungen den ganzen hohlen Theil ausfüllen.

Und die mechanische Kraft der Natur ist nicht bloß auf die kleinen Körper eingeschränkt; sie erstreckt sich gleich wirksam bis auf die allergrößten. Zu einem Beweise dienen die Körper des Planetensystems, die, ungeacht ihrer Größe, mit der

äußersten

äußersten Richtigkeit abgewogen, abgemessen, und ihren unveränderlichen Gesetzen unterworfen sind. Ihre Stellungen um die Sonne, die Entfernungen, die sie von einander haben, sind nach einer genauen Regel bestimmt, die den Verhältnissen ihres Gehalts an Materie folget. Die höhere Würde des Körpers, der im Mittelpunkte ruht, schickt sich, in Ansehung seines Glanzes und seiner Größe, zu dem Platze, den er einnimmt. Die kugelartige Figur dieser Körper ist nicht nur an sich selbst schöner, sondern auch zu regelmäßigen Bewegungen weit geschickter, als alle die andern. Die Planeten drehen sich in einer gesetzten Zeit um ihre Achsen; ihre Bewegung um die Sonne beschreibt eine Figur, die sich dem Zirkel naht, und wird in einer Zeit vollendet, die nach den Verhältnissen ihrer Entfernung von ihr bestimmt ist. Ihre verschiednen Grade von Geschwindigkeit, die durch ein unveränderliches Gesetz bestimmt sind, werden beständig durch regelmäßige Vermehrungen oder Vermindrungen verändert. Kurz, die große Mannichfaltigkeit regelmäßiger Erscheinungen, nebst der Schönheit des Systems an sich selbst, muß unfehlbar jedem Menschen das größte Vergnügen geben, der einen Geschmack für die richtigste Wahl der Mittel zu den weisesten Absichten, für Macht oder Schönheit hat.

Die Natur hat eine wunderbare Gewalt, Systeme mit einander zu verbinden, und diese Verbindung durch den ganzen Umfang ihrer Werke fortzuführen. Also sind die Bestandtheile von einem Baume, die Wurzeln, der Stamm, die Zweige, die Blätter, die Frucht, wirklich verschiedne Systeme, die durch einen wechselseitigen Einfluß mit einander verbunden sind. Auf gleiche Weise sind in einem Thiere die Kanäle des Nahrungssaftes, die Milchgänge, die Blurgefäße, die Nerven, die Muskeln und Drüsen, die Knochen und Knorpel, die Membranen und Eingeweyde, eben so viel verschiedne Systeme, welche in ein Ganzes verbunden sind. Zugleich bemerken wir noch andre nicht so genaue Verbindungen. Jede Pflanze ist durch ihre Wurzeln mit der Erde verbunden; sie erfodert Regen und Thau, die sie mit Säften versehen, und Hitze, welche diese Säfte flüßig und in Bewegung erhalten. So ist jedes Thier durch seine Schwere mit der Erde verbunden, mit dem Element, in dem es lebet, und mit der Sonne, von der es eine belebende und erquickende Wärme zieht. Die Erde nährt die Pflanzen, diese die Thiere, diese wieder andre Thiere, durch eine lange Reihe von Abhängigkeiten. Daß die Erdkugel ein Theil eines größern Systems ist, welches viele Körper enthält, die einander wechselweise anziehn, und alle gegen einen gemeinschaftlichen

schaftlichen Mittelpunkt gravitiren, ist nunmehr völlig entdeckt. Eine so regelmäßige und einförmige Reihe von Verbindungen, die durch eine so große Menge von Wesen, und durch einen so weiten Raum fortgeht, ist wunderbar; und unsre Verwunderung muß noch steigen, wenn wir diese Verbindung von den allerkleinsten Atomen bis zu Körpern von der ungeheuersten Größe fortgesetzt, und so weit ausgebreitet sehn, daß wir weder ihren Anfang noch ihr Ende wahrnehmen können. Daß sie nicht in unserm Planetensystem endigt, ist gewiß. Sie geht durch einen weit entfernten Raum fort, wo neue Weltkörper und neue Systeme sich unsern Nachforschungen ohne Ende darstellen. Der ganze Raum ist mit den Werken des Schöpfers angefüllt, die, da sie von einer Hand entsprungen, auch nach einem Plane gemacht sind, um einen großen Endzwecke zu entsprechen.

Aber die wunderbarste Verbindung unter allen, ob sie gleich nicht am meisten in die Augen fällt, ist die Verbindung unsrer innern Einrichtung mit den Werken der Natur. Der Mensch ist offenbar für die Betrachtung dieser Werke gemacht, weil er in dieser Betrachtung ein großes Vergnügen findet. In den Werken der Natur unterscheidet sich die Einförmigkeit so sehr, als die Mannichfaltigkeit; und die Seele

des

des Menschen ist so eingerichtet, daß sie von beyden Vergnügen empfängt. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit sind mit erstaunender Kunst in den Werken der Natur in einander verschlungen. So groß auch irgendwo die Mannichfaltigkeit seyn mag, ist sie doch allemal mit einem gewissen Grade von Einförmigkeit verbunden; und so ist auch bey der grösten Einförmigkeit allemal ein gewisser Grad von Mannichfaltigkeit. In einem Baume machen die verschiednen Erscheinungen seines Stammes, seiner Zweige, seiner Blätter, Blüthen und Früchte, seiner Größe und Farbe, eine große Mannichfaltigkeit. Wenn wir gleichwohl diese Mannichfaltigkeit durch verschiedne Bäume verfolgen, besonders durch Bäume von derselben Art, so entdecken wir wieder ungemein viel Einförmigkeit. Wo hingegen die Natur nach der genausten Einförmigkeit zu streben scheint, wie zwischen einzelnen Dingen von derselben Gattung, da zeigt sich noch eine Verschiedenheit, die uns ohne Mühe das eine Ding von dem andern unterscheiden läßt. Es ist in der That wunderbar, daß die Gesichter der Menschen, in denen so sehr die Einförmigkeit herrscht, gleichwohl noch so bezeichnet sind, daß wir unter Millionen nie einen Menschen für den andern ansehn. Der Unterschied, den wir deutlich empfinden, ist oft so fein, daß ihn keine Beschreibung

schreibung erreicht. Eine so vollkommene Uebereinstimmung, zwischen der Seele des Menschen und den Werken der Natur, ist äußerst merkwürdig. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit sind einander so sehr entgegen gesetzt, daß man sich nicht leicht vorstellen sollte, derselbe Mensch könne gleichen Geschmack an beyden finden; wenigstens zu gleicher Zeit, und bey demselben Gegenstande. Gleichwohl ist es gewiß, daß oft ein einzelner Gegenstand die Ergötzungen, die sie uns beyde geben, in ihrer Vollkommenheit hervorbringt, wenn sie glücklich gegen einander abgemessen sind, und sich leicht in eine genaue Vereinigung mischen. Und was noch mehr ist, in den Gegenständen, die uns am meisten einnehmen, sind Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit beständig mit einander verbunden; ein Beweiß davon sind die natürlichen Gegenstände, bey denen man diese Verbindung allemal in ihrer Vollkommenheit findet. Daher kömmt es, daß natürliche Gegenstände sich leicht in Gruppen fügen, und unter jeder Art von Verbindung uns angenehm sind. Ein Wald mit seinen Bäumen, Sträuchen und Pflanzen, ist angenehm. Der Gesang der Vögel, das Blöcken der Heerden, und das Murmeln eines Baches ergötzt uns, wenn wir es zusammen hören, ob gleich das Ohr weder Takt noch Harmonie dabey empfindet. Kurz, der innern Einrich-

tung des Menschen kann nichts glücklicher angemessen seyn, als diese Vermischung von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, die man bey natürlichen Gegenständen entdecket. Daher fühlt sich die Seele niemals mehr befriedigt, als wenn sie eine natürliche Gegend betrachtet.

X. Cap.

Vom Schicklichen und Anständigen. *)

Der Vorzug des Menschen vor den Thieren erscheint nicht merklicher in den höhern Kräften seines Verstandes, als in der größern Feindheit seiner Empfindungen und seiner Gefühle. In Ansehung des groben sinnlichen Vergnügens hat er vermuthlich nur wenig vor ihnen voraus. Sie können dabey noch eine gewisse dunkle Vorstellung von Schönheit haben. Aber nach aller Wahrscheinlichkeit fehlen ihnen die feinern Vorstellungen vom Regelmäßigen, von der Ordnung, der Einförmigkeit oder Uebereinstimmung. Dergleichen feine Begriffe, die mit der Religion

(* Im Englischen Congruity und Propriety. Man hat die beyden deutschen Worte gewählt, nicht weil man geglaubt, daß sie die Bedeutung der beyden englischen vollkommen ausdrückten, sondern weil sie unter allen, die man finden konnte, noch die meisten von den Begriffen enthalten, die der Verfasser mit den englischen verbindet.

Religion und der Moral in Verbindung stehn, sind ihnen entzogen, um die Würde des Oberhaupts der irdischen Schöpfung zu bezeichnen. In Ansehung dessen ist keine Wissenschaft dem Menschen angemeßner, keine stimmt mehr mit der Würde seiner Natur überein, als diejenige, die seinen Geschmack feiner macht, und ihn bey jedem Gegenstande unterscheiden lehrt, was regelmäßig, was ordentlich, was angemessen, was schicklich und anständig ist *).

Es

*) Natur und Vernunft zeigen sich auch darinn besonders wirksam, daß unter allen Geschöpfen der Mensch allein empfindet, was Ordnung, was in Reden und Handlungen anständig, was ihr gehöriges Maaß ist. Daher empfindet auch kein ander Geschöpf, selbst bey Dingen, die man durch den bloßen Anblick wahrnimmt, das Schöne, das Zierliche, die Harmonie der Theile. Dieses Gefühl, das Natur und Vernunft von den Augen in die Seele fortführen, lehrt uns, das Schöne das Uebereinstimmende, die Ordnung, noch weit mehr in unsern Anschlägen und unsern Unternehmungen erhalten; es warnt uns, nichts Unanständiges, nichts Niederträchtiges zu begehen, und nie unsern Lüsten die Herrschaft über unsre Handlungen und unsre Gedanken zu lassen. Aus allen diesem entspringt das Ehrbare, das wir suchen.

Cicero von den Pflichten, 1. B.

Es ist selbst aus dem Begriffe der Wörter **Schicklich** und **Anständig** klar, daß sie sich auf keinen einzelnen Gegenstand anwenden lassen; sie schließen allemal eine Mehrheit in sich, und bedeuten ganz augenscheinlich eine besondere **Beziehung** zwischen verschiednen Gegenständen. So sagen wir im gemeinen Leben, daß ein Anstand von Würde sich für einen Richter, ein bescheidnes Betragen für ein junges Frauenzimmer, ein erhabner Styl für ein episches Gedicht schickt. In folgenden Beyspielen merkt jeder das **Unschickliche**, oder **Unanständige**: Ein kleines Frauenzimmer in einem ungeheuren Fischbeinrocke; ein reich gallonirtes Kleid über einem groben und schmutzigen Hemde; ein niedriges Subjekt in einem hohen Styl, oder ein erhabnes in einem niedrigen Styl; ein Staatsminister, der seiner Gemahlinn die Strümpfe flickt, oder ein ehrwürdiger Prälat, der in seinem Chorocke eine Courante tanzt.

Daß wir diese Beziehung wahrnehmen, welches dem Menschen ganz allein eigen zu seyn scheint, kann von keiner andern Ursache, als von einem unmittelbaren Gefühle der Schicklichkeit und Anständigkeit herkommen. Ohne dieses Gefühl würden uns selbst diese Wörter unverständlich seyn *).

Es

*) Bey der ersten Betrachtung einer Menge von Dingen, die einmal in der Welt im Schwange sind,

Es ist ein Erfahrungssatz, daß Schicklichkeit und Anständigkeit allenthalben, wo sie wahrgenommen werden, angenehm; und daß Unschicklichkeit oder Unanständigkeit allenthalben unangenehm

ohne überhaupt gemisbilligt zu werden, sollte man sich vorstellen, daß dieses Gefühl vom Schicklichen und anständigen kaum einen Grund in der Natur haben könne; und daß es mehr etwas Erkünsteltes sey, das von Leuten ausgedacht worden, die sich durch eine gewisse Feinheit des Geschmacks und der Sitten unterscheiden wollen. Die unmäßigen Lobsprüche, die an die Großen und Reichen, in Zueignungsschriften und andern dergleichen Aufsätzen, verschwendet werden, können leicht auf diesen Gedanken führen. Könnte wohl ein guter Schriftsteller, wird man sagen, dergleichen Dinge schreiben, oder ein Mann von gesunder Vernunft sie ohne Widerwillen annehmen, wenn ein Geschmack von dem, was angemessen, anständig oder schicklich ist, in der Welt herrschte, oder die Natur ihn uns einflößte? Kann man sich vorstellen, daß Ludwig XIV. irgend ein Gefühl vom Schicklichen gehabt habe, wenn er in einem dramatischen Werke, das bloß für ihn gemacht war, sich selbst den größten König nennen ließ, den die Welt jemals hervorgebracht? In der That sind dieses Erfahrungen, die man nicht laugnen kann; aber zum Glücke beweisen sie nicht, daß das Gefühl vom Schicklichen erkünstelt ist. Sie bewei-

nehm sind. Die einzige Schwierigkeit ist, auszumachen, welches diejenigen besondern Gegenstände sind, deren Verbindung uns zu dem Begriffe dieser Verbindung verhilft; denn viele Gegenstände thun das nicht: die See, zum Exempel, wenn man sie mit einem Gemälde, oder ein Mann, wenn man ihn mit einem Berge zugleich sieht, veranlassen weder von Schicklichkeit noch von Unschicklichkeit einige Vorstellung. Hieraus scheint es natürlich, zu schließen, und man wird es bey Untersuchung der einzelnen Fälle wahr befinden, daß wir unter keinen andern Dingen Schicklichkeit oder Unschicklichkeit wahrnehmen, als unter solchen, die mit einander in einer gewissen Verbindung stehen; dergleichen ein Mensch und seine Handlungen, eine Hauptsache und ihre Nebenumstände, ein Subjekt und seine Verzierungen sind. Wir sind in der That von der Natur so gebildet, daß wir unter so verbundenen Dingen eine gewisse Uebereinstimmung und Aehnlichkeit fordern, die wir **Schicklichkeit** oder **Anständigkeit** nennen, und daß wir beleidiget werden, wenn wir die entgegengesetzte Verhältniß der

sen nur, daß dieses Gefühl zuweilen von Stolz und Eitelkeit unterdrückt wird: und dieses ist nichts so Sonderbares; da selbst das Gefühl der Gerechtigkeit bisweilen dieses Schicksal hat.

der Unschicklichkeit oder Unanständigkeit finden. *)

Wenn verbundene Dinge das Subjeckt des Schicklichen sind, so kann man im voraus mit Grunde erwarten, daß die Schicklichkeit desto vollkommener

*) In dem Capitel von der Schönheit sind die Beschaffenheiten in ursprüngliche und abgeleitete eingetheilt worden: und um einige Dunkelheit, die in dem Texte vorkommen könnte, aufzuklären, muß ich anmerken: daß sich derselbe Unterschied auch auf Verhältnisse anwenden läßt. Aehnlichkeit, Gleichheit, Einförmigkeit, Nähe sind Verhältnisse, die nicht von uns abhängen, sondern auf gleiche Weise da sind, wir mögen sie wahrnehmen oder nicht: und in dieser Absicht kann man sie mie Recht ursprüngliche Verhältnisse nennen. Aber es giebt andere, die nur uns so scheinen, und die nicht, wie die ursprünglichen Verhälnisse, außer uns da sind. Dieß ist der Fall bey der Schicklichkeit, Unschicklichkeit, Anständigkeit und Unanständigkeit, welche man mit Recht abgeleitete Verhältnisse nennen kann. Auf diese Weise also wird aus dem, was in dem Texte gesagt worden ist, erhellen, daß die gedachten abgeleiteten Verhältnisse aus Gegenständen entstehen, die durch irgend eine ursprüngliche Verhältniß usammen verbunden sind. Das Eigenthum ist ein Beyspiel einer abgeleiteten Verhältniß, das sehr dienlich ist, die Natur dir übrigen zu erklären: diese Verhältniß ist augenschein-

kommener seyn muß, je näher die Sachen verbunden sind. Und bey näherer Untersuchung findet man, daß dieses wirklich so ist. Wo die Verhältniß stark und genau ist, wie zwischen einer Wirkung und ihrer Ursache, dem Körper und seinen Gliedern, da erfordern wir, daß die Dinge einander mit der größten Richtigkeit angemessen seyn. Wo hingegen die Verhältniß schwach oder zufällig ist, wie zwischen Dingen, die auf einen Haufen zusammen geworfen sind, da fodern wir wenig oder nichts Uebereinstimmendes. Am meisten fordern wir es in der Lebensart und in den Sitten; weil diese mit dem Menschen in der Verhältniß zwischen Wirkung und Ursache stehn. Ein großes Haus muß auf einem hohen Orte stehn; denn die Verhältniß zwischen einem Gebäude und dem Platze, worauf es steht, ist von der genauesten Gattung. Seine Verhältniß mit benachbarten Hügeln, Flüssen, Ebnen, erfordert nicht viel Uebereinstimmung, da es nur eine schwache Verhältniß, die Verhältniß des Nahen ist. Zwischen den Mitgliedern einer geschloßnen Gesellschaft, zwischen Dingen, die zum Gepränge neben einander

der

lich nirgends als in der Seele vorhanden; denn zwischen einem Menschen und seinem Felde oder Pferde ist keine äußere oder ursprüngliche Verhältniß, die nicht auch zwischen ihm und dem Felde oder dem Pferde eines andern wäre.

der aufgestellt sind, muß sie merklich seyn. Zwischen den Reisegefährten auf einem öffentlichen Postwagen verlangen wir sehr wenig Uebereinstimmendes, und noch weniger zwischen den Zuschauern auf die Bühne.

Das Gefühl vom Uebereinstimmenden naht sich so sehr dem Gefühle, welches wir von der Schönheit haben, daß man gemeiniglich das erste für eine Gattung der letztern hält. Gleichwohl sind sie so wesentlich verschieden, daß sie sich niemals mit einander vereinigen. Die Schönheit haftet, gleich der Farbe, auf einem einzelnen Gegenstande, das Uebereinstimmende auf mehrern. Außerdem kann ein Ding, das an sich schön ist, in Verhältniß mit andern das stärkste Gefühl des Unschicklichen wirken.

Schicklich und anständig werden oft die Synonimen gehalten; und auch hier sind sie, bey Eröffnung der Materie, als gleichbedeutend gebraucht worden. Aber sie lassen sich von einander unterscheiden; und wir müssen itzt die genaue Bedeutung eines jeden bestimmen. Das Schickliche ist das Geschlecht, von dem das Anständige eine Gattung ist. Denn wir nennen nichts anständig, außer dem Schicklichen, oder dem Angemeßnen, das zwischen empfindenden Wesen, und ihren Gedanken, ihren Worten und Handlungen erfodert wird.

Um diese Nebenverhältnisse völlig zu entwickeln, will ich sie durch einige der beträchtlichsten Hauptverhältnisse verfolgen. Die Verhältniß eines Theils zu dem Ganzen, die äußerst genau ist, erfordert auch den höchsten Grad des Schicklichen. Aus diesem Grunde fühlt man die geringste Abweichung davon mit Verdruß. Jedem Leser muß es sehr unschicklich vorkommen, wenn das Pult des Boileau, ein scherzhaftes Gedicht, mit einer ernsthaften und feurigen Lobrede auf den Lamoignon, einen königlichen Richter, endigt:

— — — Amphora coepit
Institui; currente rota, cur urceus exit?

Keine Verhältniß gewährt mehr Beyspiele vom Schicklichen und Unschicklichen, als diejenige, die zwischen einem Dinge und seinen Verzierungen ist. Eine Schrift die nur zur Belustigung geschrieben ist, ein Koncertsaal, eine Schaubühne, nehmen viele Verzierungen an. In einer muntern Verfassung hat man einen besondern Geschmack für Zierrathen und Gepränge. Die schimmerndeste Kleidung ist uns an einem Schauspieler in der Oper nicht zuwider, so unschicklich sie auch in einer Tragödie seyn möchte. Die Wahrheit zu sagen, macht die Oper, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, eine sehr glänzende Figur; aber da sie von der Natur in den wesentlichen Umständen abweicht,

so

so suchen wir auch in den zufälligen nichts natürliches. Ein ernsthaft und wichtiges Subjekt dagegen nimmt wenig Verzierung an *); und eben so wenig ein Subjekt, das an sich sehr schön ist. Ein Subjekt, das die Seele mit seiner Hoheit und mit seiner Größe füllt, nimmt sich am besten aus, wenn man es ganz ungeschmückt läßt.

Einem Menschen von schlechter Leibesgestalt läßt eine prächtige Kleidung unschicklich; und außerdem hat sie noch die schlimme Wirkung, daß sie seine schlechte Gestalt durch den Kontrast in das stärkste Licht setzt. Sanfte Mienen und Geberden erfordern Einfalt mit der größten Zierlichkeit in der Kleidung. Für eine vornehme majestätische Miene gehört eine prächtige Kleidung, die aber nicht bunt oder mit kleinen Zierrathen überhäuft seyn darf. Ein vollkommen schönes Frauenzimmer kann viel Schmuck vertragen; aber sie erscheint am vortheilhaftesten in einer simpeln Kleidung:

Denn

*) Dieser Regel zuwider ist die Einleitung zum dritten Theile der Charakteristiks eine fortdaurende Reihe von Metaphern. Diese sind, in einer solchen Verschwendung, zu bunt für das Subjekt; und haben außerdem die schlimme Wirkung, daß sie des Lesers Aufmerksamkeit von der Hauptsache trennen, um sie auf schimmernde Kleinigkeiten zu heften.

Denn die Liebenswürdigkeit bedarf keiner fremden Hülfe von Zierrathen, und ist am schönsten geschmückt, wenn sie ungeschmückt ist.

Thomsons Herbst.

Schicklichkeit verlangt nicht bloß eine gewisse Anzahl, sondern auch eine gewisse Art der Verzierung. In einem Tanzsaal müssen muntere Verzierungen seyn; in einer Kirche ist kein Gemälde schicklich, als das die Religion zu seinem Gegenstande hat. Alle Verzierungen auf einem Schilde müssen sich auf den Krieg beziehen, und Virgil schränkt die auf dem Schild des Aeneas eingegrabenen Bilder mit großer Einsicht bloß auf die Geschichte der römischen Kriege ein. Homer hat diese Schönheit übersehen; denn der größte Theil der Skulptur auf dem Schilde des Achilles ist von den Künsten des Friedens überhaupt, und von Fröhlichkeiten und Festen insbesondere hergenommen. Der Verfasser des Telemachs ist in Beschreibung des Schildes seines jungen Helden in eben diesen Fehler gefallen.

Wenn man von dem Schicklichen in den Verzierungen urtheilen will, muß man nicht nur auf die Beschaffenheit des Subjekts, das verzieret werden soll, sondern auch auf die Umstände, worinn es sich befindet, Acht haben. Der Putz, der sich zu einem Balle schickt, wird beym öffentlichen Gottesdienste

dienste nicht völlig so anständig scheinen; und dieselbe Person muß sich anders zu einem Leichenbegängniß, als zu einer Hochzeit, kleiden.

Nichts ist in genauerer Verhältniß mit einem Menschen, als seine Gesinnungen, seine Reden und Handlungen; und deswegen erfordert man hier die genaueste Uebereinstimmung. Wenn man sie findet, so hat man ein lebhaftes Gefühl des Anständigen; wenn man sie nicht findet, so ist das Gefühl vom Unanständigen nicht weniger lebhaft. Daher kömmt der Eckel, den jeder vor dem Affektirten hat, welches darinn besteht, daß man mehr Feinheit oder Delikatesse zeigen will, als entweder dem Charakter oder den Umständen der Person zukömmt. Nichts thut eine schlimmere Wirkung in Geschichten, als wenn die Sitten dem Charakter und den Umständen der Personen widersprechen. Im Cinna des Corneille empfängt Aemilia, für die Augustus eine besondre Zuneigung hat, tägliche Merkmale derselben, und wird mit Wohlthaten von ihm überhäuft, indem sie dabey beständige Verschwörungen anspinnt, um ihren Wohlthäter zu ermorden, ohne durch einen andern Bewegungsgrund dazu getrieben zu werden, als durch das Verlangen, den Tod ihres Vaters zu rächen*). Die Begierde, sich an einem Wohlthäter zu rächen, die keinen andern

*) S. 1ster Akt, 2ter Auftr.

andern Bewegungsgrund hat, als kindliche Treue, wird niemals unerlaubte Mittel ergreifen, weil sie niemals über die Schranken der Gerechtigkeit anwachsen kann. Gleichwohl würde selbst ein Böswicht kaum wider seinen grausamsten Feind das Verbrechen begehn, das hier Aemilia wider ihren Wohlthäter unternimmt, der ein völliges Vertrauen auf sie setzt.

Was bisher gesagt worden, könnte für zureichend gehalten werden, die Eigenschaften des Schicklichen und Anständigen zu erklären. Aber die Materie ist noch nicht erschöpft. Vielmehr erweitert sich die Aussicht noch, wenn man die Wirkungen dieser Eigenschaften auf unsre Seele betrachtet. Das Schickliche und Anständige ist uns überall angenehm, wo wir es wahrnehmen; und jeder angenehme Gegenstand wirkt eine Bewegung in der Seele, die ergötzend ist. Von der andern Seite ist das Unschickliche und Unanständige unangenehm; und wirkt folglich verdrüßliche Bewegungen. Bewegungen von dieser Art verschwinden zuweilen ohne weitere Folgen; aber öfter werden sie die Ursache von andern Bewegungen. Wenn irgend etwas Unschickliches zwischen zufällig vereinigten Personen oder Dingen wahrgenommen wird, wie zwischen den Reisenden in einer Landkutsche, oder den Gästen an einem öffentlichen Tische, da verschwindet die Bewegung

wieder,

wieder, die es verursacht, nachdem sie einen Augenblick gedauert hat, und thut gar keine weitere Wirkung. Aber dieß ist nicht der Fall beym Anständigen und Unanständigen. Ein freywilliger Aktus, er mag in Reden oder Handlungen bestehn, wird dem Urheber zugeschrieben: ist er anständig, so belohnen wir ihn mit unsrer Hochachtung; ist er unanständig, so bestrafen wir ihn mit unsrer Verachtung. Wir wollen uns zum Beyspiel eine heroische Handlung vorstellen, die der handelnden Person angemessen ist, und folglich in ihr, und in jedem Zeugen derselben die ergötzende Bewegung vom Anständigen erregt. Diese Bewegung erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Stolz als Freude; den erstern in der Betrachtung seiner Verhältniß gegen die Handlung, und die letztere in der Betrachtung der guten Meinung, die andere von ihm haben werden. Eben diese Bewegung bringt in den Zeugen der Handlung Hochachtung für den Urheber derselben hervor; und wenn sie an sich selbst denken, wirkt sie noch, durch Hülfe des Kontrastes eine Bewegung von Demuth. Um die Wirkung einer unanständigen Handlung zu entdecken, müssen wir jeden von diesen Umständen umkehren. Die verdrüßliche Bewegung des Unanständigen erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Demuth, als Schaam; jene, wenn er seine Verhältniß gegen

gen die Handlungen betrachtet, und diese, wenn er sich vorstellt, was andre von ihm denken werden. Eben diese Bewegung des Unanständigen wirkt in den Zeugen der Handlung Verachtung für den Urheber derselben, und zugleich durch den Kontrast, wenn sie an sich selbst denken, eine Bewegung von Stolz. Hier sind also viele verschiedne Bewegungen, die aus derselben Handlung, von verschiednen Personen aus verschiednen Gesichtspunkten betrachtet, entspringen; eine Maschine, die mit vielen Triebfedern versehn, und nicht wenig verwickelt ist. Das Anständige in unsern Handlungen scheint der Natur, oder dem Urheber der Natur, nicht wenig angelegen zu seyn, da so viele Sorgfalt darauf verwandt ist; es ist nicht unsrer Wahl überlassen, sondern wird, wie die Gerechtigkeit, von uns gefordert, und durch natürliche Strafen und Belohnungen bewacht. Ein Mensch kann nicht ungestraft etwas Unanständiges begehen. Er leidet eine doppelte Züchtigung, in der Verachtung andrer, und in seiner eignen Schaam. Diese so verwickelten und sonderbaren Anstalten müssen uns aufmerksam machen. Die Natur thut nichts umsonst; und wir können sehr sicher schließen, daß dieser merkwürdige Theil in der Einrichtung des Menschen seine wichtigen Absichten hat. Ich werde diesen Absichten mit Eifer nachforschen, nachdem ich mich vorher noch etwas bey den Stra-

fen

fen aufgehalten; denn so kann ich sie nennen, welche die Natur wider ein unanständiges Betragen bereitet hat. Dieß ist in jeder Absicht nöthig, wenn man die Sache in ihr ganzes Licht setzen will; und wer weiß, ob es uns nicht noch überdem eine Spur entdecket, die uns zu dem führen kann, was wir suchen?

Eine grobe Unanständigkeit wird mit Verachtung und Unwillen bestraft, die an der Person, welche sie begeht, durch jeden äußerlichen Ausdruck ausgelassen werden, der diese Leidenschaften befriedigen kann. Auch die geringste Unanständigkeit erregt einen Grad von Verachtung. Aber es giebt Unanständigkeiten, meistens von der geringern Art, die zum Lachen bewegen; wovon wir in plumpen oder abgeschmackten Versehen unsers eignen Geschlechtes unzählbare Beyspiele finden. Unanständigkeiten von dieser Art werden anders bestraft, wie man aus dem Folgenden sehen wird. Sie wirken zugleich die Bewegung der Verachtung und des Lachens, die sich in der Seele des Zuschauers genau mit einander vereinigen, und äußerlich durch eine besondre Gattung des Lachens ausgedrückt werden, die man ein*) **Hohngelächter** nennt. Eine Unanständigkeit, die auf diese Weise nicht nur Verachtung, sondern auch Lachen erregt, wird durch das Beywort, **belachenswerth**,

*) Man sehe das 7te Capitel.

werth, unterschieden; und das Hohnlachen andrer ist die Strafe, die ihr die Natur bestimmt hat. Man darf hiebey nicht unbemerkt lassen, daß wir diese Strafe so gern ausüben mögen, daß wir sie sogar wider Kreaturen von einer niedrigern Gattung brauchen, wie, zum Beyspiel, wider einen welschen Hahn, der sich vor Hochmuth aufbläht, und in seinen ausgestreckten Federn stroßet. Dieser Gegenstand scheint uns lächerlich, und kann uns in einer lustigen Laune zu einem Hohngelächter bewegen.

Wir müssen nicht erwarten, daß die Unanständigkeiten, denen diese verschiedne Strafen zuerkannt sind, durch gewisse genaue Bestimmungen von einander unterschieden werden können. Das Unanständige kann, vom geringsten bis zum gröbsten, vom lächerlichsten bis zum ernsthaftesten, durch fast unendliche Grade fortrücken. Daher fühlt man bey gewissen unanständigen Handlungen, die zu lächerlich für den Zorn, und zu ernsthaft sind, um belacht zu werden, eine Gattung von vermischter Bewegung, in der sich Zorn und Hohnlachen vereinigen. Dieß zeigt den Grund von einem Ausdrucke, der in Ansehung der Unanständigkeit gewisser Handlungen gewöhnlich ist: daß man nicht weiß, ob man böse seyn oder lachen soll.

Man muß nothwendig bemerken, daß man in dem Falle einer lächerlichen Unanständigkeit, die allemal gering ist, nur sehr wenig Verachtung für den Uebertreter hat, obgleich in diesem Falle das Hohnlachen, die Befriedigung der Verachtung, überaus ergötzend ist. Diese falsche Verhältniß zwischen einer Leidenschaft und ihrer Befriedigung scheint der Analogie der Natur nicht gemäß zu seyn. Indem ich diese Schwierigkeit zu heben suche, fällt mir dasjenige wieder bey, was oben bemerkt worden, daß eine unanständige Handlung nicht nur unsre Verachtung für den Urheber derselben erregt, sondern auch vermittelst des Kontrastes die gute Meinung hebt, die wir von uns selbst haben. Dieses trägt mehr als irgend sonst etwas zu dem Vergnügen bey, das wir fühlen, wenn wir andrer Thorheiten und Abgeschmacktheiten belachen. Hieraus folgt, was sonst sehr bekannt ist, das diejenigen, die am meisten von sich selbst halten, am liebsten über andre lachen. Der Stolz ist eine lebhafte Leidenschaft, wie überhaupt alle diejenigen sind, deren Gegenstand wir selbst sind. Er ist nicht nur für sich, sondern auch in seiner Befriedigung, äußerst ergötzend. Diese Leidenschaft würde ganz allein uns den Grund des Vergnügens zeigen, das wir beym Hohnlachen empfinden, ohne daß wir nöthig hätten, ihn noch bey der Verachtung zu suchen.

Hieraus fließt auch der Grund einer bekannten Beobachtung, daß wir die meiste Lust haben, andrer Versehen und Abgeschmacktheiten zu belachen, wenn wir sehr aufgeräumt sind; denn in diesem Zustande äußert sich der Eigendünkel mit mehr als gewöhnlicher Stärke.

Nachdem wir einen verwickelten Weg, nicht ohne Gefahr uns zu verirren, mit behutsamen Schritten verfolgt haben; so ist uns itzo nichts mehr übrig, um unsre Reise zu endigen, als die Endursachen des Schicklichen und Anständigen, die sich so sehr in der Einrichtung des Menschen ausnehmen, noch aufzusuchen. Eine dieser Endursachen, in Ansehung des Schicklichen, fällt ziemlich in die Augen. Das Gefühl vom Schicklichen, als einer von den Gründen der schönen Künste betrachtet, erhöht unser Vergnügen in einem beträchtlichen Grade. Dieß ist die Endursache, die wir oben von unsrem Gefühle der Richtigkeit in der Verhältniß angegeben *), und braucht hier nicht weitläuftiger ausgeführt zu werden. Bey Dingen, die wir uns unter einer Größe vorstellen, wird in der That das Schickliche mit der Richtigkeit der Verhältniß einerley. Wenn in einem Gebäude die Theile richtig gegen einander abgemessen sind, so kann man ohne Unterschied sagen, daß es durch das Schickliche in seinen

*) Im 3ten Cap.

seinen Theilen, oder, daß es durch die richtige Verhältniß derselben angenehm ist. Aber das Anständige, das nur freyen Wesen zukömmt, kann in keinem Falle mit der Richtigkeit der Verhältniß einerley werden. Eine Nase, die zu lang ist, hat eine falsche Verhältniß, aber sie kann nicht unanständig genannt werden. In gewissen Fällen vereinigt sich zwar das Unanständige mit der falschen Verhältniß bey derselben Person, aber niemals in gleicher Betrachtung. Wir wollen uns zum Beyspiel einen kleinen Mann mit einem langen Schlagedegen an der Seite vorstellen. Betrachtet man den Mann und den Degen in Ansehung der Größe, so nimmt man die falsche Verhältniß wahr. Betrachtet man aber den Degen, insofern dieser Mann sich ihn gewählt hat, so empfindet man das Unanständige.

Das Gefühl vom Unanständigen, in Ansehung übereilter oder abgeschmackter Versehen, ist sehr glücklich zum Besten des Menschen eingerichtet. In den Zuschauern wirkt es Fröhlichkeit und Gelächter, eine große Gemüthserhohlung nach Geschäfften. Doch der Nutzen desselben erstreckt sich noch weiter. Es ist nicht angenehm, verlacht zu werden; und ein Mensch, der etwas Abgeschmacktes begangen, und diese Strafe darfür leidet, wird dadurch behutsamer in seinen Handlungen. Auf diese Weise bleibt auch das unschuldigste Versehen

nicht ungestraft; denn sollten Versehen, die keinen Schaden thun, frey durchgehn, so würden Uebereilung und Unachtsamkeit zu einer Gewohnheit, und alsdann die Ursache von vielem Schaden werden.

Unter allen Endursachen des Anständigen ist diejenige die vortrefflichste, die sich auf unsre moralischen Pflichten bezieht. Um uns einen richtigen Begriff davon zu machen, müssen wir die beyden Gattungen der moralischen Pflichten vor Augen haben, diejenigen, die andre, und diejenigen, die uns selbst betreffen. Treue, Dankbarkeit, die Enthaltung andre zu beleidigen, sind Beyspiele der ersten Art; Mäßigkeit, Bescheidenheit, Standhaftigkeit, sind Beyspiele der zweyten. Die erstern werden uns zu Pflichten, vermittelst des moralischen Gefühls; die leztern, vermittelst des Gefühls vom Anständigen. Hier werden wir eine Endursache dieses Gefühls gewahr, die uns aufmerksam machen muß. Es ist ohne Zweifel der Vortheil eines jeden Menschen, seinen Wandel der Würde seiner Natur, und dem Range in der Reihe der Wesen gemäß einzurichten, den ihm die Vorsehung zuerkannt hat. Ein solcher vernünftiger Wandel vermehrt in jeder Absicht unsre Glückseligkeit: er trägt zur Gesundheit und zum Ueberflusse bey; er gewinnt uns die Hochachtung andrer: und, welches unter allen die größte Glückseligkeit ist, er bringt uns zu

einer

einer gegründeten Achtung für uns selbst. Aber eine Sache von so wesentlicher Wichtigkeit für unser Bestes ist nicht einmal unserm Eigennutze ganz anvertraut. Das Gefühl vom Anständigen giebt dem Bewegungsgrunde des Vortheils noch die Gewalt und das Ansehen einer Pflicht. Der Gott der Natur folgt in allen Dingen, die eine wesentliche Wichtigkeit für unsre Glückseligkeit haben, einer einförmigen Methode. Um uns in unsrem Wandel fest und standhaft zu erhalten, hat er uns mit natürlichen Trieben und Gesetzen versehen. Diese halten uns von manchen Abwegen zurück, auf die wir täglich gerathen würden, wenn wir einem so leicht irrenden Führer, als unsre Vernunft ist, gänzlich übergeben wären. Das Gefühl vom Anständigen kann aus keinem andern Gesichtspunkte richtig erkannt werden, ausser insofern man es als ein natürliches Gesetz betrachtet, das unsern Wandel, in Ansehung unsrer selbst, bestimmt; so wie das Gefühl der Gerechtigkeit das Gesetz der Natur ist, das unsern Wandel, in Ansehung andrer, bestimmt. Ich nenne das Gefühl vom Anständigen eben sowohl ein Gesetz, als das Gefühl von der Gerechtigkeit, weil das eine so gut als das andere eine Regel unsers Wandels ist, der wir zu gehorchen verbunden sind. Das Gefühl von dem Anständigen begreift diese Verbindlichkeit in sich; denn wann wir von

einer Handlung sagen, daß sie anständig ist, so ist dieses mit andern Worten eben so viel gesagt, als daß wir sie thun müssen; und sagen wir, daß sie unanständig ist, so heißt dieses mit andern Worten, daß wir sie unterlassen müssen. Eben dieses Bewußtseyn von müssen und sollten, das in dem moralischen Gefühle begriffen ist, macht uns die Gerechtigkeit zu einem Gesetze. Dieses Bewußtseyn von Pflicht ist bey dem Anständigen vielleicht nicht so lebhaft noch so stark, als bey Gerechtigkeit; aber der Unterschied ist nicht in der Art, sondern nur in den Graden des Gefühls; und wir müssen uns, ohne Bedenken oder Widerstand, auf gleiche Weise beyden unterwerfen.

Aber ich habe noch mehr Gründe dafür. Man muß zunächst bemerken, daß sowohl das Gefühl vom Anständigen, als das von der Gerechtigkeit, durch Strafen und durch Belohnungen bestättigt ist, die offenbar beweisen, daß sowohl jenes ein Gesetz ist, als dieses. Die Zufriedenheit, die der Mensch empfindet, wenn er seine Pflicht erfüllet, und die Hochachtung nebst dem Wohlwollen anderer, machen die Belohnung aus, die beyden auf gleiche Weise zu Theil wird. Und obgleich die Strafen nicht völlig dieselben sind, so sind sie doch nah mit einander verwandt, und mehr in den Graden, als in der Gattung, verschieden. Der Ungehorsam gegen das Gesetz der

Gerechtigkeit

Gerechtigkeit wird mit Gewissensangst bestraft; und der Ungehorsam gegen das Gesetz des Anständigen mit Schaam, die auch, nur in einem geringern Grade, Gewissenangst ist. Jede Verletzung des Gesetzes der Gerechtigkeit erregt Unwillen in dem Zuschauer; und dieß thut auch jede starke Verletzung des andern Gesetzes. Kleine Unanständigkeiten werden gelindert bestraft: sie werden immer mit einem gewissen Grade von Verachtung, und oft mit Gelächter abgefertigt. Ueberhaupt ist es wahr, daß die Strafen und die Belohnungen, welche die Beobachtung oder die Verletzung des Anständigen findet, dem Grade nach schwächer sind, als diejenigen, die für die Beobachtung oder Uebertrettung der Gerechtigkeit bestimmt sind. Und daß dieses sehr weislich so geordnet ist, wird aus der Betrachtung erhellen, daß die Pflichten gegen andre dem Besten der Gesellschaft weit wesentlicher sind, als die Pflichten gegen uns selbst; denn keine Gesellschaft würde sich einen Augenblick erhalten können, wenn nicht jedes einzelne Mitglied derselben gegen die wilden und hartnäckigen Leidenschaften der andern geschützt wäre.

Die Endursache des Gefühls vom Anständigen, die wir eben entwickelt haben, muß jedes Auge, das richtig sieht, ergötzen; und gleichwohl haben wir sie bisher nur zum Theil ins Licht gebracht.

bracht. Dieses Gefühl erreicht noch einen andern herrlichen Endzweck, indem es nämlich mit dem Gefühle von der Gerechtigkeit zusammen wirkt, um uns die Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten einzuschärfen. In der That sind die Strafen und Belohnungen, die offenbar dazu bestimmt sind, den Menschen gegen sich selbst gerecht zu erhalten, auch auf gleiche Weise geschickt, ihn gegen andre gerecht zu machen. Dieses wird aus der einzigen Betrachtung erhellen, daß eine Handlung, die ungerecht ist, deswegen nicht weniger unanständig ist. Vielmehr scheint eine Handlung niemals so unanständig, als wenn sie ungerecht ist. Es ist offenbar der Natur des Menschen gemäß, daß jeder seine Pflichten gegen die andern erfülle: und diesem zu folge ist jede Verletzung der Pflicht gegen andre zugleich eine Verletzung der Pflicht gegen sich selbst. Dieß ist eine bloße Wahrheit ohne Vergrößerung, und öffnet uns einen neuen und reizenden Prospekt in der Landschaft der Moral. Die Aussicht derselben wird durch die Vermehrung angenehmer Gegenstände sehr verschönert. Es ist nunmehr offenbar, daß nichts vernachläßigt, nichts unvollendet gelassen ist, das auf irgend eine Weise zur Einschärfung der gesellschaftlichen Pflichten etwas beytragen kann. Denn zu allem dem, was sie bestättigen kann, kömmt noch die Bestättigung der Pflichten

gegen

gegen uns selbst hinzu. Dieses zu erläutern wird ein ganz gemeines Beyspiel zureichen. Eine undankbare Handlung, für sich selbst betrachtet, ist dem Menschen, der sie begeht, sowohl als jedem Zeugen derselben unangenehm. Betrachtet sie der Undankbare in der Beziehung gegen sich selbst, so erregt sie Verachtung für ihn selbst; betrachtet er sie unter dem Verhältnisse gegen andre, so erregt sie seine Schaam. Betrachten sie andre, so wirkt sie Verachtung und Unwillen gegen den Undankbaren bey ihnen. Jedes dieser Gefühle wird durch die Unanständigkeit der Handlung verursacht. Wenn man die Handlung als ungerecht betrachtet, so wirkt sie andre Gefühle. In dem Urheber derselben wirkt sie Gewissenangst und Furcht vor der verdienten Strafe; und bey andern, vornehmlich bey dem Wohlthäter, Unwillen und Haß wider den Undankbaren. Also machen Schaam und Gewissensangst, in dem Undankbaren, und Unwille mit Haß vermengt, bey andern, die Bestrafung aus, welche die Natur für die Ungerechtigkeit bereitet. Ganz ohne Verstand und Empfindung muß derjenige seyn, der in einer so vortrefflichen Einrichtung die Hand des großen Urhebers nicht entdeckt.

XI. Cap.

Von der Würde und der Anmuth *).

Die Wörter **Würde** und **Niederträchtigkeit**, werden von den Charaktern, den Gesinnungen, dem Betragen der Menschen gebraucht. Wir sagen, zum Beyspiel, von einem Menschen, daß seine Mienen, seine Geberden eine gewisse natürliche **Würde** zeigen, und von einem

*) Man mag das Wort Grace durch Anmuth oder Reiz oder Grazie geben, welches die drey Wörter sind, die das englische Wort noch am besten auszudrücken scheinen, so ist doch keines, welches den ganzen Begriff erschöpfte, und zugleich nur auf die nämliche Gegenstände eingeschränkt wäre. Anmüthig nennen wir alles, was uns ein sanfteres Vergnügen macht; reizend alles, was in uns thätige Begierde zum Genusse erregt; Grazie ist eigentlich nur von den Werken der Kunst gebräuchlich. Der Leser wird sich also immer nicht an die ursprüngliche Bedeutung des deutschen Worts, sondern an die Erklärung desselben halten müssen, wenn er nicht die meisten Betrachtungen dieses Capitels halb unrichtig finden will. Wir haben Anmuth vorgezogen, weil Reiz, welches eigentlich die Ursache von Begierden ist, weniger Würde fordert, als Anmuth, welches bloß Wohlgefallen erregen soll: und Würde soll doch nach der Erklärung der vornehmste Bestandtheil der Grace seyn.

nem andern, daß er ein niedriges Ansehen habe. Jede Handlung und Gesinnung hat bey gewissen Personen ihre Würde, gleichwie die Handlungen und Gesinnungen andrer niederträchtig und pöbelhaft sind. In Ansehung der schönen Künste sagt man, daß gewisse Werke männlich und der Würde der menschlichen Natur gemäß sind; andre werden niedrig und läppisch genennt. Dergleichen Ausdrücke sind sehr gebräuchlich, ob sie gleich nicht immer ihre bestimmte Bedeutung haben. In der Kritik werden wir noch neue Kenntnisse bekommen, wenn wir diese Bedeutung genau bestimmen können; und vielleicht werden wir dadurch in den Stand gesetzt werden, jedem Werke der schönen Künste, nach den Graden seiner Würde, den gebührenden Rang anzuweisen.

Wenn wir zuerst untersuchen, welchen Gegenständen die Wörter, **Würde** und **Niederträchtigkeit**, eigen sind, so entdecken wir bald, daß sie von keinem unbeseelten Dinge gebraucht werden können. Der prächtigste Pallast, der jemals gebaut worden, kann majestätisch, kann groß seyn, aber man kann ihm keine Würde zuschreiben. Die unansehnlichste Pflanze kann klein, aber nicht niederträchtig seyn. Diese Worte müssen empfindenden Wesen, und vermuthlich nur dem Menschen allein, zukommen; welches bey weiterer Fortsetzung der Untersuchung ausser allen Zweifel gesetzt werden wird.

Unter allen Gegenständen wirken die Handlungen der Menschen die größte Mannichfaltigkeit von Gefühlen in dem Zuschauer. Sie sind, an sich selbst, groß oder klein: in Ansehung der handelnden Person, anständig oder unanständig: in Ansehung derer, auf die sie gerichtet sind, gerecht oder ungerecht. Und hiezu müssen wir itzt noch den neuen Unterschied der Würde und der Niederträchtigkeit setzen. Mann kann sich vielleicht vorstellen, daß, in Ansehung menschlicher Handlungen, die Würde mit dem Großen und das Niederträchtige mit dem Kleinen vereinigt ist. Aber man wird einen offenbaren Unterschied wahrnehmen, wenn man betrachtet, daß wir niemals einer Handlung Würde zueignen, die nicht tugendhaft, noch auch eine Handlung für niederträchtig halten, die nicht gewissermaßen lasterhaft ist. Eine Handlung kann groß seyn, ohne tugendhaft zu seyn; oder sie kann niedrig seyn, ohne daß sie ein Laster ist. Jede würdige Handlung erregt Ehrerbietung und Hochachtung für den Urheber; und eine niederträchtige Handlung zieht ihm Verachtung zu. Ein Mensch wird wegen einer großen Handlung allezeit bewundert, aber oft weder geliebt noch hochgeschätzt; und eben so wird er auch wegen einer kleinen oder niedrigen Handlung nicht allezeit verachtet. Die Handlung des Cäsars, da er über den Rubicon gieng,

war

war groß, aber es war darinnen keine Würde, weil er die Absicht hatte, seinem Vaterlande die Freyheit zu nehmen. Als Cäsar auf seinem Zuge sich eines kleinen Baches bediente, um seinen Durst zu löschen, so that er eine kleine Handlung; aber die Handlung war nicht niederträchtig.

Wie es mir scheint, liegt der Grund der Würde und des Niederträchtigen in einem Theile der menschlichen Natur, dessen wir bisher noch nicht erwähnt haben. Der Mensch ist mit einem **Gefühle** von der Vortrefflichkeit und dem Werthe seiner Natur begabt. Er hält sie für vollkommner, als die Natur andrer Geschöpfe, die um ihn sind; und er fühlt, daß die Vollkommenheit derselben in der Tugend, und besonders in Tugend von der höchsten Gattung besteht. Dieses Gefühl auszudrücken, braucht man das Wort **Würde**. Ausserdem fühlt man, daß ein würdiges Betragen, und die Enthaltung von allen niederträchtigen Handlungen, nicht nur eine Tugend, sondern auch eine Pflicht ist, eine Pflicht, die jeder Mensch sich selbst schuldig ist. Mit dieser Art zu handeln erwirbt er sich Hochachtung und Liebe. Handelt er niederträchtig und unter seiner Natur, so wird er getadelt und verachtet.

Nach der Beschreibung, die wir hier von der Würde und der Niederträchtigkeit gegeben, wird man finden, daß sie eine Gattung des Anständigen und Unanständigen sind. Viele Handlungen können anständig oder unanständig seyn, denen weder Würde noch Niederträchtigkeit zukömmt. Zu essen, wenn man Hunger hat, ist anständig; aber in dieser Handlung ist keine Würde. Eine Rache, die mit Tapferkeit gesucht wird, ist unanständig, wenn sie die Gesetze verletzt, aber nicht niederträchtig. Jede würdige Handlung aber ist zugleich anständig, und jede niederträchtige unanständig.

Dieses Gefühl von der Würde der menschlichen Natur erstreckt sich bis auf unsre Belustigungen und unsre Spiele. Wenn sie die Seele durch Erregung erhabner oder großer Bewegungen erweitern, oder sie menschlicher machen, indem sie unsre Sympathie beschäfftigen, so werden sie als solche gebilligt, die der Würde unsrer Natur gemäß sind; wenn sie dagegen die Seele verengen, und sie auf läppische Gegenstände heften, so werden sie, als solche, die der Würde unsrer Natur nicht gemäß sind, verachtet. Daher wird überhaupt jede Beschäfftigung, die mit der Würde des Menschen übereinstimmt, männlich genannt, sie mag entweder ernsthaft oder belustigend

gend seyn; und jede Beschäfftigung, die unter seiner Natur ist, wird läppisch genannt.

Wenn man der menschlichen Natur nachforscht, so zeigt sich ein Umstand, der mir sonst immer sehr verwickelt geschienen. Woher kömmt es, daß Großmuth und Taperkeit höher geschätzt werden, und dem Menschen, der sie besitzt, mehr Würde mittheilen, als ein gutes Herz, oder selbst als die Gerechtigkeit, obgleich diese letztern mehr zu der Glückseligkeit eines jeden, und zum allgemeinen Besten der Menschen beytragen, als die erstern? Ein feiner Philosoph könnte durch die Frage verwirrt werden, wenn er sie ohne alle Vorbereitung beantworten solite; aber die vorhergehenden Beobachtungen werden die Schwierigkeit leicht heben. Die menschlichen Tugenden erlangen, gleich andern Gegenständen, ihren Rang in unsrer Achtung, nicht durch ihren Nutzen, der bloß durch Nachdenken erkannt wird, sondern durch den unmittelbaren Eindruck, den sie auf uns machen. Gerechtigkeit und Güte sind eine Gattung verneinender Tugenden, die man nicht recht wahr nimmt, als wenn sie verletzt werden. Aber Tapferkeit und Großmuth erregen erhabne Bewegungen; sie geben dem Gefühl von Würde, sowohl in dem Menschen selbst, der diese Tugenden besitzt, als auch in andern, eine große Lebhaftigkeit, und

werden

werden deswegen höher geschätzt, als Gerechtigkeit und Güte. Wir stellen sie uns als groß und erhaben, von höhrer Würde, und als rühmlicher vor.

Dieses führt uns zu einer nähern Betrachtung der Bewegungen und Leidenschaften, in Beziehung auf die Beschaffenheiten, die wir hier untersuchen. Es wird uns nunmehr nicht schwer fallen, sie nach einer Reihe zu stellen, die von den niedrigsten anfängt, und stufenweise bis zu den erhabensten und würdigsten fortrückt. Man hält das Vergnügen, das man in dem sinnlichen Werkzeuge zu empfinden glaubt, und daher **sinnliches Vergnügen** nennt, für niedrig; und hängt man ihm bis zum Uebermaße nach, mehr, als es die Natur verlangt, so wird es auch für niederträchtig gehalten. Deswegen verhelen Leute von einem feinern Geschmacke das Vergnügen, das sie beym Essen und Trinken empfinden. Die Ergötzungen des Auges und Ohres, die man nicht in dem sinnlichen Werkzeuge empfindet*), werden niemals für niedrig gehalten; und deswegen schämt man sich auch nicht, sich ihnen ganz zu überlassen. Sie erheben sich sogar zu einem gewissen Grade von Würde, wenn ihre Gegenstände groß oder erhaben sind. In gleichem Falle sind die sympathetischen

*) Man siehe die Einleitung.

tischen Leidenschaften. Eine tugendhafte Person, die sich unter den geraumsten Unglücksfällen mit Tapferkeit und Würde beträgt, macht eine große Figur; und der Zuschauer, der an ihrem Leiden Theil nimmt, fühlt eine gleiche Würde in sich selbst. Sympathetisches Leiden ist ausserdem niemals niedrig; es stimmt vielmehr mit der Natur eines geselligen Wesens überein, und wird von jedem gebilligt. Der Rang, den in dieser Reihe die Liebe bekömmt, hängt großentheils von ihrem Gegenstande ab. Sie bekömmt einen niedrigen Platz, wenn sie bloß in äußerlichen Eigenschaften ihren Grund hat; und sie wird niederträchtig, wenn sie auf eine Person von weit geringerem Stande fällt, die ausserdem nichts vorzügliches in ihren Eigenschaften hat. Aber wenn die Liebe sich auf die höhern innerlichen Eigenschaften gründet, so steigt sie zu einem ansehnlichen Grade von Würde. Eben dieses ist der Fall bey der Freundschaft. Die Dankbarkeit belebt die Seele, wenn sie stark ist; aber sie erhebt sich kaum bis zur Würde. Die Freude theilt Würde mit, wenn sie aus erhabnen Ursachen entspringt.

So viel ich aus einzelnen Fällen schliessen kann, hat keine der unangenehmen Leidenschaften einige Würde. Sie sind entweder schwach, oder stark, die eine schlägt die Seele nieder, die andre belebt

und erweckt sie; aber keine derselben hebt sie, noch viel weniger giebt sie einige Würde. Besonders ist die Rache niemals mit Würde verbunden; sie erhebt nicht einmal die Seele, ob sie gleich dieselbe entflammt und anschwellt. Gleichwohl wird sie nicht für niederträchtig gehalten, ausser wenn sie durch heimliche Mittel sich zu befriedigen sucht. Schaam und Gewissensangst sind nicht niederträchtig, ob sie gleich die Seele niederschlagen. Der Hochmuth, eine unangenehme Leidenschaft, hat in dem Auge des Zuschauers keine Würde. Die Eitelkeit scheint allemal niedrig; und besonders, wenn sie, wie es gemeiniglich der Fall ist, ihren Grund nur in unbeträchtlichen Eigenschaften hat.

Ich rücke zu den Ergötzungen des Verstandes fort, die einen hohen Rang, in Ansehung der Würde, behaupten. Hievon wird jeder überzeugt seyn, der die wichtigen Wahrheiten betrachtet, die uns die Wissenschaften entdeckt haben; wie die allgemeinen Lehrsätze, die allgemeinen Gesetze, welche die moralische Welt, und diejenigen, welche die Körperwelt regieren. Die Ergötzungen des Verstands sind dem Menschen, als einem vernünftigen und denkenden Wesen, anständig; und tragen nicht wenig bey, seine Natur zu veredeln. Er dringt mit seinen Betrachtungen bis

an

an die Gottheit, und genießt die erhabenste Gattung von Vergnügen in der Entdeckung einer unendlichen Macht, Weisheit, und Güte. Hieraus erhellet, daß die schönen Künste, sofern sie als eine Wissenschaft studiert werden, ein Vergnügen von großer Würde gewähren, das weit über demjenigen ist, welches sie als ein bloßer Gegenstand für den Geschmack geben können.

Aber so viel Werth die Betrachtung auch an sich selbst hat, so wird sie doch vornehmlich insofern hochgeschätzt, als sie zu Geschäften dient; denn der Mensch ist mehr zu einem handelnden, als zu einem betrachtenden Wesen gemacht. Dem zu Folge zeigt er mehr Würde in Geschäften, als in Betrachtungen. Edelmuth, Großmuth, Heldenmuth, erheben seinen Charakter bis zur höchsten Stufe. Die Tugenden drücken am besten die Würde seiner Natur aus, und stellen ihn der Gottheit näher, als irgend sonst eine seiner Eigenschaften.

Jedes Werk, das Kunst und Erfindung zeigt, erregt unsre Neubegierde nach zween Umständen; zuerst, wie es gemacht ist, und hernach, zu welcher Absicht es gemacht ist. Unter diesen beyden Untersuchungen ist die letzte die wichtigste, weil allemal die Mittel der Absicht entsprechen müssen; und in der That wird allemal unsre Neubegierde von der Endursache weit mehr

gereizt, als von der wirkenden Ursache. Dieser Vorzug, den jene vor dieser hat, fällt nirgends mehr in die Augen, als wenn wir in der wirkenden Ursache Macht und Weisheit entdecken, so zeigt sich die Weisheit nicht weniger in der Endursache; und in dieser allein werden wir die Güte gewahr, die unter allen göttlichen Eigenschaften die wichtigste für den Menschen ist.

Nachdem wir gesucht haben, die wirkende Ursache von Würde und Niederträchtigkeit anzuzeigen, und das Gefühl, in dem sie ihren Grund haben, zu entwickeln, so schreiten wir itzt zur Erklärung ihrer Endursache, insofern sie mit den Bewegungen und Leidenschaften verbunden sind, deren wir oben erwähnt haben. Wir fangen mit den sinnlichen Ergötzungen an. Diesen hat die Natur, sofern sie dem Menschen heilsam sind, durch den Reiz des Genusses, und durch den Schmerz in der Entbehrung, genug Stärke gegeben, um zu verhüten, daß sie nicht verabsäumet werden. Hunger und Durst sind schmerzhafte Gefühle; und zur sinnlichen Liebe werden wir durch einen starken Hang getrieben. Aber wäre die Befriedigung dieser Triebe noch ausserdem durch eine gewisse Würde veredelt, so würden sie das Gleichgewicht in der Seele zerstören, und die gesellschaftliche Neigungen überwiegen. Dieses ist eine befriedigende Endursache, warum wir nach der Einrichtung unsrer Natur

tur

tur diesen Ergötzungen aller Art von Würde absprechen. Die Endursache der Niedrigkeit, in die sie fallen, wenn sie bis zum Uebermaße genossen werden, ist nicht weniger offenbar. Die feinern sinnlichen Ergötzungen, die wir durch das Ohr und das Auge von natürlichen Gegenständen und von den schönen Künsten empfangen, verdienen wegen ihres sonderbaren und weit sich erstreckenden Nutzens, einen hohen Rang in unsrer Achtung. Sie erheben sich in gewissen Fällen zu einer beträchtlichen Würde. Selbst die niedrigsten Ergötzungen dieser Art werden niemals für niederträchtig gehalten. Das Vergnügen, welches Witz, Scherz, das Lächerliche geben, ist uns nützlich; indem es die Seele von der Anstrengung bey männlichern Beschäftigungen erquickt. Aber wenn sich die Seele dieser Art von Vergnügen ganz überläßt, so verliert sie dadurch ihre Stärke, und sinkt nach und nach in Trägheit. *). Der Rang, den dieses Vergnügen in Ansehung der Würde behauptet, ist in Absicht

*) Die Einrichtung unsrer Natur ist von der Art, daß wir deutlich sehen, wir sind nicht zum Spiel und zu Zeitvertreiben, sondern zu ernsthaften und wichtigen Geschäften gemacht. Die Ergötzungen und den Scherz aber dürfen wir uns zwar erlauben, doch so, wie den Schlaf oder wie jede andere Art der Ergötzung, nur alsdann, wenn wir

auf diese Wirkungen bestimmt. Um es, in so fern es zur Erholung dient, nützlich zu machen, ist es nicht zum Niederträchtigen herabgesetzt. Aber es ist auch nur einen Grad davon entfernet, um dadurch zu verhindern, daß es nicht zu weit um sich greife. Niemand ist auf dieses Vergnügen stolz, nicht einmal zu der Zeit, da er es genießt, und giebt man ihm mehr Zeit, als zur Erholung nöthig ist, so empfindet man nachher eine gewisse Schaam darüber.

Die gesellschaftlichen Leidenschaften erheben sich, in Ansehung der Würde, über diejenigen, die auf uns selbst gerichtet sind, und über die Ergötzungen des Auges und des Ohres. Der Mensch ist seiner Natur nach für die Gesellschaft bestimmt, und um ihn zur Gesellschaft geschickt zu machen, ist er weislich also eingerichtet, daß er sich einer höhern Würde bewußt ist, wenn er andrer Bestes, als wenn er sein eigenes sucht *).

Die

unsern ernsthaften und wichtigen Geschäften ein Genüge gethan haben.

Cicero von den Pflichten. 1stes Buch.

*) Aus eben dem Grunde werden die eigennützigen Bewegungen, die sich auf einen geselligen Trieb gründen, von uns höher geachtet, als solche, die auf einem eigennützigen Grunde beruhen. Hier, von siehe oben die Anmerk. S. 59.

Die Vortrefflichkeit des Menschen zeigt sich vornehmlich in den großen Verbesserungen, deren er in der Gesellschaft fähig ist. Diese Verbesserungen können durch anhaltendes Bestreben zu immer höhern Graden von Vollkommenheit, über alle Schranken, die man ihnen setzen könnte, getrieben werden; und auch ohne die Offenbarung zu Rath zu ziehen, ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Fortgang, der in diesem Leben anfängt, in einem künftigen Zustande bis zur höchsten Stufe steigen wird. Da zugleich alle beträchtliche Verbesserungen unserer selbst aus der Uebung unsrer Vernunft entspringen, so hat der Urheber unsrer Natur, um uns zu einem gehörigen Gebrauche derselben zu reizen, den Ergötzungen des Verstandes einen hohen Rang angewiesen. Ihr Nutze, sowohl in Ansehung dieses, als eines zukünftigen Lebens, giebt ihnen ein Recht zu diesem Range.

Aber da alle Verbesserungen, deren wir fähig sind, unsre Handlungen zum Ziel haben, so ist unter allen die höchste Stelle mit Recht tugenhaften Handlungen eingeräumt. Diese sind, wie ich finde, von der Natur in verschiedne Klassen vertheilt; und die ersten, in Ansehung der Würde, sind diejenigen, welche in Ansehung des Nutzens, nicht die ersten zu seyn scheinen. Der Edelmuth, zum Beyspiel, hat in der Empfin-

dung der Menschen einen höhern Rang, als die Gerechtigkeit, obgleich ohne Zweifel der Nutze der letztern dem Besten der Gesellschaft wesentlicher ist. Und die Größe der Seele, der Heldenmuth, unerschrokne Tapferkeit, steigen noch höher in unsrer Achtung. Man sollte glauben, daß die moralischen Tugenden nach ihrer Wichtigkeit geschätzt werden müßten. Aber die Natur ist hier von ihrer gewöhnlichen Bahn abgewichen, und eine große Weisheit zeigt sich in dieser Abweichung. Wir haben oben von der wirkenden Ursache die Erklärung gegeben; und die Erklärung der Endursache findet man in den Versuchen über die Moral und die natürliche Religion *).

Wir gehen zur Zergliederung des Begriffs der Anmuth fort; und da dieß großentheils ein noch ungebautes Feld ist, so erfordert es eine mehr als gewöhnliche Arbeit.

Anmuthig ist eine Eigenschaft: **Anmuth** oder **Grazie** drückt diese Eigenschaft durch ein Hauptwort aus.

Daß diese Eigenschaft angenehm sey, daran zweifelt niemand.

Da die Anmuth im Aeusserlichen liegt, so muß sie ein Gegenstand für einen oder den andern unsrer fünf Sinnen seyn. Daß sie ein Gegenstand des Gesichts ist, weiß jede Person von Geschmack

*) Im 1sten Th. 2ten Vers. 4ten Cap.

schmack; und daß sie nur für diesen Sinn allein ein Gegenstand ist, erhellt aus der Induktion. Denn sie ist keiner für den Geruch, den Geschmack oder das Gefühl. Ist sie ein Gegenstand des Gehörs? In der That nennen wir eine gewisse Art von Musik anmüthig; aber dieser Ausdruck ist metaphorisch, eben so als wenn wir von der Musik sagen, daß sie schön sey. Diese letztere Metapher ist zugleich verständlicher und weniger hart; woraus man sieht, wie wenig sich die erstere, wenn sie in ihrem eigentlichen Verstande genommen wird, auf Musik oder Töne anwenden lasse.

Das ist ausser Streit, daß sie eine Eigenschaft des Menschen ist; aber von welchem andern Dinge ist sie es noch sonst? Von keinem lebloſen; das sehn wir gleich auf den ersten Blick. Welchem belebten Wesen also könnte sie sie ausser dem Menschen noch zukommen? Sicherlich weder dem Elephanten, noch den Löwen. Ein Pferd mag vielleicht einen feinen Bau und ein stolzes Ansehen haben; alle seine Bewegungen können ausgesucht, schön seyn; aber man wird niemals von ihm sagen, daß es Anmuth habe. Schönheit und Größe sind dem Menschen mit einigen andern Dingen gemein, aber Würde kömmt keinem Wesen zu, das unter dem Menscher steht, und eben das gilt bey genauer Untersuchung auch von der Anmuth.

Die nächste Frage, nachdem wir die Anmuth auf den Menschen eingeschränkt haben, ist: ob sie, so wie die Schönheit, eine immerwährende Erscheinung oder nur unter gewissen Umständen da sey. Zeigt ein Mensch diese Eigenschaft, so wohl schlafend als wachend? Ganz unstreitig hängt sie mit der Bewegung zusammen; denn wenn die anmuthigste Person in Ruhe ist, weder sich bewegt noch spricht, so verlieren wir diese Eigenschaft aus den Augen, wie wir die Farbe im Finstern verlieren. Anmuth ist also eine angenehme, von der Bewegung unzertrennliche Eigenschaft von der Bewegung, insoferne sie der Ruhe entgegengesetzt ist, und also Reden, Blicke, Geberden und die Veränderung des Orts unter sich begreift.

Da gewisse Bewegungen plump sind, welches das Entgegengesetzte vom Anmüthigen ist, so ist die nächste Frage: welche Bewegungen denn eigentlich anmüthig sind? Niemand kann in einer Maske Anmuth haben; alle übrigen Bewegungen also, die Veränderung des Gesichts ausgenommen, können artig, gefällig, aber niemals an und vor sich selbst anmüthig seyn. Jede Bewegung, die ihrer Absicht auf die vollkommenste Weise entspricht, ist artig (elegant); aber zur Anmuth wird noch etwas mehr erfordert.

Was dieses unbekannte **Mehr** sey, dieses ist eben

eben die schwierige Frage. So viel ist aus dem Obigen klar, daß dieses Mehr aus den Veränderungen der Gesichtszüge entstehen müsse: und aus welchen Veränderungen könnte es natürlicher weise wohl entstehen, als aus solchen, die gewisse geistige Eigenschaften ausdrücken, wie Sanftmuth, Wohlwollen, Erhabenheit, Würde. Diese Erklärung scheint die richtige zu seyn; denn unter allen Gegenständen rühren uns geistige Eigenschaften am meisten, und der Eindruck, den das Anmuthige auf einen Zuschauer von Geschmack macht, ist zu stark, um aus einer bloß körperlichen Ursache herzukommen.

Der nächste Schritt ist nun, zu untersuchen, welches die geistigen Eigenschaften sind, die in Verbindung mit der Artigkeit der Bewegung die Erscheinung der Anmuth hervorbringen. Ein sanfter, fröhlicher, gefälliger Charakter ist dazu nicht hinlänglich; weder jedes dieser Stücke allein, noch alle in Verbindung. Nach meiner Meinung kann Würde allein, mit einer artigen Bewegung verbunden, Anmuth hervorbringen; aber noch mehr, wenn andere Eigenschaften hinzukommen, besonders die von der Klasse der erhabnen.

Doch das ist noch nicht alles. Die erhabensten Tugenden können bey einer Person angetroffen werden, deren Gesicht wenig Ausdruck hat:

eine

eine solche Person kann nicht anmüthig seyn. Es muß also zur Hervorbringung dieser Erscheinung noch ein andrer Umstand hinzukommen, nämlich ein ausdruckvolles Gesicht, das jedem Zuschauer von Gefühl mit Leben und Nachdruck sagt, was in der Seele vorgeht.

Alle diese Umstände zusammengenommen, kann Anmuth also erklärt werden: Sie ist dasjenige angenehme äussere Ansehen, welches aus der Artigkeit der Bewegung entsteht, und aus einem Gesichte, welches Würde ausdrückt. Der Ausdruck anderer Eigenschaften der Seele ist zu diesem Ansehn nicht nothwendig; aber er kann dasselbe sehr erhöhen.

Unter allen äussern Gegenständen ist eine anmüthige Person der angenehmste.

Der Tanz giebt viele Gelegenheit, Anmuth zu zeigen, und öffentliche Reden noch mehr.

Ich schließe mit der Folgen die Betrachtung. Eine Person wird sich umsonst bemühen, reizend zu seyn, wenn es ihr an Eigenschaften fehlt, die liebenswürdig sind. Es ist wahr, ein Mensch kann eine Idee von Beschaffenheit haben, die ihm fehlen, und durch Hülfe dieser Idee kann er sich bemühen, diese Eigenschaften in Blicken und Geberden auszudrücken; aber solche erkünstelte Ausdrücke würden zu schwach und zu dunkel seyn, um anmuthig zu scheinen.

XII. Cap.
Vom Belachenswerthen.

Bey dieser Materie sind alle Kunstrichter in Verlegenheit. Die Erklärung, die Aristoteles vom Lächerlichen giebt, ist dunkel und unvollständig a). Cicero hält sich lange dabey auf b); aber ohne die Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen. Er irrt im Finstern, und verfehlt den Unterschied zwischen dem Lächerlichen und dem Belachenswerthen. Quintilian merkt diesen Unterschied c); aber versucht nicht, ihn zu erklären. Zum Glücke liegt uns diese Materie nicht mehr im Dunkeln. Ein lächerlicher Gegenstand erregt die bloße Bewegung des Lachers d). Ein belachenswerther Gegenstand ist sowohl unanständig, als lächerlich; und erregt eine vermischte Bewegung, die durch Hohnlachen, oder durch ein verachtendes Lachen, geäussert wird e).

Nachdem wir also den dunkeln und verwirrten Theil glücklich entwickelt haben, so wollen wir itzt dasjenige weiter untersuchen, was man noch für nöthiger halten kann, von dieser Materie zu wissen.

Ein

a) Im 5ten Cap. der Poetik. b) Im 2ten Buch de Oratore. c) Im 6ten Buch, 3ten Cap. 1. §. d) Man sehe das 7te Cap. e) S. das 10te Cap.

Ein mächtiges Werkzeug des Belachenswerthen ist das Burleske. Doch nicht des Belachenswerthen allein; denn es läßt sich deutlich in zwo Gattungen unterscheiden, in das Burleske, das ein bloßes Lächer erregt, und in dasjenige, das zum hohen Lachen reizt. Ein ernsthaftes Subjekt, in dem nichts unschickliches ist, kann durch einen gewissen Anstrich so weit erniedrigt werden, daß es lächerlich wird. Dieß ist der Fall bey Skarrons Virgile travesti, und bey der Secchia rapita des Tassoni. Diese Dichter lachen zuerst selbst, um ihre Leser zum Lachen zu bewegen. Das Pult des Boileau ist ein burleskes Gedicht von der andern Gattung. Der Dichter wählt eine niedrige läppische Begebenheit, um die Schwelgerey, die Faulheit, die Zanksucht gewisser Mönche dem Hohn seiner Leser bloßzustellen. Er macht sein Subjekt belachenswerth, indem er es in den heroischen Stil kleidet, und sich stellt, als wenn er es von der grösten Würde und Wichtigkeit hielte. Der Kontrast zwischen dem Subjekt, und der Art es zu behandeln, ist dasjenige, was das Belachenswerthe wirkt. In einem Werke von dieser Art darf kein Bild Platz finden, das vorsetzlich lustig ist; weil dergleichen Bilder den Kontrast aufheben. Und dem zufolge zeigt der Dichter

ter immer ein ernsthaftes Gesicht, das sich nie zu einem Lächeln verziehet.

Ob gleich das Burleske, welches zum Hohnlachen zu reizen sucht, seine Wirkung erreicht, wenn es den Stil weit über das Subjekt erhebt, so ist doch ein gewisser Grad, über den man ihn nicht erheben darf. Der Dichter muß sich nach der Einbildungskraft seiner Leser bequemen, und ihnen keine Bilder vorlegen, die nicht lebhaft und leicht zu fassen sind. Eine gezwungne Erhebung, die sich über den gewöhnlichen Flug der Einbildungskraft schwingt, macht keinen ergötzenden Eindruck. Die Seele, welche durch die Anstrengung ermüdet wird, fühlt bald einen Ueberdruß; und dauert die Anstrengung lange, so wird sie stumpf und unempfindlich. Ausserdem giebt eine Fiktion kein Vergnügen, wenn sie nicht mit so lebhaften Farben geschildert ist, daß sie eine gewisse Vorstellung von etwas Wirklichem erzeugt; und dieses geschieht niemals, wenn die Bilder mit Mühe oder Schwierigkeit in die Einbildungskraft gebracht werden. Aus dieser Ursache kann ich mich nicht enthalten, die Batrachomyomachie zu verwerfen, die man dem Homer zueignet. Die Einbildungskraft ist nicht fähig, sich ein deutliches und lebhaftes Bild von Fröschen und Mäusen zu machen, die mit der Würde der größten Helden handeln:

eben

eben so wenig können wir uns eine Vorstellung von der Wirklichkeit einer solchen Handlung mit irgend einem Grade von Deutlichkeit machen, der zureichend wäre, uns nur einigermaßen für die Handlung zu interessiren.

Popens **Lockenraub** macht eine besondre Gattung, die sich von den bisher angeführten deutlich unterscheiden läßt. Er ist nicht eigentlich ein burleskes Gedicht, sondern was man richtiger **ein heroisch-komisches Gedicht** nennt. Er behandelt ein muntres und gemeines Subjekt mit Scherz und mit einem mäßigen Grade von Würde. Der Dichter nimmt nicht die Maske vor, wie Boileau, er endeckt auch nicht, wie Tassoni, einen gefaßten Vorsatz, uns lachen zu machen. **Der Lockenraub** ist eine muntere, niedliche Dichtungsart, weniger gezwungen, als die andern, die wir angeführt haben; er ist scherzhaft oder lustig, ohne das Lächerliche zu seiner Hauptabsicht zu machen, indem er ihm gleichwohl Platz giebt, wenn es natürlich aus einem besondern Charakter entspringt, wie aus dem Charakter des Herrn Plume. Addisons Abhandlung im Zuschauer*), über die Handgriffe mit dem Fächer, ist überaus munter und lustig, und in ihrem Subjekte dem Lokenraub ähnlich.

Was

*) Das 102te St.

Was man im Englischen Humour nennt, und im Deutschen vielleicht mit dem Worte Laune ausdrücken könnte, gehört zu gegenwärtigem Capitel, weil es ohne Zweifel mit dem Lächerlichen verbunden ist. Congreve erklärt den Humour, indem er sagt, „daß er in einer besondern und unvermeidlichen Art, jedes Ding zu „thun oder zu sagen, besteht, die einem Menschen allein natürlich und eigen ist, und seine „Reden und Handlungen von den Reden und „Handlungen andrer Menschen unterscheidet.„ Wenn diese Beschreibung richtig ist, so sind auch herrschende, majestätische Geberden, Humour; denn ein Mensch unterscheidet sich dadurch sehr von andern; oder auch der natürliche Fluß von Beredsamkeit, und die Richtigkeit des Ausdrucks, die ein seltnes Talent sind. Nichts, was richtig oder anständig ist, wird Humour genannt; noch irgend etwas Sonderbares im Charakter, in Worten, oder Handlnngen, das man hochschätzt und verehrt. Wenn wir auf den Charakter eines Humoristen Acht geben, so finden wir, daß das Sonderbare dieses Charakters den Mann in unsrer Achtung verringert; wir finden, daß dieser Charakter aus Umständen entspringt, die zugleich lächerlich und unständig, und deswegen in gewissem Maaße belachenswerth sind.

Humour in Schriften ist sehr verschieden vom Humour im Charakter. Wenn ein Autor sich lustige Subjekte wählt, mit einem erklärten Vorsatze, den Leser lachen zu machen, so kann man ihn einen **lustigen Scribenten** nennen; aber es hat kaum einigen Anspruch auf Humour. Dieses Talent besitzt nur ein Autor, der unter einem Scheine von Ernst und Wichtigkeit seine Gegenstände mit solchen Farben schildert, daß sie Fröhlichkeit und Lachen erregen. Ein Autor, der wirklich ein Humorist in seinem Charakter ist, thut dieses ohne Vorsatz. Wenn er es nicht ist, so muß er sich in diesen Charakter zu setzen wissen, um es glücklich zu thun. Swift und La Fontaine waren Humoristen in ihrem Charakter, und ihre Schriften sind voll Humour. Addison war es nicht; und dennoch herrscht in seinen prosaischen Schriften ein sehr delicater und feiner Humour. Arbuthnot übertrifft sie alle im Drolligten und im Humour seiner Gemälde; welches bey ihm von einem großen Genie zeigt, weil er nichts von dieser Eigenschaft in seinem Charkter hatte, wenn man mich nicht unrecht berichtet hat.

Es ist nur noch übrig, durch Beyspiele zu zeigen, nach welcher Art Subjekte so behandelt werden, daß sie ein lächerliches Ansehn bekommen.

Il ne dit jamais, je vous donne, mais, je vous prête le bon jour.

Moliere.

Der Herz. von Orleans. Ich weiß, das er brav ist.

Der Konnetable. Ich auch, und mir hat es Jemand gesagt, der ihn besser kennt, als Sie.

Der Herzog. Wer ist der?

Der Koun. Er selbst; und er sagte mir, daß er sich wenig darum bekümmerte, wer es wüßte.

Shakespear Heinr. V.

Er hat niemals einem Menschen den Kopf zerschlagen, ausser sich selbst, und das war an einer Pfoste, da er betrunken war.

Ebendas.

Millamant. Spruchreicher Mirabell! Machen Sie doch nicht ein so mächtig weises Gesicht, wie Salomon beym Zerhauen des Kindes, in der alten Tapete.

Congrevens Lauf der Welt.

Ein wahrer Kunstrichter, der ein Buch durchliest, gleicht einem Hunde bey Gastgeboten, dessen Gedanken und Zähne nur auf die Brocken lauren, welche die Gäste wegwerfen, und der folglich niemals mehr murrt, als wenn es die wenigsten Knochen giebt.

Das Mährchen von der Tonne.

In folgenden Beyspielen entspringt das Belachenswerthe aus dem Bezeugen der Personen, die aufgeführt werden.

Moscarille. Te souvient-il, Vicomte, de cette demi-lune, que nous emportames sur les ennemis au siège d'Arras ?

Jodelet. Que veux-tu dire avec ta demi-lune? c'etoit bien une lune toute entiere.

Les Précieuses ridicules. Sc. 11:

Valentin. Geben Sie mir Ihren Seegen, Herr Vater.

Der Ritter Samson. Du hast ihn bekommen. Mich deucht, ich hab ihn dir heute schon in einem Wechsel auf vier tausend Pfund übersandt; ein groß Theil Geld, Bruder Vorsicht.

Vorsicht. Ja wahrhaftig, Ritter Samson, ein groß Theil Geld für einen jungen Menschen. Mich wundert, was er damit anfangen kann.

Congreves Liebe für Liebe, 2ter Akt. 7ter Auftr.

Millamant. Mir ekelt vor dem Spazierengehn; es ist so ein ländlicher Zeitvertreib, und das Land, und alles, was zum Lande gehört, ist mir zuwider.

Ritter Starrkopf. Wahrhaftig? Ha; seht doch, seht doch, Ihnen ekelt? Ja, das kann wohl seyn, — hier hat man die Wahl von Zeitvertreib in der Stadt? Komödien und dergleichen. Ja, das muß ich gestehn.

Millamant. Ah l'etourdi! die Stadt ist mir auch zuwider.

Ritter Starrkopf. Das ist viel, mein Schatz — ha! daß Ihnen Land und Stadt zuwider ist. Doch! das kann seyn; es giebt Leute, denen die Stadt nicht gefällt, und andre können das Land nicht vertragen — Sie können wohl einer von diesen seyn, Herr Vetter.

Der Lauf der Welt, 4ter Akt. 4ter Auftr.

Lord Schaal. Glauben sie mir, Ritter Paul, ich lache bey keines Menschen Scherzen, als bey meinen eignen, oder bey der Damen ihren; ich versichere Sie, Ritter Paul

Flink. Wie? wie? Mylord! Was für ein Schimpf ist das für meinen Witz! Ich will verdammt seyn, wenn ich jemals mehr etwas sage, das verdient belacht zu werden.

Lord Schaal. Sehn Sie doch, versehn Sie mich nicht unrecht. Ich will das nicht sagen, denn ich lächle ja oft bey Ihren Einfällen. Aber einem Manne von Stande ist nichts unanständiger, als zu lachen; es ist ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenschaft! Ein jeder kann lachen. Und dann hauptsächlich über den Scherz eines Geringern zu lachen, oder wenn Niemand von unserm Stande mit uns lacht; abgeschmackt! An Dingen Gefallen zu finden, die dem Pöbel gefallen! Wenn ich lachen soll, so muß ich allein lachen.

Der Falsche, 1ster Akt. 4ter Auftr.

Der Stolz ist so scharfsichtig, Fehler zu sehn, und so geneigt, sich zu befriedigen, daß er auch die geringsten Unschicklichkeiten auffängt; zum Beyspiele, Fehler, die ein Fremder in unsrer Sprache begeht, besonders wenn dergleichen Fehler den Worten einen Sinn geben, welcher der redenden Person selbst nachtheilig ist. Liebeserklärungen werden in folgender telle mit viel Feinheit lächerlich gemacht.

Meine Treue für Sie, sagt er, will ich so diamantenfest, als die Ketten des Schicksals erhalten, so aufrichtig, als jemals Apoll oder ein Orakel aus einem Eichstamme gesprochen; und wollen Sie meiner Flamme nur Luft lassen, die jetzt erbärmlich eingekerkert ist, und mit dem einen und mit dem andern lieben Aeugelchen holdselig auf mich blicken, so soll eher die Sonne von dem Tage, als Sie und die Liebe von meinem Herzen sich trennen; die Sonne, die nicht mehr mit ihrem eignen, sondern mit dem glänzenden

Quoth he, my faith as adamantine
As chains of destiny, I'll maintain;
True, as Apollo ever spoke,
Or oracle from heart of oak;
And if you'll give my flame but vent,
Now in close hugger-mugger pent,
And shine upon me but benignly,
With that one, and that other pigsneye,
The sun and day shall sooner part,
Than love, or you, shake off my heart;
The sun thar shall no more dispense

zenden Lichte meiner Schönen leuchten wird. Ich will Ihren Namen in die Rinden der Bäume graben, und zierlich in Liebesknotten verschlingen, die dem Baume einen ewigen Frühling und unvergängliche Blüthen mittheilen werden. Jeden Buchstaben desselben will ich in sauerm Most verschlucken, der dadurch zu geistigen Champagner werden soll. Wohin Sie nur tretten, meine Schöne, sollen Blumen unter Ihren Füssen aufsprossen, und alles Gewürz und süsser Weyhrauch seinen Geruch von Ihren Athem erborgen. Die Natur wird sich neuen Rechten unterwerfen, und das Leben aller Dinge von Ihnen empfangen, die Welt von Ihrem Blick abhängen und, sobald Sie zürnend auf sie schauen, sterben.

Nur

His own, but your bright influence:
I'll carve your name on barks of trees,
With true love knots, and flourishes,
That shall infuse eternal spring,
And everlasting flourishing:
Drink ev'ry letter on't in stum,
And make it brisk champaign become.
Where-e'er you tread, your foot shall set
The primorose, and the violet;
All spices, perfumes, and sweet powders,
Shall borrow from your breath their odours;
Nature her charter shall renew
And take all lives of things from you;
The world depend upon your eye

Nur unsre Liebe soll bestehn, und neue Welten und Naturen überleben. So wenig, als der volle Mond in einem Wappen, soll sie eine Veränderung oder Abnahme leiden.

Hudisbras, 2ter Theil. 1ster Ges.

Die Figur der Ironie macht ein Ding auf eine besondre Weise lächerlich. Diese besteht darinn, daß man über einen Menschen unter der Maske lacht, indem man ihn zu loben scheint. Swift giebt uns eine Menge vortrefflicher Beyspiele von dieser Gattung des Belachenswerthen. Man betrachte folgendes:

Durch Hülfe dieser Methode sehen wir manchen Schriftsteller in Zeit von wenig Wochen aufwachsen, der uns von allen den tiefsinnigsten und weitläuftigsten Materien handeln kann. Denn wann auch sein Kopf leer ist, was thut das, wenn nur sein Kollektanienbuch voll ist? Und wollt ihr ihm weiter nichts als Methode, Stil, Grammatik, und Erfindung zu gut halten, wollt ihr ihm nur ein hergebrachtes Autorrecht zugestehn, von andern zu stehlen, und seine Materie fahren zu lassen, wenn er Gelegenheit sieht, etwas andres zu sagen; so hat er alles was er verlangt,

And when yov frown upon it, die,
Only our loves shall still survive,
New worlds and natures to outlive;
And, like to herald's moons, remain
All crescents, without change or wane.

verlangt, um euch ein Werk zu liefern, das eine ganz hübsche Figur im Buchladen machen, und sich da von Jahren zu Jahren sauber und rein erhalten soll, mit einer schönen leserlichen Aufschrift seines Titels geschmückt; ohne von den Daumen der Leser abgerieben und beschmiert, noch in einer alten Bibliothek in Ketten der Finsterniß geworfen zu werden. Aber in der Fülle der Zeit wird es glücklich durch die Prüfung des Fegfeuers gehn, und seinen Flug zu dem Himmel erheben.

Ich muß unserm Zeitalter nothwendig dieses besondern Vorzuges wegen Glück wünschen, daß, da wir in allen andern Arten von Luxus in der That so großen Fortgang gemacht haben, wir uns doch noch zu keinem Haut Gout in der Poesie haben verführen lassen, sondern in dieser einzigen Art von Geschmack weniger zärtlich sind, als unsre Vorfahren.

Mährchen von der Tonne. 7ter Absch.

Eine Parodie muß von jeder andern Gattung des Lächerlichen unterschieden werden. Sie belebt ein muntres Subjekt durch die Nachahmung irgend eines wichtigen ernsthaften Vorfalles. Diese Nachahmung ist scherzhaft, und kann auch lächerlich seyn; aber man erfordert dabey das Belachenswerthe nicht. Man nehme folgende Beyspiele, wovon das erste sich auf einen Ausdruck des Moses bezieht:

Die schlaue Nymphe besteht ihre Nächte mit Sorgfalt: Spade sey Trumpf, sprach sie, und Trumpf war sie.

Der Lockenraub, 3ter Ges.

Das zweyte ahmt den Schwur des Achilles im Homer nach.

Aber ich schwöre bey dieser Locke, bey dieser geheiligten Locke, (die niemals wieder mit dem Haare, von dem sie getrennt worden, sich vereinigen, niemals mehr zu ihrer vorigen Würde gelangen soll, nachdem ich sie von dem liebwürdigen Kopfe geschnitten, auf dem sie noch kürzlich wuchs,) ich schwöre, daß, so lange ich die Luft des Lebens noch athme, die Hand, welche die Beute gewonnen, sie auch immer tragen soll. So sprach er, und indem er noch sprach, hielt er in stolzem Triumph diese lange erstrittne Zierde des schönen Hauptes empor.

Ebendas. 4ter Ges.

Folgendes ist eine Nachahmung der Geschichte von Agamemnons Zepter im Homer.

Erwarte

But by this lock, this sacred lock, I swer,
(Which never more shall join its pauted hair,
Which never more its honours shall renew,
Clip'd from the lovely head where late it grew),
That while my nostrils draw the vital air,
This hand, which won it, shall for ever wear.
He spoke, and speaking, in proud triumph spread
The long-contended honours of her head.

Erwarte jetzt dein Verhängniß, rief die erzürnte Belinda, und zog eine mörderische Haarnadel von der Seite, (dieselbe, welche ihr Ururältervater, zu einem Schmucke seiner alten Figur, in drey Siegelringen am Halse trug; die nachher umgeschmolzen zu einer großen Spange an einem Kleide seiner Wittwe ward; die man nach diesem in ein Pfeifgen für ihre Großmutter, da sie noch ein Kind war, verwandelte; die Kleine klingelte mit den Schellen, und blies in das Pfeifgen; zuletzt schmückte sie als Haarnadel das Haar ihrer Mutter; die Mutter trug sie lange Zeit, und nun trägt sie Belinda.)

Ebendas. 5ter Ges.

Das Belachenswerthe, wie oben bemerkt worden, ist kein nothwendiges Ingrediens zu einer Parodie. Aber ich wollte damit nicht sagen, daß sie es gar nicht annehmen könnte. Man kann ohne Zweifel sich einer Parodie mit guter Wirkung bedienen, wenn man einen Gegenstand

Now meet thy fate, incens'd Belinda cry'd,
And drew a deadly bodkin from her side,
(The same, his ancient personage to deck,
Her gread-great-grandsire wore about his neck,
In three seal-rings; which after, melted down
Form'd a vast bubkle for his widow's gown:
Her infant grandame's Whistle next it grew,
The bells she jingled, and the whistle blew;
Then in a bodkin grac'd her mother's hairs,
Which long she wore, and now Belinda wears.)

stand belachenswerth machen will. Ein Beweis davon ist folgendes Beyspiel, in welchem die Göttinn der Dummheit über ihren Einfluß in die heutige Erziehung ein Kompliment erhält;

Du gabst ihm die Reife, die so bald anfieng, und so bald endigte, daß er nie Knabe noch Mann war. Unter der Hülle deiner günstigen Wolke gieng dieser junge Aeneas *) sicher und ungesehn durch Schulen und Akademien, bis er auf einmal schimmernt hervorbrach, und die halbe Stadt mit seinem schwärmenden Getöse betäubte.

Die Maschinen der Götter, nach Homers und Virgils Manier, lassen sich in unsern Zeiten bloß bey lustigen Materien brauchen, die durch diese Maschinen, wenn man ihnen die Form einer Parodie giebt, sehr belebt werden. Beyspiele davon sind die Höhle der Hypochondrie im 4ten Gesange des Lockenraubs, die Göttinn der Zwietracht im ersten Gesange des Pultes, und die Göttinn der Faulheit im zweyten.

Diejenigen,

Thou gav'st that ripeness, which so soon began,
And ceas'd so soon, he ne'er was boy nor man;
Through school and college, thy kind cloud o'ercast.
Safe and unseen the young Aeneas past;
Thence bursting glorious, all at ance let down,
Stunn'd with his giddy larum half the town.

*) Aen. I. At Venus obscuro, &c.

Diejenigen, die ein Talent zum Lächerlichen haben, ein Talent, welches selten mit einem Geschmacke für delicate und feine Schönheiten verbunden ist, sind sehr scharfsichtig, Unanständigkeiten zu entdecken, und diese fangen sie begierig auf, um ihren liebsten Hang zu befriedigen. Die Personen, die darunter leiden, können nichts zu ihrer Rettung vorbringen, ausser daß man das Belachenswerthe keinem ernsthaften Gegenstande mittheilen dürfe.

Von der andern Seite giebt man zu, daß Gegenstände, die wirklich ernsthaft und wichtig sind, sich auf keine Weise zum Belachen schicken; aber dann behauptet man, daß die Mittheilung des Belachenswerthen die einzige richtige Probe sey, durch die man entdecken könne, ob ein Gegenstand wirklich ernsthaft ist, oder ob ihm nur Gewohnheit und Mode diesen Schein gegeben. Dieser Streit hat die berühmte Frage veranlaßt: Ob sich die Wahrheit durch das Belachenswerthe prüfen lasse, oder nicht? Ich gebe dieser Frage hier einen Platz, weil die Untersuchung derselben dienen kann, die Natur des Belachenswerthen mehr ins Licht zu setzen.

Die Frage, wenn sie gehörig bestimmt wird, ist eigentlich diese: Ist das Gefühl vom Belachenswerthen die rechte Probe, wodurch man belachenswerthe Gegenstände von denen unterschei-

den

den kann, die es nicht sind? Um hierauf bestimmt zu antworten, muß ich vorher anmerken, daß das Belachenswerthe kein Gegenstand für die Betrachtung, sondern für das Gefühl oder für den Geschmack ist *). Ich setze voraus, daß man dieses zugiebt, und gehe daher weiter. Niemand zweifelt, daß unser Gefühl von der Schönheit die richtige Probe von dem sey, was schön ist; unser Gefühl von der Größe von dem, was groß und erhaben ist. Kann man denn noch zweifeln, ob unser Gefühl vom Belachenswerthen die rechte Probe von dem sey, was belachenswerth ist? Es ist nicht nur die rechte, sondern in der That auch die einzige Probe. Denn dieß ist eine Sache, die so wenig in das Gebiet der Vernunft gehört, als Schönheit und Größe. Wenn irgend ein Gegenstand durch Gewohnheit oder Mode einen Grad von Ehrfurcht oder Hochachtung erlangt hat, auf den er kein natürliches Recht hat, wie kann man denn seine Schminke wegstreichen, und seine wahre Gestalt entdecken? Die Vernunft, wie oben bemerkt worden, hat hiebey nichts zu thun. Der einzige Weg der Prüfung ist also der Geschmack. Das Belachenswerthe, das ihn von allen seinen erkünstelten Verbindungen trennet, stellt

*) Man sehe das 10te Cap. in Vergleichung mit den 7ten Cap.

stellt ihn uns nackend, mit allen seinen ihm eignen Unschicklichkeiten, vor Augen.

Aber, wendet man ein, können nicht die ernsthaftesten und wichtigsten Materien in ein lächerliches Licht gestellt werden? Schwerlich; denn wenn ein Ding weder lächerlich noch unanständig ist, so giebt es von keiner Seite den Angriffen des Spottes eine Blöße. Doch wenn man es auch zugiebt, seh ich noch keinen Schaden, der daher entstehen könnte. Nach dieser Art zu denken müßte man auch den Witz verdammen, weil man ihn brauchen kann, einem erhabnen oder großen Gegenstande ein burleskes Ansehn zu geben. Ein solcher unordentlicher Gebrauch eines Talents zum Witz oder Lächerlichem kann die Menschen nicht lange blenden. Er hält die Prüfung eines richtigen und feinen Geschmackes nicht aus; und die Wahrheit bekömmt endlich, auch beym großen Haufen, das Uebergewicht. Das Talent zum Lächerlichen zu verdammen, weil es zu übeln Absichten gemisbraucht werden kann, ist nicht wenig belachenswerh. Könnte man sich enthalten zu lächeln, wenn jemand die Vernunft verdammte, weil sie eben so wohl gemisbraucht werden kann? Und dennoch würde der Schluß in diesem letztern Falle nicht weniger richtig seyn, als im ersten; vielleicht noch richtiger, weil kein Talent so oft gemisbraucht wird, als die Vernunft.

Wir

Wir thäten am besten, wenn wir die Natur ihren eignen Weg nehmen ließen. Die schätzbarsten Talente können gemisbraucht werden, und also auch das Talent zum Lächerlichen. Laßt uns der Pflanze die gehörige Wartung geben, wenn wir können, und uns nicht bemühen, sie mit der Wurzel auszureißen. Sollte diese Probe der Wahrheit uns mangeln, so weiß ich nicht, was die Folge davon seyn könnte; ich sehe nicht mehr, welche Regel uns abhalten würde, schimmernde Kleinigkeiten für wichtige Dinge, den Schein für die Sache, und Aberglauben oder Schwärmerey für wahre Religion anzunehmen.

XIII. Cap.
Vom Witz.

Was man Witz nennt, findet sich in gewissen Gedanken und Ausdrücken. Man braucht dieses Wort niemals von Handlungen oder Leidenschaften, und eben so wenig von äußerlichen Gegenständen.

So schwer es auch seyn mag, einen witzigen Ausdruck oder Gedanken in jedem besondern Falle von denen zu unterscheiden, die es nicht sind, so kann man doch überhaupt als ausgemacht annehmen, daß eigentlich das Wort Witz scherzhaften Gedanken und Ausdrücken zukömmt, die zugleich durch

durch etwas Sonderbares einen gewissen Grad von Erstaunen erregen. In einem figürlichen Verstande wird durch Witz auch das Talent ausgedrückt, welches gewisse Personen zu Erfindung scherzhafter Gedanken oder Ausdrücke besitzen. **Ein witziger Kopf**, ist ein gewöhnlicher Ausdruck.

Witz, im eigentlichen Verstande, läßt sich, wie schon oben angezeigt worden, in zwo Gattungen unterscheiden; die eine ist Witz in Gedanken, die andre Witz in Worten oder im Ausdrucke. Witz in Gedanken ist wider von zwo verschiednen Gattungen; bald sind es scherzhafte Bilder, bald scherzhafte Verbindungen von Dingen, die wenig oder gar keine natürliche Verhältniß gegen einander haben.

Witzige Bilder, die durch ihr Sonderbares Erstaunen erregen, indem sie wenig oder gar keinen Grund in der Natur haben, sind ein Werk der Einbildungskraft, die, als die geschäfftigste und uneingeschränkteste von unsern Seelenkräften, zu dieser Arbeit sehr geschickt ist. Hier ist ein Beyspiel:

Shylock. Ja, Sie wußten, (keiner, keiner so gut wie Sie,) Sie wusten von diesem Ausfluge meiner Tochter.

Salino. Ohne Zweifel; denn ich kannte den Schneider,

Schneider, der ihr die Flügel gemacht hat, mit denen sie flog *).

Der Kaufmann von Venedig, 3ter Akt, 1ster Auftr.

Dieses Bild ist ohne Zweifel witzig; es ist scherzhaft, und muß Erstaunen erregen; denn da es keinen natürlichen Grund hat, so kömmt es ganz unerwartet.

Der andre Zweig des Witzes in Gedanken ist der einzig, den Addison, welcher Locken folgt, bemerkt hat. Dieser giebt die Erklärung davon: „daß er in einer Verbindung gewisser Ideen be„steht, wo man diejenigen mit Hurtigkeit und „Mannichfaltigkeit neben einander stellt, in denen „etwas Aehnliches oder Uebereinstimmendes ge„funden werden kann, um dadurch ergötzende Bil„der, oder angenehme Erscheinungen in der Ein„bildungskraft hervorzubringen**). "Kürzer, und vielleicht auch richtiger könnte man ihn erklären, wenn man sagte, „daß er Dinge durch entfernte, „und in der Einbildungskraft erzeugte Verhält„nisse mit einander verbindet, die uns in Erstau„nen setzen, weil sie unerwartet sind***)." Folgendes Beyspiel schickt sich sehr wohl hieher.

Er

*) Sie war in Mannskleidern geflohen.

) Versuch über den menschlichen Verstand, 2tes B. 11tes Cap. 2ter §. *) S. das 1ste Cap.

Er hatte zwar viel Witz, aber wir müssen gestehn, er scheute sich sehr, ihn zu brauchen, wie aus Furcht, daß er ihn abnützen möchte. Deswegen ließ er ihn nicht leicht sehn, außer, wie Leute ihre Sonntagskleider, an heiligen Tagen, oder bey besondern Gelegenheiten.

Hudibras, 1ster Ges.

Unter allen Ergötzungen ist der Witz die feinste. Das Bild dringt mit Munterkeit in die Seele, und giebt einen schnellen Blitz, der ungemein ergötzend ist. Die Seele wir dadurch sanft erhoben, ohne angestrengt zu werden, in eine Fröhlichkeit gesetzt, die sie nicht zerstreut, und zugleich erquickt und beschäfftigt.

Witz im Abdrucke, den man gemeiniglich **Wortspiel** nennt, ist eine unächte Gattung von Witz, und soll daher auf den letzten Platz verspart werden Ich will nunmehr Beyspiele von Witz in Gedanken geben, und zuerst von scherzhaften Bildern.

Falstaff prahlte, wie er Kolevilen zum Gefangnen gemacht, und überliefert ihn an den Prinzen:

Whe grant, although he had much wit,
H' was very shie of using it,
As being loth to wear it out;
And therefore bore it not about,
Unless on holydays, or so,
As men their best apparel do.

Hier ist er, und hier übergeb ich ihn, und bitte zugleich Ihre Hoheit, daß sie Sie es neben den übrigen Thaten dieses Tages aufzeichnen lassen; oder, bey Gott! ich lasse mir ein besondres Lied darauf drucken, mit meinem eigenen Portrait oben an, und Kolevilen tief gebückt neben mir, wie er meinen Fuß küßt. Sollten Sie mich dazu zwingen, und Sie erscheinen dann nicht alle neben mir wie vergoldte Groschenstücke, und ich schimmre nicht am hellen Firmamente des Ruhms über sie weg, wie der volle Mond über die kleinen Funken des Himmels, die wie Stecknadelknöpfe neben ihm aussehn, so glauben Sie nicht dem Worte eines Edelmanns. Deswegen lassen Sie mir Recht wiederfahren, und Verdienste steigen.

II. Theil Heinrich IV. 4ter Akt. 6rer Auftr.

Ich bin Zeuge gewesen, daß sieben Richter mit einem Streite nicht fertig werden konnten. Aber wenn die Partheyen selbst zusammen kamen, und einer dachte nur an ein wenn; als wenn ich so sagte, und ihr sagtet so; dann kam es bald zum Handschlag, und sie schwuren sich Brüderschaft zu. Dieß wenn ist der einzige Friedensstifter; eine große Kraft steckt in dem wenn.

Shakespear.

Denn so weit die Natur geht, ist kein so verhärtetes und fühlloses Glied, als der Hintre der Welt, man mag entweder die Zähen oder die Ruthe an ihm versuchen.

Die Vorrede zum Mährchen von der Tonne.

Der

Der Krieg hat uns zu einer Menge vielsylbigter Wörter verholfen, die nunmehr noch viele Feldzüge überleben können. Spekulationen, Operationen, Präliminarien, Ambassadeurs, Pallisaden, Kommunikation, Cirkumvallation, Bataillons; so viel ihrer sind, so werden wir sie doch gewiß, wenn sie uns zu oft auf unsern Kaffeehäusern angreifen, in die Flucht schlagen, und ihnen den Nachzug abschneiden.

Der Schwätzer. St. 230.

In einer Beschreibung der Zwietracht heißt es: Sie gieng niemals aus, daß sie nicht einen solchen Pack ungeheurer Lügen nach Hause brachte, die jeden sterblichen Menschen, der sie nicht gekannt hätte, in Erstaunen hätte setzen müssen: Von einem Wallfische, der eine ganze Flotte verschlungen; von den Löwen, die aus dem Tower losgelassen worden, um die protestantische Kirche zu zerstören; vom Pabst den man in einer Brandteweinbude zu Wapping gesehen, u. s. w.

Geschichte von John Bull, 1ster Th. 16tes Cap.

Die zwote Gattung des Witzes in Gedanken, nämlich scherzhafte Verbindungen und Entgegensetzungen, verbreitet sich durch verschiedne kleinere Gattungen. Bald werden phantastische Ursachen angegeben, die keine natürliche Verhältniß mit den Wirkungen haben.

Lankaster. Leben Sie wohl, Fallstaff. Ich werde besser von, Ihnen sprechen, als Sie verdienen.

(Geht ab.)

Fallstaff. Wollte der Himmel, er hätte nur den Witz dazu; es wäre ihm besser, als sein Herzogthum. Bey meiner Treue, dieser junge kaltblütige Knabe liebt mich nicht; kein Mensch kann ihn zum Lachen bringen; aber das ist kein Wunder, er trinkt keinen Wein. Noch ist nie aus solchen ehrbaren Knaben was rechtes geworden; denn das dünne Getränk und das viele Fischessen bringt ihnen einen solchen Frost ins Geblüt, daß sie in eine Gattung von Bleichsucht fallen; und wenn sie dann heurathen, so zeugen sie nichts als Mädchen. Insgemein sind es Memmen und Dummköpfe; und das würde mancher seyn, wenn ihn der Wein nicht beseelte. Ein guter Wein thut eine doppelte Wirkung; er steigt mir in das Gehirn hinauf, trocknet da die Schaalen, dummen und rohen Feuchtigkeiten weg; vertreibt alle verdrüßliche Grillen, giebt ihm einen schnellen Begriff, und füllt es mit muntern, feurigen und ergötzenden Bildern, die nachher auf die Zunge versetzt, zur Geburt durchbrechen, und als vortrefflicher Witz an das Licht der Welt tretten. Zweytens hat unser herrlicher Wein die Eigenschaft, daß er das Blut anfeuert, welches vorher kalt war und still stund, und die Leber blaß und bleich ließ, ein wahres Merkmal von Kleinmuth und Feigheit; aber guter Wein erhitzt es, und treibt es von den innerlichen nach den äußerlichen Theilen, erleuchtet das Gesicht mit einem glänzenden Roth, welches wie Feuer auf einer Warte, alle Theile dieses kleinen Königreichs, des Menschen, zum Krieg aufbietet, und dann kommen mir alle die Stände und die kleinen inländischen Geister zum Herzen,

zen ihrem Führer, herangezogen, der, auf ein solches Herz stolz und aufgeblasen, jede tapfre That ausführt; und diese ganze Tapferkeit kömmt vom Weine. So ist alle Geschicklichkeit im Kampfe nichts ohne Wein; denn der bringt sie erst in Bewegung; und alle Gelehrsamkeit ist nichts als ein Klumpen Gold, den ein Teufel bewacht, bis ihn der Wein angreift, unter die Leute bringt, und brauchbar macht. Daher kömmt es, daß Prinz Heinrich taper ist; denn das kalte Blut, das er von seinem Vater geerbt, hat er, wie ein magres, kahles und unfruchtbares Land, mit gutem Vorrath von kräftigem Wein, und mit rühmlichen Fleiß im Trinken, dergestalt bedüngt, gebaut und umgearbeitet, daß es sehr hitzig und muthig geworden ist. Wär ich Vater von tausend Söhnen, so sollte mir dieß die erste Lebensregel für sie seyn: Kinder, verschwört alles dünne Getränk, und trinkt Wein.

II. Theil. Heinrich IV. 4ter Akt. 7ter Auftr.

Sein treuer Spanier, das schneidende Schwerdt,
war in einer langen Ruhe rostig geworden, und fraß
an sich selbst, weil es sonst nichts hatte, woran es
hauen und hacken konnte. Die friedliche Scheide, die
es bewohnte, mußte seinem Grimm herhalten, denn

The trenchant blade, toledo trusty,
For want of fighting was grown rusty,
And ate into itself for lack
Of some body to hew and hack.
The peaceful scabbard where it dwelt,
The rancor of its edge had felt:

es hatte schon vom untern Ende zwo Handbreit weggenagt; so muthig war es, und so verächtlich schien es ihm, in seinem Loche zu stecken, als wenn es sein Antlitz nicht hätte zeigen dürfen.

Hudibras, erster Ges.

Das schönste dabey (bey der medicinischen Praxis) ist, daß die Todten die besten, bescheidensten Leute von der Welt sind; niemals hat sich noch einer über den Arzt beschwert, der ihn umgebracht hat.

Der Arzt, der es wider seinen Willen ist.

Bewundert das gute Herz, bewundert die Zärtlichkeit dieser alten Sklaven des Glücks. Sie werden niemals müde, Reichthümer für diejenigen zu sammlen, die ihnen den Tod wünschen.

Belinda. Gott, er hat mich so mit Flammen und Lügen gequält, — mich däucht, ich werde dieß Jahr den Anblick des Feuers nicht mehr ausstehen können.

Congrevens Hagestolz, 2ter Akt. 8ter Auftr.

Es

For of the lower end two handful,
It hat devoured, 'twas so manful
And so much scorn'd to lurk in case,
As if it dwist not shew its face.

Admirez les bontés, admirez les tendresses
De ces vieux esclaves du sort.
Ils ne sont jamais las d'aquérir des richesses
Pour ceux qui souhaitent leur mort.

Es ist sehr lustig, dergleichen phantastische Ursachen von Dingen anzugeben, aber eben deswegen sehr unschicklich in ernsthaften Werken. Daher ist folgende Stelle in Cowleys Gedichte auf den Tod des Ritters Wooton in einem übeln Geschmacke:

Er drang bis an die äußersten Grenzen aller Kenntnisse, und fand sie nicht so weit ausgedehnt, als seine Seele war. Er seufzte, wie der tapfre pellaische Jüngling, da ihm die Kunst nicht mehr Welten darbot, als eine; und als er sah, daß er sie ga durchreist hatte, starb er, damit er zuletzt nicht müssig werden möchte.

Bald sind es phantastische Raisonnements.

*

Petro. Wollen Sie mich haben, Madam?

Beatrix. Nein, mein Herr; außer, wenn ich noch einen auf die Werktage bekommen kann. Sie sind mir zu kostbar auf alle Tage.

Viel Lerm um nichts, 2ter Akt. 5ter Auftr.

Jessica. Ich werde durch meinen Mann selig werden; er hat mich zu einer Christinn gemacht.

Läncelot. Desto mehr, wahrhaftig, ist er zu tadeln; wir waren vorher schon unsre Zahl Christen, eben so viel, als ihrer wohl zusammen leben konnten; dieß Christenbekehren wird den Preiß der Schweine steigern; wenn wir alle Schweinefleischesser werden wollen,

*) Hier fehlt eine Stelle, die schlechterdings unübersetzlich ist, weil sie ganz aus Wortspielen besteht.

len so wird man zuletzt keine Speckschnitte mehr für Geld haben können.

Der Kaufmann von Venedig, 3ter Akt. 6ster Auftr.

In den Abendländern liegt eine Stadt, die denen, die darinn wohnen wohl bekannt ist, und daher nicht nöthig hat, hier weiter beschrieben zu werden. Wir verweisen ueber unsere Leser auf sie: denn man mag uns verstehn, oder nicht verstehn, so ist allemal die Kürze sehr gut.

Hudibras, 1ster Ges.

Aber Hudibras gab ihm, hurtig wie der Blitz, einen Kniff in die Hosen, just an die Stelle, wo die Ehre, nach den Urtheilen der Weisen ihren Sitz hat; weil ein Stoß mit dem Fuß an diesen Ort die Ehre mehr verletzt, als die tiefsten Wunden vorher.

Ebendas. 3ter Ges.

Bald

In western clime there is a town,
To those that dwell therein well known;
Therefore there needs no more be said here,
We unto them refer our reader:
For brevity is very good,
When w'are, or are not understood.

But Hudribras gave him a twitch,
As quick as lightning, in the breech,
Just in the place, where honour's lodg'd,
As wise Philosophers have judg'd;
Because a kick, in that part, more
Hurts honour, than deep wounds before.

Bald eine scherzhafte Verbindung kleiner Dinge mit großen, als wenn sie von gleicher Wichtigkeit wären.

Traurige Ahndungen bedrohen diesen Tag die vortrefflichste Schöne, die jemals die Sorgfalt eines wachsamen Schutzgeistes verdient hat, mit irgend einem schrecklichen Unglücke, das List oder Gewalt ihr bereiten; aber wenn, oder wo, das hat ihr Schicksal in Nacht verhüllt: ob die Nymphen Dianens Gesetze verletzen oder ein schwacher chinesischer Topf einen Ritz bekommen wird; ob sie entweder ihre Ehre oder ihren neuen Brocad beflecken, ihr Gebet vergessen oder eine Maskerade versäumen, ihr Herz oder ihr Halsgehäng auf einem Balle verlieren wird; oder ob der Himmel den Tod ihres Schooßhündchen verhängt hat.

Der Lockenraub, 2ter Ges.

Diese

This day clack omens threat the brightest fair
That e'er deserv'd a wachful spirits care;
Some dire disaster or by force, or slight;
But what, or where, the fates have wrapt in night:
Wheter the nymph shall break Diana's law;
Or some frail china jar receive a flaw;
Or stain her honour, or her new brocade;
Forget her pray'rs, or miss a masquerade;
Or lose her heart, or necklace, at a ball;
Or wheter Heav'n has doom'd that Shock must fall.

Diese spricht von den Thaten der britischen Königinn, jene beschreibt einen allerliebsten indianischen Schirm.

Ebend as. 3ter Ges.

Darauf schießt der leuchtende Blitz von ihren Augen, und ein grausam volles Wehgeschrey spaltet den erschrocknen Himmel. Kein lauter Geschrey wird zu den mitleidigen Sternen erhoben, wenn der Mann oder der Schooßhund den letzten Seufzer von sich giebt, oder wenn kostbare chinesische Schaalen hergabfallen, und in schimmernden Staub und gemalte Scherben zerstreut liegen.

Ebendas. 3ter Ges.

Nicht junge Könige, die lebendig in der Schlacht gefangen werden, nicht spröde Schönen, welche ihre Reizungen überleben, nicht feurige Liebhaber, die sich

One speaks the glory of the British Queen,
And one describes a charming Indian screen.

Then flash'd the living lightning from her eyes
And screams of horror rend th'affrighted skies.
Not louder shrieks to pitying heav'n are cast,
When husbands, or when lapdogs breathe their last;
Or when rich china vessels, fall'n from high,
In glitt'ring dust, and painted fragmentes lie!

Not youthful kings in battle seiz'd alive,
Not scornful virgins, who their charms survive,
Not ardent lovers robb'd of all their bliss,

sich ihrer ganzen Glückseligkeit beraubt sehn, nicht alte Damen, denen ein Kuß geweigert wird, nicht grausame Tyrannen, die ohne Buße sterben, nicht Cynthia, wenn ihr Manteau schief gesteckt worden, haben jemals solche Wuth, Verzweiflung und Rachsucht empfunden, als du, traurige Schöne, über dein geraubtes Haar.

Ebendas. 4ter Ges.

Eine andere Gattung von Witz in Gedanken besteht darinn, daß man Dinge, die einander entgegengesetzt zu seyn scheinen, mit einander vereinigt, wie wenn im Zuschauer der Ritter Roger Coverley sagt, wo er von seiner Wittwe spricht, „daß es sein Vorsatz gewesen, ihr eine ganze Kohlengrube zur Unterhaltung reiner Wäsche zu schenken, und daß hundert von seinen besten Morgen Land auf ihrem Finger hätten schimmern sollen.

Noch eine andere Gattung ist, wenn man die Erwartung des Lesers betrügt, indem man ihm etwas ganz anders sagt, als man ihn aus dem Vorhergehenden vermuthen lassen. Cicero sagt hievon, „daß es eine bekannte Gattung des lächerlichen

Not ancient ladies when refus'd a kiss,
Not tyrants fierce that unrepenting die,
Not Cynthia when her manteau's pinn'd awry,
E'er felt such rage, resentment, and despair,
As thou, sad virgin! for thy ravish'd hair.

„cherlichen gieht, die daher entstehe, daß man uns „etwas anders sage, als wir erwartet hatten. „Unser eigner Irrthum, fügt er hinzu, bewege „ uns in diesem Falle zum Lachen *).

Beatrix. Mit guten Waden, einem schönen Fuße, und Geld genug in der Tasche, könnte so ein Mann jedes Frauenzimmer in der Welt einnehmen, wenn er sich ihre Neigung gewinnen könnte.

Viel Lerm um nichts, 2ter Akt. 1ster Auftr.

Beatrix. Ich hab ein gutes Auge, mein Vetter; ich kann eine Kirche am hellen Tage sehr.

Ebendas.

Der Arzt, den man mir anräth, versteht Latein, Griechisch und Hebräisch, die schönen Wissenschaften, die Physik, die Chymie und die Botanik. Jeder gesteht es ihm zu, und ich würde mich seines Rathes bedienen; aber ich will noch eine Zeitlang leben.

Zwanzigmal

Le medecin, que l'on m'indique
Sait le Latin, le Grec, l'Hebreu,
Les belles lettres, la physique,
La chymie et la botanique,
Chacun lui donne son aveu:
Il auroit aussi ma pratique;
Mais je veux vivre encor un peu.

*) De oratore l. 2, c. 63.

Zwanzigmal des Tags verschließt der gute Gregor seinen Schrank. Was glaubt ihr, daß er fürchte? Lustige Frage. Daß ihm ein Dieb, der einen leichten Zugang fände, den ganzen Reichthum stehlen möchte, den er im Schrank hat? Nein; Gregor fürchtet, man möchte sehen, daß er nichts darinn hat.

Der engbrüstige Damon hat geglaubt, daß die Landluft ihm die Kräfte wieder einhauchen würde, die ihm das Alter geraubt. Mit großen Unkosten hat er sich nach Bretagne versetzen lassen. Sehr doch nunmehr, was ihm die Luft seines Vaterlandes genützt hat! Zu Paris würde Damon gewiß gestorben seyn; und Damon ist auf dem Lande gestorben.

Nachdem

Vingt fois le jour le bon Grégoire
A ſoin de fermer ſon armoire.
De quoi penſez - vous qu'il a peur?
Belle demande! qu'un voleur
Trouvant une facile proie,
Ne lui raviſe tout ſon bien?
Non; Grégoire a peur qu'on ne voie,
Que dans ſon armoire il n'a rien.

L'aſthmatique Damon a cru, que l'air des champs
Repareroit en lui le ravage des ans,
Il s'eſt fait à grands fraix transporter en Bretagne.
Or voyez ce qu'a fait l'air natal qu'il a pris!
Damon féroit mort à Paris;
Damon eſt mort à la campagne.

Nachdem wir untersucht haben, was Witz in Gedanken ist, so betrachten wir itzt denjenigen, der bloß in Worten liegt, und den man gemeiniglich ein **Wortspiel** nennt. Diese Gattung Witz entspringt meistentheils aus der Wahl gewisser Wörter, die verschiedne Bedeutungen haben. Vermittelst dieser Kunst macht man ein Blendwerk in der Sprache, und simple, leichte Gedanken bekommen ein ganz andres Ansehn. Ein Spielwerk ist dem Menschen nothwendig, um ihn nach der Arbeit zu erquicken. Dem zur Folge liebt es auch der Mensch; er findet so gar Geschmack an einem Wortspiel, und ein Glück für uns ist es, daß Worte nicht nur zu nützlichen Absichten, sondern auch zur Belustigung gebraucht werden können. Dem zu Folge giebt diese Belustigung, ob sie gleich niedrig ist, gewissen Personen zu jeder Zeit, und einem jeden zu gewissen Zeiten, Vergnügen, um die Seele nach angestrengter Arbeit zu erquicken.

Es ist merkwürdig, daß diese niedrige Gattung von Witz unter allen Nationen, auf einer gewissen Stufe ihres Fortgangs zu verfeinerten Geschmack und Sitten, eine Lieblingsergötzlichkeit gewesen, und darauf nach und nach in Verachtung gefallen ist. So bald eine Sprache sich in ein System fügt, und der Sinn der Worte mit einiger Richtigkeit bestimmt ist, gibt sie Gelegenheit

zu

zu Ausdrücken, die durch eine doppelte Bedeutung gewisser Wörter gemeinen und bekannten Gedanken das Ansehn geben, als wenn sie neu wären. Und der Leser oder Zuhörer fühlt den Dünkel von seiner Scharfsinnigkeit befriedigt, wenn er den wahren Sinn entdeckt, der unter einer doppelten Bedeutung versteckt liegt. Daß man diese Gattung Witz in England, unter den Regierungen der Königinn Elisabeth und Jakobs I. für eine rühmliche Belustigung gehalten, bezeugen die Werke des Shakespear, und selbst die Schriften ernsthafter Gottesgelehrten. Aber sie kann keine lange Dauer haben; denn so wie die Sprache zu ihrer Reife gelangt, und die Bedeutung der Wörter immer mehr und mehr bestimmt wird, vermindert sich täglich die Anzahl derjenigen, die man für gleichbedeutend gehalten; und wenn die noch übrigen mehr als einmal gebraucht worden, so verschwindet auch bey diesen das Vergnügen mit dem Neuen.

Ich will nunmehr auch hievon Beyspiele geben, welche, wie die bey der vorigen Gattung, in verschiedne Klassen vertheilt werden sollen.

Scheinbare Aehnlichkeit vermittelst der doppelten Bedeutung eines Wortes:

Unter diesem Steine liegt mein Weib; nunmehr ruht sie, und auch ich.

Beneath this stone my wife doth lie:
She's now at rest, and so am I.

Scheinbarer Kontrast aus eben dieser Ursache, den man eine Verbalantithese nennt, und der bey lächerlichen Subjekten keine unbeträchtliche Wirkung thut:

Indem Iris die Kraft verschönernden Wassers versucht, um ihre Blüthe zu beleben, ihre Liebhaber zu tödten, sind einige auf Zauberkünste, andere auf Liebestränke bedacht, um die Korinna zu gewinnen, und ihres Fiebers los zu werden.

Die Dispensary.

Wie oft schwache Nymphen durch eine beschleunigte Geburt eine Substanz zu verlieren suchen, um einen Namen zu erhalten.

Ebendas.

Scheinbare Verbindungen aus eben der Ursache:

Willst du dein siegreiches Schwert brauchen, eine Geige und dein Wort zu verletzen?

Hudibras.

Hier

hile Iris this cosmetic wash would try
To make her bloom rivive, and lovers die,
Some ask forcharms, and others philterschuse
To gain Corinna, and their quartans lose.

And how frail nymphs oft by abortion aim,
To lose a substance to preserve a name.

Will you employ your conqu'ring sword,
To break a fiddle and your word?

Hier verhängen oft Britanniens Minister den Fall fremder Tyrannen und einheimischer Nymphen. Hier sitzest du, große Anna, du, der drey Königreiche gehorchen, bald im Rath, bald am Theetisch.

Der Lockenraub, 3ter Ges.

Exul mentisque domusque.

Metamorph. IX. 409.

Auf ihren Ruhebettern, wo fette Richter träumen, und ihren Husten und ihr Gewissen zugleich in Schlaf wiegen.

Dispensary, 1ster Ges.

Von dem Prinzen Eugen heißt es:

Dieser General nimmt eben so viel Toback, als Städte.

Popens Schlüssel zum Lockenraub.

Scheinbarer Widerspruch aus gleicher Ursache:

Hier ruht Er, der niemals geruht hat.

Hic quiescit qui nunquam quievit.

Wie alt, fragte mich neulich Kliton, ist denn diese Iris, von der man so viel spricht? Ich muß es dir

Here Britain's statesmen oft the fall foredoom
Of foreign tyrants, and of nymphs at home.
Here thon great Anna! whomthree realms obey,
Does sometimes counsel take and sometimes tea.

Quel âge a cette Iris, dont on fait tant de bruit?
Me demandoit Cliton n'aguère.

nur sagen, gab ich zur Antwort: Zwanzig Jahre bey Tage, und fünfzig bey Nacht.

So gleich sind die Zufälle des Krieges denen in der Liebe, daß sie nur diesen einzigen Unterschied haben: In der Liebe fliehen die Sieger vor den Besiegten, sie fliehen, die Verwunden, und die Sterbenden verfolgen.

Waller.

Welche neue Zauberey war die deine, mich mit deinem eignen Froste zu entflammen? Seltsame Kunst, gleich derjenigen, die ein Brennglas von Eis machen würde.

Cowley.

Witz von dieser Art schickt sich nicht in ein ernsthaft Gedicht. Man sehe folgenden Vers in Popens Gedicht auf den Tod einer unglücklichen Dame:

Kalt

Il faut, dis-je, Vous satisfaire,
Elle a vingt ans le jour, et cinquante ans la nuit.

So like the chances are of love and war,
That they alone in this distinguish'd are:
In love the victors from the vanquish'd fly
They fly that wound, and they pursue that die.

What new-found wirchcraft was in thee,
With thine own cold to kindle me?
Strange art; like him that should devise
To make a burning-glass of ice.

Kalt ist die Brust, die einst die Welt entflammt.

Dergleichen Züge sind in Swifts Strephon und Chloe mit einer feinen Art lächerlich gemacht:

Ihre Hände, die weichsten, die man jemals gefühlt, brennten und waren kalt, schmelzten und waren trocken.

Ein Wort in einem andern Verstande zu nehmen, als den es zunächst vorher gehabt, ist auch eine Gattung von Witz, weil es einen gewissen geringen Grad von Verwundrung erregt.

Beatrix. Ich kann mich in einen Winkel hinsetzen, und Hey da! nach einem Manne rufen.

Petro. Mamsell Beatrix, ich will Ihnen einen schaffen.

Beatrix. Ich wünschte mir lieber einen, den Ihr Vater geschaffen. Haben Sie nicht etwan einen Bruder, der Ihnen gleich sieht? Ihr Vater konnte vortreffliche Männer schaffen, wenn man nur an sie kommen könnte.

Shakesp. Viel Lerm um nichts, 2ter Akt, 5ter Auftr.

Sands. Mit ihrer Erlaubniß, meine schönen Damen! Vergeben Sie mir, wenn ich mit unter ein Bischen verwirrt rede. Es ist ein Erbstück von meinem Vater.

Anna Bulle. War der rasend, mein Herr?

Sands. O sehr rasend, über die Maaßen rasend; auch in der Liebe. Aber doch ohne jemanden zu beißen.

Shakesp. K. Heinrich VIII.

Ein Satz, der eine doppelte Bedeutung hat, eine die wahr, die andre die unwahr ist, kann in einen solchen Zusammenhang gebracht werden, daß er uns auf die unwahre führt. Diese Gattung von unächten Witz, die wir im Deutschen mit dem allgemeinen Namen, Wortspiel, bezeichnen, macht, wie die vorhergehenden, eine besondre Klasse derselben aus, und hat im Englischen ihren eignen Namen *).

Hier sind Beyspiele davon:

Paris. Liebste Helena ich flehe dich um Beystand an, unsern Hektor zu entwaffnen. Sein harter Panzer wird deinen weißen, bezaubernden Fingern eher weichen, als der Schärfe des Stahls oder den mächtigen Armen der Griechen. Du wirst mehr thun als alle die Könige der Inseln, du wirst den großen Hektor entwaffnen.

Shakesp. Troilus und Cressida, 3ter Akt. 2ter Auftr.

Paris. — Svveet Helen, I must vvoo you,
To help unarm our Hector; his stubborn buckles,
With these your vvhite inchanting fingers touch'd,
Shall more obey, than to the force of steel,
Or force of Greekish sinews; you shall do more
Than all the island kings, disarm great Hector.

*) a Pun.

Das Wortspiel ist am Ende. Das Wort **entwaffnen** hat eine doppelte Bedeutung; einmal, einem Manne seine Rüstung abziehen, und dann auch, ihn im Kampfe bezwingen. Der Zusammenhang der Rede führt uns hier auf die letztere, aber in Absicht auf die Helena findet nur die erste Statt. Ich will mehr Beyspiele geben.

Es ist nichts, sagst du, schändlicher Cinna, was du von mir verlangst. Gut! Cinna, ich weigre dir dann nichts, wenn du nichts verlangst.

Martials Epigrammen, III. 61.

Man muß hiebey bemerken, daß Jocondus ein Mönch war.

Celia. Ich bitte dich, trage Geduld mit mir, ich kann nicht weiter gehn.

Jocundus geminum imposuit tibi, Sequana, pon-
pontem;
Hunc tu jure potes dicere pontificem.
Sannazar.

Der Baufknecht. Ja, ja, ich will lieber Geduld mit Ihnen tragen, als Sie tragen. Doch, ich würde wohl kein Kreuz tragen, wenn ich Sie trüge *); denn ich glaube, Sie haben kein Geld in der Tasche.

Shakesp. Wies euch gefällt, 2ter Akt. 4ter Auftr.

Esse nihil dicis quidquid petis, improbe Cinna:
Si nil, Cinna, petis, nil tibi, Cinna, nego.

*) Er meint das Kreuz, das auf den englischen Münzen steht.

Horazens siebente Satyre des ersten Buchs ist vorsätzlich angelegt, um am Ende das abscheulichste Wortspiel anzubringen. Sie ist auf einen schändlichen Bösewicht geschrieben, dessen Name Rex Rupilius, König Rupilius, war.

Persius ruft aus: Ich beschwöre dich Brutus, bey den großen Göttern, dich, der du gewohnt bist, Könige zu tödten, warum wagst du nicht diesen König? Glaube mir, dieß ist eine That, die dir zukömmt.

Obgleich ein Spiel mit Worten das Zeichen eines ruhigen, und zu jeder Gattung von Belustigung geneigten Geistes ist, so darf man doch daraus nicht schließen, daß ein Wortspiel allemal scherzhaft ist. Worte sind so genau mit den Gedanken verbunden, daß ein wirklich ernsthaft Subjekt selbst in dieser phantastischen Kleidung nicht scherzhaft scheinen wird. Gleichwohl bin ich weit entfernt, es in irgend einem ernsthaften Werke zu billigen. Vielmehr muß die Mißhelligkeit zwischen dem Gedanken und dem Ausdruck unangenehm seyn. Man findet dieses in folgenden Stellen:

Er

Persius exclamat, per magnos, Brute, deos te
Oro, qui reges consueris tollere, cur non
Hunc regem jugulas? Operum hoc, mihi crede,
tuorum est.

Er hat seinen Aerzten den Abschied gegeben, unter deren Führung er die Zeit mit Hoffnung verfolgte, und hat nunmehr nichts von seinem Bestreben, als daß er durch die Zeit die Hoffnung verloren.

Alles ist gut, was gut endigt, 1ster Akt. 1ster Auftr.

König Heinrich. O mein armes Königreich, von den Streichen bürgerlicher Zwietracht entkräftet! Wenn meine Sorge deinen Aufruhr nicht hindern konnte, was wird aus dir werden, wenn Aufruhr deine Sorge geworden?

Zweyter Theil K. Heinrich IV.

Wenn jemand die Anmerkung machen sollte, daß es noch eine dritte Art von Witz gebe, die von den beyden gedachten unterschieden sey, und bloß im Klange der Worte liege, so will ich dieß gerne zugeben. In der That muß man gestehen, daß viele von Hudibras doppelten Reimen unter die Erklärung vom Witz gehören, die in dem Anfange des Capitels ist gegeben worden. Sie sind lächerlich, und ihre Seltsamkeit erregt einigen Grad von Verwunderung. Swiften gelingt diese Art von Witz eben so gut, als Butlern.

Ein zurückgegebener Vorwurf kann zuweilen witzig seyn; aber er kann nicht als eine Art von Witz angesehen werden, weil viele solche Repartien äußerst beißend und doch vollkommen ernsthaft

seyn

seyn können. Ein gewisser muthwilliger Grieche warf dem Anacharsis vor, daß er ein Scythe wäre. Du hast recht, gab ihm Anacharsis zur Antwort: mein Vaterland macht mir so wenig Ehre, als du dem deinigen. Diese feine Gegenantwort setzt in Verwunderung; aber sie ist nichts weniger, als scherzhaft.

XIV. Cap.

Von Gewohnheit und Fertigkeit.

Wenn man der Natur des Menschen, so fern man ihn als ein empfindendes Wesen betrachtet, nachforscht, und findet, wie mächtig das Neue auf ihn wirkt, sollte man wohl muthmaßen, daß die Gewohnheit eine gleich starke Wirkung auf ihn haben könne? Gleichwohl wirken sie oft beyde, nicht nur auf dieselbe Person, sondern auch vermittelst desselben Gegenstandes. Ist dieser neu, so bezaubert er uns; nach einiger Bekanntschaft mit ihm wird er uns gleichgültig; und nach einer längern Bekanntschaft macht ihn uns die Gewohnheit wieder schätzbar. Die menschliche Natur, in der so viele so verschiedne Triebfedern der Handlungen abwechseln, ist nach einer wunderbaren, und wenn ich den Ausdruck brauchen darf, verwickelten Art, eingerichtet.

Die Gewohnheit hat einen so starken Einfluß auf viele von unsern Gefühlen, indem sie denselben

ben neue Biegungen und Bestimmungen giebt, daß wir auf ihre Wirkungen Acht haben müssen, wenn wir die menschliche Natur wollen kennen lernen. Man hat bisher diese Materie, die an sich dunkel ist, noch wenig untersucht; und es wird kein leichtes Unternehmen seyn, sie genau zu zergliedern. Ich setze mir nichts weiter vor, als sie obenhin zu berühren, in der Hoffnung gleichwohl, einen fleißigern Forscher durch dasjenige, was hier gezeigt werden wird, zu tiefern Untersuchungen aufzumuntern.

Das Wort, **Gewohnheit**, verbindet man mit Handlungen, und **Fertigkeit**, mit der handelnden Person. Unter Gewohnheit verstehn wir eine öftere Wiederholung derselben Handlung; unter Fertigkeit aber die Wirkung, welche die Gewohnheit auf die Seele oder den Körper hat. Diese Wirkung kann entweder thätig seyn, wie die Behändigkeit in gewissen Leibesübungen, die durch Gewohnheit erzeugt wird; oder sie kann leidend *) seyn, wie wenn wir durch die

*) In der deutschen Sprache wird eine leidende Fertigkeit nicht anders als durch das Wort, Gewohnheit, ausgedrückt. Aber hier war es nothwendig, dem Buchstaben des Originals zu folgen, und zween Begriffe, die der Autor von einander absondert, durch zwo verschiedne Benennungen zu bezeichnen.

die Gewohnheit einen besondern Geschmack an gewissen Dingen finden, den wir anfänglich nicht daran fanden. Nur die letztere gehört zu unsrer gegenwärtigen Absicht, da sie sich auf den empfindenden Theil unsrer Natur bezieht.

Die Materie ist verwickelt und voll Schwierigkeiten. Einigen Ergötzungen giebt die Gewohnheit mehr Reiz; und gleichwohl wird uns ein Ding durch die Gewohnheit alltäglich, und folglich gleichgültig *). In vielen Fällen sind Sättigung und Eckel die Folgen der Wiederholung. Von der andern Seite dämpft zwar die Gewohnheit die Schärfe von Schmerz und Leiden; gleichwohl wird uns der Mangel eines Dinges, woran wir lange gewöhnt sind, eine Gattung von Marter. Ein Leitfaden, der uns durch die verwirrten Gänge dieses Labyrinths führen

*) If all the year vvere playing holidays,
To sport vvould be as tedious as to vvork:
But vvhen they seldom come, they vvis'hd-for come,
And nothing pleaseth but rare accidents.

Wenn das ganze Jahr aus lauter Spieltagen bestünde, so würde das Spiel uns so verdrüßlich werden, als die Arbeit: Aber wenn sie selten kommen, so kommen sie erwünscht, und nichts ergötzt uns, was nicht selten ist.

1. Th. Heinrich IV. 1ster Akt. 3ter Auftr.

führen könnte, würde ein schätzbares Geschenke seyn.

Was auch die Ursache seyn mag, so ist es allemal eine Sache, woran niemand zweifelt, daß die Gewohnheit einen großen Einfluß auf uns hat. Sie wirk auf unsre Belustigungen, auf unsre Handlungen, selbst auf unsre Gedanken, und Gesinnungen. Während der Lebhaftigkeit der Jugend hat die Fertigkeit wenig Stärke; sie schlägt in den mittlern Jahren Wurzel; und ist im Alter nicht mehr auszurotten. Ueberhaupt zu reden, hat in dieser letzten Periode des Lebens alles seine gesetzte Zeit, man speist zu einer gewissen Stunde, man geht zu einer gewissen Stunde spatzieren, man legt sich zu einer gewissen Stunde zu Bette; und dieses alles durch den Trieb der Fertigkeit. Ja ein gewisser Stuhl oder Tisch, ein besondres Bett wird uns aldann wesentlich nöthig. Und alles, was sich einer Fertigkeit in irgend einem dieser Dinge widersetzt, ist uns beschwerlich.

Ein jedes schwaches oder mäßiges Vergnügen, das man oftmals, seit langer Zeit, genossen, erzeugt eine Verbindung zwischen dem Menschen und dem Dinge, das ihm dieses Vergnügen gewährt. Diese Verbindung, die man Fertigkeit nennt, hat die Wirkung, daß es ein Verlangen nach dem Dinge erregt, wenn es nicht, wie gewöhnlich

wöhnlich zurückkömmt. Während des Genusses wird das Vergnügen immer stärker, bis eine Fertigkeit erzeugt wird; und zu dieser Zeit steigt es zum höchsten Grad seiner Stärke. Gleichwohl bleibt es nicht auf demselben stehn. Durch eben die gewohnte Wiederholung, die es zu dieser Höhe trieb, sinkt es wieder unvermerkt, selbst unter den Grad von Stärke, den es Anfangs hatte. Aber von diesem Umstande nachher. Jetzt ist unser Endzweck, durch Erfahrung zu beweisen, daß diejenigen Dinge, die Anfangs nur mittelmäßig angenehm sind, am leichtesten zu Gegenständen einer Fertigkeit werden. Gebrannte Wasser, die Anfangs kaum angenehm sind, wirken bald ein Verlangen, das zur Fertigkeit wird; und die Gewohnheit hat einen so starken Einfluß, daß sie uns sogar für Dinge Geschmack giebt, die uns Anfangs unangenehm waren, wie für Kaffee und Tobak. Congreve giebt ein lustiges Beyspiel davon:

Fainall. Für einen hitzigen Liebhaber, deucht mir, sind Sie ein wenig zu scharfsichtig in den Fehlern Ihrer Schönen.

Mirabell. Und für einen scharfsichtigen Mann ein wenig zu hitzig in der Liebe; denn sie gefällt mir mit allen ihren Fehlern, ja sogar wegen ihrer Fehler. Ihre Thorheiten sind so natürlich, oder mit so vieler Kunst angenommen, daß sie ihr anstehn; und die

Affektationen,

Affektationen, die mir an einer andern abscheulich seyn würden, machen sie nur noch angenehmer. Ich will dir sagen, Fainall, sie gieng einmal so trotzig mit mir um, daß ich sie aus Rachbegierde ganz in Stücken zerlegte, sie klaubte, und ihre Fehler auslas; diese gieng ich aufmerksam durch, und lernte sie auswendig. Die Liste war so stark, daß ich nicht ohne Hoffnung war, über kurz oder lang sie von ganzem Herzen zu lassen. Ich gewöhnte mich in dieser Absicht so sehr an ihre Fehler zu denken, daß sie mir in die Länge, meiner Absicht und Erwartung ganz zuwider, jede Stunde weniger unangenehm wurden; bis ich endlich in wenig Tagen eine Fertigkeit bekam, an sie zu denken, ohne daß sie mir mißfielen. Nunmehr sind sie mir so alltäglich geworden, als meine eignen Schwachheiten; und noch in einiger Zeit werden sie mir nach aller Wahrscheinlichkeit eben so gut gefallen, als diese.

Der Lauf der Welt, 1ster Akt. 3ter Auftr.

Ein Spaziergang auf dem Verdeck eines Schiffes ist unerträglich eingeschränkt. Gleichwohl wird er durch die Gewohnheit so angenehm, daß ein Matros in seinen Spaziergängen am Ufer sich gemeiniglich in eben so enge Gränzen einschränkt. Ich habe einen Schiffer gekannt, der die See verlassen, und das Landleben gewählt hatte. In einem Winkel seines Gartens ließ er sich einen Hügel in der Figur eines Schiffes aufwerfen, der oben ganz genau, nicht nur

die

die Figur, sondern auch die Größe des Verdecks hatte; und dieses war sein liebster Spaziergang. Das Spiel, welches Anfangs durch die Beschäfftigung, die es uns giebt, ein bloßer Zeitvertreib ist, wird mit der Zeit äußerst angenehm; und man hängt ihm oft mit einer Begierde nach, als wenn es die wichtigste Beschäfftigung unsres Lebens wäre.

Eben dieses läßt sich bey den Ergötzungen der Seele, bey Erkenntniß, und besonders bey der Tugend bemerken. Von diesen Ergötzungen haben Kinder kaum irgend ein Gefühl, und dasjenige, das erwachsne Personen davon haben, die ohne Kultur im Stande der Natur leben, ist sehr schwach. Unser Geschmack für Tugend und Erkenntniß nimmt langsam zu; doch kann er eine größre Stärke bekommen, als sonst irgend ein Trieb in der menschlichen Natur.

Um uns eine Fertigkeit zu verschaffen, ist die öftre Wiederholung der Handlungen nicht allein zureichend; die Länge der Zeit ist noch dazu nothwendig. Weder der schnellste Fortgang der Handlungen in einer kurzen Zeit, noch ein langsamer Fortgang in der längsten Zeit, ist dazu hinreichend. Die Wirkung muß durch gemäßigte gelinde Beschäfftigung, und durch eine lange Reihe zwangfreyer Bemühungen, die durch kurze Zwischenräume von einander abstehn, hervorgebracht

vorgebracht werden. Und ohne Ordnung in der Zeit, dem Ort, und andern Umständen der Handlung, sind auch diese nicht einmal zureichend. Je einformiger die Art zu handeln ist, desto eher wird sie zur Fertigkeit; und dieses findet auf gleiche Weise bey leidenden Fertigkeiten Statt. Mannichfaltigkeit, die einigermaßen merklich ist, verhindert diese Wirkung. Daher wird irgend eine besondre Speise, die man oft nacheinander genießt, kaum eine Fertigkeit wirken, wenn die Art der Zurichtung verschieden ist. Die Umstände, die also nöthig sind, um irgend ein Vergnügen zu vermehren, und mit der Zeit eine Fertigkeit hervorzubringen, sind schwache einförmige Handlungen, die lange hinter einander wiederholt, und nie auf irgend eine beträchtliche Zeit unterlassen werden. Jede angenehme Ursache, die auf diese Weise wirkt, erzeugt eine Fertigkeit.

Zuneigung und **Abscheu**, sofern man sie auf der einen Seite von Leidenschaften, und auf der andern von natürlichen Trieben unterscheiden kann, sind eigentlich nichts anders als Fertigkeiten, die nach der oben beschriebnen Art, in Absicht auf besondre Gegenstände, gewirkt worden. Das Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges mit einer Person kann im Anfange nicht anders als schwach seyn, und muß oft wiederholt wer-

den, wenn es eine Fertigkeit von Zuneignng erzeugen soll. Eine Zuneigung, die auf diese Art entstanden, wird selten zu einer ungestümmen oder sehr starken Leidenschaft anwachsen; gleichwohl ist sie das stärkste Band, das zwo Personen mit einander verbinden kann. Auf gleiche Weise wird durch einen geringen Verdruß, der oft und mit irgend einiger Einförmigkeit zurückkömmt, eine Fertigkeit von Abscheu gewirkt, die meistentheils unsre ganze Lebenszeit dauert.

Unter den Gegenständen des sinnlichen Geschmacks sind die allerangenehmsten so weit entfernt, eine Fertigkeit erzeugen zu können, daß sie vielmehr allemal Sättigung und Ueberdruß wirken, wenn man ihnen zu sehr nachhängt. Niemand kömmt zu einer Fertigkeit, Zucker, Honig, oder Konfekt zu essen, wie er sie für den Gebrauch des Tobaks erlangt.

Das Süße können wir nicht lange ertragen: ein bittrer Saft erfrischt uns wieder.

Ovid, von der Kunst zu lieben. B. 3.

Abgeschmackt ist das Süße, das nicht mit etwas Bittrem gewürzt ist, und sättigt bald.

Im Aminras des Tasso.

Dulcia non ferimus: succo renovamur amaro.

Insipido è quel dolce, che condito
Non è die qualche amaro, e tosto satia,

Die-

Dieses heftige Vergnügen nimmt ein gewaltsames Ende, und stirbt in seinem Triumphe. Der süßeste Honig ist in seiner eignen Lieblichkeit eckelhaft, und verwirrt die Lust in dem Genusse. Deswegen laßt uns mäßig lieben, dieß ist lange Liebe Zu schnell und zu langsam kömmt gleich spät zum Ziele.

Shakesp. Romeo und Juliet, 2ter Akt, 6. Auft.

Eben dieses findet bey allen Gegenständen Statt; welche, weil sie überaus angenehm sind, heftige Leidenschaften erwecken. Solche Leidenschaften sind mit jeder Art von Fertigkeit unvereinbar. Besonders wirken sie niemals Zuneigung oder Abscheu. Ein Mensch, der beym ersten Anblick heftig verliebt wird, hat eine starke Begierde nach dem Genuß, aber keine Zuneigung für das Frauenzimmer *).

Mensch,

These violent delights have violent ends,
And in their triumph die. The sweetest honey
Is loathsome in its own deliciousness,
And in the taste confounds the appetite:
Therefore love mod'rately, long love dot so:
Too swift arrives as tardy as too slow.

*) Man findet ein schönes Beyspiel von heftiger Liebe ohne Zuneigung in folgender Geschichte Als Constantinopel von den Türken erobert wurde, fiel Irene, eine junge Griechinn aus einem vornehmen Geschlecht, in die Hände Mahomets II., der

Mensch, der mit einer unerwarteten Wohlthat überrascht wird, brennt für Begierde nach einer Gelegenheit, seine Dankbarkeit zu äußern, ohne daß er dabey eine Zuneigung für den Wohlthäter hat. Eben so ist auch die Rachbegierde, wegen einer großen Beleidigung, mit keinem Abscheu verbunden.

Es

damals in der Blüthe der Jugend und in dem ersten Glanze seines Ruhmes war. Die Reizungen der Irene besiegten das wilde Herz Mahomets. Er übergab sich ganz seiner neuen Geliebten, und sperrte sich mit ihr ein, indem er selbst seinen Ministern den Zugang verwehrte. Seine Leidenschaft schien mit der Zeit zuzunehmen. Bey den wichtigsten Unternehmungen verließ er oft die Armee, und flog zu seiner Irene. Der Krieg stund still, denn Eroberungen waren itzt nicht mehr die liebste Leidenschaft des Monarchen. Die Soldaten, die an Beute gewöhnt waren, fiengen an zu murren, und der Aufruhr steckte selbst ihre Befehlshaber an Der Bassa Mustapha, der hiebey bloß die Pflicht der Treue gegen seinen Herrn zu Rathe zog, war der erste, der ihm zu hinterbringen wagte, was man öffentlich zum Nachtheile seiner Ehre sprach).

Der Sultan faßte, nach einem finstern Stillschweigen, seinen Entschluß Er befahl dem Mustapha, die Armee den nächsten Morgen zu versammlen; und begab sich darauf eilend in Irenens Zimmer; Er hatte noch nie vorher sie so reitzend gefunden, niemals noch so viele zärtliche

Es mag nicht so leicht zu erklären seyn warum mäßiges Vergnügen durch die Gewohnheit mehr Stärke bekömmt. Aber zwo Ursachen vereinigen sich, diese Wirkung bey heftigem Vergnügen zu hindern. Vergnügen von dieser Art steigt, nach einem ursprünglichen Gesetz in unsrer Natur, mit einer großen Geschwindigkeit zu seinem vollem Wachsthum *), und nimmt wieder mit

Liebkosungen an sie verschwendet. Um ihrer Schönheit noch einen neuen Glanz zu geben, befahl er ihren Sklavinnen, sie den nächsten Morgen mit aller möglichen Kunst und Sorgfalt zu schmücken. Er nahm sie bey der Hand, führte sie mitten unter die Armee, rieß ihr den Schleyer vom Gesicht, und fragte seine Bassen mit einer wilden Miene, ob sie jemals eine so vollkommene Schönheit gesehen hätten? Nach einer ehrfurchtsvollen Pause, grief er die junge Griechinn mit der einen Hand bey ihren schönen Locken, mit der andern rieß er sein Schwert aus der Scheide, und schlug ihr mit einem Streiche den Kopf ab Darauf wandt er sich zu seinen Großen, und sagte mit wilden und wüthenden Augen: „Dieses Schwert kann, wenn ich will, die Bande „der Liebe zerhauen.„ So seltsam es auch scheinen mag, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß die Begierde nach dem Genuß eines Weibes mit dem ärgsten Widerwillen gegen dasselbe bestehen kann. Hiervon findet sich ein merkwürdiges Beyspiel in dem

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

mit einer gleichen Geschwindigkeit ab. Dieses Gesetz zu vernichten, ist die Gewohnheit zu langsam in ihren Wirkungen. Noch eine andre Ursache hat nicht weniger Gewalt. Das äußerste Vergnügen ist äußerst ermüdend, indem es, die Sprache der Naturforscher zu reden, einen großen Aufwand von Lebensgeistern verursacht*). Und deswegen kann die Seele die Wiederholung dieser Art von Vergnügen nicht oft genug ertragen, daß es eine Fertigkeit wirken könnte. Wenn der Gegenstand, der das Vergnügen erregt, eher zurückkömmt, als die Seele wieder ihren Ton und ihren Geschmack für ihn bekommen hat, so verursacht er Eckel statt des Venügens.

Eine Fertigkeit unterläßt niemals, uns an die gewohnte Zeit der Befriedigung zu erinnern, indem sie einen Verdruß über die Abwesenheit des Gegenstandes, und ein Verlangen, ihn zu besitzen erregt. Der Verdruß über die Abwesenheit wird allemal zuerst empfunden; das Verlangen folgt natürlich daraus; und in dem Augenblicke

*) Im 1sten Buche der Memoires des Sülly, wohin ich den Leser verweise, weil die Stelle zu lang ist, sie hieher zu setzen.

*) Im sorglosen Ehemanne äußert Lady Easy, bey ihres Mannes Bekehrung, folgende Gesinnung gegen ihre Freundinn: „Seyn sie versichert, „Ritter Karl hat mich so glücklich gemacht, daß ich „für Freuden recht krank bin.„

genblicke, da der Gegenstand erscheint, verschwinden beyde zugleich. So fühlt ein Mensch, der an den Toback gewöhnt ist, am Ende des gewöhnlichen Zwischenraums, einen unbestimmten Verdruß über einen Mangel; er weiß anfangs nicht, woran? ob ihm gleich bald darauf der gewohnte Gegenstand beyfällt, auf den sich der Verdruß alsdann heftet. Eben dieses läßt sich bey Personen bemerken, die den Trunk lieben, die oft in einem verdrüßlichen unruhigen Zustande sind, ehe sie an ihre Bouteille denken. Bey Ergötzungen, denen man mit Ordnung und nach gleichen Zwischenräumen nachhängt, kehrt das Verlangen, das sich der Gewohnheit mit einer merklichen Folgsamkeit bequemt, in gleicher Ordnung mit der gewöhnlichen Zeit der Befriedigung zurück; aber nicht eher, wenn sich auch gleich der Gegenstand unsern Augen darstellt. Dieser Verdruß über Mangel, der aus einer Fertigkeit entspringt, scheint dem Verdrusse der Sättigung oder des Eckels gerade entgegengesetzt zu seyn. Man muß es sonderbar finden, daß die öftere Befriedigung so entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen kann, als die verschiednen Arten des Verdrusses über Mangel und Uebermaaß sind.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechtes zum Ziel haben, sind mit einem Verdruße über den Mangel der

Befriedigung verbunden, der demjenigen ähnlich ist, der eine Fertigkeit verursacht. Hunger und Durst sind unbequeme Gefühle von Mangel, die allemal vor dem Verlangen, zu essen oder zu trinken, hergehn; und die Unruhe über die Entbehrung der fleischlichen Lust wird eher gefühlt, als das Verlangen nach einem dienlichen Gegenstand. Der Verdruß, der also besonders, und ohne den Gegenstand zum Ziel zu haben, gefühlt wird, kann nicht anders als durch die Befriedigung gehoben werden. Eine gewöhnliche Leidenschaft, bey der das Verlangen vor dem Verdruß über den Mangel entsteht, hat eine ganz andre Beschaffenheit. Man fühlt hier nie den Verdruß, als so lange man an den Gegenstand denkt. Man verbanne daher den Gegenstand aus den Gedanken, so verschwindet zugleich das Verlangen nach ihm, und der Verdruß über seine Abwesenheit *).

Die natürlichen Triebe, deren oben erwähnt worden, unterscheiden sich von einer Fertigkeit in dem folgenden Umständen. Sie haben eine unbestimmte Richtung gegen alle Gegenstände ihrer Befriedigung überhaupt; da hingegen der Trieb einer Fertigkeit seinen besondern Gegenstand hat. Die Zuneigung, die wir durch die Gewohnheit des Umgangs für ein besondres Frauenzimmer

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

Frauenzimmer bekommen, ist weit von der natürlichen Leidenschaft unterschieden, die das ganze Geschlecht einschließt; und der Geschmack, den uns die Gewohnheit für eine besondre Speise giebt, ist etwas ganz anders, als eine unbestimmte Begierde nach Speisen. Dieses Unterschieds ungeachtet, ist es noch immer merkwürdig, daß uns die Natur zu der Befriedigung gewisser natürlicher Triebe, die unsrer Gattung wesentlich sind, durch einen Verdruß zwingt, der von gleicher Art mit demjenigen ist, den eine Fertigkeit verursacht.

Der Verdruß, der aus Fertigkeiten entspringt, ist weniger in unsrer Gewalt, als jeder andre Verdruß über einen Mangel von Befriedigung. Man erträgt leichter Hunger und Durst, besonders im Anfange, als die ungewohnte Vermeidung eines Vergnügens, das uns zu einer Fertigkeit geworden. Man hört oft Leute versichern, daß sie lieber Schlaf oder Speise missen wollten, als Schnupftoback oder sonst eine solche Kleinigkeit, an die sie gewöhnt sind. Gleichwohl müssen wir nicht daraus schließen, daß die Befriedigung des Triebes einer Fertigkeit eben so viel Vergnügen gewährt, als die Befriedigung eines natürlichen Triebes. Weit hievon entfernt, ist nur der Verdruß des Mangels größer.

Die langsamen und wiederholten Handlungen, die eine Fertigkeit wirken, stärken die Seele, das gewohnte Vergnügen mehr und auch öfter zu genießen, als sie anfangs thun konnte; und durch dieses Mittel wird oft eine Fertigkeit in unmäßiger Befriedigung erzeugt. Nach zugelassen Unmäßigkeiten wird der zur Fertigkeit gewordne Geschmack für den Gegenstand bald wieder hergestellt, und der Verdruß über den Mangel des Genusses kehrt mit frischer Stärke zurück.

Die Ursachen von ergötzenden Bewegungen, die wir bisher vor Augen gehabt haben, sind entweder einzelne Dinge, ein Gefährte, zum Beyspiel, ein gewisser Wohnplatz, gewisse Belustigungen, u. s. w; oder es sind gewisse Gattungen, als Kaffee, Rindfleisch, oder irgend eine besondre Speise. Aber die Fertigkeit schränkt sich nicht bloß hierauf ein. Eine immerwährende Reihe läppischer Belustigungen vermag eine solche Fertigkeit in der Seele zu wirken, daß diese nicht einen Augenblick ohne Belustigung ruhig seyn kann. Die Mannichfaltigkeit in den Gegenständen läßt keine Fertigkeit in Beziehung auf irgend einen besondern entstehn; aber da die Reihe, in Beziehung auf die Belustigung überhaupt, einförmig ist, so wird, diesem zu folge, die Fertigkeit erzeugt; und diese Gattung von

Fertigkeit

Fertigkeit könnte man allgemeine Fertigkeit, in Entgegensetzung der erstern, nennen, die eine besondre Fertigkeit genennt werden könnte. Eine Fertigkeit für das Stadtleben, für die Landlustbarkeiten, für die Einsamkeit, für das Lesen, oder für Geschäfte, gehört zu der ersten Gattung, wenn sie eine hinlängliche Mannichfaltigkeit hat. Man muß bemerken, daß jede besondre Fertigkeit in gewissem Maaße mit einer allgemeinen Fertigkeit vermischt ist. Die Fertigkeit für irgend eine besondre Gattung von Speise macht uns ihren Geschmack angenehm; und diesen Geschmack lieben wir nachher an jeder Speise. Ein Mensch, der des Gegenstandes einer Fertigkeit beraubt ist, nimmt mit etwas andrem vorlieb, das ihm am ähnlichsten ist; wenn ihm, zum Beyspiel, der Toback fehlt, wird er eher mit jedem bittern Kraute sich helfen, als den Mangel ertragen. Liebhabern von Punsch hilft der Wein sehr wohl aus, wenn ihnen der Punsch fehlt. Ein Mann, der an den vertraulichen Umgang und die Annehmlichkeiten des Ehstandes gewöhnt ist, und des geliebten Gegenstandes unglücklicher weise beraubt wird, ist desto eher zu einer zwoten Heurath geneigt. Ueberhaupt, wenn wir eines gewohnten Gegenstandes beraubt werden, wirkt die Eigenschaft, die uns an ihm am meisten ergötzt hat, einen starken Trieb

nach

nach eben dieser Eigenschaft in jedem andern Gegenstande.

Die Gründe sind oben angegeben worden, warum die Ursachen eines heftigen Vergnügens nicht leicht zu einer Fertigkeit werden. Aber jetzt muß ich bemerken, daß diese Gründe sich blos auf besondre Fertigkeiten erstrecken. In Ansehung jedes besondern Gegenstandes, der ein schwaches Vergnügen verursacht, wird eine Fertigkeit durch öftere und einförmige Wiederholung erzeugt, welche bey heftigem Vergnügen nicht ohne Sättigung und Ueberdruß Statt finden kann. Aber es ist zu bemerken, das Sättigung und Ueberdruß keine Wirkung, als blos für das Ding, haben, welches sie verursacht. Wer sich mit Honig überladen, bekömmt dadurch keinen Eckel für Zucker; und unmäßige Wollust mit einem Frauenzimmer wirkt keinen Abscheu vor dieser Wollust mit andern. Daher ist es leicht, von einer allgemeinen Fertigkeit in jedem starken Vergnügen Grund anzugeben. Das Vergnügen, das wir in der Befriedigung des Triebes ~~empfanden~~, entflammt die Einbildungskraft, und macht, daß wir dieselbe Befriedigung begierig in jedem Gegenstande suchen, in dem wir sie nur finden können. Und auf diese Weise wirkt die oft und einförmig wiederholte Befriedigung derselben Leidenschaft an verschiednen Gegenständen,

genständen, mit der Länge der Zeit, eine allgemeine Fertigkeit. Auf diese Weise bekömmt ein Mensch eine Fertigkeit, an stark gewürzter Brühen, an reicher Kleidung, an schimmernder Equipage, an großer Gesellschaft, und überhaupt an allem, was man gemeiniglich Vergnügen nennt, Geschmack zu finden. Diese Fertigkeit Eingang zu schaffen, kömmt noch ein besondrer Umstand hinzu, dessen wir oben erwähnt haben, nämlich, daß die Wiederholung einer Handlung die Fähigkeit der Seele erweitert, so wohl öftere als stärkere Befriedigungen anzunehmen, als sie anfangs ertragen konnten.

Daher ist es offenbar, daß obgleich eine **besondre Fertigkeit** nur in dem Fall eines mäßigen Vergnügens entstehen kann, gleichwohl eine **allgemeine Fertigkeit** in Beziehung auf jede Gattung von Vergnügen, es mag mäßig oder unmäßig seyn, Statt findet, wo es nur durch eine Mannichfaltigkeit von allerley Gegenständen befriedigt werden kann. Der einzige Unterschied ist, daß jeder besondre Gegenstand, der ein schwaches Vergnügen verursacht, leicht eine besondre Fertigkeit wirkt; da hingegen ein besondrer Gegenstand, der ein heftiges Vergnügen verursacht, mit einer solchen Fertigkeit völlig unvereinbar ist. Mit einem Worte, ein mäßiges Vergnügen erzeugt nur in einzelnen Fällen eine

allgemeine

allgemeine Fertigkeit; ein heftiges Vergnügen hingegen kann gar keine andre Fertigkeit hervorbringen.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und die Fortpflanzung des Geschlechtes zur Absicht haben, werden auf eine besondre Weise zu einer Fertigkeit. Die Zeit so wohl, als das Maaß ihrer Befriedigung, steht sehr unter der Gewalt der Gewohnheit, welche durch die Aenderungen, die sie an den Körper wirkt, zugleich eine verhältnißmäßige Veränderung in diesen Trieben verursacht. So wenn der Körper nach und nach an ein gewisses Maas von Speise, zu gesetzten Zeiten, gewöhnt wird, folgt auch der Trieb zur Speise derselben Einrichtung; und mit einer andern Fertigkeit, die man dem Körper durch eine andre Einrichtung giebt, wird auch der Trieb wieder verändert. In diesem Falle scheint es fast, als ob die Veränderung nicht an der Seele, wie meistentheils bey leidenden Fertigkeiten, sondern blos an dem Körper geschähe.

Wenn der starke Geschmack einer Speise durch andre Zutharen gemäßigt wird, so kann diese Mischung eine besondre Fertigkeit wirken. So kann die Süßigkeit des Zuckers, die durch eine Mischung gemäßigt wird, mit der Zeit eine besondre Fertigkeit für eine solche Mischung hervorbringen. Wie mäßiges Vergnügen, das

heftiger

heftiger wird, allgemeine Fertigkeit wirkt, so wirkt heftiges Vergnügen, wenn es mäßiger wird, besondre Fertigkeiten.

Unter der großen Mannichfaltigkeit schöner Gestalten, die den Thieren mitgetheilt sind, scheint uns die Schönheit der menschlichen, durch einen besondern Reiz, den ihr die Natur für uns gegeben, die vollkommenste zu seyn. Die verschiednen Grade, in welchen einzelne Geschöpfe mit dieser Eigenschaft begabt sind, machen sie bald zum Gegenstande einer mäßigen, bald einer heftigen Leidenschaft. Die mäßige Leidenschaft, die öftere Wiederholung annimmt, ohne dadurch vermindert zu werden, und die Seele beschäfftigt, ohne sie zu erschöpfen, wird nach und nach stärker, bis sie zu einer Fertigkeit wird. So wahr ist dieses, daß man Beyspiele findet, wie bisweilen ein häßliches Gesicht, das Anfangs unangenehm ist, nachher durch öftern Umgang gleichgültig, und endlich mit der Zeit gar angenehm wird. Von der andern Seite macht eine vollkommene Schönheit, beym ersten Anblick, einen so starken Eindruck auf die Seele, daß die Empfindung keiner Zunahme fähig ist. In diesem Falle vermindert der Genuß das Vergnügen *), und wird sehr oft wiederholt, so endigt

er

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

er gemeiniglich mit Sättigung und Ueberdruß. Man weiß aus einer unveränderlichen Erfahrung, daß die Bewegungen, die eine große Schönheit erregt, durch längere Bekanntschaft schwächer werden. Die auf einander folgenden, Anfangs starken und nachher allmählig schwächern Eindrücke, die von einem solchen Gegenstande gemacht werden, gehn in einer Reihe, die der Reihe der schwachen, aber immer zunehmenden Bewegungen entgegengesetzt ist, die zu einer besondern Fertigkeit werden. Aber die Seele, die einmal an Schönheit gewöhnt ist, faßt einen Geschmack für alle Schönheit überhaupt, ob sie gleich oft durch den Verdruß der Sättigung von besondern Gegenständen weggetrieben worden. So entsteht eine allgemeine Fertigkeit, von der die Unbeständigkeit in der Liebe die natürliche Folge ist. Denn die allgemeine Fertigkeit, die sich auf jeden schönen Gegenstand erstreckt, läßt keine besondre Fertigkeit entstehn, die nur auf einen einzigen eingeschränkt ist.

Aber ein Umstand, der für die jungen Leute beyder Geschlechter von einer großen Wichtigkeit ist, verdient eine mehr als flüchtige Betrachtung. Obgleich die ergötzende Bewegung der Schönheit von dem fleischlichen Triebe sehr unterschieden ist, so können sie doch beyde zugleich durch

durch denselben Gegenstand erregt werden, also, daß sie eine sehr starke vermischte Leidenschaft *), erzeugen. In diesem Falle muß der Genuß entzückend seyn, und daher nur um so viel leichter den Ueberdruß wirken, als in jedem andern Falle. Dieß ist eine Wirkung, die niemals ausbleibt, wenn eine große Schönheit, auf einer Seite, mit einer feurigen Einbildungskraft und einer großen Empfindlichkeit, auf der andern, zusammen kömmt. Was ich hier erkläre, ist die bloße Wahrheit ohne Vergrößerung. Man muß unempfindlich seyn, um die Wichtigkeit dieser Wahrheit nicht zu fühlen; und sie verdient sehr, von jungen und zärtlichen Personen bedacht zu werden, die nur zu oft durch den blossen sinnlichen Trieb, der durch die Schönheit entflammt wird, in eine Verbindung gesetzt werden, die sich nicht mehr trennen läßt. Es kann zwar in der That geschehen, wenn dieses Vergnügen geflohen ist, und fliehen muß es mit schnellen Schritten, daß eine neue Verbindung durch ein würdiger und dauerhafter Band befestigt wird. Aber es ist gefährlich, darauf zu bauen; denn wann man auch, auf beyden Seiten, gesunde Vernunft, eine gute Gemüthsart, und innerliche Verdienste von jeder Gattung vorausgesetzt,

*) S. das 2te Cap. den 4ten Th.

aussetzt, und dieß ist viel vorausgesetzt, so wird doch mit diesen Eigenschaften selten eine neue Verbindung gestiftet. Es trifft sich insgemein, oder vielmehr allezeit, daß dergleichen Eigenschaften, die der einzige feste Grund einer untrennbaren Verbindung sind, bey dem Ueberdrusse, den die Sättigung des Genusses wirkt, gänzlich übersehen werden.

Noch eine Wirkung der Gewohnheit, die von allen den bisher angezeigten verschieden ist, darf nicht übergangen werden, weil sie eine große Figur in der menschlichen Natur macht. Die Gewohnheit vermehrt ein mäßiges Vergnügen, und vermindert das heftige. In Ansehung des Verdrusses hat sie eine andre Wirkung; denn sie macht die Schärfe jeder Gattung von Schmerz und Leiden stumpf, es mag groß oder gering seyn. Ein nie unterbrochnes Elend ist daher mit einer guten Wirkung verbunden. Wenn seine Martern nie nachlassen, so härtet uns die Gewohnheit, sie zu ertragen.

Es verlohnt sich sehr der Mühe, die allmähligen Veränderungen zu bemerken, die bey Erzeugung einer Fertigkeit vorgehen. Mäßige Ergötzungen werden Gradweise durch Wiederholung vermehrt, bis sie zu einer Fertigkeit werden; und alsdenn sind sie auf ihrer Höhe. Aber sie bleiben nicht lange auf derselben, denn von dieser

Höhe

Höhe sinken sie nach und nach herab, bis sie ganz verschwinden. Der Verdruß, den der Mangel der Befriedigung verursacht, hält einen ganz verschiednen Gang. Dieser Verdruß nimmt einförmig zu, und ist zuletzt am stärksten, wenn das Vergnügen der Befriedigung vernichtet ist.

Was wir haben, schätzen wir nicht nach seinem Werthe, so lange wir es genießen; aber wenn wir es entbehren, oder verlieren, ja dann berechnen wir seinen Werth; dann finden wir den Vorzug, den uns der Besitz nicht zeigen wollte, so lange es unser war.

Viel Lerm um nichts, 4ter Akt. 2ter Auftr.

Die Wirkung der Gewohnheit, in Ansehung einer besondern Fertigkeit, zeigt sich mit allen ihren Verschiedenheiten in dem Gebrauche des Tobaks. Der Gebrauch dieser Pflanze ist anfangs äußerst widerlich. Unser Eckel nimmt allmählich ab, bis er gänzlich verschwindet; und alsdann ist die Pflanze weder angenehm noch unangenehm. Setzen wir den Gebrauch derselben

— — It so falls out,
That what we have we prize not to the worth,
Whiles we enjoy it; but being lack'd and lost,
Why then we reck the value; then we find
The virtue that possession would not shew us,
Whilst it was ours.

ben noch fort, so fangen wir an Geschmack daran zu finden; und dieser Geschmack wächst, bis er seine größte Stärke bekömmt. Von dieser verliert er wieder allmählig, indem indeß die Fertigkeit, und folglich auch der Verdruß des Mangels, immer stärker und stärker wird. Das Ende davon ist, daß, wenn die Fertigkeit ihre größte Stärke bekommen hat, das Vergnügen der Befriedigung verschwunden ist. Daher kömmt es, daß wir oft aus Gewohnheit rauchen und schnupfen, ohne selbst etwas davon zu wissen. Wir müssen nur den Fall einer Befriedigung nach dem Verdrusse des Mangels ausnehmen; denn in diesem Falle ist das Vergnügen der Befriedigung auf seiner Höhe, wenn die Fertigkeit am stärksten ist. Dieses Vergnügen ist von gleicher Art mit der Freude, die jemand fühlt, der von der Folter befreyt wird, wovon wir die Ursache oben angezeigt haben *). Gleichwohl ist dieses Vergnügen nur gelegenheitlich die Wirkung einer Fertigkeit; und so groß es auch ist, sucht man es doch so viel als möglich zu vermeiden, indem man dem Mangel vorbeugt.

In Absicht auf den Verdruß des Mangels, kann ich keinen Unterschied zwischen einer allgemeinen und einer besodern Fertigkeit entdecken; der

*) S. des 2ten Cap. 1sten Th. 3ter Absch.

der Verdruß ist in beyden Fällen derselbe. Aber in Absicht auf das Vergnügen des Genusses, sind diese Fertigkeiten sehr von einander verschieden. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß das Vergnügen einer besondern Fertigkeit allmählig abnimmt, bis es nicht mehr zu fühlen ist. Dieses findet man nicht bey dem Vergnügen einer allgemeinen Fertigkeit. So viel ich entdecken kann, leydet dieses Vergnügen, nachdem es seinen höchsten Grad erreicht, wenig oder gar keinen Abfall. Die Mannichfaltigkeit der Befriedigung erhält es vollständig. Wenigstens bin ich versichert, was auch der Fall bey andern allgemeinen Fertigkeiten seyn mag, daß diese Beobachtung, in Ansehung des Vergnügens bey Tugend und Erkenntniß, allemal zutrifft. Das Vergnügen, Gutes zu thun, hat einen so unbeschränkten Gegenstand, und findet so mannichfaltige Befriedigungen, daß es niemals abnehmen kann. Die Wissenschaften sind eben so unbeschränkt; und unser Trieb nach Erkenntniß hat ein weites Feld von Befriedigungen, wo unsre Entdeckungen bald durch das Neue, bald durch Mannichfaltigkeit, bald durch Nutzen, bald durch sie alle zugleich uns reizen.

In dieser verwickelten Untersuchung habe ich mich aber umsonst, bemüht, die besondern Mittel zu entdecken, durch welche die Gewohnheit

diesen Einfluß über uns bekömmt; und so bleibt uns also nichts übrig, als nur unsrer Natur eine solche Einrichtung zuzuschreiben, die sie dieses Einflusses fähig machet. Vorausgesetzt, sie ist nach gewissen Absichten so eingerichtet, so wird es nicht schwer seyn, verschiedene wichtige Endursachen ausfindig zu machen. Daß die Macht der Gewohnheit eine glückliche Anstalt zu unserm Besten sey, muß jeder erkannt haben, welcher bedenkt, daß unsre eigentliche Bestimmung die Arbeit, und das Vergnügen nur unsre Erholung ist. Nun ist die Sättigung nothwendig, um heftiges Vergnügen in Schranken zu halten, welches sich sonst unsrer Seele bemächtigen, und uns zur Arbeit ungeschickt machen würde. Von der andern Seite, da Arbeit zuweilen verdrüßlich, und wenn sie übermäßig wird, niemals angenehm ist, so ist das aus Gewohnheit entstehende Wachsthum eines mäßigen Vergnügens, und die Verwandlung von Verdruß in Vergnügen, welche die Gewohnheit wirkt, ein bewundernswürdiges Mittel, den Angriffen des Unglücks abzuwehren, und uns jeden Zustand, der unser Loos werden mag, erträglich zu machen.

Wie erzeugt nicht die Gewohnheit in dem Menschen für alles eine Fertigkeit! Diese dunkle Wüste dieser

How use doth breed a habit in a man!
This shadowy desert, unfrequented wood,

dieser einsame Wald ist mir itzt erträglicher, als blühende, bevölkerte Städte. Hier kann ich allein sitzen, von keinem gesehn, und mit meinen Klagen und der Geschichte meines Unglücks in die seufzende Töne der Nachtigall stimmen.

Die zween Edelleute von Verona, 5rer Akt. 4ter Auftr.

Der angezeigte Unterschied, zwischen heftig und mäßig, findet nur beym Vergnügen Statt, nicht beym Verdruß, der in jedem Grade seiner Stärke dnrch Zeit und Gewohnheit gelindert wird. Die Gewohnheit ist eine Panacee für jede Gattung von Verdruß und Leiden; und von dieser Einrichtung, ist die Endursache so fühlbar, daß sie keiner weitern Aufklärung bedarf.

Noch eine andere Endursache der Gewohnheit muß jedes Herz rühren, das Menschenliebe besitzt; und ist gleichwohl großentheils bisher übersehen worden. Die Gewohnheit hat mehr Einfluß, als sonst irgend ein bekannter Grund, dem Schicksale der Reichen und der Armen das Gleichgewichte zu geben. Das schwache Vergnügen,

I better brock, than flourishing peopled towns.
Here I can sit alone, unseen of any,
And tho the nightingal'es complaining notes
Tune my distresses, and record my woes.

gen, das den letztern zu Theil wird, erlangt glücklicher Weise durch die Gewohnheit mehr Stärke; da die wollüstigen Ergötzungen, die das Loos der erstern sind, beständig durch die Sättigung geschwächt werden. Reiche Leute, die prächtige Palläste, kostbare Gärten besitzen, genießen sie weniger, als die Vorübergehenden. Die Glücksgüter sind nicht ungleich ausgetheilt; die Reichen besitzen, was andre genießen.

Und in der That, wenn es die Wirkung einer Fertigkeit ist, den Verdruß des Mangels in einem hohen Grade zu erregen, und der Genuß wenig Vergnügen gewährt, so ist eine wollüstige Lebensart unter allen wohl am wenigsten zu beneiden. Diejenigen, die an köstliche Speisen, an bequeme Kutschen, an reichen Hausrath, an einen Schwarm von Bedienten, an viel Willfährigkeit und Schmeicheley gewöhnt sind, genießen nur ein kleines Antheil Glückseligkeit, und sind dabey mannichfaltigen Verdrüßlichkeiten blosgestellt. Für einen Menschen, den Bequemlichkeit und Schwelgerey zu ihrem Sklaven gemacht, sind sogar die kleinen Unbequemlichkeiten eines schlimmen Weges, schlechten Wetters, oder gemeiner Speisen, auf einer Reise, sehr ernsthafte Uebel. Er verliert den Ton seiner Seele, wird mürrisch, und möchte seinen Verdruß selbst über die gemeinen Zufälle des Le-

bens

bens gern an andern auslassen. Weit besser ist es, die Güter des Glücks mit Mäßigung zu brauchen. Ein Mensch, der sich durch Mäßigkeit und Arbeitsamkeit abhärtet, ist auf der einen Seite gegen äußerliche Zufälle gesichert, und auf der andern mit einem Vorrathe von mannichfaltigen Vergnügen versorgt, über den er immer gebieten kann.

Ich will dieses Capitel mit der Untersuchung einer mehr feinen als verwickelten Frage beschließen; nämlich: Was für Gewalt die Gewohnheit über unsern Geschmack in den schönen Künsten haben darf? Ein Umstand ist gewiß, daß wir ihr gern alles überlassen, was die Natur gleichgültig für uns gelassen hat. Die Gewohnheit ist es, und nicht die Natur, die einen Unterschied zwischen der rechten und der linken Hand eingeführt hat, so daß es ungeschickt und übel läßt, wenn man die linke braucht, wo gemeiniglich die rechte gebraucht wird. Von den verschiednen Farben ist uns jede in ihrer Reinigkeit angenehm, ob sie gleich einen verschiednen Eindruck auf uns machen. Aber die Gewohnheit hat dieses anders geordnet; eine schwarze Haut auf einem menschlichen Geschöpf ist uns unangenehm; und einem Mohren vermuthlich nicht weniger eine weiße. So werden uns Dinge, die ursprünglich gleichgültig sind, durch die

Macht der Gewohnheit, angenehm oder unangenehm. Und dieses darf uns nicht mehr in Verwunderung setzen, nachdem wir oben die Entdeckung gemacht haben, daß die ursprüngliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit eines Gegenstandes, durch den Einfluß der Gewohnheit, oft in die entgegen gesetzte Beschaffenheit verwandelt wird.

Was ferner Gegenstände des Geschmacks betrifft, deren einer natürlich einen Vorzug vor dem andern hat; so ist es fürs erste gewiß, daß unsre Schwachen und feinern Gefühle sich leicht von der Gewohnheit lenken lassen; und daher ist es kein Beweis eines fehlerhaften Geschmacks, wenn man sie gewissermaßen unter der Herrschaft der Gewohnheit findet. Die Kleidung, und die Manieren des äußerlichen Bezeigens, werden in jedem Lande mit Recht von der Gewohnheit geordnet. Die feuerrothe Farbe, mit der die Damen in Frankreich ihre Wangen bekleben, kömmt ihnen, troß der Natur, schön vor; und man kann die Fremden, welche diesen Gebrauch verdammen, nicht ganz rechtfertigen, wenn man die rechtmäßige Macht der Gewohnheit, oder der **Mode**, wie man sie nennt, betrachtet. Man sagt von den Einwohnern der nordlichen Seite der Alpen, daß sie die Kröpfe, die sie fast durchgehends haben, für schön halten.

So

So weit vermag die Gewohnheit, die Natur der Dinge zu verändern, und Dingen, die ursprünglich unangenehm sind, den Schein der entgegengesetzten Eigenschaft zu geben.

Aber was die Bewegung des Anständigen und Unanständigen, und überhaupt alle Bewegungen betrifft, die ein Gefühl von Recht oder Unrecht einschließen, da hat die Gewohnheit wenig Gewalt, und darf eigentlich gar keine haben. Das Principium der Pflicht bekommt natürlicher Weise die Oberhand über jeden andern Trieb; und es zeugt von einer schändlichen Schwachheit oder Niedrigkeit der Seele, wenn sich jenes in irgend einem Falle so sehr überwältigen läßt, daß es der Gewohnheit sich unterwirft.

Diese wenigen Winke können uns vielleicht in den Stand setzen, die Sitten fremder Völker einigermaßen zu beurtheilen, sie mögen uns entweder von auswärtigen, oder von unsern eignen Schriftstellern beschrieben werden. Die Vergleichung der Alten mit den Neuern war vor einiger Zeit ein sehr interessantes Subjekt. Diejenigen, die sich für die erstern erklärten, glaubten die Sitten der Alten hinlänglich zu rechtfertigen, wenn sie die Macht der Gewohnheit zum Grunde derselben angaben. Von der andern Seite weigerten sich ihre Gegner, die Gewohn-

heit

heit für die Regel des Geschmacks zu erkennen, und verwarfen die Sitten der Alten in verschiednen Fällen, als unvernünftig. Da man in diesem Streite sich von beyden Seiten auf verschiedne Gründe berief, ohne, auf einer von beyden Seiten, den geringsten Versuch zu Festsetzung eines gemeinschaftlichen Grundsatzes zu wagen, so konnte dieser Streit nie endigen. Die oben gegebnen Winke können dienen, eine Regel zu bestimmen, nach der wir beurtheilen können, wie weit die regelmäßige Macht der Gewohnheit sich erstrecken darf, und in welchen Schranken sie muß eingeschlossen bleiben. Zur Erläuterung wollen wir diese Regel auf einige besondre Fälle anwenden.

Die Menschenopfer, die Grausamste Wirkung eines blinden und kriechenden Aberglaubens, kamen nach und nach, so wie sich Vernunft und Menschlichkeit mehr ausbreiten, aus der Gewohnheit. In den Tagen des Sophokles und des Euripides waren die Spuren dieses unmenschlichen Gebrauches noch frisch; und die Athenienser konnten, unter dem Einflusse der Gewohnheit, solche Menschenopfer auf ihrem Theater ohne Widerwillen vorstellen sehn. Die Iphigenia des Euripides ist ein Beweis davon. Aber dergleichen Opfer, die mit unsern Sitten gar nicht bestehn, indem sie bey uns Abscheu statt

des

des Mitleids erregen, können nicht mehr auf einem neuen Theater mit einiger Anständigkeit aufgeführt werden. Ich muß daher Racinens Iphigenia verwerfen, welche statt der zärtlichen und sympathetischen Leidenschaften, Abscheu und Widerwillen erregt. Aber dieß ist nicht alles. Noch ein andrer Einwurf erhebt sich wider jede Fabel, die so merklich von unsern gebesserten Begriffen und Gesinnungen abweicht. Wenn auch eine solche Fabel, durch das Ansehn einer ächten Geschichte, unsern Glauben erzwingen sollte, so würde doch ihr erdichtetes und unnatürliches Ansehn sie verhindern, einen solchen Eindruck auf die Seele zu machen, daß dadurch die Vorstellung von etwas Wirklichen oder Gegenwärtigen erzeugt würde *). Ein Menschenopfer ist etwas so Unnatürliches, und für uns so Unwahrscheinliches, daß die Vorstellung desselben auf wenig Zuschauer mehr Eindruck machen wird, als ein Feyenmährchen. Der Einwurf, dessen hier erwähnt worden, trifft auch die Phädra dieses Dichters. Die Liebe der Königinn für ihren Stiefsohn, eine unnatürliche Leidenschaft, die alle Schranken überschreitet, erregt vielmehr Abscheu als Mitleid. Der Verfasser bemerkt in seiner Vorrede, daß die Leidenschaft der Königinn, so unnatürlich sie auch seyn

mochte,

*) S. des 2ten Cap. 1sten Th. 7ten Absch.

mochte, die Wirkung des Schicksals und des Zornes der Götter war; und er legt ihr selbst eben diesen Vorwand zu ihrer Entschuldiung in den Mund. Aber was geht uns Christen der Zorn der heydnischen Götter an? Wir kennen kein Schicksal in den Leidenschaften; und ist die Liebe unnatürlich, so ist sie niemals nach unserm Geschmacke. Eine Voraussetzung, wie diejenige, deren sich der Dichter bedient, kann vielleicht kleine Unschicklichkeiten bedecken; aber sie wird nie unsre Sympathie für etwas erregen, das uns rasend oder ausschweifend vorkömmt.

Eben so wenig Geschmack kann ich an der Entwicklung dieser Tragödie finden. Ein Mann von Geschmack kann, ohne Misfallen in einem grichischen Gedichte die Beschreibung eines Seeungeheuers lesen, das Neptun ausschickt, den Hippolytus zu tödten. Er denkt, daß eine solche Begierenheit mit dem Glauben der Griechen von ihren Göttern übereinstimmen konnte; und wenn er sich in die Zeit und die Meinungen der Alten versetzt, kann ihm die Gelegenheit gefallen, insofern sie vermuthlich eine starke Wirkung auf griechische Zuhörer hatte. Aber diese Nachsicht kann er nicht für eine solche Vorstellung auf einem neuern Theater haben; denn keine Geschichte, der man die Erdichtung

sehr

sehr stark ansieht, kann uns jemals in irgend einem beträchtlichen Grade rühren.

In den Choephoren des Aeschilus *) sagt Orest, daß ihm Apoll befohlen, den Mord seines Vaters zu rächen; und daß er, dem ungeachtet, wenn er gehorchen würde, den Furien übergeben, oder von einer schrecklichen Krankheit befallen werden sollte. Dem zu folge schließt die Tragödie mit seinem Chore, welcher das Schicksal des Orest beweint, der zur Rache wider eine Mutter gezwungen, in ein Verbrechen wider seinen Willen gestürzt worden. Es ist kein Mensch in unsern Zeiten fähig, seine Seele zu so unvernünftigen und abgeschmackten Meinungen zu bequemen, die ihm selbst bey Durchlesung einer griechischen Geschichte zuwider seyn müssen. Unter den Griechen, die einem groben Aberglauben folgten, war es noch eine gemeine Meinung, daß die Nachricht von eines Mannes Tode eine sichre Vorbedeutung desselben wäre; und Orest, der im ersten Akt der Elektra eine Nachricht von seinem eignen Tode verbreitet, um seine Mutter und ihren Ehebrecher zu blenden, ist selbst in diesem Falle über die Vorbedeutung bestürzt. Dergleichen Einfalt kann auf einem neuen Theater niemals Verzeyhung finden. Sie kann in der That, gegen ein Volk, das von abgeschmackten

*) 2ter Akt.

geschmackten Schrecker so sehr geängstigt wurde, ein gewisses Mitleid erregen, gleich demjenigem, das man bey Durchlesung einer Beschreibung der Hottentoten fühlt; aber Sitten von dieser Art werden unsre Neigungen nicht interessiren, noch irgend einen Grad von Sympathie erregen.

XV. Cap.

Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenschaften.

So genau ist die Seele mit dem Körper verbunden, daß nicht eine Bewegung in ihr entsteht, die nicht eine sichtbare Wirkung auf diesen hervorbringt. Zu gleicher Zeit geschieht diese Wirkung mit einer wunderbaren Einförmigkeit; indem jede Klasse von Bewegungen unveränderlich mit gewissen äußerlichen, und ihr besonders eignen Erscheinungen verbunden ist *). Diese äußerlichen Erscheinungen oder Kennzeichen können nicht uneigentlich als eine natürliche Sprache betrachtet werden, die einem jeden Zuschauer die verschiednen Bewegungen und Leidenschaften eben so ausdrückt, wie diese in den Herzen

*) Jede Bewegung der Seele hat gewisse ihr eigne Mienen, ihren Ton, und ihre Geberde.
Cicerons Redner, 3tes B.

Herzen entstehn. Wir sehen Hoffnung, Furcht, Freude, Betrübniß, äußerlich vorgestellt: wir können den Charakter eines Menschen in seinem Gesichte lesen; und es ist bekannt, daß die Schönheit, die einen so starken Eindruck macht, nicht so sehr aus regelmäßigen Zügen und einer angenehmen Farbe des Gesichts entspringt, als aus Güte, gesunder Vernunft, Munterkeit, Sanftmuth, oder einer andern Eigenschaft der Seele, die auf gewisse Weise in den Mienen ausgedrückt ist. Obgleich selten jemand diese Sprache vollkommen versteht, so ist doch so viel Kenntniß derselben unter die Menschen verstreut, als bey den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens zureichend ist. Aber durch welche Mittel wir diese Sprache verstehen lernen, ist eine Frage, die einige Schwierigkeit macht. Es kann nicht blos durch das Anschauen geschehn; denn wenn wir das Gesicht eines Menschen auch mit der größten Aufmerksamkeit besehen, so unterscheiden wir weiter nichts, als Farbe, Figur und Bewegung; und diese können niemals, weder einzeln noch in Verbindung mit einander, eine Leidenschaft oder eine Empfindung vorstellen. Das äußerliche Kennzeichen ist in der That sichtbar. Aber wenn wir seine Bedeutung verstehn wollen, so müssen wir es mit der Leidenschaft, die es verursacht, verbinden können; ein Aktus, der weit ausser der Sphäre der Augen ist. Wo ist

denn der Lehrer, der diese geheime Verbindung enthüllen kann? Wenn wir uns an die Erfahrung wenden, so giebt man zu, daß wir aus einer langen und fleißigen Beobachtung gewissermaßen schließen können, auf welche Weise diejenigen, mit denen wir bekannt sind, ihre Leidenschaften äußerlich ausdrücken. Aber was Fremde betrifft, von denen wir keine Erfahrung haben, da sind wir im Finstern. Gleichwohl sind wir über die Bedeutung dieser äußerlichen Ausdrücke bey Fremden in nicht mehr Ungewißheit, als bey vertrauten Gefährten *). Hätten wir ferner kein ander Mittel, die äußerlichen Kennzeichen einer Leidenschaft zu verstehn, als die Erfahrung, so könnten wir nie etwas Einförmiges, noch irgend einen Grad von Geschicklichkeit in dieser Kunst bey dem großen Haufen erwarten. Aber die Sache ist so sehr anders geordnet, daß die äußerlichen Ausdrücke der Leidenschaft eine Sprache sind, die alle Menschen, die Jungen sowohl als die Alten, die Gelehrten sowohl als die Ungelehrten, verstehen. Ich rede blos von den augenscheinlichen und leserlichen Charaktern dieser Sprache; denn ohne Zweifel haben wir der Erfahrung, bey der Entziffrung der dunkeln und feinern Ausdrücke, viel zu danken. Wohin sollen

*) Man sehe die Erklärung hievon in den Essays on morality and natural religion, part. 2. essay 5.

len wir uns denn wenden, um die Auflösung dieser dunkeln Aufgabe zu finden, welche tief in der menschlichen Natur versteckt zu liegen scheint? Nach mriner Meinung wird es dienlich seyn, die Untersuchung so lange aufzuschieben, bis wir mit der Natur und den Wirkungen der äußerlichen Kennzeichen besser bekannt sind. Diese Materien sollen daher voraus geschickt werden.

Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften sind von zwo Gattungen; freywillig und nicht freywillig. Die freywilligen sind wiederum von zwo Gattungen; einige willkührlich, und andre natürlich. Die Worte sind ganz offenbar freywillige Zeichen, und sie sind auch willkührlich, ausser einigen wenigen einfachen Tönen, die gewisse innerliche Bewegungen ausdrücken. Diese Töne, welche in allen Sprachen dieselben sind, müssen das Werk der Natur seyn. So sind die unvorbedachten Töne der Bewundrung, wie auch des Mitleid, des Zornes, der Verzweiflung, bey allen Menschen dieselben. Dramatische Dichter müssen mit dieser natürlichen Art, die Leidenschaft auszudrücken, wohl bekannt seyn. Das erste Talent eines solchen Schrifstellers ist, die Ausdrücke in seiner Gewalt zu haben, welche die Natur jedem Menschen eingiebt, wenn irgend eine lebhafte Bewegung sich zu äußern strebt; und das erste Talent eines guten Lesers, den

Ton sogleich zu finden, der diesen Ausdrücken zukömmt.

Die andere Gattung der freywilligen Kennzeichen begreift gewisse Stellungen und Geberden, die gewisse Bewegungen natürlich, und mit erstaunender Einförmigkeit, begleiten. So wird die äußerste Freude durch Hüpfen, Tanzen, oder andre Stellungen, die den Körper heben, ausgedrückt; und die äußerste Betrübniß durch Stellungen, die ihn wiederdrücken. So hat man bey allen Nationen, und zu allen Zeiten, gekniet und sich zur Erde geworfen, um eine tiefe Verehrung anzuzeigen. Ein andrer Umstand beweist noch deutlicher, als die Einförmigkeit, daß diese Geberden natürlich sind. Dieser ist ihre merkliche Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit mit den Leidenschaften, von denen sie gewirkt werden *). Die Freude, welche die Seele mit Munterkeit hebt, wird durch eine Hebung des Körpers ausgedrückt. Stolz, Großmuth, Tapferkeit, und alle die erhebenden Leidenschaften werden durch Geberden ausgedrückt, die alle in dem Umstande übereinkommen, daß sie den Körper heben, so sehr sie auch von andern Seiten verschieden sind. Daher ist eine gerade Stellung ein Kennzeichen oder Ausdruck der Würde.

Zwey

*) S. das 2te Cap. den 6ten Th.

Zwey von edlerm Betragen, mit aufgerichtetem Leibe,
Aufgerichtet, wie Götter, mit angeborner Größe,
Schienen in nackender Majestät die Herren von allen.

Verl. Parad. 4tes B. nach Hrn Prof. Zachariä Uebers.

Von der andern Seite kann Betrübniß sowohl als Ehrfurcht, welche die Seele beugen, nicht bedeutender ausgedrückt werden, als mit einer ähnlichen Beugung des Körpers. Daher sagt man in einem gemeinen Ausdrucke, **niedergeschlagen seyn**, statt betrübt seyn, oder den Muth verlieren *).

Jemand, der nicht Acht darauf gehabt, sollte sich nicht vorstellen, daß der Körper so mannich-

*) Anstatt ihren Obern die Komplimente mündlich zu machen, übergeben die Chineser sie ihnen schriftlich; und die Buchstaben werden immer kleiner und kleiner, je höher die Achtung ist, die man der Person erweisen will. Das höchste Kompliment ist, die Buchstaben so klein zu machen, daß sie nicht mehr leserlich sind. Hier ist ein klares Beyspiel von der Verknüpfung, die die Seele zwischen Hochachtung und Kleinheit macht. Ein Mensch demüthigt sich vor seinem Obern, und sucht sich selbst und seine Schrift so enge zusammenzuziehen, als er kann.

fältiger Stellungen und Bewegungen fähig ist, daß er jede verschiedne Gemüthsbewegung sogleich mit einer übereinstimmenden Geberde begleiten kann. Die Demuth, zum Beyspiel, wird natürlich ausgedrückt, indem man den Kopf hängen läßt; der Hochmuth durch die Erhebung desselben; und Mattigkeit oder Verzagen, indem man ihn nach einer Seite hängt. Die Ausdrücke der Hände sind mannichfältig. Durch verschiedne Stellungen und Bewegungen drücken sie Verlangen, Hoffnung, Furcht, aus; sie helfen uns versprechen, einladen, jemanden in der Entfernung halten; sie sind Werkzeuge des Drohens, des Flehens, des Lobes, der Verabscheuung; man gebraucht sie zu billigen, zu weigern, zu fragen; Freude, Betrübniß, Zweifel, Reue, Bewunderung anzuzeigen. Diese Geberden, die der Leidenschaft so willig folgen, sind in einem ruhigen Zustande sehr schwer anzunehmen. Die Alten, welche die Vortheile so wohl als die Schwierigkeit merkten, diese Ausdrücke in seiner Gewalt zu haben, wandten viel Zeit und Sorgfalt an, sie durch Beobachtungen zu sammlen, und in eine praktische Kunst zu bringen, die als ein wichtiges Stück der Erziehung in ihren Schulen gelehrt wurde. Jeder Leidenschaft sind von der Natur gewisse Töne zugeeignet, durch welche sie sich äußerlich ausdrückt.

Der

Der Schauspieler, der diese Töne in seiner Gewalt hat, gewinnt das Ohr und bekömmt dadurch schon viel Einfluß. Wenn er aber auch noch schickliche Geberden in seiner Gewalt hat, um das Auge zu gewinnen, so ist er unwiderstehlich.

Obgleich diese oben bemerkten Kennzeichen in einem strengen Verstande freywillig sind, so können sie doch nicht ohne die größte Schwierigkeit zurückgehalten werden, wenn sie die Leidenschaft verlangt. Hievon haben wir keinen stärkern Beweis nöthig, als die Geberden eines hitzigen Kegelspielers. Man bemerkte nur, wie er seinen Körper windet, um eine fehllaufende Kugel in die rechte Bahn zu bringen. Es gehört zu den feinern Sitten, dergleichen äußerliche Kennzeichen der Leidenschaft so viel als möglich zurückzuhalten, damit man nicht in Gesellschaft zu hitzig, oder zu eifrig für eine Sache scheinen möge. Eben diese Beobachtung findet auch bey der Rede Statt. Es ist wahr, große Leidenschaften schweigen*); aber wenn sie nicht so heftig sind, so äußern sie sich in Worten, die allemal einen ganz eignen Nachdruck haben, den man in einer ruhigen Verfassung nie erreicht. Der ungezwungene Umgang eines Freundes, und das Vertrauen, das wir auf ihn setzen, ermuntert uns ohne Zweifel, von uns und von unsern

*) S. das 17te Cap.

Empfindungen zu sprechen. Aber die Ursache solcher Entblösungen unsers Herzens ist allgemeiner; denn sie wirkt eben so wohl, wenn wir allein sind, als wenn wir uns in der Gesellschaft eines Freundes befinden. Die Leidenschaft ist die Ursache; denn in manchen Fällen ist es nicht eine geringe Befriedigung, eine Leidenschaft so wohl in Worten, als in Geberden zu äußern. Verschiedne Leidenschaften treiben uns, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen, mit solcher Stärke, sie durch Worte zu äußern, daß wir mit einer vernehmlichen Stimme sprechen, wenn auch kein Mensch um uns ist, der uns hören kann. Dieser Umstand bey Leidenschaften ist es, der die Monologen rechtfertigt, und der beweist, daß sie natürlich sind *). Die Seele befördert

*) Obgleich ohne Zweifel in der Unruhe der Leidenschaft eine Monologe natürlich, und in der That im gemeinen Leben nichts Seltnes ist, so giebt dennoch Congreve, der selbst verschiedne gute Monologen verfertigt hat, mit mehr Aufrichtigkeit als Einsicht zu, daß sie unnatürlich sind; und sucht ihre Rechtfertigung blos in ihrer Unentbehrlichkeit. Dieses thut er in der Zueignungsschrift seines Falschen, mit folgenden Worten: „Wenn „ein Mensch in einer Monologe mit sich selbst spricht, „und sich Einwürfe macht, und sie wieder beantwor„tet, und jeden Anschlag, den er vorhat, sorgfältig „prüft, so müssen wir uns nicht einbilden, daß

befördert bisweilen diesen Trieb der Leidenschaft, indem sie jeden Gegenstand, der bey der Hand ist, sich auf einige Zeit als empfindlich vorstellt, um ihn zu einem Vertrauen zu machen. So wendet sich Antigonus, in dem Wintermärchen*), an ein Kind, das er aussetzen sollte:

Komm, armes Kind, ich habe gehört, aber nicht geglaubt, daß die Geister der Todten wieder umher gehn können. Wenn dieß wahr ist, so ist mir deine Mutter verwichne Nacht erschienen; denn niemals ist ein Traum demjenigen so ähnlich gewesen, was wir wachend sehen.

Die nicht freywilligen oder nothwendigen Kennzeichen der Leidenschaften sind alle natürlich, und entweder einer Leidenschaft besonders eigen, oder mehrern gemein. Jede heftige Leidenschaft hat

„dieser Mensch entweder mit sich, oder mit uns „spricht; er denkt nur, und denkt (sehr oft) Dinge, „die er ohne die unverzeyhlichste Thorheit nicht sa„gen könnte. Aber weil wir die geheimen Zu„schauer der angezettelten Intriguen sind, und weil „es der Poet für nöthig hält, uns das ganze Ge„heimniß seines Entwurfs wissen zu lassen, so will „er uns die Gedanken seiner Personen kennen leh„ren; und dazu ist er gezwungen, sich der Rede zu „bedienen, indem noch kein anderes besseres Mittel „ausgedacht ist, andern seine Gedanken mitzuthei„len.„

*) 3ter Akt, 3ter Auft.

hat einen äußerlichen Ausdruck, der ihr allein eigen ist, die ergötzenden Leidenschaften nicht ausgenommen; wie Verwunderung und Fröhlichkeit bezeigen. Die ergötzenden Bewegungen, die nicht so lebhaft sind, haben nur einen gemeinschaftlichen Ausdruck, aus dem wir die Stärke, aber kaum die Art der Bewegung schließen können. Wir nehmen eine vergnügte oder zufriedne Miene wahr, und dieß ist alles. Die verdrüßlichen Leidenschaften, die alle heftig sind, können durch die äußerlichen Ausdrücke von einander unterschieden werden. So hat Furcht, Schaam, Zorn, Angst, Verzagen, Verzweiflung, jedes seinen eignen Ausdruck, den man allemal von den andern ohne die mindeste Verwirrung unterschieden wahrnimmt. Einige dieser Leidenschaften haben heftige Wirkungen auf den Körper; man zittert, man fährt auf, man wird ohnmächtig. Aber diese Wirkungen, die großentheils von einer besondern Leibesbeschaffenheit abhängen, sind nicht bey allen Menschen einförmig.

Diejenigen unter den nothwendigen Kennzeichen der Leidenschaften, die sich über die Gesichtszüge verbreiten, sind von zwo Gattungen. Einige derselben erscheinen gelegenheitlich mit den Bewegungen, von denen sie gewirkt werden, und verschwinden wieder mit diesen Bewegungen; andre werden nach und nach von irgend einer

heftigen

heftigen Leidenschaft gebildet, die oft zurückkömmt; und indem sie zu bestehenden Kennzeichen dieser herrschenden Leidenschaft werden, dienen sie, die Gemüthsart oder das Temperament des Menschen anzuzeigen. Das Gesicht eines Kindes zeigt keine besondre Gemüthsart an, weil es noch nicht mit einem Charakter bezeichnet seyn kann, der Zeit erfodert. Und selbst die gelegenheitlichen Kennzeichen sind äußerst schief, indem sie noch die ersten rohen Versuche der Natur sind, die innerlichen Gefühle zu entdecken. So ist das Wimmern eines neugebornen Kindes, ohne Thränen oder Schluchzen, ein offenbarer Versuch zu weinen. Einige der gelegenheitlichen Kennzeichen, als Lächeln und Sauersehn, können einige Monate nach der Geburt noch nicht bemerkt werden. Die bestehenden Kennzeichen, welche in der Jugend gebildet werden, so lange der Körper weich und biegsam ist, werden durch die Festigkeit und Härte, die er nachher bekömmt, unversehrt erhalten; und selbst durch eine Veränderung des Temperaments niemals wieder verlöscht. Diese bestehenden Kennzeichen werden nach einem gewissen Alter, wenn die Fibern starr geworden, nicht mehr hervorgebracht; ausser in einigen heftigen Fällen, wie bey oft und lange wiederholten Anfällen von Steinschmerzen und Podagra. Doch sind diese

Kennzeichen

Kennzeichen nicht so dauerhaft, als diejenigen, welche in der Jugend gebildet werden; denn ist die Ursache nicht mehr vorhanden, so verlöschen sie allmählig, und verschwinden zuletzt gänzlich.

Die natürlichen Kennzeichen der Bewegungen, sowohl die freywilligen als die nothwendigen, sind bey allen Menschen ungefähr dieselben, und dienen daher statt einer allgemeinen Sprache, welche weder die Entfernung der Orte, noch die Verschiedenheit der Nationen und der Sprachen, dunkel oder ungewiß machen kann. Die Erziehung, so mächtig auch ihr Einfluß ist, hat die Gewalt nicht, ihre Bedeutung zu verändern, zu verdrehen, noch viel weniger zu vernichten. Dieß ist mit großer Weisheit von der Vorsehung also geordnet. Denn wenn diese Kennzeichen, gleich den Worten, willkührlich und veränderlich wären, so würde die Kunst, die Handlungen und Bewegungsgründe unsrer Nebenmenschen zu entziffern, so verwickelt seyn, daß daher eine unüberwindliche Hinderniß für die Errichtung jeder Gesellschaft entstehen müßte. Aber nach der Art, wie die Sache wirklich geordnet ist, machen nunmehr die äußerlichen Erscheinungen der Freude, der Betübniß, des Zornes, der Furcht, der Schaam, und der andern Leidenschaften, eine durchgängig bekannte Sprache aus, die uns einen geraden Weg nach den Herzen eröfnet. Da

die

die willkührlichen Kennzeichen, wie die Länder, sind, so würde bey zweyerley Nationen gar keine Mittheilung der Gedanken Statt finden, wenn nicht diese natürlichen Kennzeichen noch wären, die sie alle mit einander gemein haben. Und da es für unser Bestes wesentlich, und oft zur Selbsterhaltung nothwendig ist, die Leidenschaften so, wie sie entstehn, augenblicklich zu entdecken, so hat der Urheber unsrer Natur, für alle unsre Bedürfnisse besorgt, uns einen Weg zum Herzen verschaft, der uns nie verschlossen werden kann, so lange unsre Sinnen unversehrt sind.

In einer Untersuchung der äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften dürfen die Handlungen nicht ganz aus der Acht gelassen werden; denn ob sie gleich einzeln kein großes Licht geben, so sind sie doch, im Ganzen genommen, die besten Ausleger des Herzens *). Wenn wir eines Menschen

*) Die Handlungen, auf die wir hier vornehmlich unser Augenmerk haben, sind diejenigen, die uns eine Leidenschaft angiebt, welche sich zu befriedigen sucht. Ausser diesen äußern wir oft Handlungen bey Gelegenheit, um einer Leidenschaft Luft zu geben, ohne daß wir uns ihre abgezielte Befriedigung dabey vorsetzen. Dergleichen gelegenheitliche Handlungen bezeichnen die Leidenschaft sehr stark; und haben daher eine wunderbare Wirkung in der Poesie, wenn sie glücklich ausgedacht sind:

Menschen Aufführung eine Zeit lang beobachten, so entdecken wir unfehlbar die verschiednen Leidenschaften, die ihn zu Handlungen bewegen; wir sehen, was er liebt, und was er haßt. In unsern jüngern Jahren ist jede einzelne Handlung ein nicht völlig zweydeutiges Kennzeichen des Temperaments; denn dieses Alter kennt wenig oder gar keine Verstellung. Bey zunehmenden Jahren wird der Fall verwickelter; doch auch da wird die Verstellung selten durch irgend einige Länge von Zeit fortgesetzt. Und auf diese Weise ist unser Wandel der vollkommenste Ausdruck unsrer

„Hamlet. O du heilloses Weib! O Bösewicht,
„Bösewicht! freundlicher verdammter Bösewicht!
„Meine Schreibtafel — ich muß es niederschrei-
„ben, daß ein Mensch freundlich thun, und
„freundlich thun, und ein Bösewicht seyn kann;
„zum wenigsten bin ich versichert, daß es in Dän-
„nemark seyn kann. (Indem er schreibt.) So,
„mein Oheim, hier stehst du.

Hamlet, 1ster Akt, 8rer Auftr.

Hamlet. Oh most pernicious woman!
Oh villain, villain, smiling damned villain!
My tables — meet it is I set it down,
That one may smile, and smile, and be a villain;
At least I'm sure, it may be so in Denmark.
(Writing.)
So, uncle, there you are.

unsrer innerlichen Verfassung. Der Titel einer allgemeinen Sprache kömmt ihm in der That nicht zu; dann keiner versteht ihn völlig, ausser denjenigen, die entweder ein durchdringendes Genie oder einen großen Vorrath von Beobachtungen haben. Gleichwohl ist es eine Sprache, die ein jeder gewissermaßen entziffern kann, und die, mit den andern äußerlichen Kennzeichen verbunden, und hinlängliche Mittel zur Bestimmung unsres Verhaltens gegen andre darbeut. Wenn wir bey dem Lichte, das sie uns giebt, in irgend ein Versehen fallen, so kann dieses niemals die Wirkung einer unvermeidlichen Unwissenheit seyn; sondern Uebereilung oder Unachtsamkeit ist Schuld daran.

Wir können über die verschiednen Ausdrücke unsrer Bewegungen, die freywilligen sowohl als die nothwendigen, nicht nachdenken, ohne die bekümmerte Sorgfalt der Natur zu erkennen, mit der sie die Menschen einander zu entdecken sucht. Starke Bewegungen, wie oben angezeigt worden, wirken ein ungeduldiges Verlangen, sie äußerlich mit Worten, oder durch andere freywillige Kennzeichen auszudrücken, die sie nicht ohne mühsamen Zwang zurückhalten lassen. So ist ein schneller Anfall der Leidenschaft eine gewöhnliche Entschuldigung für unanständiges Bezeigen oder für harte

Worte. Die nothwendigen Kennzeichen sind völlig unvermeidlich. Kein Wollen, kein Zwang kann verhindern, daß uns die Glieder nicht zittern, daß uns das Gesicht nicht bleich wird, wenn uns ein heftiger Anfall von Schrecken bewegt. Bey einer plötzlichen Bewegung von Schaam schießt das Blut ins Gesicht, trotz allem Widerstande.

Die Schaamhaftigkeit, welche die Natur in uns geprägt, läßt sich nicht verläugnen. Versuche sie aus den Herzen zu bannen, sie flieht dir ins Gesicht.

Der treue Schäfer, 2. Akt, 5. Auftr.

Die eigentlich so genannten Bewegungen wirken in der That keine merklichen äußerlichen Kennzeichen; und bey Leidenschaften, die der Ueberlegung mehr Raum lassen, ist dieses auch nicht nöthig, weil die Wirkungen solcher Leidenschaften weder plötzlich noch heftig sind. Gleichwohl bleiben sie auch nicht ganz versteckt. Da sie öfter entstehn, als heftige Leidenschaften, so wird der größte Theil unsrer Handlungen durch sie bestimmt. Die Handlungen entdecken daher, mit hinlänglicher Deutlichkeit, unsre überlegten Leidenschaften, und ergänzen das bewundernswürdige

System

Vergogna, che'n altrui stampò naturo,
Non si può rinegar: che se tu tenti
Di cacciarla dal cor, fugge nel volto.

System der äußerlichen Kennzeichen, durch welches wir die Geschicklichkeit bekommen, in den Herzen der Menschen zu lesen.

Nach der Ordnung folgt zunächst eine Materie von großer Wichtigkeit; nämlich die Untersuchung der Wirkungen, welche die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften auf einen Zuschauer haben. Keines dieser Kennzeichen wird gleichgültig angesehen; sie wirken verschiedne Bewegungen, die alle nach guten und weisen Endzwecken zielen. Dieser merkwürdige Artikel ist ein Hauptzweig der menschlichen Natur. Er ist insbesondere Schriftstellern in der pathetischen Gattung nützlich; Historienmalern ist er ganz unentbehrlich.

Es ist oben angemerkt worden, daß jede Leidenschaft, oder jede Klasse von Leidenschaften ihre besondern Kennzeichen hat; und in Ansehung des gegenwärtigen Satzes müssen wir noch beyfügen, daß diese Kennzeichen auf einen Zuschauer unveränderlich ihre gewissen Eindrücke machen. Die äußerlichen Kennzeichen der Freude, zum Beyspiel, wirken eine fröhliche Bewegung, die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß wirken Mitleid, und die äußerlichen Kennzeichen von heftigem Zorne wirken ein gewisses Schrecken auch in denen, die nicht in der Gegenwart dieses Zornes sind.

Zweytens läßt es sich natürlich vermuthen, daß ergötzende Leidenschaften sich äußerlich durch Kennzeichen ausdrücken müssen, die uns angenehm scheinen, und verdrüßliche Leidenschaften durch Kennzeichen, die uns unangenehm scheinen. Diese Muthmaßung, auf die uns die Natur führt, wird durch die Erfahrung bestättigt. Der Stolz scheint eine Ausnahme zu machen, da die äußerlichen Kennzeichen desselben unangenehm sind, ob er gleich gemeiniglich für eine ergötzende Leidenschaft gehalten wird. Aber wirklich macht er keine Ausnahme; denn im Grunde ist der Stolz eine vermischte Leidenschaft, die theils ergötzend, theils verdrüßlich ist. Wenn ein stolzer Mann seine Gedanken auf sich selbst, und seine eigne Würde oder Wichtigkeit einschränkt, so ist die Leidenschaft ergötzend, und die äußerlichen Kennzeichen derselben sind angenehm. Aber da der Stolz hauptsächlich in Geringschätzung oder Verachtung anderer besteht, so ist er in so fern verdrüßlich, und die äußerlichen Kennzeichen desselben sind angenehm.

Drittens ist es oben als ein Grundsatz angenommen worden, daß ein angenehmer Gegenstand allezeit eine ergötzende Bewegung, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt *). Diesem Gesetze zufolge müssen die

*) 2tes Cap. den 7ten Th.

die äußerlichen Kennzeichen ergötzender Leidenschaften, dadurch, daß si angenehm sind, in dem Zuschauer auch ergötzende Bewegungen hervorbringen; und die äußerlichen Kennzeichen einer verdrüßlichen Leidenschaft müssen dadurch, daß sie unangenehm sind, eine verdrüßliche Bewegung in ihm wirken.

Viertens, haben wir im gegenwärtigen Capitel bemerkt, daß die ergötzenden Leidenschaften größtentheils auf einerley Art äußerlich ausgedrückt werden; und daß die verdrüßlichen Leidenschaften allein sich in ihren äußerlichen Ausdrücken von einander unterscheiden. Daher ist wenig Mannichfaltigkeit in den Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen ergötzender Leidenschaften in einem Zuschauer erregt werden. Sie sind ergötzend oder fröhlich, und wir haben keine Worte, durch die wir sie umständlicher beschreiben könnten. Aber die äußerlichen Kennzeichen verdrüßlicher Leidenschaften wirken in dem Zuschauer Bewegungen von verschiednen Arten; die Bewegungen, zum Beyspiel, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß, der Gewissensangst, des Zorns, des Neides, der Bosheit erregt werden, lassen sich deutlich von einander unterscheiden.

Fünftens, sind die äußerlichen Kennzeichen verdrüßlicher Leidenschaften, einige anziehend, andere

re zurücktreibend, oder abscheuend. Von jeder verdrüßlichen Leidenschaft, die auch unangenehm ist *), sind die äußerlichen Kennzeichen zurücktreibend, und machen, daß sich der Zuschauer von dem Gegenstande wegwendet. So sind auch die Bewegungen als zurücktreibend zu betrachten, welche durch solche äußerliche Kennzeichen erregt werden. Aber dieß ist nicht der Fall bey verdrüßlichen Leidenschaften, die angenehm sind. Die äußerlichen Kennzeichen derselben sind anziehend, und wirken in dem Zuschauer Wohlwollen für den Menschen, an welchem sich diese Zeichen blicken lassen. Man kann hievon kein besser Beyspiel geben, als den Schmerz oder die Betrübniß, die sich in den Mienen schildern, und dem Zuschauer, so bald er sie wahrnimmt, Mitleiden einflößen, und ihn antreiben, Hülfe zu schaffen. Die Ursache dieses Unterschiedes zwischen den verdrüßlichen Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften erregt werden, ist leicht aus demjenigen einzusehen, was wir oben im 7ten Theile des Capitels von den Bewegungen und Leidenschaften festgesetzt haben.

Es

*) Man sehe die Erklärung der Leidenschaften, so fern sie angenehm oder unangenehm sind, im 2ten Th. des 2ten Cap.

Es ist nunmehr Zeit, auf die Frage zurück zu sehn, die wir im Anfange vorgelegt haben, nämlich, wie wir zu einer solchen Kenntniß der äusserlichen Kennzeichen gelangen, daß wir jedes sogleich seiner ihm eignen Leidenschaft zuschreiben? Wir haben gesehen, daß der Ursprung dieses Theils von unsern Erkenntnissen weder in dem Sinne des Sehens, noch in der Erfahrung, zu suchen ist. Ist er uns denn also von der Natur eingepflanzt? Folgende Beobachtungen werden uns zu einer bejahenden Antwort auf diese Frage leiten. Zuerst ist es gewiß, daß die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften natürlich sind; denn sie sind unveränderlich in jedem Lande, und bey allen den verschiednen Völkern ebendieselben. So wird, zum Beyspiel, der Stolz durch eine gerade Leibesstellung, die Ehrfurcht durch die Bewegung des Körpers, die Betrübniß durch ein niedergeschlagnes Antlitz ausgedrückt. Zweytens haben wir die Erkenntniß, daß diese Ausdrücke natürlich und allgemein sind, selbst ohne Hülfe der Erfahrung. Wir sind mit der Ueberzeugung hievon geboren. Ein Mensch mag seinen Aufenthalt auf einen entgegengesetzten Theil der Erdkugel versetzen; er wird aus den gewöhnlichen Kennzeichen die Leidenschaft der Furcht, zum Beyspiel, mit eben so viel Gewißheit bey seinen neuen Nachbarn, als in seinem Vaterlande,

de, entdecken. Doch was haben wir überhaupt nöthig, uns in vorläufige Beobachtungen zu vertiefen, da der Zweifel geradehin auf folgende Art aufgelöset werden kann? Wen die Bedeutung der äußerlichen Zeichen uns weder aus dem Sinne des Sehens, noch aus Erfahrung offenbar wird, so ist keine Quelle mehr übrig, aus der man sie herleiten könnte, als die Natur.

Wir können denn immer mit einiger Zuversicht zu entscheiden wagen, daß der Mensch von der Natur mit einem Gefühle oder mit einem Vermögen versehen ist, welches ihm jede Leidenschaft, vermittelst ihrer äußerlichen Kennzeichen, entdeckt. Und ich glaube, daß wir nicht irgend einen gegründeten Zweifel mehr hierüber behalten können, wenn wir betrachten, daß selbst Kinder die Bedeutung dieser Zeichen verstehen. Ein Kind wird sehr merklich durch die Leidenschaften bewegt, die auf dem Gesichte seiner Amme ausgedrückt sind; ein Lächeln macht es fröhlich, und ein finstrer Blick setzt es in Furcht. Die Furcht kann aus nichts, als aus der Besorgniß einer Gefahr, entspringen. Aber was für Gefahr kann ein Kind besorgen, wenn es nicht merkt, daß seine Amme zornig ist? Wir müssen daher zugeben, daß ein Kind den Zorn in dem Gesichte seiner Amme lesen kann; und es muß denselben anschauend erkennen, denn es hat noch kein ander Mittel zur

Erkenntniß-

Erkenntniß. Ich habe nicht Grund genug zu behaupten, daß das Kind einen deutlichen Begriff davon habe; denn deutliche Begriffe zu erzeugen, sind Erfahrung und Nachdenken nothwendig. Aber daß selbst ein Kind, dem bang ist, einen gewissen Begriff von der Gefahr haben muß, in der es sich befindet, ist außer allem Zweifel.

Und es ist der Analogie der Natur gemäß, daß wir die Leidenschaften an ihren äußerlichen Kennzeichen anschauend erkennen sollten. Die Kenntniß dieser Sprache ist zu wichtig, als daß sie der blosen Erfahrung hätte überlassen werden können. Es würde für die Errichtung jeder Gesellschaft eine große Hinderniß seyn, wenn sie auf einen so unsichern, so wenig in unsrer Gewalt stehenden Grunde ruhte. Mit großer Weisheit, und dem System der Vorsehung gemäß, ist uns daher die Natur hierinnen zu unsrer Lehrerinn gegeben.

Mannichfaltig und bewundernswerth sind die Absichten, denen der Urheber unsrer Natur die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften als Mittel untergeordnet. Diejenigen, die wir oben bey Gelegenheit bemerkt haben, machen nur einen Theil derselben aus. Es sind noch verschiedne Endursachen zu entwickeln übrig, und ich schreite mit Vergnügen zu dieser Arbeit. Fürs erste dienen die Kennzeichen einer innerlichen Bewegung,

die der Zuschauer äußerlich wahrnimmt, die Bedeutung vieler Wörter zu bestimmen. Das einzige sichre Mittel, die Bedeutung eines zweifelhaften Wortes zu bestimmen, ist, daß man es gegen die Sache halte, die es bedeutet. Daher kömmt die Zweydeutigkeit der Wörter, welche Sachen ausdrücken, die keine Gegenstände der äußerlichen Sinnen sind; denn in einem solchen Falle können wir das Mittel nicht brauchen. Eine Leidenschaft ist, eigentlich zu reden, kein Gegenstand der Sinnen: aber die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaft sind es; und vermittelst dieser Kennzeichen können die Leidenschaften noch ziemlich richtig mit ihren Benennungen verglichen werden. Daher haben auch die Wörter, die unsre Leidenschaften bezeichnen, nach denen, die natürliche Gegenstände bezeichnen, die bestimmteste Bedeutung. Die Wörter, welche die innerlichen Handlungen und die feinern Gefühle andeuten, sind nicht so bestimmt. Dieser Mangel, in Ansehung innerlicher Handlungen, ist dasjenige, was vornehmlich die Schwierigkeiten der Logik verursacht. Die Wörter, die man in dieser Wissenschaft braucht, sind weit von einer zulänglichen Bestimmung entfernt, selbst nach aller der Arbeit und Sorge, die ein großer Philosoph *) daran gewandt hat; dem gleichwohl die Welt noch sehr vielen

*) Locke.

vielen Dank dafür schuldig ist, daß er Berge von Schutt aus dem Wege geschafft, und der Wissenschafft eine vernünftige Form gegeben hat. Die Wörter, welche diese Gefühle bezeichnen, sind nicht bestimmt, als diejenigen, die man in der Logik braucht. Aber bey dieser Wissenschaft hat man niemals nur einen Versuch gewagt, ihr eine regelmäßige Form zu geben. So reich auch die Erzstufe seyn mag, so hat sich doch noch kein kritischer Chymist gefunden, der ihre Bestandtheile richtig aufgelöst, und jedem seinen eignen Namen gegeben hätte.

Zweytens wird durch diese allgemeine Sprache die Gesellschaft unter den Menschen nicht wenig befördert. Mienen und Geberden eröffnen einen geraden Weg in das Herz; und führen uns ziemlich richtig in der Wahl der Personen, denen wir trauen können. Es ist erstaunend, wie geschwind, und auch meistens wie richtig wir von eines Menschen Charakter aus seinem äußerlichen Ansehen urtheilen.

Drittens tragen diese äußerlichen Kennzeichen, nachdem ein gesellschaftlicher Umgang einmal seinen Anfang genommen, mehr als sonst irgend etwas zur Errichtung der genauesten Verbindungen bey, indem sie die Gefühle jeder einzelnen Person durch eine ganze Versammlung verbreiten. Die Rede ist ohne Zweifel der Kanal, der die

allermeisten Bewegungen am deutlichsten auf andre fortführt, aber weder mit der Geschwindigkeit noch mit der Ueberzeugung, als die Kennzeichen, die wir hier betrachten, besonders die nothwendigen, welche nie trügen können. Wenn die Mienen, der Ton der Stimme, die Geberden, die Handlungen sich mit den Worten, zur Mittheilung der Bewegungen, vereinigen, so ist ihre Kraft in dieser Vereinigung, unwiderstehlich. So werden alle die angenehmen Bewegungen des menschlichen Herzens, nebst allen den gesellschaftlichen und tugendhaften Neigungen, vermittelst dieser Kennzeichen, nicht nur wahrgenommen, sondern auch gefühlt. Durch diese bewundernswürdige Einrichtung wird der gesellschaftliche Umgang zu der lebhaften und beseelenden Ergötzung, ohne welche das Leben aufs beste nur unschmackhaft seyn würde. Eine einzige vergnügte Miene verbreitet die Fröhlichkeit augenblicklich unter eine Menge von Zuschauern.

Da, zum vierten, die ungesellschaftlichen Leidenschaften schädlich sind, indem sie zu Gewaltthätigkeit und Beleidigungen treiben, so sind sie durch die merklichsten äußerlichen Kennzeichen bezeichnet, um uns dadurch auf unsre Hut zu stellen. So entdecken sich Zorn und Rachbegierde, besonders wenn sie plötzlich gereitzt werden, in den

leserlichsten

leserlichsten Zügen auf dem Gesichte *). Ferner erregen die äußerlichen Kennzeichen einer jeden Leidenschaft, die eine Gefahr droht, die Leidenschaft der Furcht in uns. Indem diese oft ohne Vernunft und Nachdenken wirkt, bewegt sie uns durch

*) Rauhe und plumpe Sitten sind dem Zorn nahe verwandt, sowohl durch ein innerlich Gefühl, als durch die äußerlichen Ausdrücke derselben, die einige schwache Aehnlichkeit mit den Ausdrücken des Zornes haben. Daher werden dergleichen Sitten leicht zu Zorn, und die Wilden haben einen starken Hang zu dieser Leidenschaft. Auf diese Weise sind rauhe und grobe Sitten, in zwo Absichten nachtheilig. Fürs erste wird sie leicht in Zorn verwandelt; und da nächst dem, wegen der Aehnlichkeit der äußerlichen Kennzeichen, die Verwandlung unmerklich ist, so wird die Person, wider die der Zorn gerichtet ist, nicht auf die Hut gestellt. Aus diesen Ursachen ist es in der Gesellschaft eine Sache von großer Wichtigkeit, dergleichen Sitten zu bessern, und Sanftmuth und Gelassenheit in Gewohnheit zu bringen. Diese Gemüthsverfassung hat zwo entgegengesetzte gute Wirkungen. Erstlich, wird sie nicht leicht zum Zorne gereizt. Da zunächst zwischen derselben und wirklichem Zorn ein großer Zwischenraum ist, so muß eine Person von dieser Verfassung vorher viele Veränderungen annehmen, wenn sie beleidigt wird, eh ihr Zorn entflammt werden kann. Jede dieser Veränderungen hat ihr äußerliches Kennzeichen, und der

durch einen plötzlichen Antrieb, die bevorstehende Gefahr zu vermeiden *).

Fünftens wirken die äußerlichen Kennzeichen auf eine sonderbare Weise zum Vortheile der Tugend. Eine verdrüßliche, obwohl tugendhafte oder unschuldige Leidenschaft, ist mit äußerlichen Zeichen verbunden, welche, da sie einem jeden Zuschauer unangenehm sind, eine verdrüßliche Bewegung in ihm erzeugen müssen. Aber sodann ist die Bewegung anziehend, und verbindet den Zuschauer mit der leidenden Person. Nur unangenehme Leidenschaften erregen zurücktreibende Bewegungen, die des Zuschauers Abneigung, und oft seinen Unwillen einschließen. Diese künstliche Einrichtung ist Ursache, daß wir den Tugendhaften nachgehn, und die Lasterhaften verabscheuen.

Sechstens sind unter allen äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften, in Absicht auf die Endursache, diejenigen die vortreflichsten, welche Betrübniß oder Leiden anzeigen; und verdienen billig einen Vorzug vor den übrigen. Sie unterscheiden sich durch das Sonderbare in ihrer Einrichtung, und noch mehr durch die Sympathie, beleidigende Theil wird auf seine Hut gesetzt, um sich entweder zu entfernen, oder eine Aussöhnung zu suchen.

*) S. des 2ten Cap. 1sten Th. 6sten Absch.

thie, die sie einflößen; eine Leidenschaft, welcher die menschliche Gesellschaft ihre größte Glückseligkeit zu danken hat, eine zuverläßige Hülfe für Leidende. Eine so interessante Materie verdient, daß wir ihr mit Aufmerksamkeit und Muße nachforschen. Die Uebereinstimmung der Natur des Menschen mit seinen äußerlichen Umständen ist in jedem Falle bewundernswerth. Seine Natur giebt ihm einen Hang zur Gesellschaft, und sein Zustand macht sie ihm nothwendig. Einsam ist er das hülfloseste von allen Wesen, ohne Beystand, und in seinen mannichfachen Leiden ohne Trost. Aber da wechselseitiger Beystand, der herrlichste Vorzug der Gesellschaft, zu seinem Wohlseyn nothwendig ist, so hat der Schöpfer diesen Beystand nicht von der Vernunft abhängen lassen, sondern den Trieb dazu, vermittelst der Leidenschaft der Sympathie, selbst als einen Instinkt in seine Natur gelegt. Hier erscheint die Sympathie unter einem herrlichen Lichte; sie trägt mehr als sonst irgend etwas bey, um das leben zu erleichtern und bequem zu machen. Aber so wesentlich uns auch die Sympathie anderer zu unserer Wohlfahrt ist, so sollte man doch bey der ersten Betrachtung schwerlich errathen, wie sie durch äußerliche Kennzeichen des Leidens erregt werden könnte. Denn wenn diese Kennzeichen, nach der Analo-

gie der Natur zu schließen, angenehm sind, so müssen sie ergötzende Bewegungen erzeugen, die jedem Zuschauer Vergnügen an menschlichen Unglücksfällen geben. Sind sie aber unangenehm, wie sie es ohne Zweifel sind: sollten sie alsdann nicht natürlicher weise den Zuschauer von sich abtreiben, um ihn von dem Verdruße zu befreyen? So müßte man muthmaßen, wenn man ohne vorhergängige Beobachtung darüber nachdächte; und dieß müßte die Wirkung seyn, wenn der Mensch ein blos eingennütziges Wesen wäre. Aber das Wohlwollen für andre, daß in unsrer Natur liegt, giebt der verdrüßlichen Leidenschaft der Sympathie, und dem Verlangen, daß sie einschließt, eine ganz andre Richtung. Weit entfernt vor Leidenden zu fliehen, eilen wir ihnen entgegen, um ihnen Hülfe zu schaffen; und unsre Sympathie kann durch nichts sonst befriedigt werden, als dadurch, daß wir ihnen alle die Hülfe verschaffen, welche in unserer Gewalt ist *). Also sind die äußerlichen Kennzeichen des Leidens anziehend, ob sie gleich unangenehm sind; und die Sympathie, die sie uns einflößen, ist ein wirksamer Trieb, der uns nöthig, selbst einem Fremden mit gleichem Eifer Hülfe zu leisten, als wenn er unser Freund oder naher Verwandter wäre **). Die

*) S. das 2te Cap. im 7ten Th.

**) Es ist eine bekannte Anmerkung, daß die schreck-

Die Wirkungen, die durch äußerliche Zeichen der Leidenschaft in allen Zuschauern hervorgebracht

lichsten Trauerspiele die meisten Zuschauer haben; welches bey einer flüchtigen Betrachtung eine unerklärliche Sonderbarkeit in der menschlichen Natur scheinen könnte. Liebe zur Neuheit, Begierde nach Beschäfftigung, die Schönheit einer Handlung macht uns zuerst die theatralischen Vorstellungen angenehm, und wenn wir einmal interessirt sind, so müssen wir die Geschichte bis zu ihrem Schlusse verfolgen, in was für Unruhe dieser uns auch versetzen mag. Aber wir werden doch durch Erfahrung gemeiniglich weiser; und wenn wir nun vorsehen, was für Schmerz wir, während des Verlaufs einer solchen Vorstellung, leiden werden; ist es nicht befremdend, daß Personen, welche nachdenken, nicht solche Schauspiele ganz und gar vermeiden? Und doch entschließt sich vielleicht einer, der sich kaum von der Unruhe bey einem wehmüthigen Trauerspiele erholt hat, ruhig und überlegt, das nächstfolgende zu besuchen, ohne den geringsten Einspruch von Seiten seiner Selbstliebe izu erfahren. Das ganze Geheimniß wird durch eine einzige Anmerkung erklärt. Dieses durch Sympathie mitgetheilte Leiden ist zwar schmerzhaft, aber doch zugleich anziehend, und heftet uns an den leidenden Gegenstand, an Statt uns zur Entfernung von demselben zu bewegen. Durch dieses seltsame Triebwerk geschieht es, daß Personen von einiger Empfindlichkeit mehr durch die Betrübniß, als durch die Freude herbeygelocket werden.

bracht werden, sind zur Beförderung des gesellschaftlichen Zustandes so weislich veranstaltet, daß ich mich nicht enthalten kann, diesen vortrefflichen Theil der menschlichen Natur etwas genauer zu betrachten. Diese äußerlichen Kennzeichen, deren jedes sich in Farbe, Figur und Bewegung auflösen läßt, sollten natürlicher Weise keinen tiefen Eindruck auf den Zuschauer machen. Und wenn man sie auch als fähig voraussetzt, dergleichen Eindrücke zu machen, so haben wir oben gesehen, daß die Wirkungen, die sie hervorbringen, doch nicht diejenigen sind, die man erwarten sollte. Wir können daher von der Wirkung dieser äußerlichen Kennzeichen sonst keinen Grund angeben, als daß wir sie der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur zuschreiben. Die Weisheit sowohl als die Güte des Schöpfers leuchtet uns in die Augen, wenn wir betrachten, wie er den gesellschaftlichen Zustand durch eine Bewegung vollkommner macht, die uns instinktmäßig treibt, mit dem Fröhlichen uns zu freuen, mit dem Trauernden zu weinen, und diejenigen zu fliehen, die uns eine Gefahr drohen. Was besonders die äußerlichen Kennzeichen des Leidens betrifft, so dürfen wir, um die Vortrefflichkeit ihrer Bestimmung zu erkennen, uns nur verschiedne andre Mittel vorstellen, die dem Scheine nach natürlicher sind, aber den vorgesetzten Endzweck gewiß nicht erreicht

haben

haben würden. Wie, wenn die äußerlichen Kennzeichen der Freude unangenehm, und die äußerlichen Kennzeichen des Leidens angenehm wären? Dieser Fall ist an sich nicht widersprechend; denn man siehet zwischen diesen Zeichen und den Bewegungen, die in dem Zuschauer durch sie hervorgebracht werden, eben keine nothwendige Verbindung. Wenn wir also den gesetzten Fall annehmen, so ist die Frage: Wie alsdenn unsre Sympathie wirken würde? Die Antwort darauf kann gar nicht zweifelhaft seyn. Die Sympathie müßte in diesem Falle nicht weniger schädlich seyn, als sie uns in dem wirklichen Falle nützlich ist. Denn gesetzt, die äußerlichen Zeichen der Freude wären unangenehm, so würde die Glückseligkeit anderer uns zuwider seyn; und gesetzt, die äußerlichen Zeichen der Traurigkeit wären angenehm, so würde das Unglück anderer uns Vergnügen machen. Ich will einen zweyten Fall setzen, daß uns die äußerlichen Kennzeichen des Leidens gleichgültig seyn, und weder Verdruß noch Vergnügen erregen sollten. Hiedurch würde das stärkste sympathetische Gefühl vernichtet werden, dasjenige, welches vermittelst des Anschauens erregt wird. Und es ist offenbar, daß die Sympathie, die aus Nachdenken entspringt, und welche nur diejenigen fühlen, die einen mehr als gewöhnlichen Grad von Empfindlichkeit haben, bey

weitem nicht zureichen würde, die Endzwecke des gesellschaftlichen Zustandes zu erhalten. Wir wollen uns in einem dritten Falle, den wir annehmen wollen, der Wahrheit mehr nähern. Wir wollen setzen, daß die äußerlichen Kennzeichen des Leidens, da sie unangenehm sind, eine verdrüßliche abscheuende Bewegung erzeugten. In diesem Falle würde die Sympathie nicht vernichtet werden; aber sie würde keinen Nutzen mehr haben. Denn wir würden sie alsdenn befriedigen, wenn wir von dem Gegenstande flöhen, oder ihn vermieden, statt ihn zu suchen und ihm Hülfe zu schaffen. In diesem Falle würde der Zustand des Menschen wirklich schlimmer seyn, als wenn die Sympathie ganz ausgerottet wäre; denn sie würde blos zur Quaal derjenigen dienen, die sie fühlen, ohne den Leidenden den geringsten Vortheil zu schaffen.

Da ich eine so interessante Materie ungern verlasse, so will ich zum Beschluß noch eine Betrachtung hinzufügen. Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften sind ein starker Beweis, daß der Mensch durch die Einrichtung seiner Natur selbst bestimmt ist, offenherzig und aufrichtig zu seyn. Ein Kind, das in allen Dingen dem Triebe der Natur gehorcht, verbirgt keine von seinen Bewegungen. Der Wilde, der Bauer,

der

der keinen andern Führer als die blose Natur hat, legt uns sein Herz vor Augen, indem er keines der natürlichen Kennzeichen zurückhält; und wenn selbst die Menschen ihre Gesinnungen verheelen lernen, und das äußerliche Betragen in eine Kunst verartet, so bleiben doch noch Kennzeichen, welche die Verstellung in Schranken halten, und einen großen Theil ihrer schädlichen Wirkungen vereiteln. Die gänzliche Unterdrückung der freywilligen Kennzeichen, bey irgend einer lebhaften Leidenschaft, wirkt eine äußerste Unruhe, die es unmöglich ist, auf irgend eine beträchtliche Zeit auszuhalten. Diese Wirkung wird zwar durch die Gewohnheit weniger beschwerlich: aber zum Glücke kommen noch die nothwendigen Kennzeichen hinzu, die durch keinen Zwang, den man sich anthut, unterdrückt oder nur verborgen werden können. Eine vollkommne Heucheley, durch die man seinen Charakter verbergen und einen erdichteten annehmen könnte, ist uns unmöglich gemacht; und die Natur hat hiedurch vielem Nachtheile für die Gesellschaft vorgebeugt. Wir können daher an der Absicht der Natur, die selbst ungeschminkt und aufrichtig ist, nicht mehr zweifeln, daß der Mensch durch Ausübung der Simplicität und der Wahrheit, durch Verbannung jeder Art von Verstellung, die schädlich seyn kann, auch denselben Charakter in sich behaupten sollte.

XIV. Cap.

Von den Gesinnungen*).

Wir verstehen hier unter **Gesinnungen** jeden Gedanken, den uns eine Bewegung oder eine Leidenschaft eingiebt **). Ein allgemeiner Begriff von den verschiednen Leidenschaften macht den Künstler allein noch nicht geschickt, die Natur irgend einer Leidenschaft richtig vorzustellen. Er muß überdem mit den verschiednen Erscheinungen derselben Leidenschaft bey verschiednen Personen bekannt seyn. Es ist außer Zweifel, daß der Ausdruck der Leidenschaften von dem eigenthümlichen eines jeden besondern Charakters einige Veränderung annimmt; und aus diesem Grunde wird selten eine Leidenschaft in den verschiednen Umständen des Gefühls, der Gesinnung und der Aeußerung in zwo Personen vollkommen gleichförmig seyn. Hieraus entspringt folgende Regel für epische und dramatische Werke: daß eine Leidenschaft dem Charakter, die Gesinnungen der Leidenschaft, die Sprache

*) Im Englischen Sentiments. Wir haben kein Wort im Deutschen, das alle die Begriffe, die dem englischen Worte zukommen, völlig ausdrückt. Diejenigen, auf die es der Autor hier einschränkt, hat man geglaubt, noch am richtigsten durch das Wort, Gesinnungen, zu bezeichnen.

** S. den Anhang, §. 32.

Sprache den Gesinnungen angemessen seyn muß. Wenn die Natur in jedem dieser Stücke nicht treulich kopirt ist, so merkt man den Fehler in der Ausführung. Das Gemälde kann zwar noch eine gewisse Aehnlichkeit haben; aber, im Ganzen genommen, wird es, aus Mangel der Feinheit und der Grazie, schmachten. Ein Maler, der die verschiednen Stellungen des Körpers vorstellen will, muß die Bewegungen der Muskeln genau kennen; eben so genau muß ein Scribent die Gemüthsbewegungen und Charaktere kennen, wenn er die verschiednen Verfassungen der Seele richtig schildern will. Ein allgemeiner Begriff von den Leidenschaften, unter ihren gröbern Verschiedenheiten, nach denen sie stark oder schwach, erhaben oder niedrig, munter oder ernsthaft sind, ist bey weitem nicht zureichend. Gemälde, die mit einer so seichten Kenntniß gemacht werden, haben wenig Aehnlichkeit, und keinen Ausdruck. Gleichwohl werden wir bald sehen, daß es unsern vermeinten Meistern, in manchen Fällen, selbst an dieser seichten Kenntniß fehlt.

Wir würden bey Behandlung der gegenwärtigen Materie kein Ende finden, wenn wir auch die gewöhnlichen Leidenschaften durch ihre feinern und unmerklichern Verschiedenheiten verfolgen

wollten. Mein Endzweck wird mehr eingeschränkt seyn; ich werde aus den besten Schriftstellern Beyspiele fehlerhafter Gesinnungen aussuchen, nachdem ich mir vorher den Weg durch einige allgemeine Beobachtungen gebahnt haben werde.

Jede Leidenschaft hat, die Sprache der Musik zu reden, einen gewissen Ton, nach welchem jede Gesinnung, die aus ihr entspringt, mit der größten Richtigkeit bestimmt werden muß. Aber dieß ist nicht leicht zu thun; besonders wenn man eine solche Harmonie durch eine ganze lange theatralische Vorstellung erhalten soll. Um diese Feinheit in der Ausführung des Werkes zu erreichen, muß nothwendig der Autor den völligen Charakter und die Leidenschaft der Person annehmen, die er auf den Schauplatz bringt. Hiezu wird ein ungemeines Genie erfodert. Aber dieß ist auch die einzige Schwierigkeit; denn der Scribent, der sich selbst vergessen, und sich so in den Zustand eines andern versetzen kann, braucht um die Gesinnungen, die dem angenommenen Charakter gemäß sind, nicht besorgt zu seyn; sie werden ihm ohne die geringste Mühe, selbst ohne vorher darauf zu denken, aus der Feder fließen, und ihn oft selbst so angenehm durch ihre Neuheit überraschen, als nachher den Leser. Aber wenn ein lebhaftes Gemälde auch nur von einer einzelnen Bewegung eine Anstrengung des Genies erfordert,

dert, wie viel größer muß die Anstrengung nicht seyn, wenn man ein affektvolles Gespräch entwerfen soll, in welchem so viele verschiedne Töne der Leidenschaft, als redende Personen, sind? Welche Biegsamkeit des Gefühls muß ein Scribent besitzen, der in einer solchen Arbeit nach der Vollkommenheit strebt, wo es zu einer richtigen Ausführung nothwendig ist, daß er die verschiednen und oft entgegengesetzten Charaktere und Leidenschaften in dem schnellsten Fortgange auf einander annehme? Gleichwohl ist dieses noch leichter, so schwer es auch seyn mag, als ein Gespräch in der höhern Komödie, welche Charaktere ohne Leidenschaft aufstellt. Die Ursache ist, weil die verschiedenen Töne eines Charakters feiner sind, und weniger in die Augen fallen, als die Töne einer Leidenschaft. Daher gelingt es manchen Schriftstellern, die kein Genie zu Charaktern haben, eine gewöhnliche Leidenschaft in ihren merklichern Wirkungen noch ziemlich richtig vorzustellen. Aber das schwerste in der That unter allen Werken dieser Art, ist ein charakteristisches Gespräch über irgend eine philosophische Materie. Charaktere in philosophische Betrachtungen einzuflechten, und dem eigenthümlichen Charakter jeder redenden Person gemäß, nicht nur den Gedanken sondern auch dem Ausdrucke etwas eigenthümliches

liches zu geben, dazu werden Genie, Geschmack und Ueberlegung in ihrer Vollkommenheit erfordert.

Was für eine schwere Kunst es ist, Gespräche zu schreiben, sieht man schon, ohne daß man es aus Gründen beweist, aus den unzählbaren unvollkommenen Werken dieser Art, die man in allen Sprachen findet. Die Kunst, etwas Sonderbares in den Geberden oder in den Mienen nachzuahmen, ist ein seltnes Talent, ob es gleich noch von dem Gesichte und dem Gehöre, den schärfsten und lebhaftesten unsrer Sinnen, geleitet wird. Wie viel seltner muß also das Talent seyn, innerliche Bewegungen und Charaktere nachzuahmen, ihre verschiednen Abweichungen zu verfolgen, und sie durch natürliche richtig ausgedrückte Gesinnungen lebhaft vorzustellen? Dergleichen Arbeit ist in der That für ein gewöhnliches Genie zu fein; und daher begnügen sich auch die meisten Schriftsteller, eine Leidenschaft als Zuschauer zu beschreiben, statt daß sie dieselbe so ausdrücken sollten, als wenn sie selbst von ihr beherrscht würden. Eine Leidenschaft blos durch eine Wirkung des innern Gefühls, ohne Beyhülfe von irgend einer äußerlichen Ursache, in sich zu erregen, dazu gehört viel Empfindlichkeit des Herzens. Dieses muß gleichwohl der Scribent nicht weniger als der

Schauspieler

Schauspieler thun; denn keiner kann eine Leidenschaft nach dem Leben vorstellen, der sie nicht wirklich fühlt. Die Arbeit des Scribenten ist am meisten verwickelt; er muß zugleich erfinden und handeln, er muß fähig seyn, in dem schnellsten Fortgange jeden verschiednen Charakter anzunehmen, den er in sein Werk bringt. Aber ein sehr niedriger Schwung der Einbildungskraft kann zureichen, einen Scribenten so fern in einen Zuschauer zu verwandeln, daß er sich, auf eine gewisse dunkle Weise, die Handlung als gegenwärtig vorstellt. Diese Vorstellung führt ihn natürlich zu Beschreibungen, die ein bloser Zuschauer machen würde; er unterhält seine Leser mit seinen eignen Beobachtungen, mit kalten Beschreibungen und blühenden Deklamationen, statt sie gleichsam zu Augenzeugen einer wirklichen Begebenheit und aller der Bewegungen einer wahren Leidenschaft zu machen *). So bemerkt

*) In der Aeneis läßt der Dichter seinen Helden sich selbst mit den Worten beschreiben: Sum pius Aeneas, fama super aethera notus. Virgil könnte niemals in eine so grobe Unschicklichkeit gefallen seyn, wenn er, statt die Gesinnungen eines Zuschauers auszudrücken, die Person seines Helden angenommen hätte. So würde Xenophon auch dem jüngern Cyrus nicht folgende Rede an die griechischen Hülfstruppen, die er wider seinen Bruder Arta-

bemerkt man auch in den meisten dramatischen Werken, daß sie alle in einerley Form gegossen sind, Personen ohne Charakter, die blosen Auflinien der Leidenschaft, eine langweilige Monotonie, und eine prächtige deklamirende Sprache *).

Diese beschreibende Manier, Leidenschaften auszudrücken, hat eine sehr unglückliche Wirkung. Unsre Sympathie wird nicht durch eine Beschreibung erregt: wir müssen vorher in einen Traum versenkt werden, in welchem wir etwas Wirkliches zu sehen glauben; und jeder Umstand muß uns als gegenwärtig und vor unsern Augen vorgehend erscheinen **). Unglücklich ist ein Schauspieler

xerxes führte, in den Mund gelegt haben: „Ich „habe nicht, ihr Griechen, um mein Heer zu ver„größern, euch zu meinen Bundesgenossen erwählt, „denn die Barbaren, die mir folgen, sind un„zählbar, sondern weil ihr alle Barbaren durch „eure Tapferkeit, durch eure Kriegeszucht über„trefft. „ Dieß ist Xenophons Gedanke, denn Cyrus konnte gewiß seine Landsleute nicht für Barbaren halten.

*) Bey Racinen ist alles Gefühl und Gesinnung. Er hat die Kunst verstanden, es so zu machen, daß jeder für sich redet, und in diesem Stücke ist er unter den dramatischen Schriftstellern seiner Nation wirklich in seiner Art der einzige.

Rousseau.

**) S. des 2ten Cap. 1sten Th. 6. en Abschn.

spieler von Genie, der in einem Stücke, das wir eine beschreibende Tragödie nennen könnten, eine Hauptrolle zu spielen hat. Welchen Zwang muß er nicht ausstehn, nachdem er sich in die Leidenschaft gesetzt hat, welche vorgestellt werden sollte, wenn er nachher genöthigt ist, nicht die Gesinnungen der Leidenschaft, die er fühlt, sondern eine kalte Beschreibung in der Sprache eines Zuschauers auszudrücken? Ich bin versichert, daß in dieser Unvollkommenheit der meisten englischen Schauspiele die Ursache liegt, die das Theater fast blos auf den Shakespear, seiner vielen Unregelmäßigkeiten ungeachtet, einschränkt. In den neuesten englischen Tragödien finden wir bisweilen Gesinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenschaft noch ziemlich angemessen sind. Aber nach Gesinnungen, die einen Charakter ausdrücken, würde man vergebens bey ihnen suchen; und aus eben dieser Ursache sind alle die neuern dramatischen Werke der Engländer unerträglich matt.

Indem ich wieder auf die vorhergehende Beobachtung zurücksehe, so bin ich ungewiß, ob sie der Leser richtig genug gefaßt hat; denn ich finde einige Schwierigkeit, mich über diese verwickelte Materie mit Klarheit auszudrücken. Ich verzweifle gleichwohl nicht, sie noch in ihr völliges Licht zu setzen, wenn ich den Lehren Beyspiele beyfügen

fügen werde. An die Spitze derselben will ich ein oder ein paar Beyspiele von Gesinnungen stellen, die von der Leidenschaft selbst erzeugt zu seyn scheinen; diesen sollen einige andere, die blos beschreibend und unächt sind, entgegengesetzt werden. Zu dieser Vergleichung will ich meine Beyspiele vom Shakespear und Corneille nehmen, die unter den dramatischen Dichtern in der Liste des Rufs obenan stehen.

Shakespear wird uns das erste Beyspiel geben, welches Gesinnungen enthält, die eine heftige und verwirrte Leidenschaft eingiebt.

König Lear. Undank von Kindern! Ist es nicht eben das, als wenn der Mund die Hand zerfleischen wollte, weil sie ihm Nahrung reicht? — Aber ich will sie strafen, wo sie es fühlen; nein, ich will nicht mehr weinen. — In einer solchen Nacht das Haus vor mir zu versperren? — Regne nur fort; ich will es erdulden. In einer Nacht wie diese! O Regan! Gonerill! Euern alten liebreichen Vater, dessen freygebiges Herz euch alles gab. — O! Raserey

LEAR. — — Filial ingratitude!
Is it not, as if this mouth should thear this hand
For lifting food to't? — But I'll punish home;
No, I will weep no more. — In such a night,
To shut me out! — Pour on, I will endure.
In such a night as this! O Regan, Gonerill,
Your old kind father, whose frank heart gave all —

ferey liegt in diesem Gedanken; ich will ihn vermeiden; nichts mehr hievon.

Kennt. Kommen Sie herein, gnädigster Herr.

Lear. Geh du doch selbst hinein, suche deine Bequemlichkeit. Dieser Sturm wird mich hindern, an Dinge zu denken, die mich noch mehr quälen würden. — Doch, ich will hinein gehn; geh du zuerst hinein, Knabe. Arme Leute, die kein Dach haben — fort, geh hinein; ich will beten, und dann will ich schlafen. Arme nackende Leute, die jetzt, wo es auch seyn mag, diesem unbarmherzigen Sturme blosgestellt sind! Wie soll euch, unter freyem Himmel, euer ungenährter Körper, eure zerrißne und überall-offne Kleidung vor solchem Wetter, wie

O, that way madness lies, let me shun that;
No more of that. — —

Kent. Good, my Lord, enter here.

Lear. Pr'ythee, go in thyself, seek thine own ease,
This tempest will not give me leave to ponder
On things would hurt me more — but I'll go in;
In, boy, go first. You houseless poverty —
Nay, get thee in; I'll pray, and then I'll sleep —
Poor naked wretches, wheresoe'er you are,
That bide the pelting of this pitiless storm!
How shall your houseless heads and unfed sides,
Your loop'd and window'd raggedness defend you

wie dieses, beschützen? — O ich habe zu wenig daran gedacht! Dieß ist Arzney für dich, Schwelgerey; setze dich in den Zustand des Elenden, und fühle was er fühlt, damit du deinen Ueberfluß auf ihn abschüttelen mögest, und der Himmel gerechter scheine.

König Lear, 3ter Akt. 5ter Auft.

Die oben gegebne Lehre gar aufzuklären, wird noch ein Beyspiel dieser Art zureichend seyn, welches Gesinnungen, die aus Gewissensangst und Verzweiflung entspringen, ausdrückt.

Othello. *) Seht hier diesen Degen; einen bessern trug nie ein Soldat. Ich habe den Tag gesehn, da ich mit diesem kleinen Arm und mit diesem guten Degen durch zwanzigmal mehr Hindernisse brach, als

From seasons such as these? — O I have ta'en
Too little care of this! take physic, Pomp;
Expose thyself to feel what wretchs feel,
That thou may'st shake the superflux to them,
And show the heavens more just.

Othello. Lo! I have a weapon:
A better never did itself sustain
Upon a soldier's thigh. I've seen the day,
That with this little arm, and this good sword,

*) An diejenigen, die ihn gefangen nehmen wollten, nachdem er seine Frau ermordet.

als die ihr mir in den Weg legen könnt. Aber, o eitle Prahlerey! Wer kann seinem Schicksale gebieten? Nun ist es ganz anders. Fürchtet nichts, wenn ihr mich gleich bewaffnet seht; hier ist das Ende meiner Reise, hier ist mein Ziel, hier das Zeichen, wo meine letzte Seefahrt endet. Wie? kehrt ihr erschrocken um? Dieß ist eine verlorne Furcht. Rennt nur herzhaft auf Othellos Brust, und er weicht vor euch. Wohin kann Othello gehen? Jetzt — wie siehst du jetzt aus, o unglückseliges Weib? Weiß, wie dein Hemd! Wenn wir vor unsrem letzten Richter erscheinen, dann wird dieser Anblick meine Seele vom Himmel wegschleudern, und die Teufel werden sie haschen. Kalt, eiskalt, meine

I've made my way through more impediments,
Than twenty times your stop. But, oh vain boast!
Who can controul his fate? Tit not so now.
Be not afraid, though you do see me weapon'd;
Here is my journey's end, here is my butt,
The very sea-mark of my outmost sail.
Do you go bak dismay'd? 'tis a lost fear.
Man but a rush against Othello's breast,
And he retires. Where should Othello go?
Now — how dost thou look now? Oh ill-star'd wench!
Pale as thy smoke! when we shall meet at compt,
Thit look of thine will hurl my soul from heav'n,
And fiends will snatch at it. Cold; cold, my girl,
Ev'n like thy chctity. O cursed slave!

ne Geliebte! Kalt wie deine Keuschheit. O verfluchter Bösewicht! Peitsch mich weg, ihr Teufel, aus dem Besitze dieses himmlischen Anblicks; weht mich in Stürmen umher, laßt mich in Schwefel brennen, wascht mich in steilabschießenden Schlünden voll flüßigen Feuers — O Desdemona! Desdemona! todt! todt! ach! ach!

Othello, 5ter Akt. 9ter Auftr.

Die Gesinnungen, die hier vorgebracht werden, fließen so natürlich aus den vorgestellten Leidenschaften, und sind ächte Ausdrücke derselben, daß es nicht möglich ist, sich eine vollkommenere Nachahmung zu denken.

In Ansehung des französischen Dichters nöthigt mich die Wahrheit zu bekennen, daß er die Leidenschaften in dem Stil eines Zuschauers beschreibt, statt sie als ein Mensch auszudrücken, der sie fühlt; und daß er dadurch oft in die oben bemerkten Fehler fällt, in eine langweilige Monotonie, und einen prächtigen deklamirenden Stil

Whip me, ye devils,
From the poſſeſſion of this heav'nly sight;
Blow me about in winds, roaſt me in ſulphur,
Wash me in ſteep-doWn gulfs of liquid fire —
Oh, Desdemona! Desdemona! dead! dead! oh! oh!

Stil *). Es ist kaum nöthig, besondre Beyspiele davon anzuführen, denn er weicht nie von seinem Tone ab. Dennoch will ich die ersten zwo Stellen

*) Diese Kritik trift, unter sehr wenigen Ausnahmen, alle die dramatischen Dichter der Franzosen überhaupt. Ihre Tragödien sind größtentheils, wo nicht ganz, von der beschreibenden Art. Corneille gieng auf diesem Wege voran; und die neuern Dichter, die seinen Spuren folgten, haben das Ohr der Franzosen an einen gekünstelten, prächtigen, deklamirenden Stil gewöhnt, der sich zu keiner Leidenschaft schickt. Daher ist es etwas leichtes, eine französische Tragödie burlesk zu machen; es ist nicht schwerer, als einen steifen Geken, der voll Ceremonien ist, lächerlich zu machen. Die Leichtigkeit dieser Arbeit hat eine seltsame Belustigung in Paris eingeführt, die darinn besteht, daß sie jede Tragödie, die einen besondern Beyfall findet, in einer Art von Force, die sie eine Parodie nennen, burlesk machen. La Motte, den selbst einige dieser buleskten Werke sehr empfindlich angegriffen zu haben scheinen, gesteht, daß nichts mehr zu einer guten Parodie nöthig ist, als blos die Personen der Tragödie zu verändern, und für Könige und Helden, für Königinnen und Prinzeßinnen, Schneider und Kesselflicker, Milchweiber und Mägde zu nehmen. Der deklamirende Stil, der von dem ächten Ausdrucke der Leidenschaft so sehr unterschieden ist, geht gewissermaßen in dem Mun-

Stellen nehmen, die mir in die Augen fallen, damit man sie mit den beyden aus dem Shakespear vergleichen könne. Im Cinna erhält Aemilia, die nach der Entdeckung der Verschwörung nichts als

de großer Personen unbemerkt durch. Aber in dem Munde gemeiner Leute ist die Ungereimtheit, so wohl in Ansehung der redenden Person als der vorgestellten Leidenschaft, so merklich, daß sie lächerlich wird. Eine Tragödie, in welcher jede Leidenschaft in ihrem natürlichen Tone spricht, kan nicht auf diese Weise burlesk gemacht werden. Einerley Leidenschaft wird von allen Menschen fast auf einerley Art ausgedrückt; und daher können die ächten Ausdrücke derselben in keines Menschen Munde lächerlich seyn, wo nur der Charakter der Leidenschaft fähig ist.

Es ist sehr bekannt, daß die französischen Schauspieler für ein englisches Ohr viel zu geschwind recitiren. Cibber, der den berühmten Baron oft auf dem französischen Theater gehört hatte, beschwert sich insbesondere sehr darüber. Dieses kann gewissermaßen unsrem Mangel einer hinlänglichen Fertigkeit in der französischen Sprache zugeschrieben werden; indem überhaupt die Fremden sich vorstellen, daß die Einwohner des Landes ihre Sprache zu geschwind reden, Aber daß dieses nicht allein die Ursache sey, wird aus einer ganz entgegengesetzten Erfahrung sehr wahrscheinlich; nämlich, daß den Franzosen die Mattigkeit der englischen Aussprache, wie sie es nennen,

als Folter und Tod für sich und ihren Liebhaber vor sich sieht, eine Vergebung vom Kayser, die mit den herrlichsten Merkmalen der Großmuth und Zärtlichkeit verbunden ist. Dieses ist eine glückliche Situation, die Leidenschaften des Erstaunens und der Dankbarkeit in ihren verschiednen Erscheinungen vorzustellen. Diese Leidenschaften, die gleich auf einmal bis zum höchsten Grade

nicht weniger misfällt. Ich glaube, daß diese Verschiedenheit des Geschmacks aus demjenigen erklärt werden kann, was wir oben bemerkt haben. Die Aussprache der ächten Sprache der Leidenschaft wird nothwendig von der Natur der Leidenschaft, und ihrem langsamen oder geschwindern Fortgange bestimmt. Besonder haben die klagenden Leidenschaften, welche die gewöhnlichsten in der Tragödie sind, eine langsame Aussprache. Bey der Deklamation hingegen, die nicht die ächte Sprache von irgend einer Leidenschaft ist, geräth der Schauspieler nach und nach in Hitze; und nach dem Maaße, wie diese zunimmt, beschleunigt er auch natürlicherweise die Aussprache. Und da die Franzosen sich den Ton der Aussprache nach den deklamirenden Tragödien des Corneille, die Engländer hingegen nach der natürlichen Sprache des Shakespear gebildet haben, so ist es kein Wunder, daß die Gewohnheit eine solche Verschiedenheit des Geschmacks zwischen beyden Nationen gewirkt hat.

Grade getrieben werden, betäuben anfangs zu sehr, als daß man Worte für sie finden könnte: und Aemiliens Empfindungen hätten auf einige Augenblicke sich blos in heftigen Geberden äußern müssen. So bald die Worte Luft bekommen, sind die ersten Ausdrücke natürlicher weise verstümmelt und unterbrochen. Zuletzt haben wir einen Strom von vermischten Gesinnungen zu gewarten, der durch die wankende Bewegung der Seele zwischen den beyden Leidenschaften verursacht wird. Aber der Dichter läßt Aemilien sich ganz anders bezeigen. Mit einem äußersten Kaltsinne beschreibt sie ihren eignen Zustand, als wenn sie eine blose Zuschauerinn desselben wäre; oder der Dichter übernimmt vielmehr selbst die Arbeit für sie.

Meine Rachbegierde weicht einer so erhabnen Güte, und ihr Glanz zerstreut die Verblendung meiner Augen. Ich erkenne mein Verbrechen, das mir Gerechtigkeit schien, ich fühle die Reue, welche das Schrecken der Todesstrafe nicht wirken konnte, in meiner Seele mit Gewalt sich erheben, und mein Herz

Et je me rends, Seigneur, à ces hautes bontés
Je recouvre la vûe auprès de leur clartès,
Je connois mon forfait, qui me sembloit juſtice,
Et ce que n'avoit pû la terreur du ſupplice,
Je ſens naitre en mon ame un repentir puiſſant,

Herz sagt mir insgeheim, daß es sich unterwirft. Herr, der Himmel erklärt sich für deine höchste Gewalt, und ich suche keinen andern Beweis davon, als mich selbst; ich erkühne mich, mir den stolzen Vorzug zu geben, daß er mein Herz verändert hat, um dem Staat zu verändern. Mein Haß erstirbt in mir, den ich unsterblich geglaubt; er ist erstorben; dieß Herz wird dein treuer Unterthan, und in dem es von itzt an diesen Haß verabscheut, tritt der Eifer dir zu dienen in die Stelle seiner Wuth.

5ter. Akt. 3ter Auftr.

Im Sertorius bekömmt die Königinn plötzlich die Nachricht, daß ihr Liebhaber ermordet ist. Statt irgend eine Leidenschaft darüber zu äußern, wird sie so sehr zu einer kaltsinnigen Zuschauerinn, daß sie gar die Anwesenden unterrichtet, wie sich eine Königinn bey dergleichen Fällen zu verhalten habe. Viriate

Et mon coeur en secret me dit qu'il y consent.
Le ciel a resolu votre grandeur suprême,
Et pour preuve, Seigneur, je n'en veux que moi-même;
J'ose avec vanité me donner cet éclat,
Puisqui'l change mon coeur, qu'il veut changer l'etat.
Ma haine va mourir, que j'ai crue immortelle,
Elle est morte, et ce coeur devient sujet fidéle,
Et prenant desormais cette haine en horreur,
L'ardeur de vous servir succede à sa fureur.

Viriate. Er zeigt mir zugleich den Urheber und die Ursach dieses Mordes. Ich bin der Gegenstand desselben; mich, meinen Thron will man durch ihn erobern, und meine gerechte Wahl hat meinen Geliebten in sein Unglück gestürzt. Nach diesem Verlust, o Prinzeßinn, unter diesem Schrecken, erwarten Sie von mir weder Seufzer noch Thränen; eitle Befriedigungen der Betrübniß, die der edle und ungeduldige Stolz einer lebhaften Rachbegierde ohne Mühe verwirft. Wer noch weint, schwächt seine Rache, wer noch seufzt, verhaucht ste; für eine königliche Seele gehört mehr Stolz, u. s. w.

So viel mag über die ächten Gesinnungen der Leidenschaften überhaupt zureichen. Ich schreite jetzt zu besondern Beobachtungen. Fürs erste, bleiben die Leidenschaften niemals eine beträchtliche Zeit nach einander einförmig: sie wanken insgemein

Viriate. Il m'en fait voir ensemble et l' auteur et la cause.

Par cet assasinat c'est de moi qu'on dispose,
C'est mon trône, c'est moi qu'on pretend conquerir,
Et c'est mon juste choix qui seul l'a fait périr.
Madame, après sa perte, et parmi ces allarmes,
N'attendez point de moi de soupirs, ni de larmes;
Ce sont amusémens, que dédaigne aisément.
Le prompt et noble orgueil d'un vif ressentiment.
Qui pleure. Paffoiblit, qui soupire, l'exhale,
Il faut plus de fierté dans une ame royale &c.

insgemein hin und her, indem sie wechselweis anschwellen und wieder sinken, und dieses oft in einer schnellen Folge*). Dieses Wanken wird, in dem Fall einer wirklichen Leidenschaft, durch eigne Gesinnungen ausgedrückt; und muß sowohl von dem Dichter, als von dem Schauspieler nachgeahmt werden. Diesem zu Folge macht eine Climax niemals eine bessere Figur, als wenn sie anschwellende Leidenschaften ausdrückt. Folgende Stellen werden zur Erläuterung zureichen:

Oroonoko. Kannst du die Todten erwecken? den Flug der Zeit verfolgen und einholen? und die Stunden, die Tage, die Jahre, die mich glückselig gemacht, zurückbringen?

Oroonoko, 2ter Akt. 2ter Auftr.

Almeria. Wie hast du die Grausamkeit der Wellen und der Felsen bezaubert, daß sie so mitleidig

Oroonoko. — Can you raise the dead?
Pursue and overtake the wings of time?
And bring about again the hours, the days,
The years, that made me happy?

Almeria. — Hovv hast thou charm'd
The vvildness of the vvaves and rocks to this?

dig dich der Erde, dem Licht, dem Leben, der Liebe und mir zurückgab?

Die Braut in Trauer, 1ster Akt. 7ter Auftr.

Ich wollte nicht der Bösewicht seyn, den du mich glaubest, für alle die Länder, die der Tyrann beherrscht, und den Reichthum der ganzen Erde dazu.

Makbeth, 4ter Akt. 4ter Auftr.

In folgender Stelle sind die Grade einer immer zunehmenden Ueberzeugung fein ausgedrückt:

Ich will mich nicht regen, nicht athmen, damit ich nicht dieses zarte, liebenswürdige Bild, von gemalter Luft; zerstreue, das Almerien so ähnlich ist. Ha! es sinkt, es fällt; ich will nach ihm greifen!

That thus relenting they have giv'n thee back,
To earth, to light and life, to love and me?

I vvould not be the villain that thou think'st,
For the vvhole space that's in the tyrant's grasp,
And the rich earth to boot.

Let me not stir, nor breathe, lest I dissolve
That tender, lovely form of painted air,
So like Almeria. Ha! it sinks, it falls;

fen, eh es verschwindet, und seinen Schatten fest halten. Es lebt! es ist warm! sie ist es! ja sie selbst ist es! Es ist Almeria, es ist, es ist mein Weib!

Die Braut ist Trauer, 2ter Akt. 6ter Auftr.

Längeres Nachdenken giebt so wohl unsern Entschliessungen, als unsern Leidenschaften, mehr Stärke.

Wenn jemals eine Handlung von mir, ein Wort, oder ein Gedanke nachgiebt oder einwilligt, mich einem andern zu vermählen; möge dann der gerechte Himmel, u. s. w.

Ebendas. 1ster Akt. 1ster Auftr.

Dieses führt uns auf eine zwote Beobachtung, nämlich, daß die verschiednen Erscheinungen einer Leidenschaft, und ihre verschiednen Richtungen,

I'll catch it ere it goes, and grasp her shade.
'Tis life! 'tis vvarm! 'tis she! 'tis she herself!
It is Almeria! 'tis, it is my vvife!

If ever I do yield, or give consent,
By any action, vvord, or thought, to vved
Another Lord; may then just heav'n shovv'r dovvn

Richtungen, von ihrer Entstehung an bis zu ihrem Ende, mit Sorgfalt in ihrer Ordnung vorgestellt werden müssen, weil außerdem die Gesinnungen, wenn sie am unrechten Orte angebracht wären, gezwungen und unnatürlich scheinen würden. Der Unwille, zum Beyspiel, der durch eine große Beleidigung gereizt worden, läßt sich zuerst an dem Beleidiger aus. Gesinnungen der Rache müssen daher ihren Platz vor allen andern haben, und gewissermaßen erschöpft werden, ehe der Beleidigte daran denken kann, sich selbst zu beklagen, oder sich über sein gegenwärtiges Leiden zu betrüben. Im Cid des Corneille äußert Don Diego, der auf eine grausame Weise beleidigt worden, kaum irgend eine Gesinnung von Rache, sondern ist gänzlich mit der Betrachtung des niedrigen Zustandes beschäfftigt, in den er durch die Beleidigung gesetzt worden.

O Wuth! o Verzweiflung! o gehäßiges Alter! War denn ein so langes Leben nur auf diese Schande verspart? Bin ich nur dazu in den Arbeiten des Krieges genau geworden, daß ich an einem Tage

O rage! o desespoir! o vieillesse ennemie!
N'ai-je donc tant vecu que pour cette infamie?
Et ne suis-je blanchi dans les travaux 'guerriers,
Que pour voir en un jour flétrir tant de lauriers?

ge so viele Lorbeern sollte verwelken sehn? Dieser Arm, den ganz Spanien mit Ehrfurcht bewundert, dieser Arm, der so vielmals das Reich gerettet, der so viemals den Thron seines Königs befestigt, dieser Arm wird meiner Rache jetzt untreu, und thut nichts für mich! O grausames Andenken meines vergangenen Ruhms! Frucht so vieler Tage, die ein Tag vernichtet! Neue Würde, wie traurig bist du meinem Glücke! Neue Höhe, von der meine Ehre in den Abgrund stürzt! Muß ich über euren Glanz den Grafen triumphiren sehn, und ohne Rache sterben, oder in Schande leben? Sey nur immer itzt, o Graf, der Hofmeister meines Peinzen; dieser hohe Rang nimmt einen entehrten Mann nicht en; und dein eyfersüchtige Stolz hat mich durch eine so außerordentliche Beleidigung, trotz der Wahl

des

Mon bras, qu'avec respect toute l'Espagne admire,
Mon bras, qui tant de fois a sauvé cet empire,
Tant de fois affermi le trône de son roi,
Trahit donc ma querelle, et ne fait rien pour moi!
O cruel souvenir de ma gloire passée!
Oeuvre de tant de jours en un jour effacée!
Nouvelle dignité fatale à mon bonheur!
Precipice élevé d'où tombe mon honneur!
Faut-il de votre eclat voir triompher le Comte,
Et mourir sans vengeance, ou vivre dans la honte?
Comte, fois de mon prince à present gouverneur,
Ce haut rang n'admet point un homme sans hon-

neur;

des Königes, desselben unwürdig zu machen gewußt. Und du, vormem rühmliches Werkzeug meiner Thaten, itzt ein eitler Schmuck eines eißkalten Körpers, du ehmals fürchterliches Schwerdt, das bey dieser Beleidigung mir zum Staate, nicht zur Vertheidigung gedient, weiche von mir, verlasse den niedrigsten unter den Menschen, geh, um mich zu rächen in bessere Hände.

Der Cid, 1ster Akt. 4ter Auftr.

Dieß sind gewiß nicht die Gesinnungen, die sich der Seele in den ersten Bewegungen darstellen. Bey der Betrübniß sind eben so, wie beym Unwillen, die ersten Bewegungen auf den Gegenstand der Leidenschaft gerichtet. Diesem ungeachtet beschreibt Quintus Curtius, bey Gelegenheit der plötzlichen und schweren Krankheit, die den Alexander überfiel, nachdem er sich in dem Cydnus gebadet, die ersten Bewegungen seiner Soldaten, als wenn sie nur auf sich selbst gerichtet gewesen wären; sie beklagen sich, daß sie

Et ton jaloux orgueil par cet affront insigne,
Malgré le choix du roi, m'en a sû rendre indigne.
Et toi, de mes exploits glorieux instrument,
Mais d'un corps tout de glace inutile ornement,
Per jadis taut à craindre, et qui dans cette offense
M'as servi de parade et non pas de defense,
Va, quitte desormais le dernier des humains,
Passe, pour me venger, en de meilleures mains.

sie ohne Führer, fern von ihrem Vaterland, und fast ohne Hoffnung, in dasselbe sicher zurückzukehren, gelassen würden. Das Leiden ihres Königes, welches sie natürlicher Weise zuerst hätte bekümmern müssen, beschäfftigt sie, nach dieses Geschichtschreibers Erzählung, erst nachher. Da im **Aminta** des Tasso Silvia die Nachricht von dem Tode ihres Geliebten erhält, die sie als gewiß ansieht, wendet sie, statt den Verlust eines geliebten Gegenstandes zu beklagen, alle ihre Gedanken auf sich selbst, und wundert sich, daß sie für Betrübniß nicht stirbt.

O Himmel! ich bin wohl von Stein, da diese Nachricht mich nicht tödtet.

4ter Akt, 2ter Auftr.

In der Tragödie, **Jane Shore**, macht Alicia, mitten in dem Vorhaben ihre Nebenbuhlerinn zu vernichten, die folgende Betrachtung:

O Eyfersucht! du Gift reizender Freundschaft, du ärgster Feind unsrer zärtlichen Herzen! Wie steckt deine Wuth jedes sanfte Gefühl an, und verwandelt unsre

Ohime! ben son di sasso,
Poichè questa novella non m'uccide.

O Jealousy, thou bane of bleasing friendship!
Thou vvorst invader of our tender bosoms!
Hovv does thy rancour poison all our softness,

sre natürliche Leutseligkeit in Grimm? Sieh, da kömmt sie, vordem die theuerste Glückseligkeit meines Herzens! Itzt ist ihre Schönheit meinen veränderten Augen ein giftiger Schein ihnen eckelt vor diesem bekannten Gesichte, und sein Anblick ist ihnen peinlich.

3ter Akt, 1ster Auftr.

Dieß sind Betrachtungen eines kaltsinnigen Zuschauers. So lange eine Leidenschaft die Oberhand hat, und man sich ihr überläßt, giebt sie dem Menschen, der sie fühlt, keine Gesinnungen ein, welche ihr selbst nachtheilig wären. Betrachtungen, gleich der angeführten, kommen ihm nicht in die Gedanken, bis die Leidenschaft ihre Stärke verloren hat.

Zuweilen wird die Seele von verschiednen Leidenschaften zugleich bewegt. In diesem Falle wankt sie hin und her, und äußert sich in Gesinnungen, die von eben dieser wankenden Bewegung etwas haben. Ich gebe diesen Fall als die dritte Beobachtung.

Die

And turn our gentle natures into bitterness?
See vvhere she comes! Once my heart's deareff
blessing,
Novv my chang'd eyes are blasted vvith her beauty,
Loath that knovvn face, and sicken to behold her.

Die Königinn. Wollte der Himmel, ich hätte diesen englischen Boden niemals betreten, oder die Schmeicheleyen geschmeckt, die auf demselben wachsen! Ihr habt Engelsgesichter, aber der Himmel kennt eure Herzen Was wird itzt aus mir werden? Unglückselige Frau! die unglückseligste der Erde! Ach! ihr armen Mädchen, wo ist itzt euer Glück? (an ihre Damen,) Schiffbruch an einem Lande zu leiden, wo ich kein Mitleid, keine Freunde, noch Hoffnung finde! wo keine Verwandten um mich weinen, wo mir fast kein Grab gegönnt wird!

Heinrich VIII. 3. Akt, 1. Auftr.

Othello. *) O Teufel, Teufel! Könnten Weiberthränen in der Erde keimen, iede Zähre, die sie fallen

Queen. Would I had never trod this English earth,
Or felt the flatteries, that grovv upon it!
You've angels faces, but heav'n knovvs your hearts.
What shall become of me novv? vvretched lady!
I am the moſt unhappy vvoman living.
Alas! poor vvenches, vvhere are novv your fortunes?
(To her vvomen.)
Shipvvreck'd upon a kingdom, vvhere no pity.
No frinds, no hope! no kindred' vveep for me!
Almoſt no grave allovv'd me!

Othello. O devil, devil!
If that the earth could teem vvith vvoman's tears,

*) In seiner Eifersucht.

fallen läßt, müßte dann ein Krokodill werden. Fort aus meinen Augen!

Desdemona. Ich will gehn, um sie nicht zu erzürnen.

(Indem sie geht).

Ludoviko. Wahrhaftig eine gehorsame Frau! Ich bitte, lassen Sie doch sie wieder zurückkommen.

Oth. Frau —

Desd. Mein Herr.

Oth. Was wollten Sie von ihr haben, Ludoviko?

Lud. Wer? ich, mein Herr?

Oth. Ja, Sie; Sie wünschten ja, daß ich sie sollte zurückkommen lassen. Sie kann zurückkommen, und zurückkommen, und doch ihren Weg gehn, und wieder

Each drop she falls, vvould prove a Crocodile.
Out of my sight.

Desdemona. I vvill not stay t'offend you.

(going.)

Lodovico. Truly, an obedient lady:
I do beseech your Lordship, call her back.

Oth. Mistres —

Des. My Lord.

Oth. What vvould you vvith her, Sir?

Lod. Who, I, my Lord?

Oth. Ay: you did wish, that I would make her turn:

Sir, she can turn and turn, and yet go on;

wieder zurückkommen. Sie kann auch weinen, mein Herr! ja, weinen; und ist gehorsam; wie Sie sagen, gehorsam; sehr gehorsam — Weinen Sie nur fort, Madam — Was dieß betrifft, mein Herr, — schön erkünstelte Leidenschaft! — Ich werde zurückberufen — geh du fort, ich werde wieder nach dir senden. — Mein Herr, ich gehorche dem Befehl, und will nach Venedig zurückkehren. — Weg von mir!

(Desdemona tritt ab.)

Othello, 4ter Akt, 6ter Auftr.

Aemelia*). O mein bester Herr, ich möchte gern ein Wort mit Ihnen sprechen.

Othello. Ja, das ist Aemilia. — den Augenblick — sie ist todt. Vermuthlich kömmt sie, von dem

And turn again. And she can weep, Sir, weep;
And she's obedient: as you say, obedient;
Very obedient — proceed you in your tears —
Concerning this, Sir, — oh well-painted passion!
I am commanded home — get you awey,
I'll send for you anon — Sir, I obey the mandate,
And will return to Venice — Hence, avaunt!

Aemilia. Oh! my good Lord, I would speak a word with you.

Othello. Yes, 'tis Aemilia — by and by — she's dead.
'Tis like, she comes to speak of Cassio's death;

*) Nachdem Othello Desmodenen ermordet hat.

dem Tode des Kaßio mit mir zu sprechen; der Lärm war groß. — Ha, sie regt sich nicht mehr! Still, wie das Grab. Soll sie hereinkommen? Würde das gut seyn? Mich deucht, sie regt sich wieder — Nein — was ist das Beste? Kömmt sie herein, so wird sie gewiß mit meiner Frau sprechen. Mit meiner Frau! Meiner Frau! Was für einer Frau? Ich habe keine Frau. O unerträglich! O schwere Stunde!

Ebendas. 5ter Akt, 7ter Auft.

Eine vierte Beobachtung ist diese: Die Natur, welche uns Leidenschaften gegeben, und sie uns überaus heilsam gemacht hat, so lange sie mäßig bleiben, hat ohne Zweifel die Absicht gehabt, daß sie der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens unterworfen werden sollten *). Daher ist es wider die Ordnung der Natur, wenn eine Leidenschaft, in irgend einem Falle, sich wider Vernunft und Gewissen auflehnt. Eine solche Verfassung der Seele ist eine Gattung

The noise was high. — Ha, no more moving?
Still as the grave. Shall she come in? were't good?
I think, she stirs again — No — what's the best?
If she come in, she'll, sure speak to my wife.
My wife! what wife! I have no wife.
Oh insupportable! oh heavy hour!

*) S. das 2te Cap. den 7ten Th.

tung von Anarchie, deren sich jeder schämt, und die jeder zu verbergen oder zu verstellen sucht. Selbst die Liebe, so löblich sie auch seyn mag, ist mit einer Schaam verbunden, deren man sich bewußt ist, wenn sie unmäßig wird; man verbirgt sie vor der Welt, und entdeckt sie nur dem geliebten Gegenstande.

Oft von Gewissensbissen bekämpft müsse die Liebe nicht eine Tugend, sondern eine Schwachheit scheinen.

Die Dichtk. des Boileau, 3ter Ges.

O! diejenigen lieben am meisten, die andere ihre Liebe wissen lassen.

Shakespear.

Hieraus fließt eine Hauptregel für die Vorstellung starker Leidenschaften, daß nämlich ihre wahren Gesinnungen so sehr als möglich verdeckt oder verstellt werden müssen. Besonders findet dieses bey lasterhaften Leidenschaften Statt. Ein Mensch räth niemals einem andern ein Verbrechen mit trocknen Worten. Wir lassen ein Verbrechen, selbst in unsern Gedanken, sich nicht in seinen natürlichen Farben zeigen; und wenn wir es einem andern rathen, oder auftragen, so muß es durch verdeckte Winke geschehn;

Et que l'amour souvent de remords combattu
Paroisse une foiblesse, et non une vertu.

man muß ihm die Handlung unter irgend einem vortheilhaften Lichte vorstellen. Von Gesinnungen, die bey solchen Gelegenheiten anständig sind, hat Shakespear ein schönes Beyspiel in seinem Sturme gegeben. Es enthält einen Vorschlag, den der unrechtmäßige Herzog von Mayland dem Sebastian thut, seinen Bruder, den König von Neapel, zu ermorden:

Antonino. Was könntest du, würdiger Sebastian, o was könntest du — genug. Doch mich deucht, ich sehe das in deinem Gesichte, was du seyn solltest: die Gelegenheit redet, und meine starke Einbildungskraft sieht eine Krone, die auf dein Haupt herabsinkt.

2ter Akt, 1ster Auftr.

Man kann kein feiner Gemälde von dieser Art finden, als dasjenige, das eben dieser Dichter vom Könige Johann macht, welcher Huberten bewegen will, den jungen Prinz Arthur zu ermorden.

König

Antonio. — — — What might,
Worthy Sebastian — O what might — no more.
And yet, methinks, I see it in thy face,
What thou should'st be; th' occasion speaks thee,
and
My strong imagination sees a crown
Dropping upon thy head.

König Johann. Komm hieher, Hubert. O mein liebster Hubert, ich habe dir viel zu danken; in diesem Körper wohnt eine Seele, die sich für deine Schuldnerinn hält, und deine Liebe mit Wucher zu bezahlen denkt. Ja, mein bester Freund, der Eyd, den du mir freywillig geschworen, lebt theuer gehalten in dieser Brust. Gieb mir die Hand, ich hatte dir etwas zu sagen, — aber ich will es auf eine geschicktere Zeit versparen. Beym Himmel, Hubert, ich schäme mich fast zu sagen, was für gnte Meinung ich von dir habe.

Hubert. Ich bin Ihrer Majestät sehr verpflichtet.

Der

K. John. Dome hither, Hubert. O my gentle Hubert,
We owe thee much: within this wall of flesh
There is a soul counts thee her creditor,
And with advantage means to pay thy love.
And, my good friend, thy voluntary oath
Lives in this bosom, dearly cherished.
Give me thy hand, I had a thing to say —
But I will fit it with some better time.
By heaven, Hubert, I'm almost asham'd
To say what good respect I have of thee.

Hubert. I am much bounden to your Majesty.

Der König. Liebster Freund, noch hast du nicht Ursache — aber du sollst sie haben, — und laß die Zeit noch so langsam schleichen, so soll sie doch für mich kommen, dir gutes zu thun. Ich hatte dir etwas zu sagen — aber es mag bleiben: die Sonne ist jetzt am Himmel, und der hoffärtige Tag, von allen den Lustbarkeiten der Welt begleitet, ist zu wild und zu lärmend, um mir Gehör zu geben. Wenn die Mitternachtglocke mit ihrer eisernen Zunge und ihrem ehernen Munde in das Ohr des schlaftrunknen Geschlechtes der Nacht Eins tönte; wenn der Ort, wo wir stehen, ein Kirchhof, wenn dir tausendfaches Unrecht wiederfahren wäre; oder wenn das mürrische Gespenst, die Melancholie, dein vertrocknetes Blut schwer

K. John. Good friend, thou haſt no cauſe to ſay
ſo yet —
But thou ſhalt have, — and creep time ne'er ſo ſlow,
Yet it ſhall come for me to do thee good.
I had a thing to ſay — but, let it go:
The ſun is in the heav'n, and the proud day,
Attended with the pleaſures of the world;
Is all too wanton, and too full of gawds,
To give me audience. If the midnight-bell
Did with his iron tongue and brazen mouth
Sound one into the drowſy race of night;
If this ſame were a church yard where we ſtand,
And thou poſſeſſed with a thouſand wrongs,
Or if that ſurly ſpirit Melancholy
Had bak'd thy blood, and made it heavythick,

schwer und dick gemacht hätte, das sonst mit einem ergötzenden Laufe durch die Adern auf und nieder rennt, indem es den einfältigen Thoren, das Lachen in der Menschen Augen erhält, der ihre Wangen zu eitler Fröhlichkeit verzieht, (eine Leidenschaft, die meinen Absichten verhaßt ist) Oder könntest du ohne Augen mich sehen, ohne Ohren mich hören, ohne Zunge mir antworten, und wir könnten blos in Gedanken, ohne Augen, Ohren, und ohne den gefährlichen Schall der Worte mit einander reden; dann wollte ich, trotz dem wachsamen allessehenden Tage, meine Gedanken in deinen Busen gießen. Aber ach, ich will nicht — und ich liebe dich doch sehr, und bey meiner Treue, ich glaube, du liebst mich auch sehr.'

Hubert.

Which else runs tickling up and down the veins,
Making that idiot Laughter keep men's eyes,
And strain their cheeks to idle merriment,
(A passion hateful to my purposes;)
Or if that thou could'st see me without eyes;
Hear me without thine ears, and make reply
Without a tongue, using conceit alone,
Without eyes, ears and harmful sounds of words;
Then, in despight of broad-ey'd watchful day,
I would into thy bosom pour my thoughts.
But ah, I will not — Yet I love the well;
And, by my troth, I think thou lov'st me well.

Hubert. So sehr, daß was Sie mich auch unternehmen hießen, wäre gleich mein Tod mit der Handlung verbunden, beym Himmel, ich thät es.

Der König. Weiß ich nicht, daß du es thätest? Gurer Hubert, Hubert, Hubert, wirf ein Aug auf jenen jungen Knaben. Ich will dir etwas sagen, mein Freund; er ist eine wahre Schlange, in meinem Wege, und wohin nur mein Fuß tritt, liegt er vor mir. Verstehst du mich? Du bist sein Aufseher.

König Johann, 3ter Akt. 5ter Auftr.

Da ein Ding am besten durch sein Gegentheil ins Licht gesetzt wird, so will ich itzt aus klaßischen Schriftstellern Gesinnungen sammlen, welche fehlerhaft scheinen. Die erste Klasse wird

HUBERT. So well, that what you bid me undertake,
Though that my death were adjunct to the act,
By heav'n, J do't.

K. JOHN. Do not J know, thou would'st?
Good Hubert, Hubert, Hubert, throvv thine eye
On yon young boy. I,ll tell theevvhat, mi friend;
He is a very ſerpent in my vvay.
And vvhereſoe'er this foot of mine doth tread,
He lies before me. Doſt thou unterſtand me?
Thou art his keeper.

wird aus Gesinnungen bestehn, die nicht mit der Leidenschaft übereinstimmen; oder mit andern Worten, welche die vorgestellte Leidenschaft natürlicherweise nicht eingiebt. In die zwote Klasse werden wir Gesinnungen stellen die zwar einer gewöhnlichen Leidenschaft zukommen können, aber die sich nicht zu ihr schicken, so fern sie von einem besondern Charakter eine neue Farbe bekömmt. Gedanken, die eigentlich nicht Gesinnungen, sondern vielmehr Beschreibungen sind, sollen in die dritte Klasse kommen. Die vierte wird Gesinnungen enthalten, die der vorgestellten Leidenschaft zukommen, aber insofern fehlerhaft sind, als sie zu früh oder zu spät vorgebracht werden. Lasterhafte Gesinnungen, welche, statt verheelt oder verkleidet zu seyn, in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, werden die fünfte Klasse ausmachen. Und zu der letzten sollen endlich Gesinnungen gesammlet werden, die sich zu keinem Charakter und zu keiner Leidenschaft schicken, und folglich unnatürlich sind.

Unter der ersten Klasse sind fehlerhafte Gesinnungen von verschiednen Arten begriffen. Ich werde suchen, sie voneinander zu unterscheiden, und zuerst Gesinnungen wählen, die dadurch fehlerhaft sind, daß sie den Ton der Leidenschaft übersteigen.

Othello. O Freude meiner Seele! Wenn auf jeden Sturm eine solche Stille folgte, möchten dann die Winde blasen, bis sie den Tod aufgeweckt hätten; und möchte das umhergetriebene Schiff Berge von Fluth hinanklettern, so hoch als der Olympus, und wieder so tief hinabstürzen, als die Hölle unter dem Himmel ist;

Othello, 2ter Akt. 6ter Auftr.

Diese Gesinnung kan wohl bey sehr gewaltsamen und aufgebrachten Leidenschaften Statt finden; aber dem Vergnügen, so groß es auch immer sey, das aus einer überstandnen Gefahr entsteht, ist sie nicht angemessen.

Philaster. O, ein Gott stelle mich auf eine Pyramide, die höher ist, als die Berge der Erde, und

Othello. — — — O my soul's joy!
If after every tempest come such calms,
May the vvinds blovv till they have vvaken'd death:
And let the labouring bark climb hills of seas
Olympus high, and duck again as lovv
As hell's from heaven!

Philaster. Place me, some god, upon a pyramid
Higher than hills of earth, and lend a voice

und leihe mir eine Stimme, laut wie der Donner, damit ich von da der ganzen Unterwelt seinen Werth erzählen möge.

Beaumonts und Flechrers Philaster, 4ter Akt.

Zweytens, Gesinnungen die unter dem Tone der Leidenschaft sind. Ptolomäus, der sich durch den Mord des Pompejus Cäsars Unwillen zugezogen hatte, war in der äußersten Furcht, von diesem seines Throns entsetzt zu werden. In diesem unruhvollem Zustand läßt ihn Corneille eine Rede voll kalter Betrachtungen vorbringen, die nichts von der Leidenschaft ausdrückt.

Ach! hätte ich dir geglaubt, ich hätte itzt keinen Herrn, ich würde noch auf dem Throne sitzen, auf dem mich der Himmel geboren werden ließ. Aber es ist ein ziemlich gewöhnliches Versehen der Könige, zu viel Rath zu hören, und sich in der Wahl zu betrügen. Das Schicksal verblendet sie am Rande des Abgrundes, oder wenn noch irgend ein Licht in ihre Seele dringt, so stürzt sie der falsche Schimmer, womit er sie blendet, in den Abgrund, und verschwindet nachher.

Der Tod des Pompejus, 4ter Akt. 1ster Auftr.

In

Loud as your thunder to me, that from thence
I may discourse to all the under-vvorld
The vvorth that dvvells in him.

In den **feindlichen Brüdern** des Racine wird der zweyte Akt mit einem verliebten Auftritte eröffnet. Hämon sagt seiner Geliebten vieles von den Martern der Liebe vor, von dem Glanz ihrer Augen, daß er nirgends sterben darf, als zu ihren Füssen, und daß ein Augenblick Abwesenheit so lang als tausend Jahre währt. Antigone spielt von ihrer Seite die Koquette; sie giebt vor, daß sie weggehen muß, um bey ihrer Mutter und bey ihrem Bruder zu seyn, und daß sie nicht hier bleiben kann, seine Schmeicheleyen zu hören. Dieß ist abscheuliche französische Galanterie, die viel zu niedrig für die Würde der Liebe ist. Sie würde kaum in einem Gemälde der neuern französischen Sitten zu entschuldigen seyn; und ist unerträglich, wenn Personen des Alterthums auf die Bühne gebracht werden. Die Schilderung der Sitten im **Alexander** dieses Dichters ist nicht richtiger. Die französische Galanterie herrscht durch das ganze Stück.

Drittens, Gesinnungen, welche nicht mit dem Tone der Leidenschaft zusammenstimmen; wie wenn einer traurigen Leidenschaft muntre Gesinnungen gegeben werden, oder umgekehrt. In folgenden Beyspielen sind die Gesinnungen zu munter für eine ernsthafte Leidenschaft.

Kein glücklicher Geschäffte ist in diesen erstorbenen Augen mehr übrig ; lesen und weinen ist alles, was sie jetzt thun können.

Eloisa an Abälard, von Pope.

An einer andern Stelle desselben Gedichts:

Der Himmel gab uns zuerst die Kunst Briefe zu schreiben, zu irgend eines Elenden Trost, eines verbannten Liebabers oder einer gefangenen Schönen. Briefe leben, sie sprechen, sie athmen von der Liebe beseelt, heiß noch von dem Herzen, aus dem sie entspringen, und seinen Flammen getreu, erklären sie die Wünsche der jungen Schönen nicht von Furcht noch Schaam zurückgehalten, und entdecken ihr ganzes Herz; sie sind die Sprache süsser Unterredungen zwischen den Seelen, und tragen einen Seufzer von Indien bis an den Pol.

Diese

No happier task these faded eyes pursue;
To read and vveep is all they novv can do.

Heav'n first taught lettres for some vvretches aid,
Some banish'd lover, or some captive maid;
They live, they speak, they breathe vvhat love inspires,
Warm from the soul, and faithful to its fires;
The virgin's vvish vvithout her fears impart,
Excuse the blush, and pour out all the heart;
Speed thee soft intercourse from soul to soul,
And vvaft a sigh from Indus to the Pole.

Diese Gedanken sind niedlich; sie kleiden Popen sehr gut, aber nicht Eloisen.

Satan, der durch eine Drohung des Engels Gabriel in Wuth gebracht ist, antwortet ihm also:

Wenn ich erst dein Gefangener bin, so rede von Ketten,
Stolzer Besatzungs-Cherub! Doch fühle du selber vorher erst
Einen schwererern Streich von meinen gewaltigen Arme;
Obgleich der König des Himmels auf deinen Fittigen fähret,
Und du mit deinen Gefährten, die zu dem Joche gewöhnt sind,
Durch die leuchtenden Straßen des sternengepflasterten Himmels
Seinen Triumphwagen ziehst! —

Das Verl. Paradies, 4tes Buch.

Das Beywort am Schlusse macht ein großes und ergötzendes Bild, welches die Wuth unmöglich hervorbringen kann.

Viertens, Gesinnungen, die für eine ernsthafte Leidenschaft zu gekünstelt sind — Als das erste Beyspiel will ich eine Rede des sterbenden Piccry vorlegen:

O Heinrich, du hast mir mein Wachsthum geraubt. weit leichter kann ich den Verlust des gebrechlichen Lebens ertragen, als die stolzen Titel, die du über mich ersiegt hast; sie verwunden meine Gedanken tiefer, als dein Degen meinen Körper. Aber Gedanken sind die Sklaven des Lebens, und das Leben ein Spiel der Zeit; und die Zeit, welche die ganze Welt in ihren Flug mit sich hinreißt, muß endlich still stehn.

1. Theil. Heinrich IV. 5ter Akt. 9ter Auftr.

Livius setzt folgende Stelle in eine klägliche Rede der Locrenser, in der sie über die Unterdrückungen des Pleminius, des Römischen Gesandten, klagen.

Dieser euer Gesandter, ihr versammleten Väter, hat weder etwas von einem Menschen, außer der Gestalt, noch von einem römischen Bürger, außer der Kleidung, und dem Ton der lateinischen Sprache.

O Harry, thou hast robb'd me of my grovvth:
I better brook the loss of brittle life,
Than those proud titles thou hast vvon of me;
They vvound my thoughts, vvorse than thy svvord my flesh.
But thought's the slave of life, and life time's fool;
And time, that takes, survey of all the vvorld,
Must have a stop.

che. Er ist eine Pest, und ein grausames Ungeheuer, gleich denen, die vordem, wie uns die Fabeln sagen, zum Verderben der Seefahrenden die Meerenge besessen haben, die uns von Sicilien trennt.

Im 29sten Buche.

Congreve zeigt in den Gesinnungen seiner **Braut in Trauer** einen feinen Geschmack. Über das Gemälde in folgender Stelle ist zu künstlich, als daß es aus einer ernsthaften Betrübnuß entspringen könnte.

Almeria. O nein! Die Zeit vermehrt meinen Kummer noch. In ihrem Kreislaufe sammlen die Stunden alles das Weh, welches durch das ganze Jahr verstreut ist, und kommen, mit der unterdrückenden Last schwer beladen, zu mir; bey mir lassen sie nach und nach die Seufzer, die Thränen, die rastlosen Sorgen, und alle die Nebel von Traurigkeit, welche ihren Flug hemmten; sie schütteln ihre weichen

ALMERIA. O no! time gives increase to my afflictions.

The circling hours, that gather all the vvoes
Which are diffus'd through the revolving year,
Come heavy-laden vvlth th'oppressing vveight
To me; vvith me, successively, they leave
The sighs, the tears, the groans, the restless cares,
And all the damps of grief, that did retard their flight,

chen Fittige, und sprengen den gesammelten tausti-
gen Thau auf mein armes Haupt; dann fliegen sie
fröhlich und schnell von mir fort.

1ster Akt. 1ster Auftr.

In eben diesem Stücke sieht Almeria einen todten Körper, den sie für Alphonsens Leichnam hält, und bringt dabey gezwungene und gekünstelte Gesinnungen vor, welche die Natur keinem Menschen bey solchen Gelegenheiten eingiebt.

Hatten sie Herzen, oder Augen, die Grausamen, die dieses thun konnten? Waren Augen fähig, so grausame Hände zu leiten? Und sind meine Augen nicht so strafbar, als ihre, da sie also auf ihn schauen können!? und nicht zu Stein werden? — Ich weine nicht! die Quellen der Thränen sind ausgetrocknet, und auf einmal bin ich so ruhig, als wenn alles wohl stünde;

They shake their downy wings, and scatter all
The dire collected dews on my poor head;
Then fly with joy and swiftness from me.

Had they or hearts, or eyes, that did this deed?
Could eyes endure to guide such cruel hands?
Are not my eyes guilty alike with theirs,
That thus can gaze, and yet not turn to stone?
— I do not weep! The springs of tears are dry'd,
And of a sudden I am calm, as if

stünde; und doch ist mein Gemahl ermordet! Ja, ja, ich weis das Mittel, zu weinen! Ich will die Schleusen dieses Herzens, die Quellen des Jammers eröffnen, und dem Strome freyen Lauf lassen.

5ter Akt. IIIter Auftr.

Lady Truman. Wie konnten Sie so grausam seyn, mir die Freude zu verschieben, die Sie wußten, daß mir Ihre Gegenwart geben mußte? Sie haben mein Leben etlicher glücklicher Stunden beraubt, welche ihm zugehörten.

Das Gespenst mit der Trommel,
5ter Akt.

Popens Elegie, die er dem Gedächtniß einer unglücklichen Dame gewiedmet, ist ein delikater Ausdruck der zärtlichsten Bekümmerniß über das traurige Schicksal einer würdigen Person. Ein Gedicht von dieser Art, das durchaus ernsthaft und pathetisch ist, verwirft alle Fiktion mit Verachtung. Wir können daher folgender Stelle kein Quartier geben, deren Misklang mit dem Subjekt überaus merklich ist. Man findet da nicht die Sprache des Herzens, sondern der Einbildungskraft, die sich ganz ruhig ihrem Schwunge

All things vvere vvell; and yet my husband's murder'd!

Yes! yes! I knovv te mourn! I'll sluice this heart,
The fource of vvoe, and let the torrent looſe.

Schwunge überläßt. Die Kritik würde noch schärfer seyn, wenn man diese Stelle einer Nachahmung zuschriebe, welche hier unvorsichtig Dinge kopirte, die andre vorher gesagt haben.

Was? wenn auch keine weinenden Amors dein Grabmaal schmücken, noch geglätteter Marmor deinem Gesichte nacheifert? Wenn auch kein geweihter Boden dich aufnimmt, noch geheiligte Worte über dein Grab gemurmelt werden? Dennoch sollen aufsprossende Blumen dein Grabmaal schmücken, und der grüne Rasen soll leicht auf deiner Brust liegen. Auf diesen Ort soll der Morgen seine früheſten Zähren vergießen, hier sollen die ersten Rosen des Jahres aufblühen, indem Engel mit ihren silbernen Flügeln den Boden überschatten, den deine Reste nunmehr heilig gemacht.

Fünftens,

What though no vveping loves thy ashes grace,
Nor polish'd marble emulate thy face?
What though no sacred earth allovv thee room,
Nor halovv'd dirge be mutter'd o'er thy tomb?
Yet shall thy grave vvith rising flovv'rs be dreſt,
And the green turf lie lightly on thy breast:
There shall the morn her earlieſt tears beſtovv,
There the first roses of the year shall blovv;
While angels vvith their silver vvings o'ershade
The ground, novv sacred by thy relinques made.

Fünftens, phantastische, oder affektirte Gesinnungen. Gesinnungen, welche in Spitzfindigkeit und Wortspiel entarten, können niemals die Frucht irgend einer ernsthaften oder wichtigen Leidenschaft seyn, so sehr sie uns auch sonst in müßigen Augenblicken ergötzen mögen. Im befreiten Jerusalem des Tasso fällt Tankred, der nach einem Zweykampfe durch Ermüdung und Verlust von Blut erschöpft ist, in Ohnmacht. In diesem Zustande, wo er todt zu seyn scheint, entdeckt ihn Erminia, die äußerst in ihn verliebt ist. Man kann keine geschicktere Situation erdenken, die Betrübniß in einem Augenblicke bis zum höchsten Grade zu erheben; gleichwohl fällt Erminia ganz abscheulich, um ihre Betrübniß zu äußern, in Gegensätze und in falschen Witz, der sogar von der niedrigsten Art ist.

Sie ergoß auf ihn, aus unerschöpflichen Quellen,
Thränen und Worte, mit Seufzern vermischt. In
welchem unseligen Augenblicke führt mich itzt das
Schicksal hieher? Zu welchem bittern und traurigen
Anblicke? Ich finde kaum, nach langer Zeit, dich
wieder,

E in lui versò d'inesficabil vena
Lacrime e voce di sospiri mista.
In che misero punto hor qui mi mena
Fortuna? e a che veduta amara e trista?
Dopo gran tempo i'ti ritrovo a pena,

wieder, o Tankred, und sehe dich wieder, und werde nicht gesehn. Ich werde von dir nicht gesehn, und bin dir gegenwärtig, ich verliere dich auf ewig indem ich dich finde.

19ter Ges. 105te St.

Armidens Klagen über ihren Liebhaber Rinaldo *) sind in eben diesem falschen Geschmacke.

Die Königinn. Gieb mir keine Hülfe, Klagen zu gebähren, ich bin fruchtbar genug dazu. Alle Quellen treiben ihre Fluthen nach meinen Augen, damit ich unter dem Einflusse des wäßrigten Mondes Thränenströme vergießen möge, welche die Welt ersäufen können, ach für meinen Gemahl, für meinen geliebten Eduard.

Richard III. 2ter Akt. 2ter Auftr.

Jane

Tancredi, e ti riveggio, e non son vista,
Vista non son da te, benche presente,
E trovando ti perdo eternamente.

Queen. Give me no help in lamentation,
I am not barren to bring forth complaints:
All springs reduce their currents to mine eyes,
That I, being govern'd by the vvatry moon,
May send forth plenteous tears to drovvn the vvorld,
Ah, for my husband, for my dear Lord Edvvard.

*S. den 20sten Ges. die 124, 124 und 126ste Stanze.

Jane Shore. Laßt mich zu öffentlichem Schimpfe gebrandmarkt, ausgejagt und verbannt werden, um gleich einem Flüchtlinge umher, zu irren; laßt mich verlassen, ohne Freunde, mein Brod in dürren Wildnissen und in hülflosen Wüsten suchen, mit meinen Seufzern mich sättigen, und meine fallenden Zähren trinken; eh ich darein willige, meine Lippen Ungerechtigkeit zu lehren, oder dem Wayfen Unrecht zu thun, den Niemand schützt.

Jane Shore, 4rer Akt.

Gebt mir eure Tropfen, so ihr sanft herabfallenden Regen, o ihr nie versiegenden Quellen, gebt mir eure Fluthen, damit meine traurigen Augen meiner Pflicht stets Genüge thun, und einen immerwährenden Strom von Betrubniß erhalten mögen.

Jane Shore, 5ter Akt.

Jane

Jane Shore. Let me be branded for the public

scorn,

Turn'd forth, and driven to vvander like a vagabond

Be friendles and forsaken, seek my bread

Upon the barren vvild, ad desolate vvaste,

Feed on my sighs, and drink my falling tears;

Ere I consent to teach my lips injustice,

Or vvrong the orphan vvho has none to save him.

Give me your drops, ye soft descending rams,

Give me your streams, ye never-ceasing springs,

That my sad eyes may still supply my duty,

And feed an everlastlng flood of sorrovv.

Jane Shore verhaucht ihren letzten Athem in einer Spitzfindigkeit.

Dann ist alles gut, und ich werde in Frieden schlafen — Es ist sehr finster, und ich sehe nichts mehr — War nicht etwas, das ich euch gern vermacht haben wollte? Doch, ich habe nichts mehr zu vermachen, nichts als einen traurigen Seufzer. O Himmel, erbarme dich meiner! (Sie stirbt.)

Gilford sagt zu Johanna Gray, da sie beyde zum Tode verdammt sind:

Du bleibst unbeweglich; stille Gelassenheit sitzt auf deiner schönen Stirne; deine Augen die sich so stark über Eduards Verlust ergossen, schauen unbekümmert auf das Verderben rings um dich her, als wenn du entschlossen wärest, deinem Schicksale zu

Then all is well, and I shall slepp in peace —
'Tis very dark, and I have loft you now —
Was there not fomething I would have bequeath'd you?
But I have nothing left me to beftow,
Nothing but one fad figh. Oh mercy; heav'n!
(Dies.)

Thou ftand'ft unmov'd;
Calm temper fits upon thy beauteous brow;
Thy eyes that flow'd fo faft for Edward's lofs,
Gaze unconcern'd upon the ruin round thee,
As if thou hadft refolv'd to brave thy fate,

zutrotzen, und mitten im Unglücke zu triumphiren. Ha! sieh, er schwillt, der flüßige Krystall hebt sich, er bricht wider deinen Willen hervor — aber ich will ihn auffangen; die Erde soll nicht mit einem so kostbaren Thaue benetzt werden.

Johanna Gray, 4ter Akt, am Ende.

Der letzte Gedanke ist ganz gekünstelt, und für eine so wichtige Gelegenheit, selbst auch für die Würde der Leidenschaft der Liebe unanständig.

Wenn Corneille, in der Untersuchung über seinen Eid *), den Einwurf beantworten will, daß seine Gesinnungen für Personen, die sich in einem großen Leiden befinden, oft zu gekünstelt sind, so giebt er vor, die Werke der Dichter würden oft zu niedrig seyn, wenn sie nicht witzigern und feinern Gesinnungen den Vorzug vor denen gäben, welche die Leidenschaft einflößt, und äusserste Betrübniß würde niemals einen andern Ausdruck als blose Ausrufungen erlauben. Das heißt eigentlich behaupten, daß gezwungne Gedanken

And triumph in, the midst of desolation.
Ha! see; it swells, the liquid crystal rises,
It starts in spight of thee — but I will catch it,
Nor let the earth be wet with dew so rich,

*) S. 316.

danken mehr gefallen, als die natürlichen, und daher den Vorzug verdienen.

Die zwote Klasse besteht aus Gesinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenschaft wohl zukommen können, aber nicht genau mit ihr übereinstimmen, insofern sie von irgend einem besondern Charakter ein andres Ansehn annimmt.

Im letztern Akte des **sorglosen Ehemannes**, dieser vortreflichen Komödie, äußert Lady Easy, bey der Bekehrung des Ritter Karls, mehr heftige und verwirrte Gesinnungen von Freude, als mit ihrem sanften Charakter bestehn können.

Lady Easy. O das süsse Glück! O die theure Belohnung einer lange schmachtenden Liebe! — So, so dich den meinigen zu sehn, das ist etwas mehr als Glückseiligkeit, es ist doppeltes Leben, und die Wuth überströmender Freude.

Wenn die Gesinnungen einer Leidenschaft einem besondern Charakter angemessen seyn sollen, so müssen Gesinnungen ohne Leidenschaft noch weit mehr dem Charakter angemessen seyn. Im fünften Akte **des Gespenstes mit der Trommel** läßt Addison seinen Gärtner sogar unter dem Charakter eines unwissenden leichtgläubigen

gläubigen Bauerjungen handeln; er macht ihn zu einem gaffenden Dummkopf.

Die Beyspiele, die jetzt folgen, sind mehr Beschreibungen, als Gesinnungen, und gehören in die dritte Klasse.

Von dieser beschreibenden Art, die Leidenschaften zu schildern, ist ein merkwürdiges Beyspiel im Hippolytus des Euripides. Es ist die Rede des Theseus im fünften Akte, bey der Nachricht von dem traurigen Ende seines Sohns. Wenn in Racinens **Esther** die Königinn das Urtheil hört, das wider ihr Volk ergangen war, wendet sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst, und beschreibt ihren eignen Zustand, statt Gesinnungen zu äußern, die sich zu der Gelegenheit schickten.

Gerechter Himmel! alle mein Blut erstarrt in meinen Adern.

1ster Akt. 3ter Auftr.

Anderswo:

Haman. Wohlan! Mein Stolz ist gezwungen zu weichen; der unerbittliche Haman ist dahin gebracht, daß er bittet.

Esther, 3ter Akt. 5ter Auftr.

Athalia.

Juste Ciel! Tout mon sang dans mes veines se glace.

Aman. C'en est fait. Mon orgueil est forcé de plier,

L'inexorable Aman est reduit à prier.

Athalia. Welches neue Wunder beunruhigt und verwirrt mich! Die Lieblichkeit seiner Stimme, seine Kindheit, seine Anmuth, schwächen unvermerkt den Haß in meinem Herzen, und — Ich sollte Mitleid empfinden?

Athalia, 2ter Akt. 7ter Auftr.

Titus. O äußerste Wuth meiner Leidenschaft!

Voltairens Brutus, 3ter Akt, 6ter Auftr.

Was thun diese Stellen anders, als Leidenschaften beschreiben, die ein andrer fühlt?

In einer von Garricken verfertigen Farce bemühet sich der Kapitän Flasch seine Furcht durch die Worte zu bemänteln: „In was für einer vermaledeyten Leidenschaft befinde ich mich?„

Oben haben wir ein Beyspiel von Gewissensangst und Verzweiflung gegeben, die durch natürliche und ächte Gesinnungen ausgedrückt sind. Im vierten Buche des verlornen Paradieses drückt

Athalie. Quel prodige nouveau me trouble et m'embarrasse!
La douceur de sa voix, son enfance, sa grace,
Font insensiblement à mon inimitié
Succéder — Je serois sensible à la pitié?

Titus. O de ma passion fureur desesperée!

drückt Satan seine Gewissensangst und seine Verzweiflung durch Gesinnungen aus, die zwar schön, aber nicht ganz natürlich sind. Sie sind mehr die Gesinnungen eines Zuschauers, als einer Person, welche wirklich von diesen Leidenschaften gequält wird.

Die vierte Klasse enthält Gesipnnungen, die zu früh oder zu spät vorgebracht werden.

Einige der oben angeführten Beyspiele gehören zu dieser Klasse. Man füge zu diesen noch folgendes, das aus dem fünften Akte des geretteten Venedigs, am Ende der Scene zwischen Belvidera und ihrem Vater Priuli, genommen ist. Die Nachricht, welche Belvidera von der Gefahr giebt, in der sie gewesen, und von den Drohungen ihres Gemahls, sie zu ermorden, hätte natürlicherweise ihren schon besänftigten Vater beunruhigen, und ihm die verwirrtesten Gesinnungen eingeben müssen. Statt dessen zerfließt er in Zärtlichkeit und Liebe für seine Tochter, als wenn er sie schon aus der Gefahr befreyt hätte, und alles in einer vollkommenen Ruhe wäre.

Kannst du mir alle meine vergangene Thorheit verzeihen? Künftighin will ich in der That ein Vater

Canst thou forgive me all my follies past?
I'll henceforth bec indeed a father; never,

ter seyn; niemals, niemals mehr dich einer solchen Gefahr blosstellen, sondern dich so theuer bewahren!, als die beseelende Wärme, die mein Leben nährt, als diese Augen, welche in Zärtlichkeit über dich weinen.

Lasterhafte Gesinnungen, welche in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, statt verheelt oder verkleidet zu werden, machen die fünfte Klasse.

Lady Makbeth, die auf den Mord des Königs sinnt, hält folgende Monologe:

Selbst das Geschrey des Raben ist nicht rauh, der Dunkans unglücksvollen Einzug unter meinem Dache verkündigt. O alle Geister, welche Mordgedanken nähren, kommt und entweibt mich, und füllt mich vom Haupte bis an die Ferse mit ächter Grausamkeit; verdicket mein Blut, verstopft dem Gewissen

Never more thus expose, buth cherish thee,
Dear as the vital warmtk that feeds my life,
Dear as these eyes that weep in fondness o'er thee.

— — The ravens himself not hoarse
That croaks thee fatal entrance of Duncan
Under my blattlements. Come all, ye spirits,
That tend on mortal thoughts, unsex me here,
And fill me from the crown to th'toe, topfull
Of direct cruelty: make thick my blood,

Gewissen jeden Weg, jeden Zugang, damit nicht die warnende Stimme der Natur meinen unbarmherzigen Vorsatz erschüttre.

Makbeth, 1ster Akt. 7ter Auftr.

Diese Rede ist nicht natürlich. Der verhärteste Bösewicht kann nicht ohne Gewissensangst einen Menschen ermorden, der sich ihm vertraut. Und daß Makbeths Gemahlinn hier in einer schrecklichen Unruhe gewesen seyn muß, sieht man daraus, daß sie die höllischen Geister anruft, sie mit Grausamkeit zu erfüllen, und dem Gewissen alle Zugänge zu verschließen. In diesem Zustande der Seele geräth man immer unfehlbar auf den Einfall, oder den Selbstbetrug, den dicksten Schleyer über die lasterhafte Handlung zu werfen, und sie durch alle mögliche Umstände zu lindern, welche die Einbildungskraft ersinnen kann. Und nimmt das Verbrechen gar keine Verkleidung an, so ist die nächste Bemühung, es ganz aus der Seele zu verbannen, und gedankenlos in die Handlung zu rennen. Diesen letztern Weg wählt Makbeth.

Ich

Stop up th'access and passage to remorse,
That no compunctious visitings of nature
Shake my fell purpose.

Ich habe seltsame Thaten im Kopfe, die zur Hand eilen, lund eher ausgeführt werden müssen, als sie bedacht werden.

3ter Akt, 5ter Auftr.

Die Lady folgt keinem dieser beyden Wege, sondern bemüht sich mit Ueberlegung, ihr Herz zur Ausübung eines abscheulichen Verbrechens zu härten, ohne daß sie nur sucht, es zu verkleiden. Dieses, wie mir däucht, ist nicht natürlich. Ich hoffe, daß kein Mensch im Laster so verhärtet ist, wie diese Dame vorgestellt wird. Im Pompejus des Corneille *) räth Photin zu einer lasterhaften Handlung, in den trockesten Worten, und ohne die mindeste Verkleidung.

Ziehe nicht, o König, das Ungewitter auf dein Reich, sondern nimm die Parthey des Schicksals und der Götter; und ohne sie einer Ungerechtigkeit oder Härte zu beschuldigen, bete ihr Werk an, da sie es sind, welche die Glücklichen machen. Was auch ihr

Strange things I have in head, that vvill to hand;
Which muſt be acted, ere they muſt be ſcann'd.

Seigneur, ne'attirez point le tonnerre en ces lieux
Rangez-vous du parti des deſtins et des dieux,
Et ſans les accuſer d' injuſtice et d' outrage,
Puisqu'ils font les heureux, adorez leur ouvrage;
Quels que ſoient leurs decrets, declarez-vous pour eux,

*) 1ſter Akt, 1ſter Auft.

ihr Rathschluß seyn mag, erkläre dich für sie, und stürze den Unglücklichen, um ihnen zu gehorchen. Von allen Seiten vom Zorne des Himmels verfolgt, kömmt er (Pompejus), und zieht den Rest desselben auf dich; sein Haupt, das er ihm kaum noch entzog, und das jezt bereit ist zu fallen, sucht einen Gefährten seines Falles. Seine Zuflucht zu dir ist in der That nichts als ein Verbrechen; sie zeugt von seinem Hasse, nicht von seiner Achtung; er sucht deine Ufer nur um dich unglücklich zu machen, und du kannst noch zweifeln, ob er den Tod verdient? Er hätte besser unsern Wünschen, unsrem Erwarten Genüge leisten, den Sieg, über seiner Flotte schwebend, herbeyführen sollen; er hätte bey uns nichts als Freuden und Feste gefunden. Aber itzt, da er besiegt ist, mag er das

Schicksal.

Et pour leur obéir perdez le malheureux.
Preſſé de toutes parts des coleres celeſtes,
Il en vient deſſus vous faire fondre les reſtes:
Et ſa tête qu'à peine il a pû derober
Toute prête de choir cherche avec qui tomber.
Sa retraite chez vous en effet n'eſt qu'un crime:
Elle marque ſa haine et non pas ſon eſtime:
Il ne vient que vous perdre en venant prendre port,
Et vous pouvez douter s'il eſt digne de mort!
Il devoit mieux remplir nos voeux et notre attente,
Faire voir ſur ſes nefs la victoite flottante;
Il n'eut ici trouvé que joye & que feſtins,
Mais puiſqu'il eſt vaincu, qu'il s'en prenne aux

deſtins.

Schicksal beschuldigen. Ich bin wider sein Unglück, nicht wider seine Person; wider meine Neigung thu ich was der Himmel befiehlt, und stoße seufzend den Dolch, der Cäsarn bestimmt war, in sein unglückliches Herz. König, du kannst endlich nicht anders als durch den Fall seines Hauptes das deinige schützen, und dem Ungewitter abwehren. Laß seinen Tod Ungerechtigkeit und Frevel nennen, die Gerechtigkeit ist nicht eine Tugend des Staatsmanns. Die gewissenhafte Wahl zwischen Handlungen vernichtet nur die Gewalt der Kronen; Gewaltsamkeit ist das Recht der Könige, und die furchtsame Billigkeit vertilget die Kunst zu regieren. Wenn man fürchtet, ungerecht zu seyn, hat man beständig zu fürchten, und

J'en veux à sa disgrace et non à sa personne,
J'execute à regret ce que le ciel ordonne,
Et du même poignard, pour César destiné,
Je perce en soupirant son coeur infortuné.
Vous ne pouvez enfin, qu'aux depens de sa tête,
Mettre à l'abri la vôtre, et parer la tempête.
Laissez nommer sa mort un injuste attentat,
La justice n'est pas une vertu d'état.
Le choix des actions, ou mauvaises ou bonnes,
Ne fait qu' anéantir la force des couronnes;
Le droit des rois consiste à ne rien épargner,
La timide équité détruit l'art de regner.
Quand on craint d'être injuste, on a toûjours à craindre,

und wer alles vermögen will, muß alles wagen, die Tugend, welche ihn unglücklich macht, als eine Schande fliehen, und ohne Bedenken in das Verbrechen rennen, das ihm nützt.

In der **Esther** *) des Racine bekennt Haman seine Grausamkeit, seinen Frevel, seinen Hochmuth, ohne alle Verstellung. Ein andres Beyspiel von eben dieser Art ist im Agamemnon des Seneka **). In der **Athalia** †) erzählt Mathan seinem Freunde ganz kaltsinnig eine Menge schwarzer Verbrechen, die er begangen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Im **Falschen** des Congreve ist Maskwell auf seine Verbrechen selbst stolz, statt sie zu verhehlen, oder zu schminken.

Cynthia, deine Schönheit glänze nur auf meine Verbrechen; und jede Verrätherey, jeder Betrug, den ich begehn mag, soll mir zu einem Verdienste gerechnet werden — Verrätherey! welche Verrätherey? Die Liebe zerreißt alle Bande der Freundschaft, und setzt den Menschen in seine natürlichen Rechte.

2ter Akt. 8ter Auftr.

In

Et qui veut tout pouvoir, doit oser tout enfraindre,
Fuir comme un deshonneur la vertu qui le perd,
Et voler sans scrupule au crime qui lui sert.

*) 2ter Akt. 1ster Auftr.

**) Im Anfange des 2ten Akts.

†) 3ter Akt. 3ter Auft. am Ende.

In französischen Schauspielen ist in der That die Liebe, statt verdeckt oder verkleidet zu seyn, ein ernhaft Anliegen von größerer Wichtigkeit, als Glück, Verwandten oder Ehre. Die Ursache davon scheint mir in dem ungezwungnen und täglichen Umgange zwischen beyden Geschlechtern zu liegen, der in der Hauptstadt von Frankreich eingeführt ist, durch welchen die Liebe aus einer wirklichen Leidenschaft zu einer Verbindung geworden ist, die sich blos nach der Mode richtet *) Dieses kann gewissermaßen ihre Schriftsteller entschuldigen, aber unter Fremden wird es ihren Schauspielen nie zu einer Empfehlung dienen.

Maximus. Wie? meinen Freund verrathen?

Euphorbus.

*) Ein gewisser Autor sagt scherzhaft: „Selbst die „Wörter, Liebhaber und Liebe, sind aus dem „vertrauten Umgange beyder Geschlechter ver„bannt, und mit den Worten, Ketten und „Flammen, in die Romane verwiesen, die man „nicht mehr liest. „ Wo die Natur einmal verbannt ist, da ist für jede phantastische, selbst für die ausschweifende Nachahmung ein geräumiges Feld eröffnet.

Maxime. Quoi, trahir mon ami?

Euphorbus. — Die Liebe macht alles erlaubt; ein wahrer Liebhaber kennt keine Freunde.

Cinna, 3ter Akt. 1ster Auftr.

Cäsar. Königinn, alles ist ruhig, und die befriedigte Stadt, die eine ziemlich geringe Unruhe zu sehr aufgebracht hatte, darf nun nicht mehr den innerlichen Zwist der Soldaten und des aufrührischen Volkes befürchten. Aber, o Götter! der Augenblick, den ich von dir entfernt war, hat meine Seele mit einer weit größern Unruhe erfüllt; und diese beschwerlichen Sorgen, die mich dir entrissen, entflammten meinen Zorn wider meine eigne Größe. Sie wurde mir verhaßt, da sie, so sehr wider meine Wünsche, meine Gegenwart an einem andern Orte nothwendig machte. Aber ich begab ihr bey dem blossen Andenken des Glücks, das sie meiner Flamme verschafft

Euphorbe. L'amour rend tout permis;
Un veritable amant ne connoit point d'amis.

Cesar. Reine, tout est paisible, et la ville calmée,
Qu'un trouble assez leger avoit trop allarmée,
N'a plus à redouter le divorce intestin
Du soldat insolent et du peuple mutin.
Mais, o Dieux! ce moment, que je vous ai quittée,
D'un trouble bien plus grand a mon ame agitée,
Et ces soins importuns, qui m'arrachoient de vous,
Contre ma grandeur même allumoient mon courroux.
Je lui voulois du mal de m' etre
De rendre ma presence ailleurs si necessaire.
Mais je lui pardonnois au simple souvenir
Du bonheur qu'à ma flâme elle fait obtenir.

schafft hat. Ihr habe ich die stolze Hoffnung zu danken, die meinem Verlangen mir einer glänzenden Aussicht schmeichelt, die Cäsarn glauben läßt, daß er seinen Wünschen sich überlassen darf, daß er nicht gänzlich deines Herzens unwürdig ist, und daß er die Eroberung desselben mit Recht suchen kann, da er nichts als die Götter mehr über sich hat. Ja, Königinn, wenn auf diesem weiten Erdkreise jemand die Ehre deiner Ketten mehr zu erheben vermöchte; wenn irgend ein Thron wäre, den du mit mehr Würde füllen könntest, nachdem du seinen Beherrscher dir unterworfen, ich würde, ja ich würde wider ihn ziehen, weniger um ihm diesen Thron zu rauben, als um das Recht, dir zu dienen, von ihm zu erstreiten; und ich würde nicht eher nach dem Glücke

C'est elle dont je tiens cette haute espérance;
Qui flatte mes desirs d'une illustre apparence,
Et fait croire à Cesar qu'il peut former des voeux,
Qu'il n'est pas tout-à-fait indigne de vos feux,
Et qu'il peut en prétendre une juste conquête,
N'ayant plus que les Dieux au-dessus de sa tête.
Oui, Reine, si quelqu'un dans ce vaste univers
Pouvoit porter plus haut la gloire de vos fers;
S'il étoit quelque trône, où vous puissiez paroitre
Plus dignement assise en captivant son maitre,
J'irois, j'irois à lui, moins pour le lui ravir,
Que pour lui disputer le droit de vous servir;

Glücke streben, dir zu gefallen, als nachdem ich einen so großen Widersager überwunden. Blos um ein so kostbares Recht zu erhalten, hat mein ehrgeiziger Arm allenthalben gekämpft; selbst in den pharsalischen Feldern hat er den Degen gezogen, mehr um dieses Recht zu behaupten, als Pompejen zu besiegen. Ich habe ihn besiegt, Prinzessinn, und der Gott der Schlachten hat mich dabey weniger begünstigt, als deine göttliche Reizungen. Sie führten meinen Arm, sie schwellten meinen Muth, und dieser vollkommne Sieg ist ihr letztes Werk. Er ist die Wirkung der Flammen, die sie mir einflößten; und deine schöne Augen, die mich seufzen hießen, haben mich zum Beherrscher Roms und der Erde gemacht,

damit

Et je n'aspirois au bonheur de vous plaire,
Qu'après avoir mis bas un si grand adversaire.
C'étoit pour acquérir un droit si précieux,
Que combattoit par tout mon bras ambitieux,
Et dans Pharsale même il a tiré l'epée
Plus pour le conserver, que pour vaincre Pompée.
Je' l'ai vaincu, Princesse, et le dieu des combats
M'y favoroisit moins que vos divins appas.
Ils conduisoient ma main, ils enfloient mon courage,
Cette pleine victoire est leur dernier ouvrage,
C'est l'effet des ardeurs qu'ils daignoient m'inspirer,
Et vos beaux yeux enfin m'ayant fait soûpirer,
Pour faire, que votre ame avec gloire y réponde,
M'ont rendu le premier et de Rome et du monde.

damit deine Seele meine Liebe mit Ruhm erwiedern könnte: Diesen glorreichen Titel, den ich itzt besitze, will ich durch den Titel deines Gefangenen veredeln; glücklich; wenn ich so viel von dir erhalten kann, daß du einen schätzest, und mir den andern erlaubest.

Pompejus, 4ter Akt, 3ter Auftr.

Die letzte Klasse begreift Gesinnungen, die unnatürlich sind, insofern sie weder einem Charakter, noch einer Leidenschaft angemessen sind. Diese können wieder in drey Arten vertheilt werden. Die ersten sind Gesinnungen, welche der Einrichtung des Menschen und den Gesetzen der Natur widersprechen; die zweyten solche, die sich einander selbst widersprechen; die dritte endlich sind blos Unsinn und Ausschweifung.

Wenn menschliche Angelegenheiten die Fabel des Gedichtes ausmachen, so muß jede Begebenheit, jeder Zufall, jeder Umstand natürlich seyn, oder die Nachahmung ist unvollkommen. Doch ist dieser Fehler zu verzeihen, wenn man ihn gegen denjenigen hält, da man Dinge vorbringt, die

C'est ce glorieux titre à present effectif,
Que je viens annoblier par celui de captif;
Heureux, si mon esprit gange tant sur le vôtre,
Qu'il en estime l'un, et me permette l'autre.

die wider die Natur streiten. Im Hippolytus des Euripides *) wünscht sich Hippolytus einen andern in seinem Zustande zu sehn, um ihn recht empfinden zu können; wie sehr, sagt er, würde mich sein Unglück nicht rühren! als wenn es natürlich wäre, durch eines andern Unglück mehr geführt zu werden, als durch sein eignes.

Osmyn. Noch sehe ich sie — noch — und nun nicht mehr. Werft euren Blick einwärts, ihr Augen, und seht meinen Gedanken, so werdet ihr sie noch sehen — Ihr könnt nicht O Schwachheit des Gesichts, mechanischer Sinn, der sein Vermögen nur von äußerlichen Gegenständen empfängt, und nicht aus Wahl, sondern gezwungen sieht. So nimmt unser Auge, wie alle gemeine Spiegel, die einander folgenden Bilder nach und nach auf;

Osmyn. Yet I behold her — yet — and now no more.
Turn your lights inward, Eyes, and view my thought,
So shall you still behold her — 'twill not be
O impotence of sight! mechanic sense
Which to exterior objects ow'st thy faculty,
Not seeing of election, but necessity.
Thus do our eyes, as do all common mirrors;
Successively reflect succeeding images,

*) 4ter Akt. 5ter Auftr.

auf; es sieht nicht was es wünscht, sondern was es sehen muß, einen Stern oder eine Kröte, was die Hand des Zufalls ihm darbeut.

Die Braut in Trauer, 2ter Akt. 8ter Auftr.

Kein Mensch, der nicht verrückt ist, hat jemals den Einfall gehabt, mit seinen Augen sehen zu wollen, was in seiner Seele vorgeht; noch viel weniger ihnen Vorwürfe darüber zu machen, daß sie einen Gedanken oder eine Idee nicht sehen können. In Molierens Geizigen *) ergreift Harpagon, der bestohlen worden, sich selbst bey dem Arme, indem er ihn für den Arm des Diebes hält. An einer ander Stelle drückt er sich also aus: „Ich will die Obrigkeit suchen, und „mein ganzes Haus zur Tortur bringen lassen; „Mägde; Bedienten, Sohn, Tochter, und auch mich.„

Dieß ist so abgeschmackt, daß es kaum ein Lächeln erregt, außer etwan über den Autor selbst.

Folgende Beyspiele sind von der zwoten Art:

Heiße

Nor what they would, but must; a star, or toad;
Just as the hand Chance administres!

*) 4ter Akt, 7ter Auft.

Heiße mich itzt eilen, und ich will Unmöglichkeiten bestreiten, ja sie selbst überwinden.

Julius Cäsar, 2ter Akt, 3ter Auftr.

Dein Arm allein hat das Recht, einen Unüberwindlichen zu überwinden.

Der Cid, 3ter Akt. letzt. Auftr.

Sein Name sey gelobet. Sein Name müsse besungen, seine Werke gepriesen werden, noch jenseits der Ewigkeit.

Esther, 5ter Akt. letzt. Auftr.

— — — Wie soll ich, Verworfner!
Seinem unendlichen Zorn entfliehn — der Verzweiflung entfliehen,
Die mich beständig verfolgt? Wohin ich flieh, ist die Hölle;
Ich bin selbst mir die Hölle! und in der tiefesten Tiefe
Find

—— —— Now bid me run
And I will strive with things impossible,
Yea get the better of them.

Vos mains seules ont droit de vaincre un invincible.

Que son nom soit beni. Que son nom soit chanté,
Que l'on celebre ses ouvrages
Au delà de l' eternité.

Find ich noch ein tiefere Tiefe, die, mich zu verschlingen,
Ihren drohenden Schlund aufthut. — —

Verl Parad. 4ter Gesang.

Von der dritten Art nehme man folgende Beyspiele.

Lucan spricht von Pompejus Grabmaal:

So weit der Name der Römer fliegt, das ganze Reich ist Pompejus Gramaal. Verschütte diesen Leichenstein, der von dem Verbrechen der Götter zeugt. Nimmt Herkules den ganzen Oeta, nimmt Bacchus alle die nysäischen Anhöhen ein; warum ist dem Pompejus ein einziger Stein in Aegypten bestimmt? Das ganze Land kann ihm zum Grabmaale dienen, da sein Name auf keinen Ort eingeschränkt ist. Laßt uns von den Ufern des Nilus entweichen, und ihren Sand nie betretten, damit wir nicht, o Pompejus, deine Asche entweyhen.

Das 8te Buch, 798. V.

Die

— — Romanum nomen, et omne
Imperium Magno est tumuli modus. Obrue saxa
Crimine plena deûm. Si tota est Herculis Oete,
Et juga tota vacant Bromio Nyseia; quare
Unus in Aegypto Magno lapis? Omnia Lagi
Rura tenere potest, si nullo cespite nomen
Haeserit. Erremus populi, cinerumque tuorum,
Magne, metu nullas Nili calcemus arenas.

Die folgenden Stellen sind wahre Tollheit:

Cäsar. Die Gefahr weiß vollkommen, das Cäsar noch gefährlicher ist als sie. Wir wurden an einem Tage beyde von einer Löwinn geboren, ich der älteste und der schrecklichste.

Julius Cäsar, 2ter Akt. 4ter Auftr.

Almahide. Diesen Tag — schwur ich ihm meine Treue, und er mir die seinige.

Almanzor. Gütiger Himmel, lege das Buch der Schicksale vor mich, damit ich nur die Geschichte dieses einen Tages ausreißen möge, oder will die Ordnung der Welt nicht die Lücke eines ganzen Tages gestatten, so gieb mir wenigstens die Minute, in

CAESAR. — — — Danger knows full well,
That Caesar is more dangerous than he.
We were two lions litter'd in one day,
And I the elder and more terrible.

ALMAHIDE. This day —
I gave my faith to him, he his to me.

ALMANZOR. Good Heav'n thy book of fate before me lay
But to tear out the journal of thys day.
Or if the order of the world below
Will not the gap of one whole day allow,
Give me that minute when she made that vow.

in der sie den Schwur that. Diese Minute mögen auch wohl die Glücklichen von ihrer Freude missen, und die, so in Traurigkeit leben, würden eine kürzere Zeit trauern. Nach dem Verluste eines so kleinen Gliedes würde die ewige Kette, gleich getrennten Wassern, sich wieder vereinigen.

Die Eroberung von Granata, 3ter Auftr.

Almanzor. Ich will es so fest halten, als mein Leben; und es nicht fahren lassen, wenn mir auch das Leben entrissen ist. Willst du es mir nehmen, wenn ich getödtet bin, so will ich meinen Geist zurücksenden, um es mir wieder zu bringen.

Ebendas. 2. Th. 3ter Akt.

Lyndiraxa. Eine Krone ist mir zugefallen, die wird dem Tode den Zutritt nicht gestatten. Ich füh-

le

That minute ev'n the happy from their bliss might
give,
And those who live in grief a shorter time would live.
So small a link if broke, th'eternal chain
Would like divided waters join again.

Almanzor. I'll hold it fast
As life, and when life's gone, I'll hold this last.
And if thou tak'st it after I am slain.
I'll send my ghost to fetch it back again.

Lyndiraxa. A crown is come, and will not fate
allow.

le gleichwohl etwas sich nähern, das dem Tode gleicht. Meine Wache meine Wache! — Laßt dieses häßliche Skelett nicht vor mir erscheinen. Gewiß das Schicksal versieht sich, dieser Tod ist nicht für mich; es hat die Sinnen verloren, und denkt einen andern Faden zu zerschneiden. Sag ihm, ich bin eine Königinn — aber es ist zu spät; sterbend erkläre ich meinen Tod für aufrührisch; bückt euch, ihr Sklaven — hurtig bückt euch, und zeigt eure Unterwerfung; ich will noch, eh ich sterbe, das Vergnügen der Herrschaft kosten. (Sie stirbt)

Ebendas. 5ter Akt.

Ventidius. Aber ehe die Liebe noch deine irrenden Augen verführte, warst du gewiß der erste und der beste der Menschen; du warest recht im Stolze der

And yet I feel fomething lihe death is near.
My guards, my guards — —
Let not that ugly skeleton appear.
Sure deſtiny miſtakes; this death's not mine;
She doaths and meant to cut another line.
Tell her, I am a queen — but 'tis too late;
Dying, I charche rebellion on my fate;
Bow down, ye slaves —
Bow quikly down, and your ſubmiſſion show;
I'm pleas'd to taſte an empire ere I go. (Dies.)

Ventidius. But you, ere love misled your wand'ring eyes,
Were, ſure, the chief and beſt of human race,

der Natur und zu ihrem Ruhme gebildet, so vollkommen, daß die Götter, die dich erschufen, sich über ihre Geschicklichkeit wunderten, und ausriefen: Ein glücklicher Zufall hat unser Werk vollkommener gemacht, als wir es uns vorsetzten.

Drydens Anton und Kleopatra, 1ster Akt.

Ohne von der Gottlosigkeit dieses Gedanken zu reden, ist er poßierlich, statt erhaben zu seyn.

Die berühmte Grabschrift des Raphaels ist nicht weniger abgeschmackt, als eine der angeführten Stellen:

Bey seinem Leben fürchtete die große Mutter aller Dinge, besiegt zu werden, und bey seinem Tode, zu sterben.

Pope hat dieses in seiner Grabschrift auf den Ritter Gottfried Kneller nachgeahmt:

Da er lebte, fürchtete die Natur, er möchte ihre Werke übertreffen; und da er stirbt, fürchtet sie, selbst zu sterben.

So

Fram'd in the very pride and boast of nature,
So perfect, that the gods who form'd you wonder'd
At their own skill, and cry'd, A lucky hit
Has mended our design.

Raphael, timuit, quo sospite, vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Living, gread Nature fear'd he might outvie
Her works; and dying fears herself may die.

So weit kann die Nachahmung verleiten; denn Pope, für sich, würde nie auf einen so ausschweifenden Gedanken verfallen seyn.

XVII. Cap.

Von der Sprache der Leidenschaften.

Unter den Beschaffenheiten, welche den gesellschaftlichen Theil unsrer Natur ausmachen, unterscheidet sich besonders ein gewisser Hang, unsre Meinungen, unsre Bewegungen, und alles, was uns rührt, andern bekannt zu machen. Unglück und Ungerechtigkeit rühren jeden in einem hohen Grade; und wir sind so geneigt, uns darüber zu beklagen, daß wir zuweilen, wenn wir keinen Freund und Bekannten haben, der an unserm Leiden Theil nehmen könnte, gleichwohl laute Klagen vorbringen, wenn auch niemand um uns ist, der uns höret.

Aber so natürlich dieser Hang auch ist, wirkt er dennoch nicht in jedem Zustande der Seele. In einer unmäßigen Betrübniß will man gern betrübt seyn, und verschmähet allen Trost. Eine unmäßige Betrübniß ist folglich sprachlos; denn so bald man klagt, sucht man Trost:

Es ist ein Labsal für Elende, wenn sie einen kleinen heimlichen Vorrath von nahem innerlichen Weh noch haben,

It is the wretch's comfort still to have
Some small reserve of near and inward woe,

haben, einen Schatz innerlichen Kummers, den niemand muthmaßt, über den sie klagen, weinen und trauren, den sie, wie Schlemmer, allein verzehren können.

Die Braut in Trauer, 1ster Akt. 1ster Auftr.

Wenn die Betrübniß abnimmt, dann, und nicht eher, findet sie Worte. Wir klagen alsdann, weil das Klagen eine Bestrebung ist, die Seele von ihrem Leiden zu befreyen *).

Er

*) Diese Beobachtung wird durch eine Geschichte, die Herodotus im dritten Buche beschreibt, in ein schönes Licht gesetzt. Als Cambyses Aegypten eroberte, bekam er den König von Aegypten, den Psammenitus, zum Gefangnen. Um die Standhaftigkeit dieses Königs auf die Probe zu setzen, befahl er, daß seine Tochter als eine Sklavinn gekleidet, und zum Wassertragen gebraucht werden sollte. Der Sohn des Königs wurde mit einem Stricke um den Hals auf den Richtplatz geführt. Die Aegyptier äußerten ihre Betrübniß in Thränen und Wehklagen. Psammenitus schwieg allein, mit niedergeschlagnen Augen. Da er darauf einem seiner Bedienten, einem Manne von hohem Alter, begegnete, der itzt bettelte, nachdem ihm alles geraubt worden war, vergoß er bittre Thränen über ihn,

Some unsuspected hoard of inward grief;
Wich they unseen may wail, and weep, and mourn,
And glutton-like alone devour.

Erstaunen und Schrecken schweigen aus einer andern Ursache: sie bewegen die Seele so heftig, daß sie auf einige Zeit den Gebrauch ihrer Kräfte, und besonders den Gebrauch der Rede, hemmen.

Liebe und Rache reden eben so wenig, wenn sie unmäßig sind, als unmäßige Betrübniß. Aber wenn diese Leidenschaften mäßig werden, so setzen sie die Zunge in Freyheit, und werden schwatzhaft, wie eine mäßige Betrübniß. Mäßige Liebe äußert sich in Klagen, wenn sie unglücklich ist; und ist sie glücklich, so ist sie voll Freude, welche sowohl in Worten, als Geberden ausgedrückt wird.

Da keine Leidenschaft ein langes ununterbrochnes

ihn, und rief ihn bey seinem Namen. Cambyses erstaunte darüber, und schickte einen Boten an ihn, mit folgender Frage: „Psammenitus, dein Ueberwinder Cambyses ist begierig zu wissen, warum „du dich so sehr über einen armen Mann betrüben „kannst, der dir nicht verwandt ist, nachdem du „ohne Klagen und Thränen deiner Tochter so „schimpflich begegnen, und deinen Sohn auf den „Richtplatz führen gesehn? “ Psammenitus antwortete: „Sohn des Cyrus, die Unglücksfälle „meines Hauses sind zu groß, als daß sie mir das „Vermögen, über sie zu weinen, lassen könnten. „Aber das Unglück eines Bekannten, der in seinem „Alter so weit gebracht wird, daß ihm das Brod „fehlt, ist eigentlich ein Gegenstand für Klagen.„

brochnes Daseyn*) hat, noch gleichsam immer mit gleichem Pulse schlägt, so ist auch die Sprache der Leidenschaften ungleich und unterbrochen. Und selbst während des ununterbrochnen Anfalls einer Leidenschaft drücken wir nur die hauptsächlichsten Gesinnungen mit Worten aus. Im gewöhnlichen Umgange wird ein Mensch, der alle seine Gedanken vorbringt, mit Recht als ein Schwatzhafter angesehn. Vernünftige Personen bringen keine Gedanken vor, die nicht eine gewisse Figur machen. Auf gleiche Weise sind wir nur geneigt, die stärksten Triebe der Leidenschaft mit Worten auszudrücken, besonders wenn sie nach einigem Stillstande mit Heftigkeit zurückkömmt.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man die Gesinnungen nach der Leidenschaft, und die Sprache nach beyden stimmen muß**). Erhabne Gesinnungen erfordern einen erhabnen Ausdruck, zärtliche Gesinnungen müssen in sanfte fließende Worte gekleidet werden; wenn die Seele durch eine Leidenschaft niedergeschlagen wird, so müssen auch die Gesinnungen mit demüthigen nicht niedrigen Worten ausgedrückt werden. Die Worte haben eine genaue Verbindung mit den Ideen, die sie bezeichnen; und es wird zwischen ihnen die größte Uebereinstimmung

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th. **) S. das 16te Cap.

stimmung erfordert. Ein hoher Ton der Sprache beym Ausdruck einer gemeinen oder niedrigen Gesinnung, hat eine schlimme Wirkung durch die mishellige Mischung der Gefühle. Eben so stark ist die Mishelligkeit, wenn erhabne Gesinnungen in niedrigen Worten ausgedrückt werden.

Ein komisches Subjekt will nicht in tragischen Versen vorgebracht werden. Eben so verwirft die Beschreibung der Mahlzeit des Thyestes einen niedrigen Ton, der sich fast bis zum Sokkus herabläßt.

Horazens Dichtkunst.

Hiedurch wird gleichwohl der figürliche Ausdruck nicht ausgeschlossen, der, innerhalb mäßiger Schranken, die Gesinnungen mit Anmuth erhebt. Eine ganz entgegengesetzte Wirkung empfinden wir, wenn man den figürlichen Ausdruck über die gehörigen Schranken treibt. Die Entgegensetzung zwischen der Gesinnung und dem Ausdrucke macht, daß uns die Mishelligkeit stärker scheint, als sie wirklich ist*).

Zu gleicher Zeit nehmen nicht alle Leidenschaften auf gleiche Weise die Figuren an. Ergötzende Bewegungen, welche die Seele heben oder

Versibus exponi comicis res tragica non vult.
Indignatur item privatis ac prope socco
Dignis carminibus narrari coena Thyestae,

*) Man sehe dieses genauer erklärt im 8ten Cap.

oder schwellen, äußern sich in starken Beywörtern, und in figürlichem Ausdrucke. Demüthigende Leidenschaften hingegen, die uns den Muth nehmen, suchen einfältig zu reden.

Auch in der Tragödie klagt Telephus und Peleus meistens in einer niedrigen Sprache, wenn beyde arm und verbannt sind; man verwirft schwülstige tönende Worte, wenn man das Herz des Zuhörers durch seine Klagen zu rühren sucht.

Horazens Dichtkunst.

Der figürliche Ausdruck ist die Frucht einer begeisterten Einbildungskraft, und kann, aus diesem Grunde, nicht die Sprache des Kummers oder des Leidens seyn. Eine Scene von dieser Art hat Otway mit Farben geschildert, die sich vortreflich zum Subjekte schicken. Man findet kaum eine Figur, außer einem kurzen und natürlichen Gleichnisse, welches die Rede herbeyführt.

Belvidera spricht mit ihrem Vater von ihrem Gemahle:

Stelle dir vor, du sähest, was bey unsrem Ab-

Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri
Telephus et Peleus, cum pauper et exul uterque;
Projicit ampullas et sesquipedalia verba,
Si curat cor spectantis tetigisse querela.

Think you saw what past at our last parting;

Abschiede vorgieng; stelle dir vor, du sähest ihn einem wüthenden Löwen gleich, der in seinem Gange die Erde zürnend betritt, und seine Spuren aufreißt, voll Tod in den Augen, und brüllend in dem Schmerze seiner verzehrenden Wuth; stelle dir vor, du sähest ihn mit der einen Hand mich bey der Kähle fassen, indem die andere ausgestreckt einen scharfen drohenden Dolch hält; O! dieß waren unsre letzten Umarmungen, da er, für Rachbegierde zitternd, mich zur Erde niederriß, und mir einen schrecklichen Tod drohte, und ausrief: meine Freunde! wo sind meine Freunde? Er schwur, er weinte, er tobte, drohete, liebte; denn er liebte mich noch, und diese theure Liebe spante mich zu diesem letzten Versuche, den ich auf das Mitleid eines Vaters wage. Ich fürchte den Tod nicht, aber ich kann den Gedanken nicht ertragen,

Think you beheld him, like a ragin lion,
Pacing the earth, and tearing up his steps,
Fate in his eyes, and roaring with the pain
Of burning fury; think you saw his one hand
Fix'd on my throat, while the extended other
Grasp'd a keen threat'ning dagger; oh 'twas thus
We last embrac'd, when, trembling with revenge
He dragg'd me to the ground, and at my bosom
Presented horrid death; cry'd out; my friends,
Where are my friends? swore, wept, rag'd threaten'd,
Lord,
For yet he lov'd; and that dear love preserv'd me
To this last tryal of a father's pity.
I fear noth death, but cannot bear a thougt

ertragen, daß ich ihn von dieser theuren Hand empfangen sollte. Wenn du denn jemals für mich besorgt gewesen, o so höre mich itzt! Eile in den Senat, und rette das Leben seiner Freunde, das ihm schon zugestanden worden, damit nicht meines ihr Opfer werde.

Das gerettete Venedig, 5ter Akt.

Dergleichen Aehnlichkeit zwischen den Worten und den Gedanken zu erhalten, müssen die Gesinnungen geschäfftiger und ungestümmer Leidenschaften in Worte gekleidet werden, in welchen die meisten Sylben hurtig oder kurz ausgesprochen werden; denn diese machen einen Eindruck von Geschwindigkeit und Eile. Bewegungen hingegen, die bey ihren Gegenständen verweilen, werden am besten mit Worten ausgedrückt, welche die meisten langen Sylben haben. Eine melancholische Person hat eine langsame Reihe von Vorstellungen. Daher stimmt mit dieser Verfassung der Seele der Ausdruck am besten überein, wenn die meisten Worte nicht nur aus langen, sondern auch aus vielen Sylben bestehn. Aus diesem Grunde kann nichts schöner seyn, als folgende Stelle im Englischen ist:

I these

That that dear hand should do th'unfriendly office;
If I was ever then your care, now hear me;
Fly to the senate, save the promis'd lives
Of his dear friends, ere mine be made the sacrifice.

I theſe deep ſolitudes, and awful cells,
Where heav'nly penſive Contemplation dwells,
And ever-muſing melancholy reigns.

Vielleicht iſt dieſer Ton noch einigermaßen in folgenden deutſchen Zeilen erhalten:

In dieſer tiefen Einſamkeit, in dieſem
Ehrwürdigen Aufenthalt, wo die Betrachtung,
Vertieft in himmliſchen Gedanken, wohnt.

Eloiſe an Abälard, von Pope.

Zu Erhaltung dieſer Aehnlichkeit iſt noch eir andrer Umſtand nöthig, nämlich, daß die Sprache, der Bewegung gemäß, ſanft oder rauh, einförmig oder unterbrochen ſeyn muß. Gelinde und liebliche Bewegungen werden am beſten mit ſanften und fließenden Worten ausgedrückt. Erſtaunen, Furcht und andre unruhige Leidenſchaften erfordern beydes einen rauhen und abgebrochenen Ausdruck.

Die Beobachtung kann keinem aufmerkſamen Forſcher der menſchlichen Natur entgangen ſeyn, daß man in dem Tumulte der Leidenſchaft gemeiniglich dasjenige zuerſt ausdrückt, was uns am meiſten am Herzen liegt *). Ein ſchönes Beyſpiel davon iſt folgende Stelle:

Ich,

*) Demetrius Phalereus bemerkt in ſeinem Buche de elocutione T. XXVII mit Recht, daß eine ſo genaue Abmeſſung der Worte nach den Gedanken, welche ſie ihren kleinſten Theilen übereinſtimmend

Ich, ich; hier ist er, der es gethan hat: auf mich wendet eure Waffen, ihr Rutuler, von mir kömmt der ganze Betrug.

Die Aeneis IX. Buch. 427. V.

Oft macht die Leidenschaft, daß man die Worte verdoppelt, um die starke Vorstellung der Seele so viel besser auszudrücken. Dieß geschieht in folgenden Beyspielen vortreflich:

— — — Du, sprach ich, o Sonne
Herrliches Licht! — und du, o hellerleuchtete Erde,
Die du so lachend und frisch umhersiehst. Hügel und Thäler,
Ihr, ihr Ströme, Wälder und Ebnen, und ihr, die ihr lebet
Und euch bewegt, ihr schönen Geschöpfe! sagt, wenn ihrs gesehen habt,
Sagt, wie ward ich so? wie kam ich hieher?

Verl. Paradies, 8ter Gesang.

— — — Wir haben beyde gesündigt,
Du nur wider den Schöpfer allein, ich aber, ich Arme,
Wider

Me, me; adsum qui feci: in me convertite ferrum,
O Rutuli, mea fraus omnis.

macht, nur bey ruhigen Gegenständen schicklich ist; weil die Leidenschaft gerade zuspricht und alle Künsteleyen verwirft.

Wider den Schöpfer und dich! Ich will von neuem
zum Orte
Des Gerichts hingehn; will da den Himmel so
lange
Mit lautrufenden Klagen bestürmen, bis I alle
Verdammniß,
Alle gedrohete Strafe von deinem Haupte gewandt
wird,
Und auf mich fällt, mich, die einzige Stifterinn
alles
Dieses Jammers, auf mich, die alle Rache ver-
dienet.

Ebendas. 10ter Gesang.

Shakespear übertrift alle Scribenten in der Kunst, die Leidenschaften zu schildern. Es ist schwer zu sagen, worinn er vortreflicher ist, ob in der Geschicklichkeit, jede Leidenschaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die Gesinnungen zu treffen, die aus den verschiednen Tönen der Leidenschaft entspringen, oder, jede Gesinnung in den ihr eignen Ausdruck zu kleiden. Er hintergeht seinen Leser nicht mit allgemeinen Deklamationen, oder mit der falschen Münze nichtsbedeutender Worte, mit der die meisten Schriftsteller bezahlen. Seine Gesinnungen sind, mit der größten Richtigkeit, dem eigenthümlichen Charakter und den Umständen der redenden Person angemessen; und nicht weniger vollkommen ist die Uebereinstimmung zwischen seinen Gesin-

nungen

nungen und seinem Ausdrucke. Daß dieses Lob keine Vergrößerung ist, muß jeder Leser von Geschmack fühlen, der den Shakespear mit andern Schriftstellern, in Stellen von gleicher Art, vergleicht. Wenn er irgendwo unter sich selbst fällt, so ist es in Scenen ohne Leidenschaft. Indem er da strebt, sein Gespräch über den Ton des gemeinen Umgangs zu heben, so verfällt er in verwickelte Gedanken, und in einen dunklen Ausdruck. Bisweilen braucht er den Reim, um seine Sprache über den gemeinen Ton zu heben. Aber kann es nicht gewissermaßen dem Shakespear, ich will nicht sagen, seinen Werken, zur Entschuldigung dienen, daß er, weder in seiner eignen, noch in irgend einer lebenden Sprache, ein Muster zu Gesprächen vor sich hatte, die sich für das Theater geschickt hätten? Zugleich darf man nicht unbemerkt lassen, daß der Strom in seinem Laufe immer klärer wird, und daß er in seinen letztern Schauspielen alle die Reinigkeit und die Vollkommenheit des Gespräches erreicht hat; eine Bemerkung, die uns mit größerer Richtigkeit als die Tradition leiten kann, seine Schauspiele nach der Zeitordnung zu stellen. Dieß sollten diejenigen betrachten, welche jeden Flecken vergrößern, den man in dem größten Genie zur dramatischen Poesie wahrnimmt, welches die Welt je besessen. Sie sollten auch ihrentwegen

rentwegen selbst betrachten, daß es leichter ist, seine Fehler zu finden, die meistens auf der Oberfläche liegen, als seine Schönheiten, welche nur diejenigen ganz empfinden können, die eine tiefe Einsicht in die menschliche Natur besitzen. Eine dieser Schönheiten muß auch Lesern von der eingeschränktesten Fähigkeit in die Augen fallen, ich meine die starke Natur, die man an den Stellen wahrnimmt, wo er die Leidenschaften wirken läßt, und die sich in der feinsten Richtigkeit der Gesinnungen und des Ausdrucks zeiget *).

Ich kehre nach dieser Abweichung, die ich nicht bereuen kann, wieder zur Sache zurück, die wir untersuchen. Diese vollkommene Harmonie, welche

*) Die Kunstrichter scheinen das Genie des Shakespear nicht ganz richtig zu kennen. Seine Schauspiele sind in dem mechanischen Theile mangelhaft: welcher weniger das Werk des Genies als der Erfahrung ist, und nicht anders zur Vollkommenheit gebracht wird, als durch fleißige Beobachtung der Fehler in vorhergehenden Werken. Shakespear übertrifft alle die Alten und die Neuern in der menschlichen Natur, und in der Kunst, auch die dunkelsten und feinsten Bewegungen des Herzens zu entwickeln. Dieß ist ein seltnes Talent, das für einen dramatischen Dichter von der grösten Wichtigkeit ist; und dieses Talent ist es, was den Shakespear über alle Schriftsteller sowohl in der tragischen als in der komischen Gattung, erhebt.

welche zwischen allen den Bestandtheilen eines Gespräches erfordert wird, ist eine Schönheit, die eben so selten, als leicht zu empfinden ist. Sollte ich, was den Ausdruck insbesondere betrifft, Beyspiele geben, wo er, in einer oder der andern von den oben angezeigten Betrachtungen, nicht genau mit den Charaktern, den Leidenschaften, und den Gesinnungen übereinstimmt, so könnte ich aus verschiednen Autoren ganze Bücher sammlen. Ich werde daher der Methode folgen, die wir in dem Capitel von den Gesinnungen gewählt haben, und mich auf Beyspiele von den gröbern Fehlern einschränken, vor denen jeder Scribent sich hüten muß.

Zuerst von den Leidenschaften, welche in immer gleichfließenden, und nie abgebrochnen Worten ausgedrückt sind.

In dem eben angeführten Capitel ist Corneille wegen des Unschicklichen in seinen Gesinnungen getadelt worden; und hier bin ich, aus Liebe zur Wahrheit, genöthigt, ihn noch zum zweytenmal anzugreiffen. Wenn ich aus diesem Dichter Beyspiele des Fehlers geben sollte, von dem hier die Rede ist, so könnte ich ganze Tragödien abschreiben; denn er ist von dieser Seite nicht weniger fehlerhaft, als darinn, daß es uns seine eigne Gedanken, als ein bloser Zuschauer, für die ächten Gesinnungen der Leidenschafe

schaft giebt. Und eine Vergleichung zwischen ihm und Shakespear, über diesen Punkt, würde ihm eben so wenig Ehre machen, als die vorhergehende, über die Gesinnungen. Racine ist hier weniger fehlerhaft als Corneille; aus ihm werde ich daher einige wenige Beyspiele sammlen. Das erste soll die Beschreibung des Seeungeheuers in seiner **Phädra** seyn, welche Theramen, der Vertraute des Hippolytus und der Augenzeuge seines Unglückes, macht. Theramen wird in einer schrecklichen Gemüthsbewegung vorgestellt, wie man aus folgender Stelle sieht, die so kühn figürlich ist, daß sie blos durch eine heftige Verwirrung der Seele entschuldigt werden kann:

Der Himmel sieht dieses wilde Ungeheuer mit Abscheu, die Erde wird erschüttert, die Luft von seinem Hauch angesteckt, die Welle, die es an das Ufer warf, schießt erschrocken zurück.

Gleichwohl macht Theramen eine lange, prächtige, zusammenhängende Beschreibung von dieser Begebenheit, indem er bey jedem kleinen Umstande sich aufhält, als wenn er blos ein gleichgültiger Zuschauer gewesen wäre.

Kaum

Le ciel avec horreur voit ce monstre sauvage,
La terre s'en emeut, l'air en est infecté,
Le flot, qui l'apporta, recule epouvanté.

Kaum giengen wir aus den Thronen von Trezen, u. s. w.

5rer Akt. 6rer Auftr.

Im **Bajazet** dieses Dichters ist die lezte Rede der Atalide eine ordentlich zusammenhängende Rede, und nur ein schwaches Gemälde der heftigen Leidenschaft, welche sie zwingt, sich selbst das Leben zu nehmen.

Enfin c'en est donc fait etc.

5ter Akt, letz. Auftr.

Obgleich nicht die Autoren, sondern blos ihre Werke der Gegenstand dieser kritischen Versuche sind, so setzt mich gleichwohl gegenwärtige Betrachtung in in die Versuchung, die mir vorgesetzten Schranken noch einmal zu überschreiten, und ein flüchtiges Urtheil über diesen mit Recht bewunderten Dichter zu wagen. Er bleibt immer in den Schranken der gesunden Vernunft, ist meistens korrekt, niemals niedrig, erhält sich auf einem mäßigen Grad von Würde, ohne das Erhabne zu erreichen, schildert die zärtlichen Leidenschaften mit Feinheit; aber die wahre Sprache der enthusiastischen oder feurigen Leidenschaft ist ihm ganz unbekannt.

Wenn überhaupt die Sprache heftiger Leidenschaften verstümmelt und abgebrochen seyn muß, so müssen es die Monologen vorzüglich seyn.

A peine nous sortions des portes de Trezene, etc.

seyn. Die Natur hat die Rede für die Gesellschaft bestimmt; und obgleich ein Mensch, der allein ist, seine Gedanken allezeit in Wörter kleidet, so bringt er doch selten solche Wörter vor, wenn er nicht durch irgend eine starke Bewegung dazu getrieben wird; und auch dann thut er es nur nach gewissen Zwischenräumen, und in unterbrochnen Ausdrücken *). Shakespears Monologen können mit Recht für ein Muster angenommen werden, denn es ist nicht leicht, sich ein vollkommneres Muster zu denken. Unter seinen vielen unvergleichlichen Monologen will ich blos die beyden folgenden wählen, welche in ihrer Manier von einander unterschieden sind:

Hamlet. O könnte doch dieses zu zu harte Fleisch schmelzen, und in Thau zerfließen! Oder hätte doch der Ewige nicht seine Geschosse wider den Selbstmord gerichtet! O Gott! o Gott! Wie matt, schaal, abgeschmackt und unnütz scheint mir aller Genuß dieser Welt! Mir eckelt vor ihr. Sie ist ein Gar,

ten

Hamlet. Oh, that this too too solid flesh would melt,
Thaw, and resolve itself into a dew!
Or that the Everlasting had nott fix'd
His cannon 'gainst self-slaughter! O God! o God!
How weary, stale, flat, and unprofitable
Seem to me all the uses of this world!
Fie on't! o fie! 'tis an unweeded garden,

*) Man sehe über die Monologen das 15te Cap.

ten voll Unkraut, das in Saamen schließt, nur mit Dingen angefüllt, die nach ihrer Natur schlecht und eckelhaft sind. Daß es jemals hiezu kommen mußte! Nur seit zween Monaten todt! nein, nicht so lange, keine zween Monate — So ein vortrefflicher König, der, mit diesem verglichen, Apoll gegen einen Satyr war; der meine Mutter so liebte, daß er dem Winde des Himmels nicht erlaubte, ihr Antlitz unsanft anzuwehen Himmel und Erde! muß ich mich erinnern? — Ja, sie konnte an ihm hängen, als wenn ihr Hunger noch schärfer geworden wäre, durch das was ihn stillte; und doch in einem Monate — Ich darf nicht denken — Schwachheit dein Name ist Weib! ein kurzer Monat; ehe diese Schuhe noch alt waren, in denen sie der Leiche meines armen Vaters

That grows to seed: things rank and gross in nature
Possess it merely. That it should come to this!
But two months dead, nay not so much; not two —
So excellent a king, that was, to this,
Hyperion to a Satyr: so loving to my mother,
That he permitted not the winds of heav'n
Visit her face to roughly. Heavn' and eart!
Must I remember — why, she would hang on him,
As if increase of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month —
Let me noth think — Frailty, thy mame is woman!
A little month, or ere these shoes were old,
With which she follow'd my poor father's body,

Vaters folgte, ganz in Thränen, wie Niobe — ja sie, sie selbst — (o Himmel! ein Thier, daß keine Vernunft hat, würde länger getrauert haben) mit dem Bruder meines Vaters verheurathet, der meinem Vater nicht ähnlicher ist, als ich dem Herkules — In einem Monate — Ehe noch das Salz der treulosesten Zähren ihre geriebnen Augen nicht mehr röthete, verheurathet — O eilende Bosheit, so schnell in ein blutschänderisches Bette zu rennen! Es ist, es kann nicht gut gehn. Aber brich, mein Herz, denn ich muß schweigen.

Hamlet, 1ster Akt. 2rer Auftr.

Fort. Hm! ha! Sind das Erscheinungen? sind es Träume? Schlafe ich? Herr Ford, wach er auf; wach er auf, Herr Ford; hier ist ein Loch in seinem besten Rock, Herr Ford! Das heist ein Ehemann seyn! das heißt Leinenzeug und Wäschkörbe haben! Gut, ich will mich selbst für das Ausrufen, was ich bin;

Like Niobe, all tears — why she, ev'n she —
(O Heav'n! a beast that wants discourse of reason
Would have mourn'd longer —) married with mine uncle,
My father's brother; but no more like my father
Than I to Hercules — Within a month —
Ere yet the salt of most unrighteous tears
Had left the flushing in her gauled eyes,
She married — oh, most wicked speed, to post
With such dexterity to incestuous sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I must hold my tongue.

bin; ich will ihn itzt haschen, den Eheschänder; er ist unter meinem Dach, er kann mir nicht entgehn; unmöglich: er kann sich nicht in einen Pfennigbeutel, oder in eine Pfefferbüchse verkriechen. Aber daß mit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, der ihn regiert, so will ich an unmöglichen Orten suchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, zu seyn, was ich schon bin, so soll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht seyn mag.

Die lustigen Weiber zu Windsor,
3ter Akt. letzt. Auftr.

Diese Monologen sind genaue und kühne Kopien der Natur. In einer affektvollen Monologe fängt man damit an, daß man laut denkt, und blos die stärksten Gefühle werden dann ausgedrückt. In dem Maaße, wie man hitziger wird, fängt man an, sich einzubilden, daß man von andern gehört wird, und geräth allmählig in eine zusammenhängende Rede.

Wie weit sind die meisten Monologen von diesen Mustern entfernt? Sie sind in der That größtentheils so unglücklich ausgeführt, daß man sie mit Verdruß liest, statt daß sie Vergnügen geben sollten. Im ersten Auftritte der Iphigenia in Tauris erscheint diese Prinzeßinn, und erzählt sich, in einer Monologe, ihre eigne Geschichte. Dieselbe Unschicklichkeit findet man in dem ersten Auftritte der Alceftis, und fast ohne

Ausnahme in allen den Eröffnungen der Tragödien des Euripides. Nichts kann lächerlicher seyn. Es erinnert den Leser an die sinnreiche Erfindung in der gothischen Malerey, jede Figur, vermittelst eines beschriebnen Zettels, der ihr aus dem Munde hängt, sich ankündigen zu lassen. Die Beschreibung, die ein Schmarozer im **Verschnittnen** des Terenz *), in Form einer Monologe von sich selbst macht, ist lebhaft, aber wider alle Regeln des Schicklichen; denn kein Mensch kömmt in seiner gewöhnlichen Gemüthsverfassung, und über Dinge an die er gewöhnt ist, auf den Einfall, laut mit sich selbst zu sprechen. Eben dieser Einwurf trifft eine Monologe in den **Brüdern** desselben Autors **). Die Monologe, welche in seiner **Hecyra** die dritte Scene des dritten Aktes ausmacht, ist unausstehlich; Pamphilus erzählt sich in derselben, ganz bedachtsam und umständlich, eine Begebenheit, die er nur einen Augenblick zuvor gehabt hat.

Corneille ist in seinen Monologen nicht glücklicher, als in seinen Gesprächen. Zu einer Probe kann die erste Scene des **Cinna** dienen.

Auch Racine ist in diesem Stücke äußerst fehlerhaft. Fast alle seine Monologen sind förmliche

*) 2ter Akt. 2ter Auftritt.

**) 1ster Akt. 1ster Auftritt.

förmliche Reden, eine Kette, der kein Glied fehlt, die zusammenhängend und ohne Zwischenräume fortgeht. Die Monologe des Antiochus in der Berenice *) gleicht einem förmlichen Gerichtshandel, wo die Parteyen ihr Recht pro und contra mit allen Gründen beweisen. Folgende Monologen sind nicht weniger unschicklich: Die 7te Scene des 3ten Akts im Bajazet, die 4te Scene des 3ten Akts, und die 5te Scene des 4ten Akts im Mithridat, die 8te Scene des 4ten Akts in der Iphigenia.

Monologen über lebhafte oder interessante Materien, die aber keine starke Leidenschaft erregen, können in einer zusammenhängenden Reihe von Gedanken fortgesetzt werden. Wenn zum Beyspiel, die Natur und die Munterkeit des Subjekts einen Menschen treibt, seine Gedanken in Form eines Gespräches vorzubringen, so muß der Ausdruck unverändert die Form eines Gespräches zwischen zwo Personen behalten. Dieses rechtfertigt die Monologe des Falstaff über die Ehre.

Warum soll ich denn dem Tode so nachlaufen, der mich nicht ruft? Doch, daran ist nichts gelegen, die Ehre spornt mich an. Wie aber, wenn ich komme und die Ehre spornt mich weg? Wie dann? Kann die Ehre ein abgeschossnes Bein ansetzen? Nein. Oder einen

*) 1ster Akt. 2ter Auftritt.

einen Arm? Nein. Kann sie den Schmerz einer Wunde stillen? Nein. Die Ehre versteht denn nichts von der Chirurgie? Nein. Was ist die Ehre? Ein Wort. Was ist das Wort Ehre? Luft; ein theurer Kauf — Wer besitzt sie? Der verwichne Mittwoche gestorben. Fühlt er sie? Nein. Hört er sie? Nein. Ist sie denn ein Unding? Ja, für die Todten. Aber auch für die Lebenden? Ja. Warum? Die Schmähsucht läßt sie nicht aufkommen. Gut, so mag ich sie nicht haben. Die Ehre ist Wind; so endigt mein Katechismus.

1. Th. Heinrich VI., 1ter Akt. 2ter Auftr.

Auch ohne die Form eines Gespräches läßt sich eine zusammenhängende Rede in eine Monologe rechtfertigen, wenn das Subjekt wichtig ist, und einen starken Eindruck macht, ohne gleichwohl uns sehr zu beunruhigen. Denn wenn überhaupt ein Mensch laut denken kann, so muß er hier nothwendig die Rede und die Gedanken in einer unterbrochnen Reihe fortsetzen. Aus diesem Gesichtspunkte findet die Kritik nichts verwerfliches an der bewundernswürdigen Monologe im Hamlet über Leben und Unsterblichkeit, da sie eine heitere und gelaßne Betrachtung über das Subjekt ist, das uns am meisten interessirt. Eben diese Beobachtung wird auch die schöne Monologe in Addisons Cato rechtfertigen, die den fünften Akt eröffnet.

Zu der nächsten Klasse der gröbern Fehler, vor denen sich jeder Schriftsteller zu hüten hat, gehört

hört die Pracht im Ausdrucke, die sich über den Ton der Gesinnung erhebt; hievon sehe man folgende Beyspiele:

Zara. Schnell wie die Gelegenheit will ich selbst eilen, und früher als der Morgen dich zur Freyheit aufwecken. Itzt ist es spät; und gleichwohl kamen vor einigen Minuten gewisse Nachrichten, welche die Gelassenheit des Königs zu erschüttern schienen — Wer weiß, welche foldernde Sorgen das Bett eines Königs anfallen? Oder kann nicht die Liebe, die spät in der Nacht ihre Fackel anzündet, und ihre Strahlen durch düstre, geschloßne Augenlichter zwingt, und die Ruhe verjagt; kann sie nicht die Augen ihm offen halten, und in dieser todten Stunde sie auswärts umher treiben? Ich will versuchen.

Die Braut in Trauer, 3. Akt, 4. Auft.

Hier

Zara. Swift as occasion, I
Myself will fly: and earlier than te morn
Wake thee to freedom. Now t'is late; and yet
Some news, few minutes past, arriv'd, which seem'd
To shake the temper of the King — Who knows
What raking cares disease a monarch's bed?
Or love, that late at night still lights its lamp,
And strikes his rays through dusk and folded lids,
Forbidding rest, may stretch his eyes awvake,
And force their balls abroad at this dead hour,
I'll try.

Hier ist, ohne Zweifel, die Sprache zu prächtig und zu bearbeitet für die Beschreibung eines so schlechten Gegenstandes, als die Abwesenheit des Schlafes. In folgender Stelle ist der belebte klägliche Ton der Sprache der Leidenschaft einer noch frischen Betrübniß sehr wohl angemessen. Aber jeder wird empfinden, daß im fünften und sechsten Vers der Ton verändert ist, und die Seele auf einmal erhoben wird, um sie nachher in den beyden folgenden Versen wieder eben so plötzlich sinken zu lassen.

Er verabscheuet auf ewig seinen strafwürdigen Sieg, er entsagt dem Hofe, den Menschen, dem Ruhme; und indem er mitten in Wüsteneyen, sich selbst flieht, sucht er seine Quaal am Ende der Erde zu verbergen. Da mochte die Sonne der Welt den Tag zurückbringen, oder ihren Lauf in dem weiten Schooße des Oceans enden, so ließ stets seine Stimme den gerührten Wiederhall den Namen, den traurigen Namen seines unglücklichen Sohns wiederholen.

Die Henriade, 8ter Gesang, 229ster V.

Eine

Il deteste à jamais sa coupable victoire,
Il renonce à la cour, aux humains, à la gloire,
Et se fuyant lui-même au milieu des deserts,
Il va cacher sa peine au but l'univers.
Là, soit que le soleil rendit le jour au monde,
Soit qu'il finît sa course au vaste sein de l'onde,
Sa voix faisoit redire aux echos attendris
Le nom, le triste nom de son malheureux fils.

Eine Sprache, die für den Ernst, die Würde, oder Wichtigkeit des Gegenstandes zu gekünstelt oder zu figürlich ist, kann zu der dritten Klasse gerechnet werden.

Chimene, die wider den Roderich, der ihren Vater getödtet, Genugthuung sucht, bringt, statt einer ungekünstelten und pathetischen Foderung, eine Rede vor, die mit allen Blumen der Rhetorik angefüllt ist:

König, mein Vater ist todt, meine Augen haben sein Blut aus der edlen Seite dick hervorsprudeln gesehn; dieses Blut, das so vielmals deine Mauern geschützt, dieses Blut, das dir so viele Schlachten gewonnen, dieses Blut, das auch vergossen noch vom Zorne dampft, sich für andre, als für dich, vergossen zu sehen, welches der Krieg, mitten unter den Gefahren, nicht zu verspritzen wagte, mit diesem Blute hat Roderich in deiner Gegenwart die Erde bedeckt. Ich bin kraftlos und bleich an den Ort gelaufen; ich fand

Sire, mon pere est mort, mes yeux ont vû son sang
Couler à gros bouillons de son généreux flanc,
Ce sang, qui tant de fois garantit vos murailles,
Ce sang, qui tant de fois vous gagna des batailles,
Ce sang, qui tout sorti, fume encor de courroux,
De se voir repandu pour d'autres que pour vous,
Qu'au milieu des hazards n'osoit verser la guerre,
Rodrigue en votre cour vient d'en couvrir la terre.
J'ai couru sur le lieu sans force et sans couleur,

fand ihn entseelt. Verzeyhe meinem Schmerze, O König! die Stimme verläßt mich bey dieser traurigen Erzählung; meine Thränen und meine Seufzer werden dir besser das Uebrige sagen.

Und in einer andern Stelle:

Seine Seite war offen, und um mich noch mehr zu bewegen, schrieb mir sein Blut meine Pflicht auf den Sand; oder sein Muth vielmehr, der in diesen Zustand gesetzt war, sprach zu mir durch seine Wunde, und trieb mich, ihm Genugthuung zu schaffen; er entlehnte meine Stimme, um durch diesen traurigen Mund zu dem gerechtesten der Könige zu flehen.

2ter Akt, 9ter Auftr.

Keine Sprache kann erdacht werden, die dem Tone der Leidenschaft mehr zuwider wäre, als diese blumenreiche Rede. Sie scheint mir eher geschickt, zum Lachen zu reizen, als Bekümmerniß oder Mitleid einzuflößen.

Zu

Je l'ai trouvé sans vie. Excusez ma douleur;
Sire! la voix me manque à ce recit funeste,
Mes pleurs et mes soupirs vous diront mieux le reste.

Son flanc étoit ouvert, et pour mieux m'emouvoir,
Son sang sur la poussiere écrivoit mon devoir;
Ou plûtôt sa valeur en cet état réduite
Me parloit par sa playe, et hâtoit ma poursuite,
Et pour se faire entendre au plus juste des rois
par cette triste bouche, elle empruntoit ma voix.

Zu einer vierten Klasse wollen wir Proben von Ausdrücken geben, die für eine starke Leidenschaft zu leicht oder zu munter sind.

Die Todesangst, die eine Mutter bey dem grausamen Morde zweener hoffnungsvollen Söhne fühlen muß, verwirft allen bilderreichen und figürlichen Ausdruck, der hier im höchsten Grade mishellig ist. Daher ist folgende Stelle, ohne Zweifel, in einem schlechten Geschmacke:

Die Königinn. Ach, meine armen Prinzen! Ach, meine zarten Kinder, noch nicht aufgeblühete Blumen, nur erst erscheinende Freuden! Wenn noch eure holden Seelen in der Luft fliegen, und nicht in ihr ewiges Verhängniß versenkt sind, o so schwebet um mich her auf euern leichten Fittigen, und vernehmt die Klagen eurer Mutter.

Richard III. 4ter Akt. 4ter Auftr.

Anderswo:

König Philipp. Du bist so sehr in die Betrübniß, als in dein Kind, verliebt.

Konstantia.

Queen. Ah, my poor princes! ah, my tender babes,
My unblovvn flovvers, nevv-appearing svvets!
If yet your gentle souls fly in the air;
And be not fixt in doom perpetual,
Hover about me vvith your airy vvings,
And hear your mother's lamentation.

K. Philip. You are as fond of grif as of your child.

Konstantia. Die Betrübniß füllet den Platz meines abwesenden Kindes, sie liegt in seinem Bette, geht mit mir auf und nieder, nimmt seine lieblichen Mienen an, wiederholt mir seine Worte, bringt mir alle seine schönen Eigenschaften ins Gedächtniß, füllt seine leere Kleidung mit seiner Gestalt. Ich habe denn wohl Ursache, in die Betrübniß verliebt zu seyn.

König Johann, 3ter Akt. 6ter Auftr.

Ein Gedanke, der sich, statt des Subjektes, mit dem Ausdrucke beschäfftigt, und gemeiniglich **ein Wortspiel** genennt wird, ist niedrig und kindisch, und folglich eines jeden Werkes unwürdig, es mag ernsthaft oder munter seyn, das den geringsten Grad von Würde zu behaupten sucht. Gedanken von dieser Art machen eine fünfte Klasse.

Im **Aminta** des Tasso *) fallt der Liebhaber in ein bloßes Wortspiel, da er sich fragt, wie er, der sich selbst verloren, eine Geliebte finden

Constance. Grief fills the room up of my absent child,
Liés in his bed, walks up and down with me,
Puts on his pretty looks, repears his words,
Remembers me of all his gracious parts,
Stuffs out his vacant garment with his form;
Then have I reason to be fond of grief.

*) Im 2ten Auftr. des 1sten Akts.

den können. Und aus eben diesem Grunde ist folgende Stelle im Corneille durchgehends verworfen worden:

Chimene. Mein Vater ist todt, Elvire, und der erste Degen, mit dem sich Roderich bewaffnet, hat den Faden seines Lebens zerschnitten. Weinet, weinet, meine Augen, und zerfließet in Wasser, die Hälfte meines Lebens hat die andre getödtet, und zwingt mich, nach diesem traurigen Unglücke, diejenige, die ich verloren, an dir zu rächen, die mir noch übrig ist.

Der Cid, 3ter Akt. 3ter Auftr.

Sterben heißt von sich selbst verbannt seyn: Und Sylvia ist Ich selbst; von ihr verbannt, bin ich von mir selbst verbannt; eine tödtliche Verbannung!

Die zween Edelleute von Verona, 3ter Akt. 3ter Auftr.

Die

Chimene. Mon pere est mort, Elvire, et la premiere épée,
Dont s' est armé Rodrigue, a sa trame coupée,.
Pleurez, pleurez, mes yeux, et fondez - uous en eau,
La moitié de ma vie a mis l'autre au tombeau,
Et m'oblige à vanger, après ce coup funeste,
Celle que je na'i plus sur celle qui me reste.

To die is to be banish'd from myself:
And Sylvia is myself; banish'd from her,
Is self from self; a deadly banishment!

Die Gräfinn. Ich bitte Sie, seyn Sie vergnügter: Wenn sie alle Betrübniß sich allein zueignen, so berauben Sie mich einer Hälfte.

Alles ist gut, was gut endigt,
3ter Akt. 3ter Auftr.

König Heinrich. O mein armes Königreich, von den Streichen bürgerlicher Zwietracht verwundet! Wenn alle meine Sorge deinen Aufruhr nicht hindern konnte, was wird itzt aus dir werden, da Aufruhr deine Sorge geworden? O du wirst wieder eine Wildniß werden, mit Wölfen, deinen alten Bewohnern, bevölkert.

II. Th. Heinrich IV. 4ter Akt. 11. Auft.

Antonius sagt, wenn er von dem Julius Cäsar redet:

O Welt, du warst der Wald dieses Herzens, und dieses in der That das Herz vor dir. Wie liegst du hier

Countess. I pray thee, Lady, have a better cheer:
If thou ingrosest all the griefs as thine,
Thou robb'st me of a moiety.

K. Henry. O my poor Kingdom, sick with civil blows:
When that my care could not withhold thy riots,
What wilt thou do, when riot is thy care?
O, thou wild be a wilderness again,
Peopled with wolves, thy old inhabitans.

O vvorld! thon vvast the forest af this heart,
And this, indeed, o vvorld, the heart of thee.

hier, gleich einem Hirsche, der von vielen Fürsten geschossen ist!

Julius Cäsar, 3rer Akt. 3ter Auftr.

Dieses Getändel mit dem Schalle der Worte ist der allerniedrigste Witz. Gleichwohl ist Shakespear nicht immer tadelhaft, wenn er sich zu Wortspielen herabläßt; denn er thut es zuweilen, einen besondern Charakter dadurch zu bezeichnen *).

Die niedrigste Art dieses niedrigen Witzes ist, wenn man mit Worten von gleichen oder ähnlichem Schalle blos ein Geklingel zu machen sucht. Sie ist fast in keinem Falle erträglich, und am wenigsten in einem heroischen Gedichte. Gleichwohl ist Milton an verschiednen Stellen in diese Kinderey gefallen.

Man sollte Glauben, daß es unnöthig wäre, vor Ausdrücken zu warnen, die gar keinen, oder

Hovv like a deer, ſtriken by many princes
Doſt thon here lie!

---

*) Der Verfasser giebt hier ein Beyspiel aus dem Shakespear das man im Originale lesen, muß, weil es durchaus unübersetzlich ist.

K. Philipp. What say'ſt thou, boy? look in the lady's face.

Lewis. I do, my Lord, and in her eye I find
A vvonder, or a vvond'rous miracle,

oder keinen deutlichen Verstand haben; und dennoch kann man etwas von dieser Art sogar bey guten Scribenten finden. Dergleichen Ausdrücke gehören in die sechste Klasse.

Sebastian. Ich verlange kein Mitleid für diesen modernden Leichnam; denn giebst du ihm ein Begräbniß, so nimmt er da Besitz von deinem Boden; wird

The shadovv of myself form'd in her eye,
Which being but the shadovv of your son,
Becomes a sun, and makes your son a shadovv.
I do protest, I never lov'd myself,
Till novv infixed I behold myself
Dravvn in the flattring table of her eye.

Faulconbridge. Dravvn in the flattring table of her eye!
Hang'd in the frovvning vvrinkle of her brovv
And quarter'd in her heart! he doth espy
Himself Love's traitor: this is pity novv,
That hany'd and dravvn, and quarterd, there should be
In such a love so vile a lout as he.

König Johann, 2ter Akt. 5ter Auftr.

Sebastian. I beg no pity for this mould'ring clay,
For if you give it burial, there it takes
Possession of your earth:

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Verbesserungen
Dieses ersten Theils.

Seite 82. Zeile 14. lese: Gegenstand hat.
— 125. Zeile 14. lese: Eine vergangene Zeit.
— 168. — 7. lese: wenn er in Gefahr ist.
— 240. — 19. lese: den Raum zu berechnen.
— 266. — 6. lese: zu sich hintreiben,
— 298. — 22. lese: verartet ist.
— 318. — 8. lese: nachbarlich um ihn her lag.
— 369. — 21. lese: bodenlose Verderben.
— 394. — 7. lese: mit frischen Kräften zu versehen,
— 396. — 8. lese: unbeträchtlich, klein,
— 415. — 7. lese: Caucasus denkt.
— 446. — 4. vorlezte, lese Zorn für Porn,
— 513. — 3. lese: grausamsten Unglücksfällen
— 524. — 20. lese: folgenden Betrachtung.
— 562. — 6. lese: die Kraft dieses verschönernden
— — — 7. — und ihre Liebhaber
— 591. vorlezte Zeile, lese: und wird er oft
— 612. Zeile 11. lese: die ihn niederdrücken.
— 621. — 3. lese: verschieden sind,
— 626. — 23. lese: sind unangenehm.
— 675. — 12. lese: lieben am wenigsten,
— 708. — 16. lese: Aber ich vergab ihr
— 726. — 4. vorlezte, lese: lov'd,
— 732. — 24. lese: in der Kenntniß der menschlichen Natur
— 735. — 2. lese: Thoren für Thronen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kames, Henry Home

Grundsätze der Kritik

Bd.: 1

1775

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.830(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11763202-3
VD18 80065171